J. L. Heibergs

Samlede Skrifter.

Prosaiske Skrifter,

Ottende Bind.

Johan Ludvig Heibergs

Prosaiske Skrifter.

Ottende Bind.

Nordische Mythologie.

Det materialistiske og det idealistiske Princip i Sproget. Sprogbemærkninger.

Bidrag til en æsthetisk Moral.

Blandinger.

Kjøbenhavn.

C. A. Reitzels Forlag.

1861.

Bianco Lunos Bogtrykkeri ved F. S. Muhle.

Indhold.

Nordische Mythologie.

Aus der Edda und Oehlenschlägers mythischen Dichtungen.

(1827.)

Seiner Majestät

dem Könige von Dännemark,

dem hohen Beförderer

der nordischen Alterthumswissenschaft,

allerunterthänigst gewidmet

vom Verfasser.

Vorbericht.

Ueber Plan und Zweck dieser Schrift hat der Verfasser im Voraus nichts zu bemerken. Beides geht aus der Schrift selbst am deutlichsten hervor, und findet auch in derselben, wenn irgendwo, seine Rechtfertigung.

Was aber den Styl, so wie den Vortrag überhaupt betrifft, so wird die Bemerkung nicht überflüssig seyn, daß es Vorlesungen über nordische Mythologie sind, im Winterhalbenjahre 1824—1825 an der Kieler Universität berufsmäßig gehalten, die hier dem lesenden Publicum in ihrer ursprünglichen Gestalt, fast unverändert übergeben werden.

Wegen unrichtig gewählter Ausdrücke und Wendungen darf der Fremde um Nachsicht bitten, und wohl auch selbige zu erhalten hoffen.

Erstes Kapitel.

Gesichtspunct für die mythologischen Dichtungen der Scandinaver.

Die nordische Mythologie, wovon ich eine Darstellung, hauptsächlich nach der Edda und Oehlenschläger, geben werde, verdient ohne Zweifel eine besondere Aufmerksamkeit. Nicht als ob sie bedeutsamer wäre als z. B. die indische, oder wohl gar schöner als die griechische. Zwar hat sie, wie alles was zum Alterthum gehört, ihre alterthümlichen Schwärmer, welche nur ausschließlich bewundern können, und sie daher hoch über alle andere Mythologien stellen. Auf der andern Seite hat sie Gegner, die eben so einseitig sind, wie die Anbeter, indem sie versichern, die nordische Mythologie sey nur ein rohes Gewebe von barbarischen Vorstellungen, deren Kenntniß weder dem Dichter noch dem Philosophen, ja kaum dem Geschichtschreiber irgend etwas Interessantes darbiete. So wie überall, so liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte zwischen

den entgegengesetzten Uebertreibungen. Wenn ich also sage, die nordische Mythologie verdiene eine besondere Aufmerksamkeit, so ist dies nicht nur deswegen, weil sie tiefsinnige Ideen über Natur und Leben, über Körper und Seele, über Entstehen und Vergehen der Welt darstellt, denn dies thun alle Mythologien, sondern, und hauptsächlich, aus zwei andern Gründen, wovon der eine nur local, der andere aber allgemein ist.

Was den erstern betrifft, so ist es einleuchtend, daß die nordische Mythologie für uns, die wir Bewohner des Nordens sind, rücksichtlich der Localität ein höheres Interesse haben müsse, als irgend eine andere. Selbst derjenige, der sie noch nicht kennt, hat Grund zu vermuthen, daß die Ideen, welche sie darstellt, ein für uns anschaulicheres Gewand angenommen haben, als es in den Mythologien, die uns fremd sind, der Fall seyn kann. Denn Mythologie ist immer Volkspoesie. Wenn unsre heutigen Dichter sich in den Formen der griechischen Götterwelt noch leichter als in denen der nordischen bewegen, so ist dies nur eine Folge der allgemein verbreiteten Cultur, worin das unbewußte Bestreben liegt, die verschiedenen Nationen und nationellen Ansichten mehr und mehr mit einander auszugleichen, und zu einer allgemein menschlichen zu erheben. Aber in der ursprünglichen Poesie, derjenigen des Volkes, verhält es sich um-

gekehrt. Ein jedes Volk kennt nur sich selbst und die Natur worin es lebt. Nur unter der Form von dieser kann das Göttliche sich ihm offenbaren. Das sinnliche, anschauliche, natürliche Gewand seiner Ideen wird durch seine Localität noch sinnlicher, noch anschaulicher, noch natürlicher als sonst. Deswegen werden wir Bewohner des kalten Nordens, trotz aller Verbreitung der Cultur, doch zeitlebens mit dem Froste, den Wölfen, den Tannen- und Eichenwäldern leichter sympathisiren können, als mit den Tauben der Venus, oder wohl gar mit den indischen Gazellen, dem Amrabaum und der zarten Madhawiwinde, die uns in dem reizenden Gedichte, Sakontala, als bedeutsame Bilder der Gottheit erscheinen. Denn zwar bewundern wir die Schönheit, die Zartheit dieser fremden Bilder, allein wir sehen nicht ein, warum eben diese, warum nicht andere, eben so schöne, eben so zarte, gewählt sind. Sie tragen immer für uns ein gewisses Gepräge der Willkühr; von ihrer Nothwendigkeit sind wir nicht so überzeugt, wie bei den unsrigen, weil sie uns nicht so sinnlich ansprechen. Von den Giganten, den Centauren, den Sphinxen hören wir ziemlich gleichgültig erzählen, weil wir uns bei ihnen immer der Illusion bewußt sind. Hingegen die Zwerge, die in den Bergen wohnen, der Erlkönig, der mit seinen Töchtern auf der Wiese tanzt, die Wassernixe, die auf der Meeresfläche die Harfe schlägt,

und den betrogenen Schiffer in ihre kalten Arme lockt, alle diese Bilder erfüllen uns noch mit einem gewissen Schauer der Realität. Noch leben sie, wenigstens in dem Aberglauben des Volkes, und von ihnen können wir sagen: das ist unser. Ob wir um diese Schätze zu beneiden sind, ist eine Frage, welche die südlichen Völker wol anders beantworten mögen, als wir. Uns mag es genug seyn, daß jene uns nun wirklich angehören. Es sey nun, daß die Natur in der Vertheilung ihrer Gaben uns die bessern oder die schlechtern vergönnt habe; genug wir haben sie, und können die andern nicht erhalten. Ein jeder bewache denn sein Eigenthum. Daß dieses aber wirklich das unsrige sey, ist ganz gewiß; denn man glaube ja nicht, die nordische Mythologie sey auf die nördliche Insel, Island, eingeschränkt; denn zwar wird sie oft isländische Mythologie genannt, es geht aber mit ihr völlig, wie mit der isländischen Sprache: Island war weder die Wiege der einen, noch der andern, sondern nur der Zufluchtsort, wohin sie, von allen Seiten gedrängt, sich retteten, und wo sie wegen der isolirten Lage jener Insel, sich reiner und unverfälschter erhielten, als in dem übrigen Norden. Insofern wir also zum Norden gehören, in so fern sind auch altnordische Sprache und altnordische Poesie unser Eigenthum. Es wird uns daher nicht irre machen, wenn wir, um beide kennen zu lernen, zu isländischen Quellen unsre

Zuflucht nehmen müssen. Wir werden dabei erinnern, daß Island nur die Bibliothek der nordischen Nationen ist, die unsere litterarischen Schätze sicher aufbewahrt, und auf unser Verlangen uns wieder zurückgiebt.

Allein, es giebt, wie gesagt, außer diesem localen, noch einen andern allgemeinen Grund, welcher die nordische Mythologie einen hohen Platz einnehmen läßt. Sie ist nämlich unter allen Mythologien, nur mit Ausnahme der griechischen, die einzige vielleicht, die nicht bloßer Symbolismus, sondern wahre, in sich vollendete Mythologie ist, wie ich dies nun näher erläutern werde.

Es giebt für die Mythologie keinen andern, alles umfassenden Gesichtspunct, als den poetischen. Mythologie ist Poesie, und zwar ursprünglich Volkspoesie. Einige sind zwar den alten Vorurtheilen so unterwürfig, daß sie sich noch über die Zusammenstellung jener beiden Wörter, Volk und Poesie, wundern. Sie betrachten die Poesie noch immer als eine Art von sehr entbehrlichem Luxus, und können sich daher leichter eine Hof- als eine Volks-Poesie vorstellen; denn am Hofe ist der Luxus an seinem rechten Orte; im Volke hat er nichts zu thun, und kann sogar schädlich werden. Indessen ist es leicht zu beweisen, daß die Poesie kein entbehrliches Gut, sondern dem geistigen Menschen eben so nothwendig sey, als die Luft dem

körperlichen. Es ist in der Natur des Menschen gegründet, daß er sich in einem beständigen Zwiespalt mit sich selbst befinden muß. Seinem Körper nach fühlt er sich als bloßes Thier; seinem Geiste nach, wo nicht als ein Gott, so doch göttlichen Ursprungs. Dieser Gegensatz geht durch ein jedes Moment seines Lebens, durch ein jedes Element seines Daseyns. Wir fühlen uns frei, weil wir Geister sind; gebunden, weil wir in eine Natur versetzt sind, wovon wir selbst nur ein nothwendiges Glied ausmachen. In unserer ganzen Erkenntniß, von der einfachsten, dem Anscheine nach bloß sinnlichen Empfindung, bis zu unsern höchsten, dem Anscheine nach bloß geistigen Ideen, sind Geist und Körper, Intelligenz und Natur stets mit einander verbunden. Wir sehen nicht einmal ein, wie es möglich sey, daß jene beiden, sich gegenseitig ausschließenden Sphären sich jemals berühren, geschweige zur Einheit vereinigen können, und doch fühlen wir unaufhörlich, daß sie es thun. Diese ewigen Widersprüche wünschen wir in Harmonie aufzulösen; ja wir wünschen es nicht nur, sondern haben es sogar zu unserer Beruhigung, zu unserm Troste nöthig. Kein anderes Streben als dieses, hat den Philosophen aller Zeiten und aller Völker bald die tiefsinnigsten Systeme, bald die lächerlichsten Hypothesen eingegeben, bloß um jenen unerbittlichen Streit zu heben, und die beiden Welten

mit einander zu versöhnen. Noch immer grübelt die Menschheit über diesen ersten Grund ihres Erkennens fort, und sucht bald aus ihrem Geiste die Natur zu construiren, bald in der Natur Vernunft, Seele und Geist zu entdecken. Aber ein Streben ist und bleibt es nur. Dürfen wir auch wenigstens hoffen, daß die Zeit kommen wird, wo die Augen der irdischen Menschheit den Schleier, der sie jetzt verhüllt, durchschauen, und wo alle Gespenster der Nacht in den Abgrund versinken werden, so können wir doch nicht anders als bei dem Gedanken trostlos seyn, daß die Zeit noch nicht da ist, und daß wir alle, die wir jetzt leben, jene so heiß ersehnte Verklärung, in so fern sie in der Zeit erscheinen soll, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht erleben werden. Kein Wunder daher, daß wir in unserer Sehnsucht, in unserer Ungeduld, einen kühnen Sprung wagen, um die allgemeine Freude, die wir nicht erleben werden, durch Anticipation zu genießen. Dieser Sprung ist nichts anders als die Kunst, denn ihre Aufgabe ist, dasjenige zu produciren, was die Wissenschaft zu erforschen sucht. Sie ist daher, was schon Viele gesagt haben, eine Trösterinn, von der gütigen Vorsehung dem Menschen beigesellt, damit er ja nicht an den Zweifeln des Lebens verzweifeln möge. Indem aber die Kunst solchergestalt gleichsam als Lückenbüßer der Wissenschaft erscheint, verliert sie doch dadurch nichts von ihrer

Würde. Diesen scheinbar untergeordneten Platz behauptet sie nur so lange als die Wissenschaft selbst unvollendet ist. Wenn diese vollendet wird, wird die Kunst mit ihr zusammenfallen; und dies ist ja ebenfalls schon öfters bemerkt worden, daß Kunst und Wissenschaft nur temporär von einander getrennt sind, in der höchsten Vollendung aber Eins werden müssen. Zugleich erhellt es, daß die Kunst gleichsam den Beweis abgiebt für die Realität jener höchsten Aufgabe des Wissens; denn während der Philosoph die Identität von Intelligenz und Natur bezweifelt, so lange wie er sie sucht, ohne sie zu finden — und dieser Skepticismus ist zur Begründung der Wissenschaft nothwendig — so producirt die Kunst plötzlich jene Identität selbst, die folglich ohne Zweifel Realität haben muß, weil der Künstler sie hervorbringen kann. Daher ist der Schluß ganz richtig: Es giebt eine Kunst, folglich haben auch Gott, Seele und Unsterblichkeit Realität.

Unter den Künsten ist die Poesie diejenige, die sich am ersten und leichtesten zum Ausdrucke für die höchste Aufgabe des Wissens darbietet, denn das Materielle oder Mechanische in ihr, die Sprache, ist gleichsam dem Menschen angeboren, der also nicht erst nöthig hat, jenes, so wie in den andern Künsten, kümmerlich zu erlernen. Um dieser ihrer Zugänglichkeit willen ist sie die Kunst des Volks, so wie sie in

ihrer spätern Ausbildung die Kunst aller Künste oder vorzugsweise die Kunst wird. Aber schon in ihrem Ursprunge ist sie vorzugsweise die Volkskunst, zu welcher sich noch bisweilen bei dem Volke die Musik, als die zweite Volkskunst gesellt; aber hiemit ist auch der ästhetische Cyclus des Volks geschlossen. Von einer Volks-Malerei, Volks-Skulptur u. s. w. hat man nie reden hören. Auch hierin scheint die Vorsehung den hülflosen Menschen gut bedacht zu haben, indem sie ihm eine Kunst zu Gebote gestellt hat, deren Materielles er gleichsam mit zur Welt bringt; die in ihrem Ursprunge die leichteste ist, in ihrer Vollendung die schwierigste wird, indem sie das ganze Reich der Kunst in sich schließt, indem sie eine Encyclopädie der Kunst ist. Denn alle Kunst ist entweder räumlich oder zeitlich; es giebt kein drittes, und folglich giebt es nur zwei reine Künste, Sculptur und Musik. Alle andern sind aus diesen beiden in verschiedenem Verhältniß zusammengesetzt, das weiteste Feld hat aber die Poesie. Sie streift über das ganze Gebiet zwischen Musik und Sculptur, indem sie theils wie jene, eine Reihe von vorübergehenden Empfindungen, theils wie diese, feste und bleibende Gestalten vor unserer Einbildungskraft vorüberführt.

Der Mensch, welcher die Verbindung von Geist und Materie zu ahnen anfängt, sieht in der Natur, die ihn umgiebt, lauter Hieroglyphen des Göttlichen.

Aber die Ideen des Göttlichen und Geistigen sind selbst noch ziemlich unrein, und haben eine körperliche Hülle. Die höchste geistige Potenz, zu welcher sie sich versteigen, sind die Naturkräfte; diese werden selbst personificirt, oder werden als Götter gedacht, und ihnen entsprechen denn in der Natur als Symbole: Sonne, Mond, Himmel, Erde, Wolken, Winde, Meteore, Berge, Flüsse, Bäume und Thiere. So entsteht die erste groteske Grundlage aller Mythologie, die aber noch nicht in dieser Form wahre Mythologie zu nennen ist, sondern Symbolismus; denn in dieser Form ist die Natur nur ein Symbol des Göttlichen, d. h. sie deutet auf das Göttliche hin, ohne dieses gleichsam selbst in sich einzuschließen. Die darzustellenden Ideen sind zu groß, zu ungeheuer, als daß sie in irgend einer Form Platz finden könnten. Die Form geht über den Inhalt zu Grunde, sie steht von diesem getrennt da, und deutet nur unvollkommener Weise auf ihn hin. Eben dieses ist Symbolismus, und bei dieser Form sind die meisten alten Mythologien stehen geblieben.

Nicht so aber die griechische, und auch nicht, wie ich zeigen werde, die nordische. Sie haben einen Schritt weiter gethan, und dieser ist allerdings in der menschlichen Natur begründet, deren Anlagen ja überall, wo die Umstände sie nur begünstigen, zur Entwickelung kommen müssen. Es ist nämlich natür-

lich, daß der Mensch bei fortgesetzter Reflection die Idee und die Form, welche durch den Symbolismus in ein Mißverhältniß gekommen waren, mit einander auszugleichen sucht. Dies kann aber nur dadurch geschehen, daß der Umfang der Idee kleiner wird, und somit in irgend einer endlichen Form enthaltbar. Dadurch verliert allerdings der Gegenstand an Bedeutung, aber die Form läßt eine gewisse Vollendung zu, wodurch sie gleichsam zur sichtbaren Hülle der Idee wird. So entsteht in der Mythologie das jüngere Göttergeschlecht, das viel menschlicher ist und handelt als das ältere, und hier fängt eigentlich erst die wahre Mythologie an, indem der Symbolismus in diese übergeht. Von jetzt an werden die Gestalten bestimmt und vollendet, aber ihre Ideen werden weniger umfassend, und zum Theil auch unbestimmt. Dies sieht man deutlich an den jüngern griechischen Göttern. Ihre Gestalten sind dem bildenden Künstler unabweichlich gegeben, aber der Dichter, der ihre Charactere und Handlungen darstellt, hat einen sehr freien Spielraum. So hat z. B. die Virgilische Venus einen ganz andern Character als die Homerische.

Aber auch diese Form der Volkspoesie wird durch eine Reihe von großen Dichtern, welche sie allmählig benutzen, zuletzt erschöpft. Der Mensch bemerkt zuletzt, daß ihm zwar auf diese Weise eine

Menge von schönen und vollendeten Göttern entsteht, aber der höchste von allen bleibt ihm unoffenbart, eben weil die Form zu klein für diese höchste Idee ist. Er hat daher keine andere Ausflucht als wieder zum Symbolismus zurück zu kehren; aber freilich wird dieser neue Symbolismus feiner und geistiger seyn, als jener erste. So haben wir denn in der Volkspoesie drei Perioden bemerkt: ersten und rohen Symbolismus, Mythologie, zweiten und verfeinerten Symbolismus.

Es fällt fast von selbst in die Augen, daß die beiden Arten der Poesie, die ich unter den Benennungen Symbolismus und Mythologie aufgestellt habe, ganz die nämlichen sind, welche man sonst als romantische und klassische zu characterisiren pflegt. Das Romantische ist das Sublime, worin die Idee zu groß für die Form ist, folglich dasselbe als Symbolismus; das Klassische ist die Grazie, worin Idee und Form in einander verschmelzen, folglich dasselbe als Mythologie. Die Benennungen, romantische und klassische Schönheit, Kunst und Poesie, haben in der Aesthetik die unverständigsten Erklärungen dulden müssen. Viele haben gemeint, der ganze Unterschied sey bloß historisch; das Klassische sey die antike Schönheit, das Romantische die christliche. Es ist dies aber eine ganz falsche Ansicht. Eine jede anfangende Poesie ist von jeher romantisch gewesen,

und erst in ihrer Ausbildung klassisch geworden, wie wir dies nicht nur in der ältesten griechischen Mythologie, sondern sogar aus den ältern griechischen Dichtern, aus Hesiodus, Homer und Aeschylus in unzähligen Stellen aufs deutlichste sehen. Wären Beispiele nöthig, so würde ich aus der Ilias die Stelle anführen, wo Jupiter das Schicksal der beiden streitenden Heere auf der Wage abwägt; aus der Odyssee Ulysses Gang nach der Unterwelt, und aus Aeschylus ganze Tragödien, als den Prometheus und die Furien. Uebrigens haben wir aus der Natur des Menschen selbst die Uebergänge von Symbolismus in Mythologie, und von dieser in jene deducirt. Das Christenthum, in so fern es eine geschichtliche Begebenheit ist, war zwar die Veranlassung der neuesten und noch bestehenden symbolischen Kunstperiode, aber keineswegs die absolute Ursache. Die mythologischen Gestalten würden sich, auch ohne das Christenthum, in symbolische verändert haben — und das Streben darnach sehen wir ja schon in den Mysterien — nur würden sie es nicht auf die durch die christliche Religion bestimmte Weise gethan haben, sondern auf eine andere.

Allein, wird man fragen, hat denn die nordische Mythologie, weil sie vorzugsweise Mythologie, nicht bloßer Symbolismus ist, hat sie denn, wie daraus zu folgen scheint, ein klassisches Zeitalter, wie

die der Griechen, erlebt? Hat die altnordische Litteratur z. B. einen Homer? — Die ausschließlichen Bewunderer des Mittelalters werden gewiß durch diese Frage nicht beunruhigt werden, sondern sie dreist bejahen. Es ist seltsam, wie nahe Wahrheit und Irrthum an einander gränzen; denn indem der Philosoph vor jenen alten Ueberresten in tiefem Nachdenken steht, so knieen Schwärmer vor ihnen nieder, und möchten uns überreden, zu glauben, daß jene rohen Erzeugnisse die vollendetsten Werke der gebildetsten Zeiten übertreffen. Was ein Gegenstand unsers Forschens ist, daraus wollen jene Unbesonnene eine Angelegenheit unsers Herzens machen; was in einer gewissen untergeordneten Sphäre schön und vollkommen ist, rücken sie in eine höhere hinauf, wo es nicht mehr paßt, und stellen es als ein Götzenbild unserer Andacht auf. So lächelt zwar der einsichtsvolle Kenner, wenn geschmacklose Fanatiker das Nibelungenlied über die Ilias setzen, oder die Kinder- und Haus-Mährchen neben die griechischen Mythen stellen. Selbst betrachtet er mit Ehrfurcht jene staubbedeckten Reste, aber nicht alle duften ihm wie frische Blumen, und ihr Staub ist ihm kein Thau des Morgens *). Wollen wir litterarische Denkmäler

*) Eine trefflich geschriebene Philippica gegen jenes Streben der Alterthümler, die Gegenwart in die

sehen, welche mit denen der Griechen wenigstens wetteifern, so müssen wir unsere Blicke freilich von den Nibelungen, dem Heldenbuche und der langweiligen angelsächsischen Litteratur nach Norden wenden. Hier finden wir zwar keinen Homer, wohl aber einen Hesiodus, einen Orpheus, einen Musäus, ja was noch merkwürdiger ist, in Snorro Sturleson einen Geschichtschreiber, der es beinahe mit Herodot aufnehmen kann. Hier ist eine eigene vollständig ausgebildete Mythologie, welche nicht an vollendeter Schönheit, wohl aber an Bedeutung, an Tiefe, an Wahrheit, sich mit der Mythologie der Griechen messen darf. Man darf sie aber nur in der Idee mit derselben vergleichen, nicht in der Behandlung, durch welche die griechischen Götter noch viel menschlicher hervortreten, bisweilen in den reizendsten Gestalten von üppigen Dichtern herbeigeführt. An einer

---

Vergangenheit zu versenken, anstatt es umgekehrt zu thun (weil die Gegenwart nicht ein Theil der Vergangenheit, sondern hingegen die Vergangenheit ein Theil der Gegenwart ist, wie dies schon grammatisch erwiesen werden kann) findet sich, und zwar in Bezug auf eine andre Wissenschaft, welcher jenes Streben auch nicht fremd geblieben, in der Vorrede zu dem geistreichen Buche: das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung, von Dr. Gans, 1ster Band, Berlin 1824.

solchen Bearbeitung fehlt es freilich in der nordischen Mythologie, weil die nordische Poesie überhaupt kein attisches Zeitalter erlebt hat, sondern in ihrer alten Form gleich einem ungeheuren Marmorfelsen dasteht, welcher noch den Meißel erwartet, der ihn vermenschlichen soll. Daß man in der neuesten Zeit angefangen hat, jene alte Masse zu formen, und daß sich besonders Oehlenschläger ein unsterbliches Verdienst darum erworben hat, ist gewiß; aber wie abgeschieden stehen doch diese Bemühungen, wegen der zwischenliegenden Jahrhunderte, von der Zeit, als der Stoff noch lebte und wirksam war! Wie große Kunst gehört dazu, der schon todten Materie neues Leben und neuen Geist einzuflößen! Bei den Griechen entwickelte sich nach und nach, ohne dazwischentretende Störungen, der herrliche mythische Cyclus von der ersten symbolischen Unform an bis auf die spätesten reizendsten Darstellungen. Wenn auch Sokrates und Platon nicht mehr an die alten Götter glaubten, so waren diese doch ihrer Phantasie gegenwärtig; jene Männer waren mit ihnen erzogen; alles was sie umgab, das Herrlichste in der Kunst wie in dem Leben, deutete auf sie hin. Im Norden aber, wie verschieden! Große Ströme traten zwischen die alte und die neue Zeit, die Verbindungen wurden zerrissen, das Neue war ein fremder Findling, kein ächter Sohn des Alten. Allein eine seltsame Brücke zwi-

schen dem Alten und Neuen hat sich dennoch erhalten, und diese werde ich jetzt betrachten.

Es ist vielleicht meinen Lesern bekannt, daß die alte nordische Sprache, welche ehemals über ganz Scandinavien gesprochen wurde, dieselbe ist, welche wir jetzt unter dem Namen der isländischen bezeichnen, weil sie sich nur auf der entfernten Insel Island als lebende Sprache und unverändert erhalten hat. Den Hergang dieser, in der Welt fast einzigen, Begebenheit hat uns die Geschichte aufbewahrt. Harald Haarfager, d. h. Harald mit den schönen Haaren, war der sehr kriegerische König eines Theiles von Norwegen; er eroberte das ganze Land bis Finnmarken und Lappland hinauf, und setzte seine Söhne als Unterkönige in den überwundenen Provinzen ein. Aber einem von ihnen, Namens Erich, gab er die Oberherrschaft über die andern. Dieser war ein grausamer Tyrann, und erhielt sogar, seiner Blutgierde wegen, den scheußlichen Zunamen: das Blutbeil. Schaaren von Norwegern, die unter seinem Scepter nicht stehen wollten, wanderten aus dem Reiche aus, und begaben sich größtentheils nach Island. Dies geschah gegen das Jahr 874.

Jene Insel war, ihrer entfernten Lage und ihres nördlichen Clima wegen, bis damals nur sparsam bewohnt. Jetzt wurde sie von den Eingewanderten bevölkert, und nicht nur bevölkert, sondern auch civilisirt,

denn die Norweger brachten ihre Liebe zur Dichtkunst und Geschichte mit. Die alten Traditionen pflanzten sich unter den Nachkommen fort, und erhielten sich; die Gedichte von den alten Göttern, die Geschichten von den Vorfahren wurden immer aufs neue abgeschrieben, und in den langen Winterabenden vorgelesen. Dies trug natürlicher Weise zugleich zur Erhaltung der alten Sprache bei. Ueberhaupt mußten die Isländer, in der Mitte des nördlichen Oceans eingeschlossen, von allem Verkehr mit der übrigen Welt, besonders im Winter, getrennt, in einer traurigen, genußlosen Natur lebend, mit einem Wort, in einer Lage, wo sie der Gegenwart nichts abzwingen konnten, mit aller Macht für die Erhaltung des Alten und schon Erworbenen besorgt seyn. Auch hat wohl die Einführung des Christenthums, welche ungefähr anderthalb hundert Jahre später erfolgte, in keinem Lande mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, als dort.

In dem übrigen Norden waren die Verhältnisse ganz verschieden. Hier mußten fremde Politik, fremde Sprachen und fremde Litteraturen im Laufe der Zeit die bedeutendsten Einflüsse ausüben. Besonders die Sprache mußte im Strome der Zeit fortrücken, und sich verändern. Bald hatte sich die altnordische Sprache in zwei Hauptzweige getrennt, den schwedischen und den dänischen, von welchen der erste der

Stammsprache am nächsten stehen blieb, während der zweite von den Einflüssen angränzender Völker in höherm Grade leiden mußte. Wenn wir jetzt von dieser lebendigen Entwickelung der neuern nordischen Sprachen nach Island zurückblicken, so sehen wir dort, in jenen kalten Polar-Gegenden, die Formen unserer Vorwelt gleichsam von der Kälte krystallisirt. Der feurige Geist der Zeiten hat sie nicht aufthauen können. Unverändert stehen sie da, nicht todt, nein lebendig, jenem Greise ähnlich, der neun Generationen vergehen sah, und selbst von ihnen unberührt, sich am Rande ihres Grabes aufrecht erhielt.

Ich habe diese Begebenheit einzig in der Weltgeschichte genannt, und wahrlich, das ist sie auch, denn unter allen Völkern sind die Scandinaver die einzigen, deren alte Stammsprache, durch das wunderbarste Spiel der Natur, sich unverändert erhalten hat, und neben der neuern fortlebt. Um unsere Geschichte und Denkmäler zu studiren und zu erläutern, brauchen wir nicht, wie alle andern Völker, auf todte Quellen zurückzugehen, die man jetzt nur mühsam, und oft gar nicht versteht. Unsere Quellen leben; aus dem Buche der lebendigen Natur holen wir Rath und Erläuterung, während die andern Völker in dumpfen Klöstern, in traurigen Mönchsnestern ihre frühere Culturgeschichte aus dem Staube hervorsuchen.

Nur in der Idee also, nicht in der alten Be-

handlung ist die nordische Mythologie klassisch, wie die griechische, in so fern nämlich die Göttergestalten schon in der Idee bestimmt sind, und menschlich handeln, in so fern das ganze Corpus der nordischen Mythologie ein zusammenhängendes Epos ausmacht. Allein ich betrachte die Mythologie nur als Volkspoesie; sie ist daher eine klassische Volkspoesie, in demselben Sinne als die griechische. Wenn man aber unter klassischer Poesie diejenige Verherrlichung und Vervollkommnung der Volkspoesie versteht, die nur von einzelnen großen Dichtern, durch geniale Benutzung des schon Vorhandenen bewirkt werden kann, so ist in diesem Sinne die griechische Mythologie durch Homer und die Tragiker klassisch geworden, die altnordische aber durch keinen, weil in der altnordischen Litteratur kein einziger großer Dichter war. Die poetische Edda, die älteste Quelle der nordischen Mythologie, ist in einer sehr mysteriösen, räthselhaften, fast unverständlichen Sprache abgefaßt, sie enthält gleichsam nur die abstracten Formeln der Mythologie. In der prosaischen Edda, die jüngern Ursprungs ist, sind jene abstracten Formeln wie berechnet worden, und ihr Inhalt an den Tag gelegt, aber die ganze Darstellung ist, als solche, ohne allen poetischen Reiz, und verräth noch große Rohheit. Die isländischen Sagen sind für die Mythologie von wenig Interesse. Einige beziehen sich auf halb geschicht-

liche Fabeln, die nur zufälliger Weise in die ältere Edda aufgenommen worden, ohne zur Mythologie zu gehören, als die Nibelungen, König Diedrich von Bern und andere Fabelkreise des Mittelalters. Andere, von der Mythologie noch entfernter, stellen wahre Begebenheiten dar, an sich unbedeutend, die aber viel Licht auf die Geschichte, Verfassung und Sitten der Isländer werfen. Es giebt aber in der ganzen Litteratur kaum etwas einförmigeres, langweiligeres und von aller Poesie mehr entblößtes als eben diese Sagen. Wer einige Seiten von einer solchen Sage gelesen hat, der kennt sie, was die Poesie betrifft, alle. Die Leute auf den Bauerhöfen verproviantiren sich mit trocknen Fischen, um eine Belagerung aushalten zu können. Nachher kommen die Belagerer, und warten selten, bis der letzte trockne Fisch verzehrt ist, sondern zünden das Haus an, und schlagen diejenigen todt, die, um nicht verbrannt zu werden, sich durch die Flucht retten wollen. Wenn dies Poesie ist, so haben wir allerdings in den isländischen Sagen einen breiten poetischen Schatz *).

---

*) Das verdienstvolle Werk von P. E. Müller unter dem Titel Sagabibliothek (in 3 Bänden) ist schon in Deutschland bekannt; es giebt eine kritische Uebersicht aller isländischen Sagen. Sie werden auch jetzt ins Dänische übersetzt. Rahbek hat schon zwei

Laßt uns aber die nordische Mythologie nicht mehr als Volkspoesie, sondern als Poesie überhaupt betrachten; dann hat sie in diesem Sinn eine klassische Periode, oder wird sie wenigstens erhalten. Der Anfang einer solchen muß aber in die jetzige Zeit gesetzt werden. In der Mythologie ist es nämlich von Wichtigkeit, zu erkennen, daß sie nie geschlossen werden kann; denn die Dichter können immer auf dem alten Boden fortbauen, und den Bau im eigentlichen Sinne erweitern. Wenn die Mythologie, durch einen neuen Glauben verdrängt, aufhört Volks=

Bände geliefert von solchen, welche Sitten und Lebensart der Isländer schildern. Rafn hat diejenigen gewählt, die sich auf die Fabeln des Mittelalters beziehen, und von seiner Uebersetzung, die noch immer fortgesetzt wird, sind schon mehrere Hefte erschienen. Später hat er sich mit zwei anderen Gelehrten verbunden, um die ganze Sammlung der isländischen Sagen im Original, so wie auch lateinisch und dänisch, und mit kritischem Apparate versehen, herauszugeben. Alle diese Bestrebungen sind gewiß zur Kenntniß der altnordischen Geschichte sehr lobenswerthe Beiträge. Nur wird es lächerlich, wenn man die Gesichtspuncte verwechselt, und demjenigen, was nur ein historisches Interesse hat, aus übertriebenem Eifer, noch ein ästhetisches oder Kunst=Interesse unterschiebt.

glaube zu seyn, so tritt sie in die Litteratur, als das einzige Gebiet, wozu sie noch gehört, über, und kann nun von den Dichtern, deren Eigenthum sie wird, immer neu belebt, und in ihrem Wachsthume größer und blühender werden. So ist die griechische Mythologie von allen griechischen und römischen Dichtern von Homer an bis Ovidius wirklich erweitert worden. Ja selbst unter den Dichtern jetziger Zeit giebt es einige, die ihr denselben Dienst geleistet haben, besonders Göthe in seinen römischen Elegien, seinen Epigrammen und andern im antiken Styl geschriebenen Gedichten. Dasselbe kann mit der nordischen Mythologie der Fall werden. Ist sie schon als Volkspoesie klassisch, so kann sie es noch mehr unter der Hand der Dichter werden, und hievon haben wir schon den Anfang gesehen, indem mehrere schwedische und dänische Dichter sie mehr oder weniger glücklich benutzt haben. Unter allen nimmt Oehlenschläger in dieser Hinsicht den ersten Rang ein. Er hat einzelne Theile der nordischen Mythologie meisterhaft behandelt, und zuletzt sogar versucht, den ganzen Inhalt der Edda als ein Ganzes darzustellen. Dieses große Gedicht hat den Titel: die Götter Nordens. Zwar sind die Theile, woraus es besteht, nicht von gleichem Werthe. Wenn ich in der Folge aber aus Oehlenschlägers besten nordischen Gedichten die Beispiele zur Erläuterung meiner Darstellung der

Mythologie häufiger als aus den Quellen selbst nehme, so wird dies meinen Lesern gewiß angenehmer seyn, denn so werden sie einen Dichter reden hören, anstatt die Schönheit der Erfindung oft in einer barbarischen, unverständlichen Sprache erstickt zu sehen, welche mühsam die Ausdrücke sucht, ohne sie zu finden. Der Gültigkeit meiner Belege wird hiedurch kein Abbruch geschehen; denn Oehlenschläger hat immer treu aus der Quelle geschöpft, und selbst seine Erfindungen haben fast immer das Verdienst, im Geiste der Mythologie zu seyn. In einer solchen Darstellung der Mythologie wie die meinige seyn soll, welche die Mythologie als ein noch lebendes Individuum ansieht, und sie nur aus dem poetischen, alle andere (physische, astronomische u. s. w.) enthaltenden, und deswegen allseitigen, Gesichtspuncte betrachtet, ist die am meisten poetische Behandlung der Mythen auch ihre wahre Quelle. Während für den historischen Gesichtspunct die Mythologie zur Vergangenheit gehört, so ist sie für den poetischen noch immer lebendig, und der Dichter, der sie ins blühende Leben zurückgerufen hat, wird für uns eine nicht geringere Autorität seyn, als jene Urkunden der Vorzeit, welche ja ebenfalls selbst nur mehr oder weniger glückliche Darstellungen der Mythologie sind, nicht diese selbst, die als Idee über alle Darstellung schwebt.

Aber auch die Edda ist nicht immer barbarisch

und unverständlich. Auch sie hat ihr poetisches Verdienst, und wird solchergestalt an der Darstellung Theil nehmen können, wenn man ihr nur, wie dem unsicher schwankenden Kinde, eine unterstützende Hand giebt. Es scheint daher passend, über sie einige Bemerkungen vorauszuschicken.

Zweites Kapitel.

Von der Edda.

Ueber die Bedeutung des Namens Edda sind die Gelehrten verschiedener Meinung. Edda bedeutet im Isländischen eine Aeltermutter, und einige glauben daher, dieser Name solle das hohe Alter der durch ihn bezeichneten Mythen und Traditionen andeuten. Der berühmte Sprachforscher Alexander Murray in Edinburgh hat die Meinung, daß Edda dasselbe Wort sey, als das indische Veda, welches bekanntlich der Name der indischen Religionsbücher ist, und beides steht nach ihm in etymologischer Verbindung mit dem Worte wissen, dänisch vide, schwedisch veta. Es giebt zwei Werke unter diesem Titel, ein älteres poetisches, und ein jüngeres prosaisches. Ihr Verhältniß zu einander habe ich schon bildlicher Weise durch den Ausdruck dargestellt, daß die poetische Edda nur die allgemeinen Formeln der Mythologie enthalte, die prosaische ihre Berechnung. Die erste wird auch Sämunds Edda, so wie die zweite Snorros

Edda genannt, weil man glaubt, jene sey von einem gewissen Sämund Sigfusson gesammelt; diese von dem berühmten Geschichtschreiber Snorro Sturleson.

Sämund Sigfusson auch hin Frode genannt, d. h. der Weise, lebte in dem 11ten Jahrhundert, und war, wie der neue Uebersetzer der älteren Edda, Professor Finn Magnusen,*) scharfsinnig bemerkt, kaum 50 Jahre geboren nach der Promulgation des Gesetzes, welches die Einführung der christlichen Religion auf Island verordnete. So ist seine bekannte Anhänglichkeit an das Heidenthum, weswegen er auch für einen Zauberer galt, ob er gleich in der christlichen Religion geboren war, leicht zu erklären. Denn noch waren viele auf Island, welche an den alten mythischen Vorstellungen und Sagen festhielten, und Sämund, als ein gelehrter Mann, der am liebsten in der Vorzeit lebte und forschte, mußte wenigstens

*) Den ældre Edda, oversat og forklaret ved Finn Magnusen. Kjøbenhavn, 1819—1823. 4 Bände. Die hierin enthaltenen Commentare sind bei weitem das Wichtigste, was über die nordische Mythologie geschrieben ist. Der Verfasser, ein geborner Isländer, zeigt darin eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und einen seltnen Scharfsinn, aber leider hat es ihm an poetischem Geiste gefehlt.

den Anschein haben, mit zu ihrer Zahl zu gehören. Die christlichen Priester ließen sich nichts angelegner seyn, als alle Denkmäler des Heidenthums zu zerstören. Sämund, welcher voraus sah, das jene kostbaren Reste der alten Zeit, die sich wol meistens nur durch mündliche Fortpflanzung erhielten, binnen kurzer Zeit ganz vernichtet seyn würden, wenn nicht eine freundliche Hand sie sammelte und aufschrieb, glaubte ein verdienstvolles Werk zu befördern, wenn er sie von dem bevorstehenden Untergange rettete. Auf diese Art ist vermuthlich die poetische Edda entstanden. Dieses Werk, welches jetzt ohne einen weitläuftigen Commentar kaum verständlich ist, war ohne Zweifel damals viel zugänglicher, wegen der genauen Bekanntschaft der Isländer mit den darin enthaltenen Gegenständen.

Snorro Sturleson lebte um 100 Jahre später. Er wurde im Hause von Sämunds Enkel erzogen. Von ihm wird die jüngere prosaische Edda benannt, ob es gleich ungewiß ist, wie vielen Antheil er an der Sammlung der darin enthaltenen Sagen hat. Es ist allerdings möglich, daß er diese selbst gesammelt hat, so wie Sämund die anderen. Es kann aber auch seyn, daß er beide Schriften schon in Sämunds Bibliothek gefunden hat, und daß ihm daher, als einem bekannten Verfasser anderer Schriften das ganze Werk beigelegt worden, so wie es historisch erwiesen

ist, daß unter den übrigen Schriften, die mit Snorros Namen belegt sind, mehrere älter sind als er, und ihm im Verlaufe der Zeiten zugeschrieben worden. Die gewöhnliche Meinung ist aber, daß Snorro die neuere Edda auf selbige Art gesammelt habe, wie Sämund die ältere, und zwar zur Fortsetzung und Erläuterung von dieser.

Des hauptsächlichsten Inhalts dieser beiden Werke muß ich noch mit wenig Worten gedenken, mir es vorbehaltend, ihre wichtigsten Theile im Verlaufe meiner Darstellung ausführlicher zu betrachten.

Die poetische oder Sämunds Edda ist eine Sammlung von Gedichten, die mit einander in keiner besondern Verbindung stehen, und die man am besten in vier Klassen eintheilt: mystische, mythologisch-didactische, rein mythologische, und mythologisch-historische Gedichte.

Die mystischen sind: 1) Valas Weissagung. Diese handelt von dem Untergange der Menschen und Götter und von der aus ihrem Tode hervorgehenden neuen Welt. 2) Groas Zaubergesang. Er enthält Zaubersprüche, die in jeder Art von Gefahr nützlich und schirmend sind. 3) Der Sonnengesang. Dieser beschreibt die Wohnungen und das Leben der Verstorbenen auf eine halb heidnische, halb christliche Weise, und trägt überhaupt das Merkmal eines christlichen Glaubens, der sich von

den alten heidnischen Vorstellungen nur mit Mühe loszureissen vermag.

Die mythologisch-didactischen sind: 1) Vafthrudnersmaal. Hierin werden die Schöpfung der Welt und die ersten Perioden der nordischen Mythologie dargestellt. 2) Grimnersmaal handelt von den Wohnungen der Götter und mehreren Gegenständen, die sich darin befinden. 3) Alvismaal ist eine Art von poetischer und mythologischer Synonymik, indem es die verschiedenen Benennungen der Natur- und andern Gegenstände in der verschiedenen Sprache der Götter, Menschen, Riesen, Zwerge, Elfen u. s. w. enthält. 4) Hyndlas Gesang giebt die Stammtafel einiger alten Königsfamilien, die von den Göttern herstammen. 5) Fiölsvinsmaal scheint auch einige mythische Gegenstände didactisch zu erklären, ist aber im Ganzen sehr dunkel und unverständlich. 6) Havamaal entspricht den Hesiodischen Ἔργα καὶ ἡμέραι, indem es allgemein nützliche Rathschläge giebt, besonders für Wanderer in fremden Gegenden. Dieses Gedicht ist interessant zur Kenntniß der Sitten und Meinungen des nordischen Alterthums. Alle diese didactischen Gedichte sind aber motivirt. Die Art der Motive ist verschieden, doch besteht sie gewöhnlich darin, daß ein Gott unbekannt zu einem Riesen kommt, und diesem, dessen Geschlecht klug aber böse geschildert wird, Fragen vorlegt, welche

der Riese ohne Argwohn beantwortet. Sobald der Gott aber das, was er wünscht, erfahren hat, schlägt er gewöhnlich den Riesen todt.

Die rein mythologischen Gedichte sind: 1) Das Lied von Hymer. Dies beschreibt ein Fest bei dem Meeresgott Aegir, woran alle Götter Theil nahmen, und wie der Gott Thor bei den Riesen einen Kessel holte, weil Aegir kein Gefäß hatte, um darin Bier für seine Gesellschaft zu brauen. 2) Das Lied von Thrym erzählt die List, durch welche der Gott Thor wieder in den Besitz seines Hammers kam, der ihm von den Riesen entwandt war. 3) Das Lied von Harbart stellt den Gott Thor vor, der sich von einem Riesen über eine Meeresbucht setzen läßt, während unterweges beide von ihren Thaten erzählen. 4) Skirners Reise erzählt von der Liebe des Gottes Freyr zu einem wunderschönen Bergmädchen bei den Riesen. 5) Odins Rabengesang schildert die Trauer der Götter über ihren bevorstehenden Untergang, und ihre Botschaft nach der Unterwelt, um das Schicksal zu erforschen. 6) Das Lied von Veitam ist ähnlichen Inhalts. Es beschreibt die Trauer der Götter über Balders bevorstehenden Tod, und Odins Fahrt nach der Unterwelt, um das Schicksal zu ergründen. Dies ist eins der vorzüglichsten Gedichte der Edda. 7) Aegirs Gastmal handelt von

einem andern Feste bei dem Meeresgott Aegir, wo Loke mit allen andern Göttern einen Streit anfing, und zuletzt vor ihrem Zorn flüchten mußte.

Die mythologisch-historischen Gedichte sind: 1) Das Lied von Vǫlund, bekannt durch Oehlenschlägers meisterhafte Bearbeitung unter dem Titel: Vaulundurs Saga; 2) zwanzig andere Gedichte, die in einer gewissen Verbindung mit einander stehen, und zu dem großen Cyclus der Nibelungen gehören. Alle diese gehören aber nicht zur Mythologie.

Die prosaische oder Snorros Edda wird von den Isländern selbst in drei Theile eingetheilt: Dämi-sögur, Kenningar und Skalda. Der erste Theil enthält die mythischen Fabeln, und wird selbst in zwei Theile getheilt: Gylfa-Ginning und Braga-rädur, deren jeder ein Ganzes ausmacht. Schon dadurch verräth diese Edda ihren jüngern Ursprung, weil die einzelnen Fabeln nicht, wie in der poetischen Edda, isolirt stehen, sondern durch ein äußeres Band zu zwei etwas kunstreicher gebildeten Ganzen verknüpft sind.

Das erste von diesen, Gylfa-ginning (d. h. wie Gylfe betrogen wurde) erzählt, wie der schwedische König Gylfe eine Reise nach Asgaard, der Hauptstadt der Götter thut, wo Odin ihn in dem alten Glauben unterrichtet, indem er ihm die Mythen

der Scandinaver nach und nach erzählt. Dieses äußere Band, welches nur zur Verknüpfung der Mythen dient, erinnert an Tausend und Eine Nacht, und sogar an Dichterwerke der neuern Zeit, z. B. an Boccaccios Decamerone. Den Namen Gylfaginning (wie Gylfe betrogen wurde) scheint der Sammler aus Achtung für die neue christliche Lehre dem Buche gegeben zu haben.

Ein ähnliches äußeres Band vereinigt die in dem andern Theile enthaltenen Mythen. Braga-rädur (d. h. Bragis Reden) beschreibt, wie der Gott Bragi bei einem Götterfeste neben dem Meeresgott Aegir zu Tische sitzt, und ihn während der Mahlzeit von den Thaten der Götter unterhält.

Der zweite Theil dieser Edda, Kenningar, enthält eine weitläuftige poetische Synonymik, ungefähr wie das Alvismaal der poetischen Edda, aber ohne alles Motiv, in der trockenen Form eines Wörterbuchs, doch mit beigemischten mythologischen Erläuterungen über den Ursprung der verschiedenen Benennungen.

Der dritte Theil, Skalda, stellt die Regeln der altnordischen Dichtkunst dar.

Dies mag für das erste über die Edda genug seyn. In der Folge werde ich oft genug Gelegenheit haben, einzelne Theile von ihr ausführlich darzustellen, und selbst in Uebersetzungen vorzutragen.

Drittes Kapitel.

Gedrängte Uebersicht des ganzen mythologischen Systems.

Eine jede Mythologie fängt mit der Cosmogonie an; denn das erste Bedürfniß der philosophirenden Menschheit ist, das Wunder der Existenz zu erklären. Die erste Frage ist: wie ist die Welt entstanden? Was war, ehe dies alles wurde? Oder was war, als noch nichts war? Der Verstand kann diese Fragen so wenig beantworten, daß er sie sogar für thöricht und sich selbst widersprechend erklären muß. Aber die Phantasie schwebt kühn über den Anfang der Dinge hin, ohne zu befürchten, sich in dem Nichts zu verlieren. Sie bevölkert die Leerheit, das Licht läßt sie aus der Finsterniß, das Seyn aus dem Nichtseyn entstehen. Sie ist es, welche jenen kühnen Sprung macht, worin ich das Wesen der Kunst gesetzt habe, einen Sprung, der die Gränzen des Verstandes überschreitet, und welchen dieser, der nicht mitfolgen kann,

auch nicht, als solcher, zu billigen vermag. In der griechischen Mythologie entstehen viele Gestalten wirklich aus der Nacht, die sie alle zu verhüllen scheint. So ist auch in der nordischen Mythologie das Negative das erste, die Conditio sine qua non, der Raum, so zu sagen, der erst da seyn muß, ehe etwas in ihn hinein gedacht werden kann. Es war, nach den Vorstellungen der scandinavischen Völker, anfangs nur ein ungeheurer Schlund, worin gar nichts war, Ginnungagap genannt. Naiv fügt die Dichtung hinzu, daß die eine Seite dieses ungeheuren Abgrundes nach Norden gekehrt war, die andere nach Süden, ob es gleich begreiflich ist, daß vor der Erschaffung der Welt weder von Nord noch Süd die Rede seyn konnte. Die nördliche Seite war kalt, die südliche warm. So ist dieses Nichts bei näherer Betrachtung doch ein Etwas, das die entgegengesetzten Kräfte, Kälte und Wärme, Contractiv- und Expansivkraft enthält, aber in einer absoluten Inertie, worin die Kräfte sich nicht einmal bekämpfen, welches doch zur Erschaffung der Welt nothwendig ist, denn nur aus dem angeregten Streite der Elemente kann die Welt hervorgehen. So ist auch das Chaos der Griechen:

rudis indigestaque moles,
Nec quidquam nisi pondus iners, congestaque eodem
Non bene junctarum discordia semina rerum.

Es läßt sich freilich nicht begreifen, wie ein Körper, der zwei Kräfte enthält, ein pondus iners seyn könne, denn da eine jede Kraft unendlich ist, so kann sie ja nicht ruhen, ohne von der entgegengesetzten gefesselt zu seyn; und folglich ist schon der Streit da. Die Mythologie nimmt nichts desto weniger an, daß die Kräfte, ohne mit einander in Berührung zu seyn, jede für sich schlummern müssen, bis sie von irgend etwas Aeußerm angeregt, und zum innern Streite gereizt werden; weswegen auch Ovidius zu den angeführten Versen hinzufügt:

Hanc deus et melior litem natura diremit.

In der nordischen Mythologie ist die Ansicht philosophisch richtiger. Hier ist kein Chaos, sondern nur ein Nichts, ein leerer Schlund, der die beiden Kräfte ausschließt und trennt. Den leeren Raum können sie nicht durchdringen, und können deswegen nicht in Berührung kommen, sondern müssen nothwendig jede für sich schlummern.

Hier aber hört die Dichtung auf consequent zu seyn. Denn indem sie keine äußere Anregung annimmt, so muß sie die Kräfte aus sich selbst lebendig werden lassen. Auf der nördlichen, kalten Seite des Abgrundes sprang eine Quelle hervor, Hvergelmer genannt, welche, wie die jüngere Edda sagt, aus der Unterwelt hervorkam, die vor Anfang der übrigen Welt schon da war. Hvergelmer war mit Eiter erfüllt,

und floß durch mehrere große Ströme in den Abgrund hinaus. Der größte heißt Elivaga. Wie dieser in den Abgrund weiter und weiter hinausfloß, wurde die Kraft seiner Wellen, je nachdem sie sich von der Quelle entfernten, schwächer und schwächer, und als er gegen die Mitte des Abgrunds gekommen war, konnte er der Kälte nicht mehr widerstehen, sondern fror zu Reif. Die Wellen, die unaufhörlich nachfolgten, froren eben so, und der neue Reif legte sich immer in concentrischen Ringen um den früher gebildeten, bis allmählig der ganze ungeheure Schlund mit Eis und Reif gefüllt war. Jetzt aber fing die südliche, warme Seite des Abgrundes, Muspelheim genant, an, auf den ihr zunächst liegenden Theil des Reifes zu wirken; der ganze Reif thaute allmählig auf, und aus diesem chemischen Processe entstand ein ungeheurer Riese, Ymer genannt, der einen Theil des Abgrundes mit seinem unermeßlich großen Körper erfülte.

Was die Dichtung jetzt hinzufügt, ist außerordentlich extravagant, doch finden sich auch bei den Griechen eben so wunderliche Ideen. Als Ymer nämlich in Schlaf fiel — so heißt es — zeugte sein eines Bein mit dem andern einen Sohn, aus dessen Geschlecht die Riesen des Frostes, die sogenannten Hrymtussar entstanden. Ymer und seine ganze Abkunft, die Hrymtussar, oder Riesen des Frostes, sind aber keine

Götter, sondern Erzeugnisse des bösen Princips. Denn die beiden ursprünglichen Elemente, Hvergelmers Kälte und Muspelheims Hitze, sind selbst dem Bösen angehörig. Daß Hvergelmer aus der Unterwelt entspringt, ist schon bemerkt, und was Muspelheim oder das Feuerreich betrifft, so gehört auch dieses zum Reich des Bösen, denn der Riese Surtur sitzt an seinem Eingange mit einem glühenden Schwerdt bewaffnet, womit er an dem jüngsten Tage die Götter bekämpfen und tödten wird.

Aber zur gleichen Zeit nimmt die Mythologie ein gutes Princip an, welches Allvater genannt wird. Dieser ist aber keinesweges eine mythologische Person, sondern vielmehr ein philosophischer Gedanke. Er hat keine Gestalt, tritt nie sichtbar und handelnd auf, wird auch nie, wie die Götter, von den bösen Geistern vernichtet werden, sondern ist das erste, höchste, unveränderliche und unzerstörbare Princip, das entweder allen andern Wesen und Dingen das Daseyn giebt, oder wenigstens zur Möglichkeit ihres Daseyns als letzter Grund gedacht werden muß, der sich aber auch deswegen der menschlichen Darstellung entzieht, und aus seiner ewigen Verhüllung niemals hervortritt.

Während nun das böse Princip, Ymer, aus dem Aufthauen des Reifes durch Muspelheims Hitze erzeugt wurde, so ließ Allvater aus denselben Ele-

menten eine Kuh entstehen, die Audumbla hieß. Aus dem Euter dieser Kuh flossen vier Milchströme, durch welche Ymer genährt wurde. Die Kuh selbst nährte sich aber dadurch, daß sie die Steine, auf welchen noch Reif lag, und die dadurch salzig geworden waren, leckte. Wie sie den ersten Tag die Steine leckte, entstand auf den Steinen das Haupthaar eines Mannes. Am folgenden Tage leckte sie weiter, und es erhob sich ein ganzer Kopf. Endlich den dritten Tag, als sie wiederum die Steine leckte, entwickelte sich die Gestalt mehr und mehr, und ward zu einem vollendeten Manne. Dieser hieß Bure, und erzeugte einen Sohn, Bör genannt. Dieser Bör, obgleich von göttlichem Ursprunge, vermählte sich mit einer Riesinn, Bestla, und erzeugte mit dieser drei Söhne: die Götter Odin, Vile und Ve. Diese drei Brüder schlugen Ymer todt. Aus seinen Wunden floß aber so viel Blut, daß alle Frostriesen darin ertranken, einen einzigen ausgenommen, Bergelmer genannt, der mit seiner Frau auf einem Boote entfloh, und nachher das Geschlecht forpflanzte. Nachdem aber Ymer erschlagen war, bildeten Börs Söhne den Erdball aus seinem Körper, und zwar so, daß Erde aus seinem Fleische gemacht wurde, Wasser aus seinem Blute, Berge aus seinem Gerippe, Felsen und Steine aus seinen Zähnen und entzwei geschlagenen Knochen, Gras aus seinem Haar. Aus seinem

Schädel machten sie den Himmel, den sie über die Erde hinaufthürmten, und an jeder seiner vier Ecken setzten sie einen Zwerg; die Zwerge heißen aber Nord, Süd, Ost und West. Das Gehirn selbst warfen sie aber gegen den Himmel hinauf, und es ward zu Wolken. Zugleich nahmen sie Funken aus Muspelheim, und warfen sie auf den Himmel, daraus wurden die Sterne.

Eine groteskere Cosmogonie als diese läßt sich schwerlich denken. Es ist nicht einmal zu verwundern, wenn sie uns heut zu Tage sogar widerlich vorkommt. Die griechische Cosmogonie geht freilich auch nicht ohne Blutvergießen von Statten, aber wie schön, wie bedeutungsvoll, ja sogar zart ist in ihr das Schreckliche geworden. Wenn Saturnus seinen Vater, den Uranus, mit der Sichel entmannt, so fällt sein Blut auf die Erde, und erzeugt die rächenden Furien, seine Zeugungskraft fällt ins Meer, und erschafft die Göttinn der Liebe. Diese Vorstellungen sind, trotz ihrer scheinbaren Wildheit, unendlich fein und zart. Hingegen kann nichts häßlicher seyn, als den offenen Himmel, in dessen Unendlichkeit wir hineinzuschauen lieben, als den massiven Deckel eines geschlossenen Kastens zu betrachten, und das Reich der Unsterblichkeit in den Todtenkopf eines erschlagenen Riesen zu verwandeln. Auch die übrige Zerstückelung seines Körpers ist etwas widerlich. Den Zug von dem

Gehirn, ob er gleich an sich ekelhaft ist, hat Oehlenschläger dichterisch zu benutzen gewußt. Nachdem er nämlich erzählt hat, wie Ymers Gehirn, auf den Himmel geworfen, die Wolken bildete, fügt er hinzu: „Noch träumt es immer da.“ Das Entstehen der Erde aus seinem Fleisch, Blut und Knochen hat etwas Imposantes, das sogar zur Schönheit werden könnte, wenn es nicht durch die abscheuliche Anwendung des Schädels verdorben wäre. Denn der Mensch, der etwas über sich selbst und sein Verhältniß zur Natur reflectirt, hat nicht so viel dagegen, seine Erde als ein Knochengerüste, ein Gebäude der Verwesung anzusehen. Allein der Himmel muß ihm zu seinem Troste frei und offen bleiben, damit er seine Blicke in dem Felde der Unendlichkeit ohne Schranken emporheben könne. Sonst muß er sich wie in einem Beinhaus eingekerkert fühlen.

Die Dichtung geht jetzt zur Erschaffung des Menschen über, und wird bei dieser Gelegenheit, wie sich's gebührt, selbst menschlicher. Börs drei Söhne gingen nach dem Strande, und fanden dort zwei Bäume stehen. Sie machten die Bäume los aus der Erde, und Odin gab ihnen Athem und Leben, Vile Kenntniß und Bewegung, Ve Antlitz, Sprache, Gesicht und Gehör. Der nordische Mythus bewährt seinen Character, indem er hinzufügt, daß die Götter ihnen auch Kleider gaben. Der Mann wurde As-

kur genannt, das Weib Embla. Askur bedeutet eine Esche, Embla eine Ulme. Diese waren die ersten Menschen, und nach ihnen wird oft die ganze menschliche Gattung Askurs Söhne genannt. Zur Wohnung erhielten sie die große Stadt Midgaard, worunter die Erde verstanden wird. Die Götter selbst bauten sich aber mitten in der Welt eine große Burg, die Asgaard, d. h. der Götterhof (von As, Asa, ein Gott) genannt wurde.

Hier endiget die nordische Cosmogonie, und mit ihr die erste symbolische Periode der Mythologie. Zwar werden viele der schon angeführten Mythen in besondern Dichtungen weiter ausgesponnen, z. B. der Gang der Himmelskörper. Um aber die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, werde ich diese erst nach der Vollendung des ganzen Systems der Mythologie, als eben so viele besondere Episoden betrachten.

In der wahrhaft mythischen Periode der Mythologie, sehen wir nun diese sich zu einem klassischen Ganzen ausbilden. Vorerst müssen wir von den Göttern sprechen, die jetzt als bestimmt characterisirte Individualitäten hervortreten. In der symbolischen Periode haben wir nur drei Götter gesehen, Odin und seine Brüder Vile und Ve. In der jetzigen mythischen Periode verschwinden die beiden letzten fast gänzlich, ungefähr wie Saturnus aus der

neuern griechischen Mythologie in eine ehrfurchtsvolle Ferne zurücktritt, und an dem Gesammtleben der herrschenden Götter keinen Antheil nimmt. In der nordischen Mythologie bleibt von jenen drei Odin allein zurück. Aber neben und um ihn gesellen sich eine Menge anderer Götter und Göttinnen, und einige von diesen sind plötzlich in der neuen Mythologie da, ohne daß ihr Entstehen oder Herkommen erklärt wird. Vielleicht lag es im Geiste der Dichtungen, diesen Sprung zu machen; vielleicht sind uns Fragmente verloren gegangen, worin jene Räthsel gelöst waren. Wir werden jetzt die Hauptgötter und Hauptgöttinnen, jede für sich, kurz betrachten.

Odin ist der älteste und oberste Asa oder Gott, dem alle andern unterwürfig sind, und gehorchen, wie Kinder dem Vater. Daher wird er auch oft Allvater genannt, und mit dem wirklichen Allvater, von dem ich früher gesprochen habe, bisweilen verwechselt. Auch heißt er Valvater*), weil er die im Kampfe Erschlagenen nach einem für sie bestimmten Ort in Asgaard, Valhalla, bringt, wo sie denn vom Tode auferstehen, und ihr voriges streitbares Leben wieder

*) Das V wird in allen nordischen Sprachen wie das deutsche W ausgesprochen. Valvater wird also Walvater ausgesprochen. So auch Valhalla u. s. w.

fortsetzen. Odins Gemahlin heißt Frigga; ihr ist besonders die Erde unterwürfig. Sie versteht die Sprache der Thiere und Pflanzen, und sieht das Schicksal aller Menschen voraus, aber entdeckt es nie. Mit Frigga erzeugte Odin den Gott Thor, welcher der vornehmste Asa nächst Odin ist. Er ist der stärkste und streitbarste unter den Göttern; er trägt einen Hammer, der Mjölnir heißt, womit er Felsen zersplittert, und Riesen todtschlägt. Ehe er den Hammer in die Hand nimmt, zieht er stählerne Handschuhe an. Er hat auch einen Gürtel; wenn er diesen um den Leib spannt, so wachsen bedeutend seine Kräfte. Er fährt auf einer Karre, die von zwei Böcken gezogen wird. Das daraus entstehende Geräusch wird von den Menschen Donner genannt.

Odins zweiter Sohn heißt Baldur oder Balder. So wie Thor die Kraft und Stärke, so stellt Baldur die Anmuth und Milde dar. Er ist friedliebend und still, der schönste, weiseste und barmherzigste unter den Asen. Sehr schön schildert ihn Oehlenschläger, indem er sagt:

„Du bist das Band im Kranze von Valhalla,
Ein farbenloses, ein bescheidnes Band,
Das in der Blumenpracht sich still verbirgt,
So daß das Auge wähnt: nur durch sich selbst
Vereinigten die Blumen sich zum Kranze.“

Die Geister der Unterwelt, indem sie den unersetzlichen Platz, den Baldur in der Reihe der Götter einnimmt, wol einsehen, stellen ihm immer nach, denn nach dem Willen des Schicksals soll Baldurs Tod der Vorbote des Unterganges der Götter und der Welt seyn.

Ein anderer Gott heißt Njord*), dieser ist nicht aus dem Stamme der Asen, sondern gehört zu den Vanen. Der Hergang dieser Sache scheint sich in die älteste nordische Geschichte zu verlieren. Wenn wir nämlich Odin als eine historische Person betrachten, so hat es mehr als einen von diesem Namen gegeben, und die Geschichte nimmt deren drei an. Als einer von ihnen mit den andern Asen oder asianischen Göttern aus Asia nach dem nördlichen Europa wanderte, stießen sie unterwegs auf ein Volk, das die Vanen genannt wurde, und dessen Wohnort vermuthlich Griechenland gewesen. Mit diesen Vanen geriethen sie in Streit und Krieg. Nachher wurde aber der Friede zwischen ihnen dadurch vermittelt, daß die Asen Njord von den Vanen als Geißel annahmen, so wie die Vanen Hänir von den Asen eben so als Geißel erhielten. Als nun Njord bei den Asen verweilte, erhielt er die Herrschaft der Winde. Er vermählte sich mit Skade, einer Tochter des

*) Einsylbig ausgesprochen, nicht Ni-ord, wie ich es von Gräter in einem Gedichte scandirt gesehen habe.

Riesen Thjasse. Nach der Hochzeit wurden aber beide darüber uneinig, wo sie wohnen sollten. Skade wollte bei ihren Aeltern, den Riesen, auf den Bergen wohnen, Njord aber an der Meeresküste, wo er ein Schloß hatte, Noatun genannt. Zuletzt vereinigten sie sich über die Streitfrage so, daß sie immer neun Tage auf den Bergen, und nachher drei auf Noatun zubringen sollten. Während jener neun Tage aber wird die Herrschaft der Winde Skade überlassen, und dann ist das Meer empört und unsicher zu befahren. Während der drei folgenden Tage aber hat Njord die Herrschaft, und während dieser Zeit ist das Meer ruhig, und für den Schiffer ohne Gefahr. Wenn Skade auf den Bergen wohnt, so läuft sie auf Schlittschuhen, und jagt die Thiere mit ihrem Bogen.

Mit Skade erzeugte Njord zwei Kinder, einen Sohn Freyr, und eine Tochter Freya. Freyr ist ein milder und gutherziger Gott. Er hat die Herrschaft über die Witterung, besonders über Regen und Sonnenschein, und über das Gedeihen des Korns und der Früchte. Er reitet auf einem Eber mit goldenen Borsten, der deswegen Gullinbörste heißt. Freya ist aber die schönste der Göttinnen. Ihr gefallen Gesang und Spiel, und sie beschützt die Liebe. Wenn sie ein Schlachtfeld besucht, so gehört ihr die Hälfte der Erschlagenen, und Odin kriegt nur die andere

Hälfte. Sie fährt auf einer Karre von zwei Katzen gezogen. Unter Katzen werden aber wahrscheinlich Luchse, die Tiger des Nordens, verstanden.

Ein Sohn Odins ist auch Tyr. Er ist sehr groß und stark, und steht den Kriegen und Schlachten vor. Ein milder und sanfter Asa ist aber Bragi, der Gott der Dichtkunst. Er erheitert die Feste der Götter mit Gesang und Dichten. Seine Frau heißt Ydun oder Idunna. Sie besitzt einige Aepfel, woraus die Götter, wenn sie alt werden, einen Biß thun, und sich dadurch gleich wieder verjüngen.

Ein großer und mächtiger Gott ist auch Heimdal. Er ist der Wächter der Götter und steht auf dem Regenbogen, der eine Brücke ist, Bifrost genannt, die die Götter erbaut haben, um von dem Himmel nach der Erde und wieder zurück fahren zu können. Am jüngsten Tage, wenn die Riesen den Himmel erstürmen werden, müssen sie auch diesen Weg über die Brücke nehmen, und deswegen steht Heimdal auf der Brücke und bewacht sie. Er trägt ein krummes Horn, Gjallerhorn, womit er den Göttern das Signal des Angriffs geben wird. Heimdal ist sehr weise und klug. Er ist von neun Jungfrauen, die Schwestern waren, geboren worden, er hat goldene Zähne, hat weniger Schlaf nöthig, als ein Vogel, sieht gleich scharf bei Nacht und bei Tage, und immer 100 Grad weit; er hört das Gras

wachsen, so auch die Wolle auf den Schafen, und alles was sich in den höchsten Lüften bewegt.

Hödur ist ein blinder Asa, Vidar ein stummer. Beide spielen wichtige Rollen in den Mythen. Forsete ist Balders Sohn, und liebt die Gerechtigkeit. Er hält Thing oder Gerichtshof; und alle, sowol Götter als Menschen, die uneinig geworden, gehen einig von ihm zurück.

Aegir ist der Gott des Meeres. Er wird auch Hler-Aegir genannt, weil er auf der Insel Hler oder Hlesey, jetzt Lessö genannt, im Kattegat, seinen Hauptsitz haben soll. Seine Frau ist Ran. Diese wird aber von den Göttern nur ungerne mit zu ihrer Zahl gerechnet, denn sie ist sehr häßlich und boshaft; kommt selten nach Valhalla, und hält sich am liebsten in den Tiefen des Meeres auf, wo sie die Wellen erregt, und Schiffbruch bewirkt, und gierig über den Leichnamen der ertrunkenen Schiffsleute brütet.

Loke ist ein wunderliches Bindeglied zwischen Himmel und Hölle. Er ist außerordentlich schön und klug, aber ohne Kraft, Selbstständigkeit und Güte. List und Trug sind seine beständigen Waffen. Er wird zu den Göttern gerechnet, ob er gleich der Sohn eines Riesen, Forbaut, ist. Er muß nicht mit einem andern Loke verwechselt werden, welcher der oberste Fürst der ganzen Unterwelt, der Jetten oder Riesen und aller bösen Dämonen ist, weswegen

er auch Utgarde-Loke heißt, denn Utgard (d. h. die äußerste Wohnung)*) oder Udgaard ist die nordische Hölle. Derjenige, von welchem wir hier handeln, wird zum Unterschiede von Utgarde-Loke, Asa-Loke genannt, weil er ein Asa, ein Gott ist. Dieser Asa-Loke ist nun aber doch, als der Sohn eines Riesen, mit dem bösen Utgarde-Loke verwandt, und scheint eigentlich nur Asa genannt zu werden, weil er fast immer bei den Asen, bei den Göttern, ist, ob er gleich auch häufig die Unterwelt besucht, und mit Göttern und Riesen gleichen Umgang pflegt. Die Unterwelt betrachtet ihn als eine Art von Gesandten an dem göttlichen Hofe, der über ihr Heil wachen soll, und ihr zum Untergange der Götter heimlich beistehet. Deswegen ist er ein ewiger Verführer, wie die Schlange im Paradiese, und bringt viel Unheil über die Götter, welches er denn nachher wieder gutmacht, und ihnen oft sogar Nutzen und Vortheil bringt. Bei den Riesen entschuldigt er sich damit, daß er es mit den Göttern nicht verderben darf; bei den Göttern damit, daß er mit den Riesen

*) Der Aufenthalt der Riesen war an dem äußersten, entfernten und nebelichten Umkreise der Erde. Weil jene aber daselbst in den Felsen, also unter dem Erdboden, wohnten, so kann ihr Reich auch die Unterwelt genannt werden.

gute Miene halten muß. Die Götter trauen ihm nicht, und verachten ihn, doch können sie ihn nicht entbehren, wäre es auch nur um seiner Späße willen, denn er ist sehr drollig und belustigend, ist auch im Grunde nicht bös, aber noch weniger gut, und überhaupt ist sein ganzer Character, keinen Character zu haben. Oehlenschläger schildert ihn mit wenigen Worten, indem er sagt: „Asen und Jetten (Götter und Riesen) stellen die zwei entgegengesetzten Naturkräfte dar: jene die schaffende, schöne, diese die zerstörende, plumpe Macht; Loke schwebt zwischen beiden, wie der schwankende Zeitgeist." Die jüngere Edda sagt, daß sein Gelächter furchtbar und schauderhaft seyn soll. Ueberhaupt erinnert er oft an Göthes Mephistopheles, auch an den Comus der Griechen.

Lokes Frau heißt Signe oder Sigyn. Mit ihr hat er einen Sohn Narfe. Aber bekannter sind die Ungeheuer, die er mit der Riesin Angerbode (d. h. Bote der Reue) zeugte, nämlich den Wolf Fenris, die Schlange Midgardswurm, und Hel, die Königin der Todten. Wahrscheinlich aber ist es, daß diese drei Ungeheuer urspünglich dem Utgarde-Loke zugeschrieben, nachher aber durch Verwechselung auf Asa-Loke übergeführt worden sind. Von diesen Ungeheuern wird aber Folgendes erzählt:

Als die Götter erfuhren, daß diese drei furchtbaren Geschwister in dem Lande der Riesen erzogen

wurden, und da sie wußten, daß jene nach dem Willen des Schicksals ihren Untergang bewirken würden, so ließ Odin sie vor sich kommen, und warf erstlich die Schlange in die Tiefe des Meeres, wo sie zu einer unglaublichen Größe wuchs, so daß sie zuletzt den ganzen Erdball umschlängelte, und sich selbst in ihren Schwanz biß. (Man sollte hiernach glauben, daß die Skandinaver die Erde schon für eine Kugel gehalten hätten). Deswegen wurde aber die Schlange Midgardswurm genannt, weil sie ganz Midgaard, d. h. die Erde, umgab. Hel warf er in Niffelheim hinab, einen Bezirk in Utgard oder der Unterwelt, wohin diejenigen Menschen verdammt sind, die an einer Seuche auf dem Krankenbette sterben, während diejenigen, die im Kriege erschlagen werden, Odin gehören, der sie nach Valhalla bringt, und zu neuem freudigen Leben erweckt. Ueber jene Unglücklichen, die nach Niffelheim kommen, setzte er Hel zur Königin ein. Sie hat da ein großes Schloß. Todtengemach heißt ihre Wohnung, Verschmachten ihr Tisch, Hunger ihr Messer, Schleichend ihre Sklavin, Kriechend ihre Dirne. Ihre Schwelle heißt Fall, ihr Bett Seuche, ihre Haushälterin Kummer. Selbst ist sie halb blau, wie die Verwesung, halb von gewöhnlicher Farbe, und hat ein grimmiges Gesicht. — Endlich nahm Odin den Wolf Fenris, legte ihn in Ketten, und behielt ihn in Asgaard. Tyr war der

einzige unter den Göttern, der es wagte, ihm Speise zu bringen. Es schauderten aber die Götter, wenn sie sahen, wie der kleine Wolf Tag für Tag größer und stärker wurde, und dabei der Prophezeihung gedachten.

So findet sich denn unter den Göttern selbst dasjenige, das ihren Untergang befördern wird. Ehe ich aber diesen erzähle, muß ich erst einen mythologischen Gegenstand berühren, der wahrscheinlich in seinem Ursprunge zu der symbolischen Periode gehörte, nachher aber in der mythischen durch die Dichtung weiter ausgebildet wurde. Es ist dies nämlich die Esche Ygdrasil, und was damit in Verbindung steht.

Ygdrasil ist eine ungeheuer große Esche. Ihre Zweige erstrecken sich über die ganze Welt, und ragen über den Himmel empor. Sie hat drei Wurzeln, die weit von einander entfernt sind. Die eine steht bei den Asen, die andere bei den Hrymtussen oder Frostriesen, an demselben Platze, wo vor Erschaffung der Welt Ginnungagap oder der ungeheure Schlund lag; und die dritte steht über Niffelheim, und unter ihr ist die Eiterquelle Hvergelmer, die in Ginnungagap floß. Unter derjenigen Wurzel, die bei den Hrymtussen steht, ist ein Brunnen, Mimersborn genannt, worin Weisheit verborgen ist. Der Brunnen wird aber so genannt, weil er einem Wesen gehört, das Mimer heißt, welches bei dem Baume sitzt, und

alle Morgen von Heimdal das Gjallerhorn erhält, um aus der Quelle zu schöpfen und zu trinken, daher er auch von Weisheit erfüllt ist. Odin wollte einmal aus diesem Born trinken, Mimer wollte es aber nur unter der Bedingung zugeben, daß Odin für den Trunk das eine seiner Augen in Pfand setzte. Odin that es, und ist seit dieser Zeit einäugig, aber auch weise. Endlich unter der dritten Wurzel des Baums, die bei den Asen steht, ist auch eine Quelle, die sehr heilig ist, und Urdas Quelle heißt. An dieser stehen die drei Nornen oder Göttinnen des Schicksals, und begießen die Blätter des Baums mit dem Wasser der Quelle, damit sie sich frisch erhalten. Das Wasser ist aber so heilig, daß alles, was damit in Berührung kömmt, weißer wird als die Haut, womit die Eyerschale inwendig überzogen ist. Die drei Nornen heißen Urda, Verandi, Skulda, welche Wörter in der altnordischen Sprache so viel heißen als Gewesen, Seyend, Werdend, und die drei Göttinnen entsprechen also den drei Arten der Zeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Quelle, welche Urdas Namen führt, ist also der Vergangenheit oder Erinnerung geweiht, und auf ihren Wellen schwimmen zwei Schwäne. An diesem heiligen Ort halten die Götter jeden Tag ihr Thing, d. h. ihren Gerichtshof. — Während aber die Nornen den Baum durch tägliche Begießung frisch erhalten,

giebt es Geschöpfe genug, die an seinem Verderbnisse arbeiten. Unter derjenigen Wurzel, die über Niffelheim steht, liegt die Schlange Nidhöggur mit ihrer ganzen Brut, und zehrt an ihr. In dem Gipfel sitzt aber ein Adler, der von vielen Dingen Kenntniß hat. Das kleine Eichhorn Ratatöskur läuft den ganzen Baum auf und ab, und bringt die Worte des Adlers zu der Schlange. Vier Hirsche stehen in den Zweigen, und beißen die jungen Knospen ab.

Wir können uns auf die Bedeutung dieses mystischen Baumes jetzt nicht einlassen. Daß die Dichtung einen tiefen Sinn habe, wird ein jeder bald gewahr werden. Doch kann man auch in der Erklärung zu weit gehen. Vieles in den Mythen ist nur Schmuck der Phantasie, nur ein spielender Auswuchs des innern symbolischen Kerns, und darf auf der Waage des Verstandes nicht geprüft werden. So viel wird aber schon einleuchtend seyn, daß, wenn auch der erste nordische Symbolismus roh und etwas barbarisch war, doch die eigentliche Mythologie viel Zartes und fein Ausgedachtes hat, das mit den nebenstehenden grotesken Figuren wunderbar contrastirt. Die weitere Ausführung der Mythologie besteht nun in Erzählungen von dem Leben und den Thaten der Götter, besonders von ihrem vielen Verkehr mit den Riesen, von welchen sie immer geneckt werden, welche sie aber auch häufig besiegen. Diese Dichtungen

werden wir nachher einzeln betrachten. Der Gipfel der Mythologie, worauf diese ihre höchste poetische Ausbildung erhalten hat, die Catastrophe des ganzen Drama, ist Balders Tod. Es gelingt nämlich zuletzt den Riesen, Balder, den frommen Gott, zu tödten, und Asa-Loke, der Verräther, ist ihnen dazu behülflich. Jetzt sehen die Götter wol ein, daß es mit ihnen vorbei ist. Doppelt müssen sie auf ihrer Hut seyn, um den Schlingen des bösen Princips, daß sie überall umstrickt, zu entgehen. Aber vergebens; das unerbittliche Schicksal hat ihren Untergang beschlossen, und Skulda, die Norne der Zukunft, hat ihn vorhergesagt.

Hier hört nun die eigentlich mythische Periode auf, und die neue symbolische beginnt. Die Anmuth der mythologischen Dichtungen verschwindet, und macht dem Gigantischen, dem Ungeheuern Platz. Der jüngste Tag naht, er wird in der Mythologie Ragnarokur genannt. Er wird an einem furchtbaren Winter, Fimbulvetur, gespürt werden, worin es ungewönlich stark frieren, stürmisch und dunkel seyn wird, und worauf kein Sommer folgen wird. Drei solche Winter werden nach einander folgen, dann kommen drei andere, worin über die ganze Welt Krieg seyn wird, und Brüder werden sich erschlagen, so auch Väter und Söhne. Der Midgards-Wurm geht aufs Land, der Fenris-Wolf reißt sich los und verschluckt

die Sonne und den Mond, die Sterne fliehen, die Erde bebt, Bäume werden mit der Wurzel ausgerissen, und fallen von den Bergen herab; und dies alles sind nur die Vorboten des Unglücks. Jetzt schiffen die Riesen sich auf dem Schiffe Nagelfare ein, so genannt, weil es aus den Nägeln verstorbener Männer gemacht ist, und die jüngere Edda fügt bei dieser Gelegenheit hinzu: Darum hüte sich ein jeder mit ungeschorenen Nägeln zu sterben, denn je mehr Nägel die Riesen kriegen, um so eher wird das furchtbare Schiff fertig werden. Auf der andern Seite waffnen sich Muspelheims Söhne, Surtur an der Spitze, mit seinem glühenden Schwerdte. Sie besteigen die Brücke Bifrost, um Asgaard zu stürmen, Heimdal stößt ins Gjallerhorn, lauter und lauter. Die Götter bewaffnen sich. Odin geht nach Mimers Brunnen, um Rath zu holen, aber die Esche Ygdrasil zittert und bebt, und alles ist in Furcht und Entsetzen. Der Kampf beginnt, Odin greift den Fenriswolf, Thor den Midgardswurm an. Freyr streitet mit Surtur, Tyr mit dem ungeheuren Höllenhunde Garm, Heimdal mit Loke. Feuer strömt aus den Augen und der Nase des Fenriswolfes. Sein ungeheurer Schlund öffnet sich, sein unterster Kiefer liegt auf der Erde, sein oberster stößt gegen den Himmel, und er würde das Maul noch weiter aufsperren, wenn die Welt nur mehr Platz hätte.

Der Midgardswurm füllt Luft, Erde und Wasser mit giftigem Eiter. Odin, der Vater der Götter, wird von dem Fenriswolfe verschlungen. Noch kämpft Thor mit dem Midgardswurm. Es gelingt ihm, die Schlange zu besiegen, aber er geht nur neun Schritte von dem Platze weg, dann fällt er todt zu Erde, von dem Gifte der Schlange überdeckt. Tyr erliegt dem Hunde Garm, Freyr dem Surtur, Heimdal und Loke erschlagen sich gegenseitig. Vidar, der stumme Gott, rächt Odin an dem Fenriswolf, er steigt mit einem Bein in seinem Schlund hinein, und reißt ihm mit beiden Armen das Maul auf. Surtur sprüht Feuer über die Erde, und die ganze Welt vergeht in Flammen.

Allein der ewige Allvater, der bei dem Kampfe ruhiger Zuschauer gewesen, wird die Welt wieder verjüngen. Noch steht ein Haus gegen Süden, und ein anderes gegen Norden, das erste heißt Gimle, es liegt auf den indischen Bergen, und ist von rothem Golde erbaut, dorthin kommen die guten und gerechten Menschen. Das andere Haus heißt Nastrond; es liegt am Eispole und ist von lauter Schlangenkörpern auferbaut, die Köpfe kehren aber alle nach innen zu, und bilden die Decke des Hauses, aus welcher sie unaufhörlich Gift speien, das auf die Bewohner des Hauses hinabfällt. Diese werden aber die meineidigen Menschen und die Mörder seyn. Die

Erde wird aus dem Meer sich wieder emporheben, sie wird dann grün und schön seyn; das Korn wird sich selbst hervorbringen, und ein goldenes Zeitalter beginnt. Die Götter werden wieder ins Leben gerufen; sie versammeln sich auf der Ebene von Ida, wo sie früher waren, ehe sie nach Norden kamen. Hier nehmen sie Platz bei einander, gedenken ihrer vorigen Schicksale, und freuen sich der überstandenen Beschwerden. Die goldenen Steine, womit sie früher im Brette gespielt hatten, finden sie jetzt wieder im Grase. Aber auch ein neues Menschengeschlecht wird wieder entstehen. Ein Mann und ein Weib haben sich während des allgemeinen Brandes in einem Hügel verborgen. Der Mann heißt Lifthraser, das Weib Lif (d. h. Leben). Sie treten jetzt aus dem Hügel hinaus, und nähren sich vom Thaue des Morgens. Durch sie wird das Menschengeschlecht wieder fortgepflanzt, und die ganze Welt neu bevölkert werden. Die Sonne wird, ehe sie von dem Wolfe verschlungen wird, eine Tochter geboren haben, eben so schön wie sie selbst, und diese wird die gewohnte Bahn der Mutter fortsetzen.

In dieser Darstellung war es mir hauptsächlich darum zu thun, eine Uebersicht des Ganzen der Mythologie, als eines zusammenhangenden Systems zu geben. Ich mußte daher kurz seyn und konnte mich auf die Einzelnheiten nicht einlassen. Diese werden

uns aber deswegen nicht verloren gehen. Betrachten wir das ganze System mit einem Blicke, so werden wir finden, daß es auf sich selbst gegründet ist, und viele innere Haltung hat. Eine so üppige Schönheit, als die griechische, hat die nordische Mythologie freilich nicht, aber doch manches eben so Zarte, eben so fein Gedachte, welches nur hier billigerweise mehr auffällt, und weniger erwartet war. Dieselbe Bemerkung wird sich bei näherer Betrachtung immer mehr und mehr bestätigen. In Tiefsinnigkeit der Dichtungen darf aber die nordische Mythologie wol mit der griechischen wetteifern. Besonders ist das System, wenn es als ein solches betrachtet wird, vollendeter in jener als in dieser. Die Unterordnung der Götter unter einen unsichtbaren Allvater ist ein tiefsinniger philosophischer Hinterhalt, es ist die Unterordnung der Phantasie unter die Vernunft, der sichtbaren körperlichen Welt unter die unsichtbare geistige, der Realität unter die Idee. Das Vergehen der Götter, und ihre neue Entstehung durch Allvaters Hand, ist eine trostvolle Consequenz aus jenen Prämissen, wodurch das Ganze vollendet wird, und, wie ein jedes wahres Kunstwerk, den Beschauer in ein ruhiges und harmonisches Gefühl versetzt.

Viertes Capitel.

Nähere Betrachtung der ersten symbolischen Periode.

Wer ein großes Gebäude kennen zu lernen wünscht, pflegt es erst von außen, und zwar in einiger Entfernung zu betrachten, damit er es so auf einmal überschaue, und einen Eindruck des Ganzen erhalte. Erst nachher tritt er in den Vorhof und dann in die innern Höfe ein, und geht um das Gebäude herum, damit er auch die Einzelnheiten der Architectur kennen lerne, und erst nachdem dies alles geschehen, besucht er das Innere des Gebäudes, und wandert die einzelnen Säle, Gemächer und Gänge durch, deren jedes für sich ein kleines Ganze bildet. Zuletzt pflegt er, wenn er auf dem Rückwege nach dem Ausgange gekommen ist, sich noch einmal umzukehren, um das Ganze noch mit einem Blicke zu überschauen, damit der totale Eindruck der letzte bleibe. So werden wir es auch thun.

Vorerst müssen wir die anfängliche symbolische Periode der Mythologie genauer untersuchen. Ich habe schon früher bemerkt, daß vieles in der Mythologie keine strenge Bedeutung habe, sondern nur Spiel der Phantasie sey. Doch gilt diese Bemerkung nur von der eigentlich mythischen Periode. Hingegen so lange die Mythologie nur Symbolismus, und besonders erster Symbolismus ist, so sind wir auch berechtiget, über die Bedeutung eines jeden Symbols bis auf seine kleinsten Theile nachzufragen. Ich werde daher jetzt die Symbolik der nordischen Cosmogonie, wovon jetzt die Hauptmomente meinen Lesern bekannt sind, etwas genauer entwickeln, so wie auch mehrere Einzelnheiten dieser Fiction, die ich in der allgemeinen Darstellung um der Kürze willen überging, hier anführen.

Wir haben gesehen, daß die Scandinaver, wie alle Völker, ein gutes und ein böses Princip annehmen. Jenes sind die Götter, dieses die Riesen. Die Riesen sind aber ältern Ursprungs als die Götter; das Böse war früher als das Gute, denn vor Erschaffung der Welt, zur Zeit von Ginnungagap, war schon die Unterwelt mit der kalten Eiterquelle Hvergelmer und dem Feuerreiche Muspelheim, vor dessen Eingang Surtur mit dem glühenden Schwerdte steht. Auch sehen wir öfters in den Dichtungen die Riesen sich ihres ältern Ursprungs rühmen,

und sie sind wirklich klüger als die Götter, und haben von vielen verborgenen Dingen eine Kenntniß, welche diesen abgeht. Deswegen sehen wir oft die Götter verkleidet und unkenntlich nach Jotunheim, der Heimath der Jotun oder Jetten, fahren, um diesem oder jenem Jetten irgend ein wichtiges Geheimniß von dem Ursprunge der Dinge zu entlocken. Die Welt entsteht aus dem bösen Princip; denn nicht nur die erste Bildung, Ymer, der Stammvater der Frostriesen, sondern auch die Kuh Audumbla, welche Bör, den Stammvater der Götter hervorbringt, entstehen aus den beiden höllischen Elementen, aus Hvergelmers Kälte, und Muspelheims Hitze. So auch bei den Griechen, wo Titanen und Giganten Stammväter der Götter waren. Ja selbst nach einer höhern Initiation war die Nacht das erste; sie gebar ein Ey, und aus diesem kam Amor hervor, welcher die Welt erzeugte. Bei den Scandinavern entstand zwar das Gute aus dem Bösen, aber durch Allvaters Wille, denn er rief die Kuh Audumbla aus den bösen Elementen hervor, die sich selbst überlassen, nur Böses erzeugen konnten, wie den Riesen Ymer. Daß aber das Gute aus dem Bösen entsteht, und dieses folglich früher war als jenes, ist eine tiefsinnige Idee, die in neuern Zeiten Schelling in seiner Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freiheit philosophisch zu begründen versucht hat. Nach

ihm ist das Böse nichts anders als der Grund der Existenz, welcher der Existenz vorangeht. Zwar wird auch Gott der Grund der Existenz genannt, aber in einem andern Sinn; denn Gott ist selbst Existenz, und muß folglich als solche, einen dunkeln Grund haben, woraus er sich als der erste helle Lichtgedanke erhoben hat. Die erste Schöpfung der Welt kann nicht wesentlich verschieden gewesen seyn von derjenigen, die wir alle Tage sehen, denn unaufhörlich erneuert sich ja die Welt, und jedes Moment enthält eine neue Schöpfung. Alles sehen wir aber chaotisch entstehn. So wie das Samenkorn erst von der Erde verdeckt wird, ehe es als Pflanze sich von ihr erhebt, und nach dem Himmel hinaufrichtet, so ist alle Existenz erst ein dunkles formloses Schwanken, woraus sich nachher die Idee losmacht, welche die Gründerinn der Form wird. An sich ist also jener verborgene Grund der Existenz nicht böse; das Gute ist ja sogar in ihm eingeschlossen. Erst nachdem sich dieses von dem Grunde getrennt hat, wird der Grund böse, und bezeugt dies durch sein immerwährendes Bestreben, die Idee in ihr voriges Dunkel zurückzuziehen, und somit die Form zu destruiren. Daher schließen wir mit Recht, sowol in der Natur als in der Kunst, daß je plumper, je unbehülflicher die Gestalten sind, um so viel älter müssen sie auch seyn, denn immer strebt die Idee sich mehr und mehr der Herrschaft der Ma-

terie zu entziehen, und ihre Form ganz zu vergeistigen. Werfen wir einen Blick auf den Mythus, der uns hier beschäftigt, zurück, so ist es trostvoll zu sehen, wie die höchsten Ideen und Wahrheiten, zu deren Ergründung die Philosophie Jahrhunderte braucht, dem Menschen auf die Welt mitgegeben sind, so daß er sie gleichsam durch Instinct selbst in das Reich seiner Phantasie und seiner Träume hinüberführt. Er baut unbewußt das System des höchsten Wissens auf wie die Biene ihr Sechseck, aber er ist wie ein Somnambul, der seine eignen Handlungen nicht kennt. Die Philosophie ruft ihm stets seinen eignen Namen entgegen, damit sie ihn dadurch wecke. Gelingt ihr dies endlich, so wundert er sich darüber, daß er mit verschlossenen Augen den richtigen Weg so sicher gegangen ist.

Der nordische Mythus ist aber viel tiefsinniger als der griechische, indem er das Gute aus dem Bösen nicht durch eigne Kraft, sondern durch Allvaters Willen entstehen läßt. Denn nur Gott selbst kann durch eigne Kraft aus dem finstern Grunde seiner Existenz seinen Lichtblick der Vernunft erhoben haben; die Welt aber und alle erschaffenen Wesen können es nur durch seinen göttlichen Beistand thun.

Ferner sehen wir in dem Bösen zwei Elemente, höllische Kälte und höllische Hitze, sich gegenüberstehen, ohne sich zu bekämpfen, weil zwischen beiden ein lee-

rer Raum, Ginnungagap, ist. Auch dies ist richtig, denn der Grund der Existenz muß alle ihre Elemente enthalten, aber diese müssen zugleich getrennt seyn, denn ein Chaos, als eine Materie, worin die entgegengesetzten Kräfte sich bekämpfen, ohne sich zu ordnen, ist, wie ich früher gezeigt habe, ein unmöglicher Gedanke. Was in der nordischen Mythologie dem griechischen Chaos am meisten entspricht, ist die erste Bildung, Ymer, aus dessen verschiedenen Theilen die Götter die Welt zusammensetzen. Merkwürdig ist die Stelle in der jüngern Edda, wo der natürliche Grund dieses Symbolismus erklärt wird, durch welchen das Weltall, und besonders die Erde als aus den Theilen eines organischen Körpers zusammengesetzt gedacht wird. Sie lautet so in der Uebersetzung: „Die Menschen wunderten sich darüber, und suchten die Ursache zu ergründen, warum die Erde in einigen Rücksichten dieselben Eigenschaften habe, als Thiere und Vögel, in andern hingegen von ihnen verschieden sey. „Es ist erstlich eine Eigenschaft der Erde, daß, wenn „man auf den höchsten Bergesgipfeln in sie hineingräbt, Wasser hervorspringt, und man es da nicht „tiefer als in den Thälern zu suchen braucht. So „liegt auch bei Thieren und Vögeln das Blut gleich „tief, sowohl auf dem Kopfe als auf den Füßen. „Die zweite Eigenschaft der Erde ist, daß jedes Jahr „Gras und Blumen auf ihr wachsen, und in dem-

„selben Jahr verwelken und abfallen. So wachsen „auch und fallen jedes Jahr wieder ab Haar und „Gefieder auf Thieren und Vögeln. Die dritte Ei„genschaft der Erde ist, daß wenn sie gegraben wird, „so wächst Gras auf der lockeren Oberfläche*). Berge „und Steine betrachteten sie aber als Zähne und „Knochen. Hieraus sahen sie ein, daß die Erde nicht „todt sey, sondern eine Art von Leben habe."

Die Erschaffung der ersten Menschen aus zwei Bäumen, einer Esche und einer Ulme, Askur und Embla, hat viel Zartes. Es ist in der That natürlicher und feiner, den Menschen aus dem zarten Pflanzenreiche, das aus der Erde gen Himmel strebend, eine unbewußte Attraction an das Göttliche verräth, als wie die Griechen, aus kaltem Thon und harten Steinen entstehen zu lassen. Hier scheint die nordische Vorstellung vielmehr im griechischen Geiste, die griechische aber im nordischen zu seyn. Doch läßt sich auch hiezu leicht der Grund angeben. Die plastischen Griechen stellten sich den Menschen als eine Bildsäule vor, die gewöhnlich aus Thon oder Stein gemacht war, die aber durch einen göttlichen Funken belebt wurde. Die nordischen Völker, die keine bildende Kunst hatten, mußten ihre Symbole aus der Natur, nicht aus der Kunst nehmen. Die Art aber,

*) Hier fehlt aber die Parallele mit dem Organismus.

wie Odin den Bäumen Athem und Leben einflößt, hat viele Aehnlichkeit mit der analogen Vorstellung in der mosaischen Urkunde.

Noch ist aber die Cosmogonie nicht geendigt. Die Bewegungen der Himmelskörper, und die meteorischen Erscheinungen müssen noch symbolisirt werden. Die Nacht ist eine Tochter des Riesen Njörfe. Sie vermählte sich mit Delling, der aus dem Geschlechte der Asen und Symbol der Morgenröthe ist. Delling oder die Morgenröthe erzeugte mit Nacht einen Sohn, der Tag hieß. Dann nahm Odin die Mutter und den Sohn, und setzte sie beide auf den Himmel, und gab jedem eine Karre und ein Pferd, um damit den Himmel zu befahren. Das Pferd der Nacht heißt Hrymfaxe d. h. Reifmähne (denn von ihr wird die Erde mit Reif oder Thau bedeckt); das des Tages heißt Skinfaxe, (d. h. Lichtmähne, denn sie wirft ein helles Licht über Luft und Erde). Aber außer Tag und Nacht werden Sonne und Mond noch besonders symbolisirt. Sonne ist die Tochter, Mond der Sohn eines Mannes, der Mundilfare heißt, und worunter wol die Himmelssphäre selbst verstanden wird, denn Mundilfare bedeutet Axendreher. Beide sitzen, wie Tag und Nacht, jeder auf seiner Karre, und fahren über den Himmel. Es verdient bemerkt zu werden, daß Sonne und Mond nach nordischen Vorstellungen, und so auch in allen nordischen,

und selbst germanischen Sprachen, das umgekehrte Geschlecht haben von demjenigen, das sie in den romanischen Sprachen, den griechischen Mythen zufolge, haben. Die Ursache aber, warum Sonne und Mond so eilig über den Himmel fahren, ist, weil sie in einer ewigen Furcht sind, da sie von einigen Wölfen verfolgt werden, welche sie zu verschlingen drohen. Der Wolf, welcher den Mond verfolgt, wird Garm, oder nach dem Monde Maanegarm genannt. Dieser ist es vermuthlich, mit dem Tyr an dem letzten Tage kämpfen wird, ob er gleich in diesem Kampfe ein Hund genannt wird; aber Hunde und Wölfe sind ja nahe mit einander verwandt. Wenn der Mond nach dem letzten Viertel unsichtbar wird, so ist er von Maanegarm verschlungen, wird aber nachher immer neugeboren. Der Ursprung dieser Wölfe ist sehr mysteriös. Oestlich von Midgaard liegt ein eiserner Wald, Järnvidur, worin viele alte Hexen wohnen, die Eiserne Ketten genannt werden. Das Oberhaupt des Waldes ist ein alter Riese, der in einer gebogenen Stellung ewig da sitzt. Er ist der Vater einer Menge von Ungeheuern, und unter andern auch dieser Wölfe. Auch in der indischen Mythologie kommt ein solcher eiserner Wald vor, wo die Bäume statt Blätter Schwerdte und Spieße tragen.

Die Winde entstehen durch das Athmen der vier Zwerge, Nord, Süd, Ost und West, welche an den

vier Ecken von Ymers Schädel gesetzt sind. Das ganze Geschlecht der Zwerge, das in der nordischen Mythologie eine wichtige Rolle spielt, ist aber ein Bindeglied zwischen Göttern und Riesen, nicht gut, nicht böse, sie thun den Menschen keinen Schaden, necken sie aber oft. Sie entstanden in Ymers Körper, nachdem er erschlagen war, und waren damals nur Maden und Würmer in seinem Fleische. Auf den Befehl der Götter bekamen sie aber menschliche Vernunft und Gestalt. Seit der Zeit wohnen sie in Bergen, worin sie ihre verborgenen Gänge haben, und die Lage der Metalle kennen, welche sie auch überaus künstlich zu schmieden verstehen. Sie sind klug und verschmitzt, ein kleines geschäftiges, arbeitsames und kunstliebendes Volk.

Mit den Zwergen sind die Alfen oder Elfen verwandt, von deren Ursprung übrigens nicht viel bekannt ist. Ungern möchte man annehmen, daß sie auf dieselbe widerliche Art entstanden wären, als die Zwerge. Denn zwar sind sie, wie jene, ein kleines Volk, aber proportionnirt und schön, da die Zwerge im Gegentheil verunstaltet und häßlich sind. Die Elfen sehen aus wie schöne Kinder, die Zwerge wie häßliche alte Leute von Kindesgröße. Ferner sind auch die Elfen besser, und stehen den Asen näher. Sie haben die Unschuld und die Güte der Kinder, wohnen, wie die Zwerge, unter der Erde, sind auch, wie sie, immer

geschäftig, aber nicht mit Arbeit. Sie tanzen lieber und spielen auf der Wiese. Sie thun daher im eigentlichen Verstande keinen Nutzen, sondern gehören zu dem schönen Luxus der Götter. Deswegen, und auch weil ihr Ursprung nicht genau angegeben wird, scheinen sie vielmehr der mythischen als der symbolischen Periode zu gehören, und von den Wesen zu seyn, welche der mächtige Zauberstab der Phantasie plötzlich hervorruft.

Der Winter wird von einem Riesen beherrscht, der am Nordpol wohnt und Adlersschwingen hat, wie der Aquilo der Römer. Wenn er fliegt, so weht der starke Nordwind aus seinen Flügeln. Er heißt Hräsvelgur, d. h. Aasverschlinger und der Name läßt sich leicht dadurch erklären, daß der Nordwind die Atmosphäre reiniget, indem er ihre faulen, stehenden Dünste verjagt. Er wird auch Windkalt, Windlöwe und Vindsvalur, d. h. Windkühle genannt. Der Vater des Sommers heißt Svösödur, d. h. süß und angenehm. Er ist aber, wie sich in einer nordischen Mythologie gebührt, viel weniger characterisirt als der Winter.

Die Wohnungen der Götter müssen wir jetzt genauer betrachten. Ich habe nur im allgemeinen gesagt, daß die Asen sich mitten in der Welt eine große Burg erbauten, die Asgaard genannt wurde. Dieses Asgaard ist aber so groß, daß wir es jetzt

Stück für Stück betrachten müssen, denn jeder Asa hat darin seine eigne Wohnung. Von diesen Wohnungen der Götter ist in der mythischen Periode häufig die Rede, allein ihre ursprüngliche Bedeutung wird in den eigentlichen Mythen meistens vergessen, oder sie liegt doch zu sehr im Hintergrunde, um bemerkt zu werden. Hier ist aber der Ort, sie in ihrem ursprünglichen symbolischen Stande zu betrachten. Das Gedicht Grimnersmaal in der ältern Edda giebt zwölf solche Götterwohnungen an, und der neue Uebersetzer und Commentator dieser Edda, Finn Magnusen, hat mit vielem Scharfsinn gezeigt, daß diese zwölf Wohnungen einen nordischen Zodiacus bilden, der freilich nur uneigentlich Zodiacus oder Thierkreis genannt werden kann, weil keine Thiere darin als Symbole vorkommen. Aber die zwölf Monate des Jahrs sind zwölf Göttern geweiht, und in jedem besondern Monat befindet sich die Sonne eben in dem Hause desjenigen Gottes, dem er geweiht ist. Ich werde die Resultate dieser wichtigen Untersuchung kurz darstellen.

Unsere nordischen Vorväter fingen ihren Kalender mit dem Winter an. Hiezu läßt sich der Grund in der climatischen Beschaffenheit leicht finden. Es wurde bei ihnen nicht nach Jahren sondern nach Wintern gezählt; denn der Winter war eigentlich das Jahr. Was wir Sommer nennen, war nur ein buntes Festspiel in der grauen Einförmigkeit des Lebens, ein kurzes Feuer-

werk, das die lange Nacht erhellte. Der erste Monat des Jahrs fing daher mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Schützen an, folglich in der letzten Hälfte des Novembers. Im zweiten Monat war die Sonne im Steinbocke, im dritten im Wassermann, u. s. w. Aber anstatt dieser Himmelszeichen schuf die Mythologie andere, welche als Wohnungen der Götter in Asgaard betrachtet wurden.

In dem ersten Monate war die Sonne in Ydale, der Wohnung des Gottes Uller, von dem ich noch nicht gesprochen habe, weil wenig von ihm erzählt wird. Er wird als ein starker Bogenschütze geschildert, und scheint die Herrschaft des Schnees zu haben, weil die Jagd besonders zur Zeit des ersten Schnees angeht. Natürlich, daß also der erste Wintermonat ihm geweiht war.

In dem zweiten Monate war die Sonne in Alfheim, der Wohnung des Gottes Freyr. Alfheim war ursprünglich die Wohnung der Alfen oder Elfen, wurde aber von den Göttern an Freyr geschenkt, als er eben geboren war, und zwar in den Tagen, als er die ersten Zähne bekam. Es war nemlich ein altscandinavischer Gebrauch, den Kindern beim Ausbruch ihrer ersten Zähne Geschenke zu machen, ein Gebrauch, wovon in unsern jetzigen Pathengeschenken noch eine Spur übrig ist. Freyr, als der Gott der Witterung und des Wachsthums der Früchte

scheint aber Symbol der Sonne gewesen zu seyn. Deswegen ist der zweite Monat ihm geweiht, denn in diesen fällt der kürzeste Tag und die neue Wiedergeburt der Sonne, ihr Sieg über die Nacht und das Dunkel. Hiemit stimmt auch überein, daß Freyr, weil er das Gedeihen des Korns und der Früchte bewirkt, zugleich als der Vater des Wohlstandes, und der Spender des Goldes gedacht wird, weswegen er auf einem Eber mit goldenen Borsteu reitet; bei den Alchymisten hat aber das Gold dasselbe Zeichen, als bei den Astronomen die Sonne. Schön paßt es auch hiemit, daß Alfheim, das Reich des Lichts, der neugebornen Sonne geschenkt wird.

Mit dem dritten Monate tritt die Sonne in das Haus Valaskjalf hinein, wo der Gott Vale wohnt. Dieser Vale ist ein Sohn von Odin und der Göttinn Rinda, welche so wie das deutsche Wort Rinde, die unfruchtbare winterliche Erde bezeichnet. Der Valaskjalf ist weiß mit einem silbernen Dache. So pflegen auch in diesem Monate die Sterne, wegen der schon kürzern Nächte, mit einem mehr silbernen Glanze als früher, auf die schneebedeckten Felsen und Thäler hinabzuschauen.

In dem vierten Monate ist die Sonne in Söcqvabek, d. h. sinkender Bach, weil dann Schnee und Eis aufthauen, und als Wasser die Bäche füllen, und in die Erde sinken. In diesem Hause wohnt Saga,

d. i. die sagende, die erzählende Göttinn, die Göttinn der Sagen und der Geschichte. Kühle Wellen fließen über Söcqvabek hin, und Odin besucht hier alle Tage Saga, und trinkt mit ihr aus goldenen Bechern.

Der fünfte Monat. Jetzt tritt die Sonne in Gladsheim, Odins Wohnung, hinein. Ueber Gladsheim liegt aber Valhalla, der gemeinschafliche Saal der Götter, wo sie sich zu ihren Festgelagen versammeln. Hier stehen zwölf Sitze für die zwölf großen Götter, und hier versammeln sich auch die Einheriar, d. h. die erschlagenen Krieger, welche hier nach dem Tode mit Odin und den Göttern Meth trinken. Weil aber Valhalla über Gladsheim liegt, so geht der Weg nach Valhalla durch Odins Wohnung, und Gladsheim ist gleichsam die Pforte von Valhalla. Die Frühlings Tag- und Nachtgleiche, die gerade in diesen fünften Monat fällt, wird auch häufig die Pforte der Sonne und des Himmels genannt. Hiemit ist also das Symbol vollkommen erläutert. Von Valhalla heißt es ferner, daß die Decke von Spießen und Schildern ist. Dies könnte vielleicht eine Allusion auf das Zodiacallicht seyn, welches sich gewöhnlich bei der Frühlings Tag- und Nachtgleiche zeigt, und spitzige Flammen wirft, wie Spieße und Schilder.

Der sechste Monat sieht die Sonne in Trym-

heim. Dieses Haus, ob es gleich mit zu Asgaard gerechnet wird, gehört doch dem Riesen Thjasse, dessen Tochter Skade jetzt hier wohnt, während der neun Tage, wo sie bei ihrem Vater ist. Nachher geht sie während drei Tage zu ihrem Gemahle Njord auf Noatun. Skade läuft auf Schlittschuhen und jagt die Thiere. Ihr Reich besteht aus schneebedeckten Felsenrücken, die doch von grünen Thälern mit beknospeten Büschen, und von den übrigen Kennzeichen des Frühlings in einer solchen Felsengegend umgeben sind, so wie sich auch dieser Monat in einem nordischen Clima zeigt.

Das siebente Sonnenhaus ist Breidablik, d. h. breit oder weit blinkend. Hier wohnt der fromme Balder. Ihm ist der schönste Monat geweiht, der mit der Mitte vom Mai anfängt, und mit der Sommer-Sonnenwende endigt. In dieser Sonnenwende hat die Sonne ihren höchsten Punct erreicht. Von jetzt an werden die Tage wieder kürzer, und die Nacht fängt an den Tag zu besiegen. Dies wird durch Balders Ermordung durch Hödur, den blinden Gott, welcher Symbol der Nacht ist, sehr schön angedeutet.

Der achte Monat fängt bei der Sonnenwende an, wo der siebente aufhört. Jetzt ist die Sonne in Himmelberg, so genannt, weil die Sonne hier ihren höchsten Stand hat. In Himmelberg wohnt Heimdal, der Wächter der Götter, welcher auf der

Brücke Bifrost oder dem Regenbogen steht, und zwar auf seinem höchsten oder erhabensten Punkte. Seine goldenen Zähne und sein Pferd mit goldenem Büschel scheinen den Sonnenschein, der in diesem Monat am stärksten ist, zu bezeichnen. Heimdal wird auch Hallinskeide genannt, d. h. der sich neigende, weil nemlich die Bahn der Sonne von jetzt an kleiner und kleiner wird, weil die Tage sich neigen. Daß Heimdal weniger Schlaf nöthig hat, als ein Vogel, stimmt auch gut mit der astronomischen Erklärung überein; denn in diesem Monate sind, besonders in den sehr nördlichen Ländern, beinahe keine Nächte, sondern Abend- und Morgenroth fließen sanft in einander über. Daher auch sein scharfes Gesicht, womit er zu der hellsten Jahreszeit gleich gut bei Tage und bei Nacht sieht. Sein feines Gehör ist ein Symbol der großen Stille, die um diese Zeit in der ganzen Natur herrscht. Daß er von neun Jungfrauen geboren ist, bezieht sich wol auf den Regenbogen, worin Viele neun Farben sehen, so wie man ihn jetzt gewöhnlich in sieben auflöst.

In dem neunten Monat steht die Sonne in Folkvangur, wo Freya wohnt. Dieser Monat ist der Aerntemonat, und daher der Göttinn der Liebe und der Fruchtbarkeit geweiht. Daß er eben der neunte ist, nach scandinavischer Rechnung, ist auch characteristisch, weil das Kind während neun Monaten

im Mutterleibe liegt. Folkvangur bedeutet eine Gegend, wo viele Leute sind. Dies steht vielleicht mit dem Glauben in Verbindung, daß Freya, wenn sie ein Schlachtfeld besucht, die Hälfte der Erschlagenen zu sich nimmt, Odin die andere Hälfte. Sinnreich ist allerdings die Conjectur von Gräter, daß das Wort fehlgeschrieben sey, und daß es Frigga, nicht Freya heißen sollte. Es wäre denn leicht zu erklären, warum Frigga, die Göttinn der Erde, die Hälfte der Erschlagenen, nemlich ihre Körper, Odin aber, der Gott des Himmels, die andere Hälfte, ihre Seelen erhält. Doch kann dies nicht wohl zugegeben werden, weil die Edda auf vielen und verschiedenen Stellen jenes ausdrücklich von Freya sagt. Vielmehr scheint es, daß Freya sowol von den verstorbenen Mädchen und Frauen, als von den erschlagenen Kriegern alle diejenigen erhielt, welche die Liebe gekannt hatten, die anderen aber nicht.

Während des zehnten Monats ist die Sonne in Glitner, wo Forsete wohnt, Balders Sohn, der Gott der Gerechtigkeit, der an Urdas Quelle Thing oder Gericht hält, und von dem sowol Götter als Menschen versöhnt und zufrieden weggehen. Forsete (d. h. Vorgesetzt oder Vorsitzend) bedeutet aber einen Vorsteher, einen Präsidenten des Gerichts. In diesen Monat fällt die Herbst Tag= und Nachtgleiche, Symbol der Gerechtigkeit, daher sie auch auf dem

Zodiacus der Alten durch das Sternbild der Waage bezeichnet wurde. Es verdient bemerkt zu werden, daß die alten Scandinaver um diese Zeit ein großes Thing hielten. Bei diesem wurde ohne Zweifel der menschliche Richter als unter dem Einflusse des himmlischen Forsete stehend gedacht. Glitner hat goldene Säulen, und darüber ein silbernes Dach. Auch dies scheint sich auf die Naturbetrachtung dieses Monats zu gründen; denn die goldene Sonne scheint noch stark am Tage, und die silbernen Sterne kommen jetzt früher zum Vorschein, und haben einen stärkern Glanz als im hohen Sommer.

Der eilfte Monat ist Njord geweiht, und die Sonne tritt jetzt in seinen Pallast, Noatun, ein, welches am Meeresstrande liegt. In diesem Monat scheint auch die Sonne wegen der engern Kreise, die sie beschreibt, sich dem Meere zu nähern.

Endlich mit dem zwölften Monat tritt die Sonne in Landvide ein, wo der Gott Vidar wohnt, welcher stumm ist. Jetzt fällt das Laub ab, und die Natur ist selbst gleichsam stumm und traurig. Schweigend und ernsthaft überlebt dieser Monat seine ältern und heitern Brüder, gleichwie der stumme Vidar die andern Götter überlebt, und Odins Tod an den Fenriswolf rächt. *)

---

*) Siehe im Vorhergehenden Pag. 61.

Die Wohnungen der Götter, so erklärt, sind wol eine so sinnreiche Fiction als sich nur denken läßt. So wie aber die Jahreszeiten nichts anders sind, als die Tageszeiten, in einem größern Cyclus betrachtet, denn der Frühling ist der Morgen des Jahres, wie der Sommer sein Mittag, der Herbst sein Abend, und der Winter seine Nacht, so sind jene Götterwohnungen eben sowol Symbole der Tageszeiten, als der Monate. Ydale, Ullers Reich, ist die feuchte bethaute Mitternacht. Alfheim bezeichnet das nahende Licht, die bevorstehende Geburt von Freyr oder der Sonne. Valaskjalf mit dem silbernen Dache entspricht dem silbernen blauen Schimmer am östlichen Himmel bei dem Anbrechen des Tages. Söcqvabek, wo Odin und Saga aus goldenen Bechern trinken, bezeichnet das Aufstehen der Sonne über die Wellen des Meers. Gladsheim ist der Theil des Himmels, wo sich die Sonne schon in ihrem vollen Glanze zeigt. Trymheim, welches auf hohen Bergen steht, bezeichnet den noch höhern Stand der Sonne, wenn man sie schon über Berge und Felsen sieht. In Breidablik bei Balder ist sie an der schönsten Stunde des Tages, ehe die Mittagshitze zu groß wird. Himmelberg, Heimdals Wohnung, ist aber die Mittagsstunde, wo die Sonne den höchsten Punct erreicht hat. Folkvangur, wo Freya thront, bezeichnet die Zeit des frühen Nachmittags, wo die Sonne den

größten Einfluß auf die Fruchtbarkeit der Erde hat. Glitner ist der Abend, an dem Forsete alle Streitigkeiten schlichtet oder dichterisch gesprochen, sie einschläfert, und alle Arbeiten und Beschwerden aufhören läßt. Die Beschreibung des Schlosses ist das Symbol eines schönen Sommerabends, wo die Abendröthe sich als eine goldene Säulenreihe zeigt, worauf die silberne Decke des Himmels ruht. Noatun, Njords Wohnung am Meeresstrande, bezeichnet den Untergang der Sonne im Schooße des Meeres. Endlich geht die Sonne in Landvide ein, wo Vidar, der stumme Gott, das stille Reich der Nacht beherrscht.

Außer diesen zwölf Wohnungen giebt es noch andere in Asgaard. Vingolf ist ein Haus, welches für die Göttinnen erbaut ist. Thors Schloß heißt Thrudvanger; es hat 540 Säle und ist mit kupfernen Schildern gedeckt. Frigga's Sitz heißt Fänsahl. In Valaskjalf steht ein erhabener königlicher Sitz für Odin, Hlidskjalf genannt. Wenn Odin sich da hineinsetzt, so sieht er über die ganze Welt, bis in die Schluchter der Felsen und Abgründe der Erde, und nichts kann seinem Auge verborgen bleiben.

Die Esche Ygdrasil ist nicht sowol ein besonderer Mythus, als vielmehr eine besondere Mythologie, oder genauer ausgedrückt, ein besonderer Symbolismus. Es ist ein eigenes System, welches in sich abgeschlossen ist, und unter einem besonderen

Bilde die Haupt- und Grundsätze des mythologischen Lehrgebäudes ausdrückt. Der Baum mit drei Wurzeln, wovon die eine über den Frostriesen, die andere über Niffelheim, die dritte über Asgaard steht, und dessen Gipfel über den Himmel ragt, während die Sterne, als goldene Früchte, darin hangen, ist ein Bild des Universum, und enthält eine Cosmogonie, die von der schon angeführten wesentlich nicht verschieden ist. Denn so wie die erste Bildung, Ymer, durch die zwei höllischen Elemente hervorgebracht wurde, so hat auch Ygdrasil zwei Wurzeln, die aus der Unterwelt entspringen; und so wie Allvater die folgende Bildung auf sein Gebot entstehen ließ, so hat auch Ygdrasil ihre dritte Wurzel bei den Göttern in Asgaard. Böses und Gutes vereinigen sich also hier in demselben Verhältnisse, wie in der eigentlichen Cosmogonie, und werden treffend durch Wurzeln der Schöpfung dargestellt. Der Kampf zwischen Göttern und Riesen, zwischen dem guten und bösen Principe, wird hier bezeichnet durch die verschiedenen Bestrebungen der verschiedenen Wesen, die sich auf oder an dem Baum aufhalten, und deren einige ihn zu erhalten, andere zu zerstören suchen, so wie es das Gute ist, welches die Welt zu erhalten trachtet, das Böse, welches sie zu vernichten strebt. Die Nornen, welche den Baum aus Urdas Quelle begießen, sind das gute Princip; das böse aber sind Nidhöggur und die

andern Schlangen, welche die niffelheimische Wurzel benagen. Der Adler scheint mir nicht zu den feindlichen Dämonen des Baumes zu gehören; die Edda erzählt von keinem Schaden, den er ihm zufüge. Es könnte daher wahrscheinlich seyn, daß er vielmehr ein Wächter des Baumes, eine Art von Heimdal sey, von den guten Wesen dahingestellt, denn er sitzt auf dem höchsten Gipfel des Baumes, und hat von vielen verborgenen Dingen Kenntniß. Das kleine geschäftige Eichhorn, Ratatöskur, welches immerwährend zwischen Gipfel und Wurzel hin und her läuft, und die Worte des Adlers zu den Schlangen bringt, scheint mir ein Mittler zwischen dem Guten und Bösen zu seyn, und dem Asa-Loke zu entsprechen. Die vier Hirsche, die in den Zweigen die jungen Knospen abbeißen, sind gewiß nicht, wie Finn Magnusen meint, die vier Winde, sondern nach der höhern Ansicht von Grundtvig, in seiner sonst etwas affectirten Darstellung der nordischen Mythologie, die alles verzehrende Zeit, deren Schnelligkeit durch jene schnellen Thiere gut bezeichnet ist. Aber auch das Vergehen der Welt und ihr neues Entstehen ist in diesem Symbole enthalten. Denn so heißt es: Ygdrasil wird an dem jüngsten Tage zittern und beben, und zwar mit Recht, denn der allgemeine Brand wird auch sie ergreifen, und sie bis auf die Wurzeln verzehren. Eine von diesen, wahrscheinlich die jenige, welche über Asgaard steht, wird

aber Stamm und Blätter aufs Neue treiben, und der Baum wird sich aus dieser einzigen, aber guten Wurzel in verjüngtem Glanze wieder erheben. Dies bedarf keiner weitern Erklärung. Es scheint mir also, daß das Symbol einen in sich geschlossenen mythischen Cyclus bildet, welcher das ganze System der Mythologie auf eine ihm eigenthümliche Weise enthält.

Der einzige Punct, wo dieser Mythus mit dem Hauptsystem der Mythologie in Verbindung tritt, ist die Erzählung von Odins Trunk aus Mimers Brunnen, wofür er sein Auge in Pfand setzt. Mimers Brunnen liegt aber an derjenigen Wurzel des Baums, die bei den Frostriesen steht, folglich am Nordpole, wo ewiger Schnee und Frost ist. Unter Odins Auge wird aber häufig die Sonne verstanden, die gleichsam alle erschaffenen Dinge übersieht. Der Mythus hat daher wol Bezug auf das Untergehen der Sonne, und ihr Verweilen in der unsichtbaren Hemisphäre; denn nach den Vorstellungen unserer Vorväter, tauchte sich die Sonne bei ihrem Untergange in die Wellen des nördlichen Meres, damit sie, nachdem sie die ganze Oberfläche der Erde überschaut hatte, auch in die Geheimnisse der Abgründe eingeweiht würde, und sich die Weisheit der Tiefen erwürbe; denn um Weisheit aus Mimers Brunnen zu trinken, setzte Odin sein eines Auge in Pfand.

Ein Gegenstand, der wohl auch ursprünglich in

die symbolische Periode gehört hat, ist noch zu betrachten übrig: die Valkyrien. Diese sind Jungfrauen, welche das Schlachtfeld vor dem Anfange der Schlacht besuchen, und diejenigen Krieger, welche in der Schlacht fallen sollen, im Voraus bezeichnen, und dem Tode weihen. Sie sind daher wie Krieger bewaffnet, tragen Harnisch, Schild und Spieß, wie die Amazonen. Wenn die Schlachtopfer des Krieges als Einheriar bei Odin in Valhalla sich versammeln, so gehen die Valkyrien herum mit dem Methe, und lassen die Götter und Einheriar daraus trinken. Es sind viele Valkyrien; die vornehmsten sind Gunn, Rota und Skulda, die immer voran in den Schlachten reiten. Das Auswählen der Schlachtopfer ist wohl besonders Skuldas Geschäft, denn sie hat den selben Namen als die Norne der Zukunft, und ist sogar, nach der jüngern Edda, dieselbe Person. Den Namen Valkyrien haben sie aber daher, weil sie die Schlachtopfer auswählen; denn Val heißt einer, der auf dem Schlachtfelde stirbt, und davon hat auch Valhalla seinen Namen; kyrie stammt aber von einer Wurzel her, die noch im Dänischen fortlebt, und Kaare heißt, welches so viel ist als erwählen, und wovon noch im Deutschen das Participium erkohren geblieben ist.

Nachdem wir nun den ersten Symbolismus der Mythologie genauer betrachtet haben, so können wir uns jetzt zu der zweiten, eigentlich mythischen Periode

wenden. Mit dieser werden wir aber nicht so bald fertig werden, als mit jener. Denn hier baut die Phantasie auf dem vorigen symbolischen Boden fort, und ihr Gebäude kann beinahe ins Unendliche erweitert werden. Die bestimmte und menschliche Characterisirung der Götter ist der Anfang dieser Periode, ihr Bindeglied mit der vorigen. Denn der symbolische Kern der meisten von diesen Gestalten war schon in dem Symbolismus vorhanden, wie wir dies schon bei der Betrachtung der zwölf Himmelswohnungen gesehen haben. Von jetzt an verschwindet aber mehr und mehr jener ürsprüngliche Kern und wird zu einem frei emporstrebenden organischen Gewächse. Der Uebergang zu den neuen Dichtungen kann nicht passender geschehen, als wenn der Leser durch Oehlenschlägers Hand in die Versammlung der Götter eingeführt wird. In seinem epischen Gedichte: die Götter Nordens, beschreibt er ein Fest in Valhalla, wo alle Götter versammelt sind. Der Leser wird sie da alle auf einmal kennen lernen. Meine kurze Characteristik der Götter, die ich in dem dritten Kapitel aufstellte, wird sich zu der dichterischen Darstellung verhalten, wie die bloße Erzählung von einer Person sich zu der persönlichen Bekanntschaft selbst verhält. Wenn ich von den Göttern bloß erzählte, so wird der Dichter sie vor den Augen des Lesers vorbei führen, und ihn mit ihnen leben lassen.

Fünftes Kapitel.

Uebergang zur mythischen Periode.

Die Freude in Valhalla.

Ein Gedicht von Oehlenschläger, in seinen: Götter Nordens.*)

Es eilte nun ihnen entgegen, mit fliegendem Gewand,
Freyers guter Bote, der Skirnir wird genannt.
Laut rief er zu den Göttern, so bald wie er sie sah:
Freut euch! das Leid ist über! Ydun ist wieder da!

Hoch sprangen auf die Beiden, bei dieser frohen Kunde,
Und eilten nach Valhalla, zu Odins Tafelrunde.
Da war ein großes Fest; es jauchzten die Götter laut;
Ydunna saß bei Odin, gleich einer jungen Braut.

---

*) Was dem Gedichte vorangeht, muß ich nur zu seiner Erklärung kurz anführen; Ydun, Bragis Gemahlinn, ist von den Riesen, durch Asa-Loke's Ver-

Der Becher mit den Aepfeln stand vor ihr auf dem Tisch;
Jetzt blühten alle Götter, wie Rosen jung und frisch.
Bei Ydun sah man Bragi, von Liebesgluth verzehrt,
Stets wie die Sonnenblume der Sonne zugekehrt.

Die Mutter, Frigga, lächelt. Unter der Elfen Tanz
Hatt' eben ihr die Erde geweiht den schönsten Kranz.

---

rätherei, geraubt worden. Während ihrer Abwesenheit verschwindet alle Freude aus Valhalla; denn sie ist es, welche die verjüngenden Aepfel besitzt; die Götter können sie daher nicht entbehren. Götter und Göttinnen werden jetzt häßlich und schrumpfen ein vor Alter, und scheuen sich, von einander gesehen zu werden. Aber endlich wird Ydun von den Riesen zurückgegeben. Asa-Loke, der erst dabei behülflich gewesen war, sie den Göttern zu entwenden, entwendet sie jetzt wieder den Riesen. Mit ihr kehren Gesundheit und Freude wieder nach Valhalla zurück; Götter und Göttinnen werden wieder jung, blühend und froh. Die Schilderung der allgemeinen Freude fängt in dem Augenblicke an, wo Freyr und seine Schwester Freya, die von Yduns Zurückkunft noch nichts wissen, in einem Garten von Asgaard ein vertrauliches Gespräch mit einander haben. Skirnir, Freyrs Bote, eilt ihnen entgegen, um ihnen die frohe Nachricht zu bringen.

Sie schnitt Serimner*) vor. Die Haare mit goldnem
Band
Geschmückt, trat Fulla hin, nahm die Schüssel in die Hand.

Fulla, Frigga's Dirne, die goldne Schüssel trug,
Ihr folgten die Valkyrien mit Meth im goldnen Krug,
Und schenkten ein den Göttern; sie tranken, sahn zurücke,
Und schauten liebeglühend in ihre strengen Blicke.

Zu Odins rechter Seite zwischen ihm und Eir**)
War leerer Platz für Freya und für den Asa Freyr,
Thor saß bei seinem Weibe***); der starke Gott der
Schlachten
An ihrer Schulter ruhte, sein Auge schien zu schmachten.

Neben ihr saß Heimdal. Kaum sah er Freyr,
eh' hold
Er lächelt' ihm entgegen, zeigend der Zähne Gold.
Er hört die Gräser wachsen, sieht scharf bei Nacht und Tag,
Er wußte was im Garten mit Freyer Freya sprach.

---

*) Die Götterspeise, die nordische Ambrosia, die aber als Götterspeise ziemlich compact war, denn sie bestand aus Speck.

**) Die Göttinn, welche die in der Schlacht Verwundeten durch Auflegung von Kräutern heilt.

***) Sie hieß Sif.

Gefion, die blühende*) neben Heimdal saß;
Es half ihm nicht, er lächelt', und machte lust'gen Spaß.
Sie schwellte wie die Knospe, die fast vor Fülle bricht,
Doch auf der Liebe Worte achtete sie nicht.

Alle die jungen Mädchen, die Liebe nicht gekannt,
Die, eh' sie Freya segnet, wandern ins Todtenland,
Nimmt zu sich Gefione; sie pflegen dort im Kühlen,
Wenn sich verhüllt die Sonne, auf Wiesen Ball zu spielen.

Wir lernen hier einen neuen Aufenthalt der Todten kennen. So wie die verstorbenen Liebenden bei Freya wohnen, so sind die jungen Mädchen, die in der Blüthe ihrer Jahre gestorben sind, ohne die Liebe gekannt zu haben, bei der strengen Gefion versammelt, welche selbst die Liebe verachtet. Hier dürfen sie nur unschuldige Kinderspiele treiben; und nur wenn es kühl ist, wenn, wie es im Original heißt, Wolken vor der Sonne stehen; denn Gefion, welche die Liebe verachtet, ist selbst kalt, und liebt die Kühlung, und befürchtet auch, daß der Anblick der Natur in ihrer vollen Schönheit, in ihrem hellsten und wärmsten Momente leicht in den Herzen ihrer jungen Zöglinge zärtliche Gefühle erwecken könnte, welches sie

*) Eine schöne, aber strenge, kalte und sittsame Göttinn, eine nordische Diana.

nicht erlaubt. In dem Folgenden wird nun das anmuthige, aber inhaltslose Leben dieser jungen Mädchen weiter geschildert, welche wol eine sehnsuchtsvolle Ahndung davon haben, daß ihnen das höchste Glück verweigert wird. So heißt es:

Dort pflanzen sie und begießen, von der Blumenpracht entzückt,
Aber binden keine Kränze, die Rose wird nie gepflückt.
Sie baden sich im Flusse, vom dichten Laub bewacht,
Und schlafen tief und ruhig die lange, lange Nacht.

Bisweilen, sagt man, schauen sie doch nach Freyas Hain,
Seufzen wol auch verborgen bei des Mondes Schein.
Doch niemand kann es wissen, geheim ist jene Stelle,
Und nicht der kleinste Knabe kommt über ihre Schwelle.

Jetzt wird uns der Dichter eine neue Göttinn vorführen, von der ich noch nicht gesprochen habe, Sjofna, die Göttinn der ersten Liebe. Die Scandinaver, die in vielen andern Stücken roh waren, hatten über die Liebe eben so feine und zarte Vorstellungen, als je die gebildetsten Völker sie gehabt haben. Nicht nur, daß Freya die oberste Göttinn der Liebe im Allgemeinen war, sondern jedes Moment des anfangenden Liebesverhältnisses wurde durch drei Untergöttinnen

personificirt: Sjofna, Lofna und Vör. Sjofna oder Sjofn bringt die erste gegenseitige Neigung hervor; Lofna oder Lofn verbindet mit einander die Liebenden, und hat von Odin oder Frigga Erlaubniß, ein jedes Hinderniß, welches der Verbindung im Wege stehen könnte, zu beseitigen. Vör endlich oder Var hört die Schwüre der Liebenden und die Verpflichtungen, wozu sie sich gegenseitig verbinden, und von ihr heißt es nicht wie bei den Römern:

„Jupiter ex alto perjuria ridet amantum,
„Et jubet Aeolios irrita ferre Notos."

Im Gegentheil ist sie sehr streng in dieser Hinsicht und rächend bestraft sie einen jeden, der die Liebesschwüre bricht. Von diesen drei Göttinnen wird uns der Dichter jetzt die erste vorführen, nachher die andern.

Gefion genüber, die holdseligste Gestalt
Stach gegen sie ab, wie Warm gegen Kalt:
Es war die stille Sjofna mit schmachtendem Blick,
Sie füllt die jungen Herzen mit ihrem ersten Glück.

Im glänzenden Harnisch mit Muscheln hinten und vorn
Saß Aegir, der Herr des Meeres, und trank aus Schneckenhorn.
Neben ihm saß Ran, mit Schilf in ihrem Haar,
Erregend stets Entsetzen, wo sie zugegen war.

Denn schielend ist ihr Auge, tückisch ihr Gesicht,
Und niemals ist sie froher als wenn ein Schiff zerbricht;
Sie kommt nach Valhall selten, wohnt auf des Meeres Grund,
Ungern wird sie gerechnet zu der hohen Götter Bund.

Gar häßlich stach sie ab gegen den, der bei ihr saß;
Vereinigt Beide schienen ein Bild von Lieb' und Haß.
Denn Asa Baldur war es, der Heilige genannt,
Und jeder Göttinn Augen ihm waren zugewandt.

Goldne getheilte Locken, die Bragis Harfe preist,
Das Auge wie die Blume, die Baldrian heißt*).
Die Frommheit und die Güte, die selbst kein Gott besingt;
Wohin sein Auge blicket, es in die Herzen dringt.

Er gleichet dem, der schweigend ein Geheimniß behält,
Wofür der Staub kein Ohr hat, keine Töne die Welt.
Den Frieden, welcher strahlet durch seine Augenlieder,
Hält selber Thor nicht aus, er schlägt die Blicke nieder.

---

*) Die kleine Blume Baldrian, wovon Adelung sagt, daß sie eine verdorbene Aussprache des lateinischen Valeriana ist, hat ohne Zweifel von Balder ihren Namen. Im Dänischen heißt sie eben so, wird aber auch Balders Braa, d. h. Balders Braune (Augenbraune) genannt.

Kein andrer Gott als Baldur hat solche Eigenschaft.
Es war in seiner Milde die größte Herrscherkraft.
Selbst Ran es fühlen mußte, sie sprach mit ihm gern;
Sie schimmerte wie Wellen am Licht von einem Stern.

Eine steinerne Pflanze, wie Blut so dunkelroth,
Besetzt mit Perlenmutter, eine Rettung in der Noth,
Reichte sie Baldurs Nanna*) um denen sie zu schenken,
Die sie zu retten wünschte, damit sie nicht ertränken.

Neben Nanna sah man geschmückt mit Blumen Lofna.
Wenn junge Herzen schwärmen in deinen Träumen, Sjofna,
Krönt sie die Liebesträume mit seligem Genuß;
Denn alle, welche lieben, sie stets verbinden muß.

Geschieht's nicht hier im Leben, in diesem Erdenthal,
So fliegt sie mit den Beiden hinauf nach Freya's Saal.
Sie schenkte Nanna'n Baldur, sie hörte Signe klagen
Und führte sie mit Hagbarth zu neuen schön'ren Tagen,**)

---

*) Balders Frau.

**) Nanna und Baldur mußten viele Drangsale ausstehen, ehe ihre Liebe belohnt werden konnte. Die Erzählung von Signe und Hagbarth aber gehört mehr in die Geschichte, als in die Mythologie. Signe war eine Königstochter, die von Hagbarth geliebt wurde. Aber Signes Vater ließ Hagbarth

Neben Lofna saß Hödur still wie das Grab,
Sprach nur leise zu Vidar, der niemals Antwort gab.
Er ist König der Nacht, die das Furchtbare gebiert,
Ist blind, trägt schwarze Rüstung mit Sternen ausstaffirt.

Der Geheimnisse Wächter ist Vidar zu jeder Stund',
Unter beredten Göttern öffnet er nie den Mund.
Er ist nach Thor der stärkste, weiß die Riesen zu lähmen;
Stark ist, wer nur versteht seine Worte zu zähmen.*)

---

fangen und tödten. Vorher bat ihn Signe, daß er, in dem Augenblicke wo er sterben sollte, sein Kleid, das eine prachtvolle Farbe hatte, in den Gipfel eines hohen Baums wolle hinauf stellen lassen. Er that es. Sobald wie Signe das Zeichen erblickte, zündete sie ihr Haus an, und verbrannte darin. Hagbarth sah schon die Flammen, ehe er den Tod litt. Es giebt eine altdänische Romanze, welche diese Geschichte besingt, und Oehlenschläger hat den Stoff zu einer Tragödie benutzt. Hier läßt er nun Lofna die beiden Liebenden, nach ihrem Tode, in Folkvangur bei Freya vereinigen, ganz nach den Vorstellungen des mythischen Alterthums.

*) Ob Vidar von Natur stumm sey, oder ob er bloß das Schweigen liebe, ist aus der Edda nicht deutlich zu ersehen. Der Dichter scheint hier das Letzte anzunehmen.

Zwei Asen, die man selten zusammen finden mag,
Saßen freundlich in Valhall vereinigt jeden Tag:
Lodir wird der eine, der andre Hänir genannt,
Jener giebt die Schönheit, dieser giebt Verstand. *)

Neben Hänir saß Var, die strenge Rächerinn;
Die Geißel des Gewissens hält sie mit wachem Sinn.
Sie höret alle Schwüre, und wer den Eid nicht hält,
Den wirft sie hinein in Naſtrond, in tiefer Unterwelt. **)

Drei Plätze standen leer. Forsete war eben nieder
Gestiegen zu den Menschen, und kam sobald nicht wieder.
Freund der Gerechtigkeit, saß er im Abendschein,
Und hielt im Walde Thing, auf moosbewachsnem Stein. ***)

---

*) Eigentlich sollte Hänir nicht mit bei dem Feste seyn; denn er war es, der als Geißel im Vanalande blieb, während die Götter anstatt seiner Njord als Geißel von den Vanen annahmen.

**) Ursprünglich waren es nur die gebrochenen Liebesschwüre, welche Var bestrafte. Hier tritt sie aber als die allgemeine Rächerinn des Meineides auf.

***) So pflegt auch die griechische Asträa sich auf der Erde mehr als im Olymp aufzuhalten, und die irdischen Streitigkeiten zu schlichten.

Saga, mit Schild und Griffel, war an demselben Ort;
Um mit Runen zu prägen der Zeiten tiefes Wort.
Ungern ward sie vermißt, man horchte ihrem Munde,
Sie las den Göttern vor in später Abendstunde.

Njord mußte schon bereuen sein eheliches Band;
Denn hoch auf Dovres*) Felsen sein kaltes Brautbett stand.
Ein Wirbelwind erhob sich in Skades eis'gem Haus,
Ihre Schwester, Wasserhose, rüstete sich aus.

Sie hing sich an die Wolken mit den Armen, und schrie;
Tief unten schwankten die Beine; der Schiffer sollte nie
Schaun den ersehnten Hafen; sie stürzte Ströme nieder;
Zu reißenden Flüssen ward jedes ihrer Glieder.

Und Skade flog hinaus mit fliegendem Haar;
Sie griff zu ihrer Lanze, gar grimmig sie war.
Auf! Hilf mir, lieber Bräut'gam — so rief sie dem Gemahl.
Vor Zorn flog Njord zurücke nach Noatuns Saal.

Zum guten Glück kam Ydun zurück denselben Morgen;
Da blieb in Njord die Kraft nicht mehr, wie sonst, verborgen.
Als tapfrer Sturm von Süden den Ostwind er bezwang,
Und Skade flog nach Finmark, nach ihrem Felsenhang.

---

*) Dovre ist bekanntlich der höchste Berg in Norwegen.

Doch hurtig kam sie wieder; gefüllt war ihre Lunge
Mit Splittern von dem Eise, nicht schmelzend auf der
Zunge.
Sie wollte damit kühlen die nordische Luft;
Doch Njord siegte wieder, wehend mit Blumenduft.

Jetzt wurde Friede geschlossen: während der Tage drei
Sollte Njord nur herrschen, dann waren die Meere frei;
Neun Tage folgten drauf, dann kam Skade zurück;
So wechselt immerwährend das Unglück mit dem Glück.

Vor Njords und Skades Hochzeit war Norden
schön und mild;
Der Gott vom Vanalande schuf hier des Südens Bild.
Jetzt herrscht der Nebel länger; der Ostwind quält die
Brust;
An Husten und langen Seuchen hat Skade ihre Lust.

Doch wenn sie auf Trymheim schlummert, dann freu'n
sich Luft und Au;
Ueber der grünen Erde färbt Njord die Wölbung blau,
Und schöner ist wohl nichts bei Nächten und bei Tagen,
Als ein nordischer Wald, wo Nachtigallen schlagen.

Der arme Njord muß weinen, wenn Skade stürmt
verwegen,
Des Gottes Thränen werden zu einem milden Regen;

Auf den Sturm fällt der Regen, und lähmt seine Flügel,
So hält ihn Njord so gut, wie er's vermag, am Zügel.*)

---

*) In diesen Versen hat der Dichter die climatische Beschaffenheit des Nordens mythologisch und poetisch dargestellt. Ich werde bei dieser Gelegenheit eine Stelle aus der jüngern Edda anführen, wo Njord und Skade jeder einen Vers singen, worin sie ihre gegenseitige Abneigung gegen ihre neuen Wohnungen zu erkennen geben. Als Njord nach vollendeter Hochzeit von Trymheim nach seiner eigenen Wohnung am Meere zurückkehrte, sang er:

Müde bin ich der Berge,
Kurz war mein Aufenthalt da,
Nur neun schlaflose Nächte.
Denn das Geheul der Wölfe
Schien mir garstig zu seyn
Gegen den schönen Gesang
Meiner gewohnten Schwäne.

Skade hingegen, wie sie von Noatun nach Trymheim zurückgekehrt war, sang ihrerseits:

Nie hab ich Schlaf genossen
Dort auf dem Meeresstrande,
Denn es lärmten die Vögel.
Heiser Möwen Geschrei,
Wenn übers Meer sie flogen,
Weckte mich jeden Morgen.

Er war nicht bei dem Feste, er brachte Blumendüfte
In die Schwüle der Erde, und reinigte die Lüfte.
Jetzt athmen wieder frei die Söhne wie die Väter.
Denn Njord verjagt die Seuchen, Forsete die Missethäter.

Jetzt kommt eine neue Göttinn hervor, Snotra genannt, die sonst selten in den mythischen Dichtungen auftritt. Sie ist eine Art von nordischer Gratie. Ihr ist die Keuschheit, das Anständige, die jungfräuliche Schüchternheit geweiht. Oehlenschläger giebt ihr aber noch ein besonderes Attribut.

Snotra, jungfräulich schüchtern, nicht weit von Baldur saß;
Nahm einen kleinen Kuchen, den sie erröthend aß.
Sie schenkt die höchste Anmuth in Handlung, Rede, Gang,
Sie lehrt den Dichter finden den Ausdruck im Gesang.*)

Bei Hlyn, die oft zur Nachtzeit von Frigga wird geschickt,
Um die Männer zu retten, die Surturs Netz umstrickt,

*) Es ist dies ein glücklicher Einfall, daß die Göttinn des Schicklichen dieselbe ist, welche dem Dichter den schicklichen und passenden Ausdruck für seine Gedanken eingiebt.

Saß Uller, der gute Schütze, den Bogen an der Lende;
Er waltet über Zweikampf und des Zweikampfes Ende.

So saßen die reichen Götter im himmlischen Gemach;
Auf seinen Säulen ruhte der Himmel wie ein Dach.
Hoch wölbte sich die Kuppel in den azurnen Räumen,
Die Säulen glichen an Kühnheit den schlankesten Bäumen.

Goldne Schilder und Spieße an den Wänden hingen;
Bragi nahm die Harfe, und begann zu singen.
Er sang von den so eben verschwundnen bösen Tagen;
Indessen Yduns Aepfel wurden herumgetragen.

Der Gesang stieg vom Boden, gleich mildem Blumenduft,
Und verlor sich gen Hlidskjalf, fern in der blauen Luft;
Der Thurm war zu schauen, wie der Ries' auf dem Berg,
Gegen ihn ist Erwins Münster*) nur ein kleiner Zwerg.

Jetzt setzten sich Freyr und Freya. Tyr trat zu ihnen hin,
Thors jüngrer, zorn'ger Bruder mit tollkühnem Sinn,
Noch ist er jung von Jahren; — er steht hinter Odins Sitz,
Und wartet auf als Knappe, geschwind wie der Blitz.

---

*) Der Münster in Straßburg, der hier mit dem Hlidskjalf verglichen wird, ist bekanntlich von Erwin von Steinbach erbaut worden. Uebrigens scheint

Das was jetzt folgt, und womit das Gedicht endiget, bezieht sich auf einen eigenen Mythus, Freyas und Odurs Liebe, wovon die jüngere Edda nichts anders sagt, als daß Odur Freyas Gemahl war, der sie aber verließ, weswegen Freya in ihrer Sehnsucht trauert, und goldne Thränen weint; ferner daß sie mit Odur ein schönes Kind hatte, Hnos genannt, und endlich daß sie, um den treulosen Geliebten aufzusuchen, in fernen Ländern umherwanderte, und sich auf diesen Wanderungen, um nicht gekannt zu werden, verschiedene Namen gab, wovon noch vier genannt werden. Diese wenigen Andeutungen haben sowol zu gelehrten Muthmaßungen, als auch zu neuen poetischen Ausbildungen des Mythus Anlaß gegeben. Finn Magnusen sieht in Freya eine Personification des Mondes, die Mondgöttinn, die einsam am Himmel steht, und um ihren entfernten Bräutigam goldne Thränen weint. Freyas vier Namen, welche die Edda bewahrt hat, und wovon der eine Horn ist, sind ihm Symbole der vier Mondsphasen. — Ein schwedischer Dichter läßt Freya die Göttinn des Abendsternes seyn, wie Venus bei

---

das Gleichniß etwas weit hergeholt, und nicht sehr passend zu seyn, denn es sagt nur den bekannten Satz aus, daß die Vorstellungen der Einbildungskraft die Wirklichkeit leicht übertreffen können.

den Griechen, und sieht in dem deutlichen Reflex dieses Sternes auf den Meereswellen das Symbol der goldenen Thränen. Diese Idee hat er in einer sehr schönen Romanze durchgeführt, die er zu einer alten schwedischen Melodie geschrieben hat, welche sich noch unter den Bauern einiger Gegenden erhalten hat, während die ursprünglichen Worte hingegen verloren gegangen sind, und welche die Polonaise der Wassernixe genannt wird. Oehlenschläger hat aber den Mythus auf folgende Art ausgebildet:

Es wird in der Edda erzählt, daß während die andern Götter Serimner essen und Meth trinken, genießt Odin nur Wein und Ydunnas Aepfel. Diese Andeutung hat Oehlenschläger sinnreich auf den Mythus von Odur bezogen. Er nimmt an, daß Odur ein Gott im Vanenlande sey. Als die Götter unter jenem südlichen Himmel wohnten, wurde er Freyas Gemahl. Odur verstand Wein aus den Trauben zu pressen, und schenkte Odin den Wein, den er jetzt kostet. Als die Götter nach Norden zogen, folgte Odur seiner Frau. Aber während Yduns Aufenthalt bei den Riesen, wurden die Götter, die ihrer verjüngenden Aepfel beraubt waren, alt und häßlich. Odur, der Freya Tag für Tag verwelken sah, konnte den Anblick nicht mehr ertragen, und entfloh. Bei dem eben beschriebenen Göttermahle sitzt nun Freya traurig, und nimmt wenig Antheil

an der Freude. Odin, der es bemerkt, läßt ihr Kind, die kleine Hnos, holen, um sie zu erheitern. Bei dem Anblick des Kindes gedenkt sie aber um so mehr des Vaters, und wird trauriger. Jetzt erzürnt sich Odin, und beschließt die schöne Göttinn an ihrem ungetreuen Gemahl zu rächen. Er schickt Hermodur oder Hermod, den Boten der Götter, den nordischen Mercurius, hinaus, um Odur aufzusuchen. Hermod thut es, und wie er ihn findet, berührt er ihn mit seinem Stabe, wodurch er augenblicklich in eine steinerne Bildsäule verwandelt wird. Hiedurch wird nun Freya zwar gerächt, aber ihre Trauer wird auch ewig dauern müssen. Diese Erzählung hat Oehlenschläger in einem besondern Gedicht ausführlich besungen. Hier wird sie nur in den folgenden Versen kurz berührt, und würde deswegen, ohne vorhergehende Erläuterung, unverständlich seyn. Der Dichter fährt so fort:

Aber Freya blickte traurig, und wenig nur genoß,
Auf ihre Rosenwangen die schwere Thräne floß.
Sie dachte: was hilft die Schönheit? warum kehrt sie zurück.
Wenn sie nicht bringt dem Herzen des Herzens höchstes Glück?

Wie Odin dies nun sah, Hermod er zu sich rief,
Und sagt' ihm leise Botschaft; eilig hinaus er lief,
Und kam eilig zurück, wie der Sturm so geschwind,
Und brachte die kleine Hnos, Freyas süßes Kind.

Mit schön getheilten Locken stand nun die Kleine da,
Vor ihrer holden Mutter, die sie weinend sah.
Da nahm sie Freya zu sich mit schmerzhafter Lust,
Und neue goldne Thränen fielen auf ihre Brust.

Jetzt richtete sich auf Odin mit zorn'gem Sinn,
Und rief zum zweitenmal Hermodur zu sich hin.
Und Hermod flog hinaus, den Zauberstab in der Hand,
So wie der Falke fliegt am losgelaßnen Band.

Ach hätte doch nie Valvater Freyas Gram erfahren!
Der Zorn ist selten gut; er mehrt nur die Gefahren.
Wenn Odur seine Frau nur jetzt könnte sehn,
Gewiß, er liebte wieder, bereute was geschehn.

Allein in eine Säule verzaubert, fühlt er nicht;
Er steht mit offnen Augen, und schaut doch nie das Licht.
Von Trauben schwillt sein Haar, die Traub' ihn nicht erregt;
Er steht auf schönen Füßen, der Fuß sich nicht bewegt.

Jetzt muß sie immer trauern, weil ihr das Glück entschwand:
Seit dieser Zeit ward Liebe der Wehmuth nah verwandt.
In Glück und Schönheit Hnos wuchs auf in Freyas Saal;
Sie schafft das Liebesglück, Freya die Liebesqual.

Hiemit ist das Gedicht zu Ende. Es wird gleich darauf in einem anderen Gedichte fortgesetzt, welches die Einherien heißt. Hierin wird das Leben der gefallenen Krieger, die Odin nach ihrem Tode in Valhalla versammelt, geschildert. Bei dieser Gelegenheit werden die Götterwohnungen ganz mythisch, ihrer symbolischen Grundlage entblößt, beschrieben. Aus diesem Grunde muß ich noch dieses Gedicht nachtragen. Nachdem meine Leser nun erst die Götter kennen gelernt haben, so müssen sie auch jetzt mit den Götterwohnungen in ihrer mythischen Ausbildung bekannt werden. Gegen das Ende des Gedichts tritt auch Asa-Loke auf, und macht allerlei Späße um die Götter zu belustigen. Dieser Gott, der bei dem Gastmahl fehlte, wird denn hier handelnd erscheinen.

Unter den neuen Einherien, die Odin vorgestellt werden, läßt der Dichter auch den vielberühmten altdänischen Helden Stärkodder auftreten. Dies ist eine glückliche Verknüpfung, die in dem Gedichte von großer Wirkung ist. Damit dasjenige, was sich darauf bezieht, dem Leser deutlich sey, werde ich aus Stärkodders Geschichte das Wesentlichste darstellen.

Stärkodder war der stärkste und tapferste Kämpfer seiner Zeit. Tragisch interessant wird er besonders dadurch, daß er in seiner Jugend ein großes Verbrechen begangen hatte, welches er nachher sein ganzes Leben hindurch bis in sein sehr hohes Alter

bereute. Diese Begebenheit erzählt Saxo Grammaticus ohngefähr auf folgende Art.

In Dännemark regierte ein König, der Oluf hieß. Er war feige, und wagte sich weder in Krieg noch in Zweikampf. Zugleich war er grausam gegen seine Unterthanen, und daher sehr verhaßt. Zwölf Mißvergnügte bildeten eine geheime Verschwörung gegen ihn, und beschlossen ihn zu tödten. Weil aber keiner von ihnen die That auszuführen wagte, so versprachen sie Stärkodder 120 Pfund Gold, wenn er den König ermorden wollte. Stärkodder ging die Bedingung ein, und begab sich zu dem König Oluf, als dieser eben im Bade war. Wie er aber den König erblickte, wurde er so beängstigt, daß es ihm fast unmöglich schien, die That auszuführen. Er, der sonst ganzen Schaaren von bewaffneten Kriegern Trotz geboten hatte, fühlte sich jetzt bei dem Anblick dieses einzelnen, unbewaffneten Mannes muth- und kraftlos. Der König, dem nichts Böses ahndete, ließ ihn näher kommen, und fragte ihn, was er wollte. Jetzt fühlte Stärkodder seinen Muth wachsen, er dachte an die große Belohnung, nahm einen Dolch hervor, und stieß den König zu Boden. Allein sein ganzes Leben hindurch mußte er dies Verbrechen bereuen. Durch große und glänzende Thaten suchte er sein Gewissen zu versöhnen, aber vergebens. Wie er sehr alt wurde, wünschte er sehnlichst in einem Zwei-

kampfe zu erliegen, damit er nach dem Tode zu Odin kommen möchte. Allein es wollte ihm nicht gelingen, denn wegen seiner Stärke und seiner Fertigkeit im Zweikampfe ging er immer selbst mit dem Siege davon, und konnte nicht erschlagen werden. Als er wohl hundert Jahr alt war, und dazu fast blind, pflegte er in seiner Verzweifelung die 120 Pfund Gold, die er für seine Missethat erhalten hatte, und wovon er noch keinen Gebrauch gemacht hatte, bei sich zu tragen, so wie auch zwei Schwerdter. Dem ersten besten Kämpfer, dem er begegnete, bot er das Gold an unter der Bedingung, daß er das eine Schwerdt nehmen und ihn im Zweikampfe tödten sollte. Allein keiner wollte es thun. Endlich wurde das Schicksal ihm günstig, und sein Wunsch ward erfüllt. Mit einem gewissen Hother, dessen Vater von Stärkodder erschlagen war, gerieth er eines Tages in Streit, ohne ihn zu kennen, weil er ihn, seiner Blindheit wegen, nicht sehen konnte. Sobald wie er aber in der Hitze des Gesprächs erfahren hatte, mit wem er sich zankte, legte er ihm gleich dieselben Bedingungen vor, und legte ihm zugleich ans Herz, daß es seine Pflicht sey, seinen Vater zu rächen. Hother ließ sich durch das Gold und durch die Umstände bewegen, fing den Kampf an, und erschlug Stärkodder.

Oehlenschläger stellt jetzt das Moment dar, wo der erschlagene Stärkodder als Einherie zu Odin

in Valhalla eingeführt wird, nebst einer Schaar von andern ebenfalls Erschlagenen.

Die Einherien.

Gedicht von Oehlenschläger, eine Fortsetzung des vorigen.

Von dem Tische ging Odin jetzt in den nächsten Saal;
Da standen die Einherien, viele Tausend an der Zahl.
Syn*), die gute Pförtnerinn, weit öffnete das Thor,
In die Mitte der Kämpfer trat Odin hervor.

Er grüßte mild sie alle; jeder war ihm bekannt.
Von Todten war nun wieder eine Schaar dorthin gesandt.
Sie waren so blaß und blutig, weit gähnten ihre Wunden;
Sie standen wie im Traume, von Todesnacht umwunden.

Jetzt aber trat Eir hervor, Göttinn der Heilungskraft,
Goß auf die rothen Wunden ihrer Wurzeln Saft.
Dann wuchsen sie zusammen zu ehrenvollen Narben;
Es erwachten die Kämpfer, die streitend eben starben.

Und Odin sah von weiten einen rüstigen Alten,
Blaß und tiefgebeugt, sein Scheitel war gespalten.
Er kniete vor der Göttinn; sie legte die Hand auf ihn,
Und heilte so die Wunde mit leichtem Bemühn.

---

*) Syn ist Pförtnerinn in Valhalla. Das Wort bedeutet Gesicht; denn die Pförtnerinn der Götter muß gut sehen, ein scharfes Gesicht haben.

Heervater*) fragte: Kämpfer, wie wurdest du genannt?
Er sagte: Stärkodder; ich bin dir gewiß bekannt.
Ich habe viele Feinde den Raben preisgegeben;
Als Freunde seh ich sie wieder in diesem neuen Leben.

Heervater sprach: Stärkodder, du warst ja Missethäter!
An deinen König wardst du, um schnödes Gold, Verräther. —
Gesündigt, sagt' er, hab' ich einmal, noch unerfahren,
Und bereut die Sünde während achtzig Jahren.

Von Hel hab ich erlöst den König, wie ich weiß.**)
Da trat Oluf hervor, er kannte wol den Greis.
Er schloß ihn in die Arme und rief unter Thränen:
Unzähl'ge große Thaten eine schlechte versöhnen.

Die Jetten dich verführten zu dem schweren Vergehn;
Doch bliebst du Thor getreu; er erhörte dein Flehn.

---

*) Einer von Odins Zunamen.

**) Denn König Oluf war feige, und wagte sich nie in Zweikampf. Er würde daher ohne Zweifel eines natürlichen Todes gestorben, und folglich nach Niffelheim zu Hel gekommen seyn, wenn ihn nicht Stärkodder mit dem Schwerdt erschlagen, und daher von Hel, welcher er sonst als Opfer zufiel, erlöst hätte.

Jetzt vernahm man ein Dröhnen. Thor stürzt sich in die
Hallen
Geharnischt ein; er wußte, Stärkodder sey gefallen.

Er drückt' ihn an sein Herz; der Gott weinte laut,
Roska, die Dirne,*) brachte vom schönsten Luchs die Haut.
Es kniete drauf der Greis, die Schilder hoch erklangen,
Thor wollte selbst den Mantel um seine Schultern hangen.

Eine Keule von Ygdrasil gab Thor ihm in die Hand;
Zu Halbgott wurde dann Stärkodder ernannt.
Er steht den Männern vor, die erst Sünden begehen,
Und nachher durch Reue Versöhnung erflehen.

In den Fechterhof die Kämpfer jetzt gingen;
Da wimmelt es mit Helden, Schild und Spieß erklingen;
Die Gefahr, die auf Erden lauert an dem Ziel,
Sah man hier verwandelt in leichtes Kinderspiel.

Doch ruhig stand Stärkodder, und schaute her
und hin,
Und sah die Götterhallen mit wunderndem Sinn:
Hier schaut er Valaskjalf, Vingolf und Gladsheim dort,
Und Friggas hellen Fänsahl, den traulichsten Ort.

---

*) Ein Bauermädchen, das Schild und Spieß trug, und zu Thors Gefolge gehörte, eine irdische Valkyrie.

Und über Valaskjalf der furchtbare Thurm *)
Erhob sich in die Wolken; er glich dem Midgardswurm,
Wenn aus der Meere Tiefen er sich gen Himmel hebt,
Und in den feuchten Schuppen der Strahl der Sonne bebt.

Das Dach gedeckt mit Schildern; drauf standen der
Thiere zwei:
Eine gehörnte Ziege, ein Hirsch mit großem Geweih.
Von dem Euter der Ziege es floß ein Strom so reich
In das Faß in Vingolf, und wurde Meth sogleich.

Und von dem Hirschgeweihe sprang Wasser hoch
hinauf,
Mit ewigem Gemurmel, mit nie gehemmtem Lauf.
Dann fiel der starke Strahl hinunter in's Silberbecken;
Von dort aus floß das Wasser nach allen Erdenecken.

In Vingolf, hinter den Schranken, der Asynien **)
viele
Saßen schön gereiht, und schauten des Kampfes Spiele.
Sie flochten Eichenkränze mit ihren weißen Händen,
Um bei des Kampfes Ausgang den Siegern sie zu spenden.

---

*) Hlidskjalf, Odins königlicher Sitz, woraus er die ganze Welt übersieht.

**) Göttinnen, von As, Asa.

Um alles recht zu sehen, Stärkodder bestieg die Dächer,
Hermod war sein Führer durch die göttlichen Gemächer.
Im Glanz der Abendröthe er Heidrun, den Adler, sah
Im Gipfel Ygdrasils, dem Dache ganz nah.

Nicht weit von Valhalls Pforten er konnte Bifrost sehn,
Wo Heimdal stand als Wächter; die Brücke war wunderschön.
Mit roth und gelb gestreift, blau, veilchen-farbig, grün,
Schlug sie den halben Kreis über die Erde kühn.

Die hohen Götter steigen hinab auf Bifrosts Licht,
Wenn an der heil'gen Esche sie halten ihr Gericht.
Die Brück' ist schlimm zu fahren, so jäh'abwärts gewandt;
Dort halten sich die Götter, wie Bienen an der Wand.

Gen Süden eine Waldung erhob sich grün und schön,
Ein Haus mit schlanken Säulen stand auf den Waldeshöh'n.
Und zwischen dunkeln Buchen lag ein Blumenthal;
Heimdal erzählte Stärkod: dies wäre Freyas Saal.

Gen Norden eine Waldung lag zwischen schwarzen Tannen,
Die Burg stand hoch auf Felsen, worunter Ströme rannen.
Ein Dach von rothem Kupfer gen Himmel ragt' empor:
Heimdal erzählte Stärkod: die Burg gehöre Thor.

Die Sonne ging jetzt unter, des Mondes Silberschein
Erhellte Valaskjalf, Thors Wald und Freyas Hain.
Und zwischen Wolken drang ein blasser Schimmer herfür.
Stärkodder rief erstaunt: habt ihr zwei Monde hier?

Der Schimmer, sagte Hermod, der dir erscheint als Mond,
Ist Breidablik, das helle, wo Asa Baldur thront.
Es glänzt von Perlenmutter hinter dem Wolkenhang;
Hör' seiner weißen Elfen andächtigen Gesang.

Und von der Wolke tönte der lieblichste Chor;
Was Unschuld ist dem Herzen, war dieses Lied dem Ohr.
Doch unten in dem Hofe erklangen die Waffen wieder;
Wie Tauben den Habicht fliehn, verstummten die frommen Lieder.

Nach Vingolf ging Stärkodder; da war die Freude wilder;
Auf den Bänken ward getrunken, es ertönten die Schilder.
Die verstorbenen Skalden, deren verhallnen Lieder
Die Welt noch gedenkt, saßen hier als Brüder.

Und sangen jetzt ein Drapa*). Einstimmig herrlich klang
Das hohe Kämpferlied, ein seltener Gesang,

---

*) Eine Art von altnordischen feierlichen Heldengedichten.

Vergleichbar edlen Trauben von verschied'nen Reben,
Die alle doch vereinigt *einen* Wein nur geben.

Hier herrscht' nicht Eifersucht, der Neid war nicht gekannt,
Jeder, die andern hörend, die reinste Freud' empfand,
Und jauchzte wie die Kinder, wenn auf der Blumenmatte
Das eine Blumen findet, die nicht das andre hatte.

Für *Stärkodder* übrig stand neben *Thor* ein Sitz;
Es leuchtet in der Halle, wie von dem hellsten Blitz;
Denn scharf geschliffne Schwerdter an den Wänden hingen,
Mit starken Silbergriffen, und stählernen Klingen. *)

Mit seltsamen Geberden kam *Loke* zu dem Feste,
Und machte tolle Späße, es lachten laut die Gäste.
Von Hochmuth tief durchdrungen ließ er sichs doch gefallen,
Gelächter zu erregen, verspottet fast von allen.

Die Götter sahn ihn gerne, dieweil er lustig war.
Mit *Fenris* spielt' er jetzt, die ihm die Hexe gebar.

---

*) Dies ist ganz im Geiste der Edda, wo immer bei den Festen der Götter das einzige Licht in dem Saale von den vielen Schwerdtern, Spießen und Schildern kommt, die an den Wänden und unter der Decke hangen.

Doch mußt' er bald bemerken, man liebte nicht sein Spiel;
Es fürchteten die Götter den Wolf nur gar zu viel.

Falsch blinzten seine Augen, er wuchs von Tag zu Tag;
Ungerne bei den Göttern ihn Odin sehen mag.
Ungeduldig drehte der Gott sich auf dem Sitz.
Gleich ließ denn Loke nach, und dacht' an andern Witz.

Mit Thors Erlaubniß flog er geschwind nach dem Stalle,
Und holte einen Bock, den bracht' er in die Halle.
Ernsthaft Zahnknirscher*) stand mit seinem langen Bart;
Für einen würd'gen Bock Gaukler zu seyn wie hart!

Fullas Strumpfband Loke ihm um die Hörner wand,
Und zog darin behende mit geschickter Hand,
Und schlug ihn, rückwärts gekehrt, mit einem Dornenzweig;
Mit seinen krummen Hörnern Zahnknirscher stieß ihn gleich.

Sie zogen nach beiden Seiten, und beide fielen drauf;
Ein schallendes Gelächter schlugen die Götter auf.
Da wurde Loke froh; er meinte, der Bock es wär',
Worüber die Götter lachten, allein es war nur er.

Doch Gefion stand auf; es schien ihr schon zuviel,
Ihr ekelte zuletzt das possenhafte Spiel.

---

*) Tandgnjoster, der Name von Thors Bock.

Thor aber winkte Bragi, und sagt' ihm leise dann:
Sing etwas, das die strenge Göttinn vergnügen kann.

Und Bragi stimmte die Harfe; hoch klang es in den Hallen;
Er sagte: singen will ich, um Gefion zu gefallen.
Da setzte sie sich wieder. So spröde sind keine Schönen,
Daß sie nicht gerne hörten ihr Lob in Harfentönen.

Jetzt folgt ein Gedicht, Bragis Lied von Gefion betitelt. Den Mythus, der diesem Gedichte zu Grunde liegt, werde ich in der Folge erzählen, wenn ich die verschiedenen mythischen Dichtungen, der Reihe nach, durchgehe. Mit dieser Beschäftigung werde ich sogleich anfangen.

Sechstes Kapitel.

Thors Reise nach dem Riesenlande.

Nachdem ich nun lange genug von den Personen der Götter und Göttinnen, von ihren Wohnungen und Attributen gehandelt habe, so werde ich nun jene handelnd vorführen, und gehe daher zur Betrachtung der mythischen Dichtungen über. Jene allgemeine Betrachtung der Götter und ihrer Attribute mußte vorausgeschickt werden; denn sie ist gleichsam der allgemeine Boden, worauf nachher die mannichfaltigen Dichtungen emporwachsen. Zwar ist jener Gegenstand noch nicht völlig erschöpft; was aber noch daran fehlt, werden meine Leser nach und nach aus den Dichtungen selbst kennen lernen, und so wird es ihnen ohne Zweifel angenehmer seyn, als wenn ich ein trocknes Inventarium von dem ganzen Hausgeräthe der Götter und Göttinnen verfertigte.

Die Mythen können aber in zwei große Cyclen getheilt werden, den Thors-Cyclus und den Bal-

ders-Cyclus, weil in dem ersten Thor, in dem zweiten Balder der Mittelpunct ist. Beide Cyclen verhalten sich zu einander, wie die Hauptpersonen selbst, um welche sie sich bewegen. Der erste handelt von Thors Thaten, der zweite von Balders Untergange. Der erste stellt die Kraft, der zweite die Milde dar. Jener ist daher wild und abenteuerlich, dieser geregelt und edel; jener spielend und aufbrausend, dieser ernsthaft und würdig; jener lyrisch, dieser tragisch; jener gleichsam die Sonne, dieser gleichsam der Mond am mythischen Himmel. Beide Cyclen kommen darin überein, daß sie von dem Verkehr der Götter und Riesen handeln, und daß Loke, als das Bindeglied zwischen Göttern und Riesen, der nothwendige Beförderer der Handlung ist, indem er der einzige ist, der aus einem freien, aber bösen Willen handelt, da die Götter hingegen der Naturnothwendigkeit unterliegen. Zwischen beiden Cyclen liegen aber einige excyclische, isolirte Mythen, die unter sich kein Ganzes bilden, die sich auch weder um Thor, noch um Balder drehen, und worin ebenfalls Loke nicht als nothwendiges Bindeglied eintritt.

Ich werde nun erst den Thors-Cyclus betrachten. Die Dichtung, womit ich anfangen werde, ist Thors Reise nach dem Riesenlande. Sowohl in der Edda als auch in Oehlenschlägers

epischem Gedichte, ist diese die erste Erzählung, und sie leitet auch einigermaßen zu den übrigen hin. Ich werde in meiner Darstellung sowohl von diesen als den folgenden Mythen die Erzählung der Edda mit der Oehlenschlägerschen Behandlung verbinden, welches sehr leicht ist, da beide in den Hauptpuncten vollkommen übereinstimmen. Auch werde ich hie und da einige der schönsten Stellen der Oehlenschlägerschen Gedichte, so treu wie es mir möglich ist, übersetzen, und sie mit der prosaischen Erzählung abwechseln lassen. Der Mythus ist aber dieser:

Thor hatte öfters Lust gehabt, eine Reise nach Jotunheim oder dem Riesenlande zu machen, um den Fürsten der Unterwelt, den Utgarde-Loke zu besuchen, und wo möglich, mit seinem Hammer zu erschlagen. Thor vertraute aber zuviel auf seine Stärke; denn die Kraft allein, wenn sie nicht von Weisheit gelenkt wird, ist blind. Er durfte daher in keinem Falle eine solche That wagen, ohne vorher Odins Erlaubniß dazu zu haben. Asa-Loke sah dies in seiner Klugheit ein; und da er wohl Lust hatte, Thor und die Götter ein wenig zu demüthigen, und den Riesen, seinen Verwandten, einen kleinen Sieg zu gönnen, so spornte er Thor dazu an, die Reise auf eigene Hand zu machen; denn er wußte wohl, daß der Zug, ohne Odins Erlaubniß vorge-

nommen, für Thor ganz mißlingen müßte. Die Gelegenheit bot sich dar, als die Riesen den großen Göttertempel in Upsala umwarfen, und das heilige Feuer, das auf dem Opferheerd brannte, auslöschten. Dann sagte Asa-Loke zu Thor: Nein jetzt geht es doch zu weit mit den Riesen; wenn ich an deiner Stelle wäre, wenn ich deine Macht und Kraft hätte, wahrlich die Riesen sollten bald ihre Frevelthat bezahlen. Was säumst du noch? Warum fährst du nicht gleich nach dem Riesenlande? Du hast ja deinen Hammer; mit einem Schlage kannst du ja Utgarde-Loke und alle Riesen zu Boden werfen. Thor war leicht zu verführen, denn er selbst hatte große Lust zu dem Abenteuer. Er spannte daher die Böcke vor den Wagen, bat Loke neben ihm Platz zu nehmen, und nun fuhren die beiden, ohne daß Odin es wußte, Valhalla hinaus und die Brücke Bifrost hinunter.

Da saßen sie nun beisammen.
Wo nur der Wagen fuhr,
Rosenrothe Flammen
Erglänzten in der Spur.
Das Horn ließ Heimdal tönen,
Und zeigte der Zähne Gold.
Sieben farbige Schönen*)
Grüßten die Götter hold.

---

*) Die sieben Farben des Regenbogens.

Den Menschenkindern, den schwachen,
Das Schauspiel furchtbar erschien;
Sie hörten Donner krachen,
Sie sahen Blitze glühn.
Es theilte der goldne Wagen
Die Wolke, dem Adler gleich;
Die Götter wurden getragen
Hinunter aufs Erdenreich.

Sinnend auf große Werke,
Fuhr unter Waldeshang
Der Gott der Kraft und Stärke
Die grüne Wies' entlang.
Der Vogel sang in den Zweigen,
Sobald er den Gott nur sah;
Die Bäume mußten sich neigen,
Sie spürten, der Gott sey nah.

Doch wo nur fuhr der Wagen,
Verwelkten die Blumen ganz.
Die Blume kann nicht ertragen
So starken Götterglanz.
Sich ihre Kelche verschlossen
Vor seinem starken Licht;
Sie seufzten: Vergebens sprossen
Wir hier, denn er sieht uns nicht.

Jetzt schwanden die letzten, hellen
Strahlen vom Sonnenlauf;
Ueber die kühlen Wellen
Der gelbe Mond ging auf.
Zwei große Hünenhügel
Erhellte sein blasser Strahl;
Da griff Thor in die Zügel,
Lächelnd zum ersten Mal.

Die Hünengräber, diese Merkmale der Heldenzeit, welche man in den nordischen Ländern fast auf jedem Felde sieht, sind das erste, dessen Anblick den Kriegsgott vergnügt. Er hält stille und betrachtet sie mit einem frohen Lächeln.

Sie fuhren weiter, und kamen bald zu einer Bauerhütte, wo sie Nachtquartier verlangten. Der Bauer führte sie gleich in seine armselige Stube hinein; da saßen seine Frau, sein Sohn Tjalfe und seine Tochter Roska, dieselbe, die wir schon früher in Thors Gefolge gesehen haben. Als es spät war, wurden sie hungrig, der Bauer gestand aber, daß er in seiner Armuth nichts hatte, womit er so hohen Gästen aufwarten könnte. Thor sagte: Das hat keine Noth, ich werde uns alle bespeisen. Er holte seine Böcke, schlachtete sie, und ließ Loke, der sich auf das Essen gut verstand, sie an einen Spieß stecken

und braten. Thors Böcke hatten nämlich die besondere Eigenschaft, daß er sie jeden Abend zum Nachtessen schlachten konnte; den nächsten Morgen standen sie wieder lebendig im Stalle, wenn er nur dafür sorgte, daß die Felle und die Knochen alle gesammelt und auf die andere Seite des Küchenfeuers geworfen wurden. Als der Braten fertig war, setzten sich Alle zu Tisch, weil aber der Bauer keine Schüssel hatte, legte Thor den Braten auf seinen Schild. Das Blut war in Krügen aufgenommen worden, und war in Meth verwandelt. Der Bauer und seine Familie ließen sichs gut schmecken. Tjalfe, der Sohn, dem das Fleisch sehr gefiel, glaubte, daß die Knochen ohne Zweifel ein gutes Mark enthalten mußten; er schlug daher einen entzwei, nahm das Mark aus, und aß es. Thor bemerkte es nicht. Wie die Mahlzeit geendigt war, wurden die Felle ausgebreitet, die übriggebliebenen Knochen wurden darin aufgesammelt und das Ganze auf die andere Seite des Küchenfeuers geworfen. Hierauf gingen Alle vergnügt zu Bette.

Die muntern Vögel singen
Ihr frühes Morgenchor,
Und von dem Lager springen
Loke hinauf und Thor.

In den starken Harnisch zwingen
Sie ihre Leiber ein,
Und schleifen ihre Klingen
Am harten Schleifenstein.

Die Böcke wurden vorgespannt, Thor wollte weiter fahren; da bemerkte er mit einemmal, daß der eine Bock nicht ziehen konnte, weil er in der Hüfte lahm geworden war. Als Tjalfe gestehen mußte, daß er es sey, der einen Knochen des Bocks entzwei geschlagen habe, wurde Thor schrecklich böse, und wollte das ganze Haus des Bauers von oben bis unten zermalmen; der Bauer warf sich ihm zu Füßen, und bot ihm für den Bock seine ganze Hab und Gut an; da mußte Thor lachen, denn der Bauer hatte gar nichts; und wie er nur erst gelacht hatte, ging sein Zorn gleich über, und er sagte zu dem Bauer: Nun muß ich wohl zu Fuße wandern, denn fahren kann ich unter solchen Umständen nicht; ich werde Wagen und Böcke hier stehen lassen, bewahre mir sie auf, ich werde sie auf dem Rückwege abholen. Wenn du es aber magst, so nehme ich deine Kinder mit mir. Sie sollen bewaffnet werden, und in meinem Gefolge seyn. Bei diesen Worten wurden der Bauer, seine Frau und seine Kinder außer sich vor Freuden. Tjalfe und Roska wurden von Loke in Harnisch gekleidet und mit Schild

und Spieß bewaffnet. Alle vier gingen fort und nahmen den Weg nach dem Riesenlande. Tjalfe trug einen Korb mit Nahrungsmitteln, weil sie nicht mehr die Böcke hatten, Roska trug ihre Waffen mit Anmuth, Thor ging schwer und dröhnend einher, den Hammer auf der Schulter, Loke hüpfte leicht und zierlich voraus.

Als sie eine Strecke gegangen waren, standen sie plötzlich vor einem wilden Meere, das heftig erregt war, und zu ihren Füßen fürchterlich tobte. Loke, Tjalfe und Roska wollten umkehren; Thor aber sagte: Laßt uns muthig in das Meer springen, und bis aufs andere Ufer schwimmen.

Flugs sprangen sie mit schnellen
Schritten vom Felsenhang;
Sie hörten auf den Wellen
Der Meeresfraun Gesang.
Gott Thor die Wandrung lenkte
Durch den nassen Raum;
Hoch sein Haupt besprengte
Des Meeres weißer Schaum.

Sie schwammen bis auf das entgegengesetzte Ufer, und beschlossen nun tiefer ins Land hineinzugehen, bis sie ein Haus fänden, wo sie übernachten könnten.

Sie gingen auf dem Strande
Mit übergroßer Müh;
Sie fielen in dem Sande,
Auf dem Eise glitten sie.
Die nächtlichen Stürme dröhnen,
Roska kann nicht mehr.
Loke hilft der Schönen;
Er liebt die Weiber sehr.

Die Nacht umhüllte die Wogen
Und Erde fern und nah;
Auf dem Himmelsbogen
Man rothe Schwerdter sah.
Langgeschwänzte Sterne
Erhellten nur den Schnee.
Wallfische in der Ferne
Schnaubten in offner See.

Thor ließ sich aber nicht erschrecken, und flößte seinem Gefolge Muth ein. Endlich entdeckten sie ein Haus im Walde, wo sie hineingingen, um gegen die Nacht und das böse Wetter Schutz zu suchen. Nie hatten sie aber ein solches Haus gesehen, wie dieses, denn die eine Wand des Hauses war eine einzige große Thür, und es waren weder Menschen noch irgend etwas darin. Sie ließen sich's aber doch gefallen, bereiteten ihr Nachtessen, und legten sich

darauf zum Schlafen. Um Mitternacht wurden sie durch ein fürchterliches Getöse erweckt. Es war als wenn die Erde krachte, und das Haus bewegte sich hin und her. Thor ging zur Thüre hinaus, konnte aber nichts sehen, er beschloß aber, um der Sicherheit willen, die Nacht durch zu wachen; er setzte sich daher auf die Schwelle, und nahm Mjölnir, seinen Hammer, in die Hand. Die andern hingegen verkrochen sich in ein kleines Zimmer, das sie so eben entdeckten, und das auf der einen Seite des großen Saales, worin sie sich aufhielten, mit diesem in Verbindung stand. Gegen Anbruch des Tages fing das Getöse und das Erdbeben wieder an, und Thor entdeckte nun bei den herannahenden Sonnenstrahlen einen ungeheuren Riesen, der im Walde dahingestreckt lag, und dessen Gleichen an Größe er nie gesehen hatte. Er schnarchte im Schlafe und daraus war das Erdbeben entstanden. Thor ging mit seinem Hammer auf ihn los, und wollte ihn gleich todt schlagen, aber in demselben Augenblicke erwachte der Riese und stand auf, und jetzt erschien sein ungeheurer Körper in seiner vollen Größe. Thor fragte ihn, wer er sey. Ich heiße Skrymner, antwortete er; dich brauche ich aber nicht um deinen Namen zu fragen; ich sehe es wohl, du bist der Asa Thor; aber so groß und stark wie du bist, so setze ich dich doch auf meine flache Hand, wie eine kleine Puppe.

Schade, daß ich selbst so klein bin, meine Brüder sind viel größer; im Riesenlande nennen sie mich immer spottweise den kleinen zarten Skrymner. Thor erstaunte und wußte nicht, was er sagen sollte. Der Riese fing aber fürchterlich an zu toben, weil er seinen Handschuh nicht finden konnte. Hast du mir ihn weggeschleppt, sagte er zu Thor; wo ist er doch geblieben? Er suchte auf der Erde, und nahm zu Thors großem Erstaunen das Haus auf, kehrte es um, daß Loke, Tjalfe und Roska hinausfielen, und steckte die Hand darin, indem er sagte: Nun, da habe ich ihn endlich gefunden. Das, was Thor für ein Haus angesehen hatte, war der Handschuh des Riesen, deswegen war die Thüre so groß, und das kleine Zimmer, worin sich Loke, Tjalfe und Roska verkrochen hatten, war der Daumen am Handschuh.

Alle zitterten, nur Thor stand ruhig, und sagte zu dem Riesen: Lang und groß bist du zwar, aber darin besteht nicht die Kraft. Ein Wolf hat oft einen Ochsen überwunden, und ist doch viel kleiner als er. Ich gehe jetzt nach dem Riesenlande, um Utgarde-Loke zu besuchen. Es soll mich freuen, wenn ich ihn, und alle seine Riesen und dich dazu todtgeschlagen habe. Thu das nicht, antwortete Skrymner, du wirst es gewiß bereuen, kehre du lieber nach Asgaard um. Was? rief Thor, willst du mich

erschrecken? Wenn du auch mehr Brüder hättest als Sandkörner auf dem Boden des Meeres liegen, ich würde euch alle ausrotten; ich habe meinen Mjölnir, den hat mir ein Zwerg geschenkt; die Zwerge sind von eurem Geschlecht, und doch müssen sie euren Untergang befördern. Nun, wie es dir gefällt, antwortete Skrymner, du bist dein eigener Herr. Komm denn mit, ich werde dir den Weg zeigen; Du bist ein tapferer Kämpfer, es wird Utgarde-Loke lieb seyn dich zu sehen.

Sie gingen fort, und kamen gegen Abend in einen dichten Wald. Ihr seyd wol hungrig, sagte Skrymner, und gab ihnen den Proviantkorb, den er getragen hatte; speiset jetzt zu Abend, ich lege mich indessen unter diesen Bäumen zu schlafen. Aber ich bitte euch, nehmt euch in Acht mit dem Bande, womit ich den Korb zusammengebunden habe, daß ihr es ja nicht entzwei reißt, denn ich habe kein anderes bei mir. So gesprochen, legte er sich nieder, und fing gleich an zu schnarchen.

Thor sagte zu Roska: Löse du das Band des Korbes, du hast zarte Hände, du wirst es gewiß nicht entzwei reißen. Roska nahm den Korb, es war ihr aber nicht möglich, den Knoten aufzukriegen. Thor lächelte und ließ sie den Korb an Tjalfe geben. Tjalfe, nachdem er vergebens versucht hatte, sagte: Das geht nicht, wir müssen durchaus das Band ent-

zweireißen. Nein, sagte Thor, ich habe Skrymner versprochen, das Band in Acht zu nehmen, und werde mein Wort nicht brechen; thu du es, Loke, du bist geschickt, dir wird es eine kleine Sache seyn. Loke versuchte es, aber vergebens. Nun, sagte Thor, so muß ich es wol selbst thun. Aber auch ihm wollte es nicht gelingen. Da wurde er zornig, zog sein Schwerdt, und hieb damit auf das Band los, es ließ sich aber nicht entzwei hauen. Nun, sagte er, ich merke wohl, daß der Riese uns nur zum Besten haben will; gleich soll er für seine Kühnheit büßen. Er nahm seinen Hammer in die Hand, ging auf den schlafenden und schnarchenden Riesen los, und hieb ihn damit mit aller Macht zwischen seine beiden Augenbraunen. — Was ist das? sagte der Riese, halb im Schlafe: ich glaube, es fiel mir ein Blatt auf die Nase. Darauf schlug Thor einen noch stärkern Schlag; der Riese kehrte sich auf die andere Seite, und sagte: jetzt fiel wol eine Nuß herunter. Bald schlief er wieder und schnarchte so fürchterlich, daß alle Vögel vor Entsetzen aus dem Walde flohen. Thor gab ihm jetzt einen dritten viel stärkern Schlag, wobei Skrymner vollkommen erwachte, und indem er aufstand, sagte: Nein, das hilft nicht im Walde zu schlafen, es fällt immer etwas von den Bäumen; jetzt fiel mir ein ganzer Zweig auf den Kopf. Allein,

fuhr er fort, laßt uns gehen, wir haben noch einen weiten Weg.

Sie gingen nun weiter, und sahen denn endlich in der Ferne die Stadt Utgard im Riesenlande. Sie hatte große Thore, die mit schwarzen eisernen Stangen und Hängeschlössern versehen waren. Skrymner gab dem Gotte einen Zauberspieß, und sagte ihm, daß wenn er die Thore damit berührte, würden sie gleich aufspringen. Hierauf nahm er Abschied, und ging mit langen Schritten nach Norden zu, wo er sich bald unter die Berge verlor. Die vier andern gingen nach Utgard.

Wie sie nun nach Utgard den Weg richteten, geriethen sie in eine wilde Felsengegend. Der Weg ging immer abwärts, sie gingen tiefer und tiefer, und standen bald vor einer kleinen Felsenthüre, die von zwei Schatten bewacht wurde. Die Schatten erhoben sich und betrachteten die Kommenden mit Erstaunen. Niemals, sagten die Schatten, haben wir solche Gestalten gesehen; kehrt um, kehrt um, was wollt ihr hier? Nur die auf dem Krankenbette sterben, dürfen wir einlassen. — Jetzt, sagte Thor, sehe ich wohl, wohin wir gerathen sind. Wir stehen vor Helheim, dem Todtenbezirke; bald, Loke, werden wir Hel, deine häßliche Tochter sehen. Da sagte Loke! Nein, ich mag sie nicht sehen, es ist mir eine gar zu traurige Empfindung, ich kehre lieber um, und schwinge

mich nach Asgaard zurück. Thu das nicht, erwiederte Thor, laßt uns jetzt unsern Plan ausführen, und nicht unbeständig seyn. Und warum solltest du nicht deine Tochter sehen können? Sie macht dir keine Schande.

Eine Riesinn der Unterwelten
Bethörte dich, sprach Thor:
Das Gute springt nur selten
Aus Jettenblut hervor.
Allein dein schweres Vergehen
Stand wol in Skulda's Buch;
Sie ließ die That geschehen,
Die Norne weis' und klug.

Wo auch nur glüht das Leben,
Wo es in Kraft besteht,
Die wachen Sorgen schweben,
Weil es so schnell vergeht.
So regt selbst Fenris Schrecken
In Valhalls bester Lust,
Und Furcht muß er erwecken
In Odins eigner Brust.

Drum sey nicht ungeduldig,
Verachte nicht dein Kind.
Hel sind wir Achtung schuldig,
Sofern wir Kämpfer sind;

Denn sie bestraft die Feigen,
Ist meine Rächerinn.
Drum laß die Klage schweigen;
Komm! eilig zu ihr hin!

Durch diese klugen Worte
Gleich Lokes Furcht verschwand.
Sie gingen von dem Orte,
Vereinigt, Hand in Hand.
Zum Felsen kamen die Viere,
Thor schlug den Spieß hinein:
Gleich sprang denn auf die Thüre,
Und ließ die Helden ein.

Sie schritten durch die langen
Gewölbe rasch einher;
Die Schritte dumpf erklangen,
Es dröhnten Schild und Speer.
Roska begann zu schaudern
Im grausen Todtenland,
Doch Thor ließ sie nicht zaudern,
Er nahm sie bei der Hand.

Durch viele krumme Gänge
Mußten sie langsam gehn;
Dunkel ward's und enge,
Sie konnten nicht mehr sehn.

Bald ihnen mußt' erscheinen
Eine Höhl' in tiefer Schicht,
Erbaut von Quadersteinen,
Erhellt mit schwachem Licht.

Da saßen ganze Schaaren
Von Männern längs der Wand.
So kränklich blaß sie waren,
Und trugen Leichengewand.
Sie zittern wie bange Weiber,
Sie schwitzen vor Angst und Kält';
Um ihre magern Leiber
Eine Schlange fest sich hält.

Ein Fels war ausgebrochen;
In der Höhlung stand ein Thron,
Erbaut von Menschenknochen;
Drauf sah man Hela drohn.
Halb war sie weiß zu schauen
Wie ein weißes Licht,
Doch stark besetzt mit blauen
Flecken im Gesicht.

Sie hielt einen großen Knochen
In ihrer Hand so feucht,
Von einem Gerippe gebrochen,
Am Mondschein gut gebleicht.

Von Schädeln war ihre Krone,
Der Knochen ihr Scepter schien,
Sie saß auf ihrem Throne,
Als Todtenköniginn.

Es war so still im Hause,
Ein Leichengeruch war da;
Vom Winde kein Gesause,
Nur Seufzer fern und nah.
Drei Fackeln flackerten bläulich,
An jeder ein Todter stand.
Alles war still und gräulich,
Doch nirgends Blut man fand.

Da wurde Thor erbittert,
Ging in der Todten Kreis,
Und jeder Todter zittert,
Und schwitzt den kalten Schweiß.
Er rief: In dieser Klemme
Bleibt nur, und seyd geplagt!
So geh' es jeder Memme,
Die nicht Thor zu folgen wagt!

Ihr unglücksel'ge Thoren!
Ihr fürchtet blut'gen Tod?
Jetzt hat euch Hel erkohren
Zu ew'ger Qual und Noth.

Wo Helden die Lanzen splittern,
Da flieht ihr feig den Ort:
Ihr lebtet nur um zu zittern;
So zittert denn ewig fort!

Jetzt trat Thor vor Hel hin, und sagte zu ihr mit gedämpfter Stimme (denn sie konnte das laute Sprechen nicht vertragen): Verbleichtes Weib! du bestrafst gerecht, dennoch steh ich nicht mit meinem guten Willen vor dir. Ich wollte Utgarde-Loke besuchen, und habe den Weg verfehlt. Sage du mir, nach welcher Seite ich wandern muß, um nach Jotunheim zu kommen. — Hinweg! rief Hel mit kreischender Stimme: komm mir nicht zu nahe! Es blendet mich, das Licht deiner Gesundheit zu schauen. Dort geht der Weg, mach dich nur eilig fort. — Da winkte Thor seinem Gefolge, und alle gingen auf den bezeichneten Weg hin; Loke, indem er Hel vorbeiging, kehrte sich um, und schloß die Augen zu; Hel aber seufzte, wie sie ihn sah.

Bald standen sie auf der andern Seite des Felsens, und sahen nun die Stadt Utgard dicht vor ihnen liegen. Sie war von großen Gebirgen eingeschlossen; an den Thoren saßen geharnischte Riesen, deren Schilder ganze Felsen, deren Spieße Fichtenstämme waren. Thor und sein Gefolge gingen unbekümmert durch ihre Reihe, sie erhoben die Spieße,

ließen sie aber wieder sinken. Der Gott berührte die Thore mit seinem Zauberspieße. Gleich sprangen sie auf, und ließen ihn und sein Gefolge hinein. Bald kamen sie nach Utgarde-Lokes Schloß; es war ein ungeheurer Felsen, worin Säle und Gemächer ausgehauen waren, aber keine Sonne schien hinein. Der Fürst saß auf einem steinernen Throne, umgeben von einer dreifachen Reihe geharnischter und bewaffneter Riesen. Er saß still, wie eine marmorne Säule, und seine Augen, die rothen Edelsteinen glichen, waren auf Thor gerichtet. Er nahm seine eiserne Keule und schlug damit auf seinen Schild. Gleich sprangen Funken hervor, und es wurde helle im Saale, das Silber und das Gold im Berge begann zu leuchten, das unterirdische Bergfeuer erhob sich durch die Schluchten, und Thor sah bei dem Lichte ein ungeheures Felsenstück, das von oben her auf ihn herabzustürzen drohete. Thor erwartete es unbesorgt, es fiel zu seinen Füßen hinunter, und füllte einen tiefen Abgrund im Berge aus. Bald erhob sich aus dem Schlunde ein giftiger Dampf, wie von Kobold. Thor lächelte, und sagte: Deine Felsen tödten mich nicht, und eben so wenig dein Gift. Ich bin sicher, mein Vater ist Odin, Frigga ist meine Mutter. — Ich weiß wohl, wer du bist, erwiederte Utgarde-Loke, und auch weshalb du kommst. Vertraue aber nicht zu viel auf deine

Stärke. Bedenke, daß die Riesen früher waren als die Götter. — Eben deswegen, rief Thor, sind die Götter vorzüglicher als die Riesen. Die erste Hervorbringung ist immer die schlechteste. Um uns zu erschaffen, mußte erst alles andre da seyn. Um ein großes Opferfeuer zu bereiten, müssen erst viele kleine Stücke Holz zum Scheiterhaufen gesammelt werden.

Thors Auge stand in Feuer
Bei diesem kühnen Wort.
Die Berges-Ungeheuer
Machten sich eilig fort.
Er stand an seinem Spieße
Hoch und glänzend da.
Es bebte jeder Riese,
Der ihn so ruhig sah.

In die Bergesflammen
Schaute der mächt'ge Thor.
Sie schlugen dicht zusammen,
Er nahm den Hammer hervor.
Da wichen des Feuers Zwerge
Mit ehrerbiet'gem Gruß,
Der rauschende Quell der Berge
Verstummte zu seinem Fuß.

Da sagte der Fürst der Hölle
Zu Thor mit mildem Blick:
Du darfst von meiner Schwelle
Nicht zornig gehn zurück.
Ich bitte dich hier zu bleiben,
Gieb dir ein wenig Rast.
Wir werden die Zeit vertreiben,
Du bist mein hoher Gast.

Wir werden, bloß zum Vergnügen,
Bereiten ein lust'ges Spiel.
Ein jeder suche zu siegen;
Es sind hier der Männer viel.
Wir werden in Freundschaft wetten,
Und ringen ohne List.
Versuch es doch mit den Jetten;
Wer weiß, ob du stärker bist.

Thor sprach: damit dirs gefalle,
Versuchen wir dies einmal.
Nun führte der Fürst sie alle
In einen glänzenden Saal.
Einen marmornen Tisch man prunken
Sah auf goldenem Bein.
Da wurde gar viel getrunken
Aus hohlem Karfunkelstein.

Es tönten alle Quellen;
Das Silber im Berg erklang;
Die Stürme hörte man gellen:
Ein seltsamer Gesang.
Thor zu Roskas Seite,
Loke bei Tjalfe saß.
Sie lachten vor lauter Freude,
Und dachten an Scherz und Spaß.

Asa-Loke, der sehr munter war, sagte: Laßt uns denn gleich die Wettspiele beginnen, ich werde den Anfang machen, denn auch ich verstehe eine Kunst, worin mich schwerlich jemand übertreffen wird, und das ist das Fressen. Ich bitte dich, lieber Freund, laß deinen Koch nur frisch arbeiten, denn ich habe gestern nichts zu Abend gekriegt, wegen des verwünschten Knotens, den wir nicht lösen konnten. — Sey nur ohne Sorgen, antwortete Utgarde-Loke, du wirst gewiß nicht hungrig vom Tische gehen. Auch wir haben Männer, die vieles verzehren können; ich werde gleich einen rufen, versuch es nur mit ihm. Da trat ein Riese hervor, die widerlichste Gestalt, die sich nur denken ließ. Er hatte im Munde eine doppelte Reihe von Zähnen, und selbst an den Fingern Zähne statt der Nägel, und auf den Spitzen aller dieser Zähne spielte eine bläuliche Flamme. Loke sah ihn erstaunt an. Ich sehe, sagte er, du

kannst mit deinem ganzen Körper kauen, allein ich denke, ich werde dir schon mit meinem einzigen Munde Bescheid thun. Jetzt wurde aus der Küche eine goldne Schüssel hereingebracht, mit den leckersten Braten gefüllt. Loke stellte sich an die eine Seite der Schüssel, der Riese an die andere, und nun fingen beide an zu essen mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit, so viel und so geschwind, wie sie konnten. Sie verschlangen das eine große Stück nach dem andern. Loke hatte einen großen Knochen, woran viel Fleisch war, in die Hand genommen, und war eben damit beschäftigt, als er plötzlich sah, daß nichts mehr auf der Schüssel war. Der Riese hatte alles, Fleisch und Knochen, ohne Unterschied aufgefressen, und wie nichts mehr zu haben war, fraß er noch die goldene Schüssel dazu. Da lachten die Gäste laut auf, und erklärten, Loke sey völlig besiegt.

Nun meldete sich Tjalfe, um seine Geschicklichkeit im Wettlaufen zu zeigen. Utgarde-Loke ließ einen kleinen Zwerg hervortreten, und bat Tjalfe es mit ihm zu versuchen. Der Zwerg war sehr geschickt, er hatte einen wunderlichen Körper, den er nach Belieben, gleich einer Schlange, verlängern und verkürzen konnte. Sie fingen beide auf einmal den Lauf an, der Zwerg war in einem Augenblick an dem Ziel, kehrte um, und begegnete Tjalfe auf halbem Wege. Sie versuchten es zum zweitenmal. Als der

Zwerg am Ziele war, war Tjalfe noch einen starken Pfeilschuß davon entfernt. Sie liefen endlich zum drittenmal; jetzt verdoppelte der Zwerg den Weg; er bog an dem Ziele um, und kam zürück, bis auf den Anfang der Laufbahn, und unterdessen hatte Tjalfe noch nicht das Ziel erreicht. Alle erklärten einstimmig, Tjalfe sey überwunden. Verdrießlich setzte er sich in einen Winkel hin, und dachte beschämt an seine verlorne Wette.

Allein Utgard-Loke sagte jetzt zu Thor: Jetzt mußt auch du ein Kunststück versuchen. Was willst du thun? Thor, der sehr munter war, sagte: Ich werde so viel trinken, daß es euch wundern soll; laß mir ein recht großes Trinkhorn geben. Es wurde gleich ein goldnes Trinkhorn hineingebracht, welches eben nicht sehr breit war, aber um so viel länger, denn sein äußerstes Ende fand nicht Platz im Saale, sondern mußte außerhalb der Thüre liegen. Thor sagte, indem er es besah: Zwar ist dieses Horn groß, aber doch nicht zu groß.

Asa-Loke sagte zu Utgarde-Loke: Wie kannst du glauben, daß Thor nicht dieses Horn sollte ausleeren können? Er trinkt alle Tage in Valhalla so unbändig viel, daß, wenn er nur nach dem Trinkhorn greift, die Einherien ganz erschrocken werden. Er hat auch einmal an Mimers Brunnen das Horn, das für Odin bestimmt war, bis auf den

letzten Tropfen ausgeleert, und hat sich dadurch viele Weisheit erworben. Wie sollte er denn nun zurückstehen?

Es kommt darauf an, antwortete Utgarde-Loke. Das Horn ist zwar nicht von den größten, doch ist es auch keine Kleinigkeit. Wenn meine Riesen für irgend ein Vergehen bestraft werden, so pflege ich sie dazu zu verurtheilen, dieses Horn auszuleeren. Wenige thun es in einem Zuge, die meisten in zwei, aber so schlechte Trinker haben wir nicht hier, welche drei Züge dazu gebrauchen. Versuch es nur, Thor, du wirst gewiß nicht sobald wieder dursten.

Thor setzte das Horn zum Munde, und nahm einen gewaltigen Zug daraus. Dann guckte er mit dem einen Auge hinein. Das Horn schien ihm aber eben so voll zu seyn wie vorher. Er that einen zweiten, er that einen dritten Zug, das Horn blieb immer voll. Da setzte er es wieder hin, und sagte: Im Trinken sehe ich wohl, daß ihr Meister seyd; das muß wohl daher kommen, daß ihr mehr durstet als wir; denn wir Götter trinken nicht wegen Durst, sondern weil es uns Vergnügen macht. Auch haben wir einen viel bessern Meth; der deinige schmeckt wie Wasser.

Das kann wohl seyn, antwortete Utgarde-Loke: laßt uns aber was neues anfangen. Wir wollen versuchen, wer von uns die schwerste Last heben kann.

Da bin ich gleich bei, sagte Thor. In einem Winkel des Saales lag eine Katze und schlief. Utgarde-Loke rief sie zu sich, und fragte Thor, ob er die wohl aufheben könnte. Thor lächelte und wollte es kaum versuchen. Die Katze war sehr häßlich, sie hatte rothe glühende Augen, einen Stachel im Munde, einen halb kahlen Körper, und einen geringelten Schwanz mit Schuppen.

Asa-Loke sagte aber zu Utgarde-Loke: Wie kannst du glauben, daß Thor nicht diese Katze sollte aufheben können? Er trägt die schwersten Lasten, sein Hammer allein wiegt über hundert Pfund. Merke dir wohl, was ich dir erzählen werde: Thor ging einmal in der Nacht in Freyas Schlafzimmer hinein, nahm ihr Bett, worin sie schlief, in seine Hände, und trug es, ohne sie zu wecken, nach Thrudvanger. Als sie nun erwachte, und Thor neben sich im Bette sah, erschrack sie, und fuhr aus dem Bette heraus. Jetzt werde ich dir aber eine kleine Rechnung vorlegen; Freya wird von zwei Katzen gezogen, ihr Wagen ist bei weiten nicht so schwer, als ihr Bett, welches von getriebenem Golde ist. Wenn also Thor mehr tragen kann als das, was von zwei Katzen gezogen wird, so muß er doch wohl eine Katze aufheben können.

Es kommt darauf an, antwortete Utgarde-Loke. Vielleicht sind meine Katzen schwerer als Freyas.

Da ergriff Thor mit beiden Händen die Katze unter dem Bauch, und hob sie bis an die Decke des Saals hinauf. Die Katze krümmte aber den Rücken, zog und dehnte sich, so daß ihre Beine immer auf dem Boden stehen blieben. Ich merke, sagte Thor, daß die Katze noch höher hinauf will; es soll geschehen. Er nahm den Hammer, und schlug ein großes Loch in die Decke, und hob die Katze dadurch bis zum Himmel hinauf. Da hatte sie aber nur ein Bein vom Boden, die drei andern standen noch immer darauf. Thor ließ die Katze fahren, und biß sich die Lippe vor Aergerniß. — Ja, sagte Utgarde-Loke, wie die Katze, so ist alles in diesen Gegenden groß und stark, und Thor ist gegen uns nur klein.

Erbittert antwortete Thor: Ich bin kein Prahler; weil du mich aber klein und schwach nennst, so tritt einmal selbst hervor, und versuche mit mir zu ringen. — Sey nicht böse, antwortete der Höllenfürst; bedenke, daß alles hier nur Spiel und Kurzweil ist. Versuche daher erst mit meinem alten Weibe zu ringen.

Asa-Loke sagte aber zu Utgarde-Loke: Wie kannst du glauben, daß Thor ein altes Weib im Ringen nicht sollte besiegen können? Merke dir wohl, was ich dir erzählen werde: Der starke Thor hat sich einmal auf einer Rieseninsel mit einem ganzen

Heer von Jungfrauen geschlagen, und sie alle besiegt. Sie waren sehr gegen ihn erbittert; eine wollte ihn sogar ins Wasser werfen, allein sie kam nicht zu spät, denn er traf sie mit einem Steinwurfe.

Da wurde Thor sehr heftig,
Er fuhr auf Loke hin,
Schlug auf das Ohr ihn kräftig,
Daß ihm verging der Sinn.
Er rief: ich will dich lehren,
Zu dieser selb'gen Stund,
Den starken Thor zu ehren,
Und zähmen deinen Mund.

Du leere Seifenblase,
Du Held, im Herzen bang,
Großsprecherischer Hase,
Echo von jedem Klang;
Geselle zu den Spöttern
Der hohen Asen dich;
Ich schwör' es bei den Göttern,
Deine Strafe wird fürchterlich!

Lieber Thor, sagte Loke, indem er sich wieder aufrichtete, wie kannst du doch so zornig werden? Sind wir nicht hier, um uns zu vergnügen? Darf man denn kein freies und lustiges Wort sprechen?

Du ließest mich ja nicht einmal ausreden. Ich wollte ja noch gesagt haben, daß jene Jungfrauen, mit welchen du dich schlugst, keine gewöhnliche Jungfrauen waren, sondern Zauberinnen, die kupferne Harnische trugen, und mit Keulen von Eichenstämmen bewaffnet waren. Gewiß gereicht es dir zur Ehre, sie besiegt zu haben.

Jetzt trat das alte Weib in den Saal. Sie war von Alter tief gebeugt, und trug eine Krücke. Wenn ich mit dir ringen soll, sagte Thor, so muß ich dich erst verjüngen. Thu daher einen Biß aus diesem Apfel, den ich bei mir trage; er ist aus Yduns Garten, und wird dich gleich wieder jung machen. — Das ist nicht nöthig, sagte die Alte, indem sie sich vor Mattigkeit auf einen Schemel niedersetzte, ich bin und bleibe ewig jung, ob ich gleich so alt erscheine; behalte selbst deinen Apfel; ich kann nichts essen, und fresse doch alles. — Thor wunderte sich sehr über diese Worte des Weibes, und fing mit ihr zu ringen an. Sie stand aber so fest, als wenn sie in den Boden eingewurzelt wäre. Lange war der Kampf unentschieden. Endlich aber streckte sie ihren Fuß zwischen Thors Füße aus, er stolperte darüber, und sank auf die Kniee hin.

Jetzt aber wurde Thor sehr erbittert. Er trat vor Utgarde-Loke hin, und sprach: Du umgaukelst mich mit Zaubergestalten. Es ist daher kein Wun-

der, wenn ich den Kürzern ziehe. Ohne meines Vaters Odins Willen, habe ich diese Reise gemacht; deswegen ist mir alles so schlecht geglückt. Jetzt zeige mir gleich den Weg zu deinem Schlosse hinaus, ich bleibe hier keinen Augenblick länger. — Erschrocken richtete sich Utgarde-Loke auf, und führte Thor zu dem Ausgange des Pallastes. Der Berg öffnete sich. Thor, Asa-Loke, Tjalfe und Roska gingen eilig hinaus, der Berg schloß sich hinter ihnen zu, und nun standen sie auf einem Felde unter offenem Himmel.

Utgarde-Loke fing aber an besorgt zu werden, weil Thor ihn im Zorne verlassen hatte. Er fürchtete, daß Thor, wenn er nach Valhalla zurückkäme, ihn bei Odin verklagen möchte; wenn sich dann beide Götter gegen ihn verbänden, würde es für die Riesen schlimm aussehen. Er beschloß daher, Thor gleich nachzueilen, und ihn durch ein aufrichtiges Geständniß der ganzen Zauberei, womit er ihn umgaukelt hatte, zu vermildern. Bald hatte er den Gott eingeholt, und redete ihn an folgendermaaßen:

Wahrlich, Thor, es freut mich, daß du nicht mehr in Utgard bist, und gebe das Schicksal, daß du nicht sobald wieder kommst! Sobald wie ich deinen Anschlag erfahren hatte, versuchte ich durch Zauberei dich davon abzuhalten. Ich empörte das Meer, du schwammst aber mit deinem Gefolge hindurch.

Ich ließ Kometen und feurige Meteore an dem Himmel erscheinen, sie schreckten dich aber nicht. Dann nahm ich die Gestalt eines ungeheuren Riesen an, um deinen Muth zu beugen, aber vergebens. Dreimal schlugst du mich auf den Kopf mit deinem furchtbaren Hammer. Jeder Schlag wäre mein Tod geworden, wenn du mich getroffen hättest. Ich wußte es aber so einzurichten, daß du nicht auf mich, sondern auf den Felsen schlugst; schau einmal jene drei großen Thäler, die hast du mit deinen drei Schlägen in den Fels eingehauen. (Thor schaute dahin, und verwunderte sich über die Kraft seines Hammers). Nachher zeigte ich dir den unrechten Weg, und ließ dich nach Niffelheim gehen, in der Hoffnung, daß der Anblick von Hel und den Todten deinen Muth dämpfen sollte, allein du ließest dich nicht erschrecken, und kamst endlich bei mir an. Hier rief ich neue Zaubergestalten hervor, um euch irre zu machen. Du, Loke, verstehst zwar das Fressen so gut wie irgend einer, aber der Riese, mit dem du um die Wette fraßest, war das unterirdische Bergesfeuer, das sogar die Metalle verzehrt, und mit ihm kannst du es doch nicht aufnehmen; deswegen hatte der Riese so viele Zähne, und auf jedem spielte eine bläuliche Flamme. Du, Tjalfe, zeigst eine große Geschicklichkeit im Wettlaufen, aber der Zwerg, mit dem du um die Wette liefst, war mein Gedanke, und der ist doch

viel geschwinder. Du, Thor, verstehst dich wahrlich auf das Trinken; wisse aber, daß das äußerste Ende des Horns, aus dem du trankst, in dem Meere lag; deswegen schmeckte der Trunk dir wie Wasser; schau aber in das Meer hinaus, und siehe wie niedrig das Wasser steht, seitdem du drei Züge daraus gethan hast. Behalte jetzt das Horn zum Andenken deiner großen That, und bewege damit das Meer zur täglichen Ebbe und Fluth. Daß du die Katze nicht hoch genug aufheben konntest, war auch kein Wunder, denn es war die Midgardsschlange, die die ganze Erde umschlängelt, sich selbst in den Schwanz beißend, welche diese Gestalt angenommen hatte. Deswegen war die Katze kahl und schuppig, hatte rothe Augen, und einen Stachel im Munde. Das alte Weib, das du nicht von der Stelle bringen konntest, war die Zeit, die ewig jung ist, und doch alt erscheint, die nichts ißt, und doch alles verzehrt. Sie wird Riesen und Götter vertilgen. Dich warf sie zu Boden; laß dir dies eine Vorbedeutung seyn, und zähme deinen Uebermuth.

Thor wurde sehr zornig, als er dies alles vernommen hatte. Er hob seinen Hammer, und wollte Utgarde-Loke todtschlagen. In einem Nu war er aber verschwunden, und der Gott stand mit seinem Gefolge allein auf dem Felde.

Sie wanderten jetzt zurück nach Asgaard. Bald

hatten sie die Bauernhütte erreicht, wo Tjalfes und Roskas Eltern wohnten. Die alten Leute freuten sich, wie sie ihre Kinder wiedersahen. Nein, riefen sie, nie hätten wir geglaubt, daß sie so zu Ehren kommen würden. Roska war viel schöner, Tjalfe viel stärker geworden. Der Bauer nahte sich Thor furchtsam, und sagte: Herr ich habe deinen Wagen und deine Böcke aufbewahrt, und der Bock ist jetzt wieder gesund. Da freute sich Thor sehr, und ging gleich in den Stall, um den Bock zu besehen. Gegen Abend hielten sie ihr Abendessen, wie das vorige Mal. Die Böcke wurden geschlachtet, und der Braten in Thors Schild gelegt. Als aber die Zeit kam, wo die Knochen auf die andere Seite des Küchenfeuers sollten geworfen werden, nahm der Bauer den Tjalfe beim Arm, und zog ihn zur Thüre hinaus; er fürchtete, daß er wieder Lust bekommen möchte, einen Knochen entzwei zu schlagen. Da sagte Thor lächelnd: Das ich nicht nöthig, Alter! Tjalfe braucht sich nicht mehr mit Mark zu stärken, so wie früher, als er noch den Pflug lenken mußte. Jetzt ist er ein Held, und trägt Harnisch und Waffen.

Sie übernachteten in der Hütte. Den nächsten Morgen wurden die Böcke vorgespannt, Thor, Loke, Tjalfe und Roska stiegen in den Wagen, sie nahmen Abschied von dem Bauer und seiner Frau, und fuhren jetzt über die Bifrostbrücke nach Asgaard.

Da saßen sie nun beisammen;
Wo nur der Wagen fuhr,
Rosenrothe Flammen
Erglänzten in der Spur.
Das Horn ließ Heimdal tönen,
Und zeigte der Zähne Gold;
Sieben farbige Schönen
Grüßten die Götter hold.

Wie sie nun fuhren schnelle,
Sagte zu Roska Thor:
Am besten wohl ich stelle
Dich gleich bei Freya vor.
Denn noch geschah es nimmer,
So lange die Welt noch stand,
Daß je ein Frauenzimmer
Man in Thrudvanger fand.

Blaue Sapphire decken
Freyas schönen Saal.
Umgeben von Rosenhecken,
Liegt er im tiefen Thal.
Auf dem See im Garten
Gleiten der Schwäne vier.
Die liebend und treu verharrten,
Kommen zuletzt zu ihr.

Folkvangurs beste Blume
Die Göttinn selbst doch ist;
In ihrem Heiligthume
Das andre man vergißt.
Auf einmal hold und mächtig,
Es athmet Lieb' ihr Mund,
Ihr Leib ist schlank und schmächtig,
Ihr Busen ist so rund.

In ihren weißen Händen
Zwei frische Rosen blühn,
Die süße Düfte spenden,
Mit holdem Scheine glühn.
Es hält sich, wie im Freien,
So frisch ihr Blätterkranz,
Morgen und Abend leihen
Von ihnen den rothen Glanz.

Sie lindert alle Schmerzen,
Und alle Seufzer stillt.
Aus ihrem warmen Herzen
Der Frühlingshauch entquillt.
Am Morgen Thränen blinken
In ihrem Aug', so blau;
Die Thränen zur Erde sinken,
Und werden Blumenthau.

Da werd' ich hin dich schaffen
In ihren Saal so schön.
Du trägst nicht gern die Waffen,
Das hab ich längst gesehn.
Du hast zu zarte Glieder,
Und eben nicht viel Muth,
Gieb, Bäurinn, das Schwerdt mir wieder,
Es ist für dich zu gut!

Laßt uns zu Freya wallen!
Dort bring ich dich noch heut.
Da wird's dir mehr gefallen
Als in dem Kampf und Streit.
Da denk' an Liebeswerke!
Ich hab' es schon erkannt:
Mit deiner Heldenstärke
Ist es nur schlecht bewandt.

Es fuhren drauf die Beiden
Gleich hin nach Freyas Saal.
Sie sah sie schon von weiten,
Aus ihrem Blumenthal.
Hinein ging Roska gleich,
Freya gewann sie lieb,
In Folkvangurs Reich
Von jenem Tag sie blieb.

Nun fahren auf Valhalls Wegen
Thor, Loke und Tjalfe schon.
Es lächelt ihnen entgegen
Odin von seinem Thron.
Den Labetrunk reichend, schritten
Valkyrien ins Gemach.
Drauf gingen sie aus und stritten;
Da gab's wohl Stich und Schlag!

Siebentes Kapitel.

Aegirs Gastmahl und Thors Brautfahrt.

In der vorigen Erzählung haben wir Thor von den Riesen besiegt und beschämt zurückgehen gesehen. In der jetzigen wird er sich siegreich zeigen, und seine Schande wieder gutmachen. Doch könnte auch diesmal seine Heldenehre etwas reiner seyn, als sie ist; denn in den zwei Siegen, die wir ihn werden erfechten sehen, wird er nur den ersten seiner reinen unbefleckten Kraft schuldig seyn. Um den zweiten zu erringen wird er auch zu der List seine Zuflucht nehmen, und eine nicht löbliche Verrätherei gegen seine Feinde ausüben. Dies wird in zwei Dichtungen ausgeführt, die mit einander zu einem Ganzen verbunden sind. Die erste ist die Erzählung von Aegirs Gastmahl; die zweite Thors Brautreise oder Wiedereroberung seines Hammers, der ihm von den Riesen entwendet war. Der Stoff ist aus der ältern Edda, und zwar aus den drei Gedichten Hymisqvida, Lokasenna

und Thrymsqvida, die sich offenbar auf denselben Fabelkreis beziehen, und deren dreifachen Inhalt ich daher auch in einer fortgehenden Erzählung darstellen werde.

1. Thors Besuch bei dem Riesen Hymer.

Die Götter waren bei dem Meeresgotte Aegir versammelt, wo sie gut bewirthet wurden, ausgenommen, daß sie nichts zu trinken kriegten. Aegir, der auch Gymer genannt wird, ist aber aus dem Riesengeschlecht, und wird nur uneigentlich Gott des Meeres genannt, in so fern er die Herrschaft dieses Elements hat. Asa ist er nicht, und wird auch nicht von der Edda zu den zwölf großen Göttern gerechnet, an welche man glauben soll; auch hat er kein Haus in Asgaard, keine Himmelswohnung; kein Monat ist ihm geweiht. Er mußte also den Göttern etwas fremd erscheinen, und dies ist wohl der Grund, warum sie ihn nicht fragen mochten, weswegen er ihnen nichts zu trinken gab. Sie suchten daher unter sich, durch Zauberkünste den Grund zu entdecken; denn auch die Götter können hexen, wenigstens wird dies ausdrücklich von Odin behauptet, von dem es heißt, daß er Runen zu werfen, und Seid zu kochen versteht, lauter Ausdrücke für seine Zauberkraft. Durch die Zauberkünste entdeckten endlich die Götter, daß Aegir ihnen nur deswegen nichts zu trinken gab,

weil er keinen Kessel hatte, der groß genug wäre, um für die ganze Gesellschaft Bier zu brauen. Wie die Götter nun gar nicht wußten, was sie unter solchen Umständen thun sollten, so gab Tyr einen guten Rath, den er aber nur Thor anvertraute. Tyr, der aber sonst Odins Sohn genannt wird, ist in diesem Gedichte ein Riesensohn, es sey nun daß der Dichter einen andern Tyr als den Asa Tyr gemeint hat, oder daß er über seine Herkunft einer andern Tradition gefolgt ist. Genug, dieser Tyr sagte heimlich zu Thor: Oestlich von Elivaga wohnt mein Vater, der Riese Hymer; der hat viele große Kessel, unter andern einen, der eine ganze Meile tief ist; wollen wir dahin gehen, und diesen holen? Thor war gleich willig dazu. Die Böcke wurden, wie gewöhnlich vorgespannt, und nun fuhren Thor und Tyr, wie das vorige Mal Thor und Loke, nach dem Riesenlande, und zwar östlich von Elivaga, wo der Riese Hymer, Tyrs Vater, wohnte.

Wie sie in Hymers Wohnung hineintraten, sahen sie theils sehr häßliche, theils sehr schöne Frauenzimmergestalten, denn beide Extreme finden sich in der Riesenwelt. Die erste, die ihnen begegnete, war eine alte sehr häßliche Frau mit 900 Köpfen; dies war Tyrs Aeltermutter. Nachher kam ihnen eine schöne Frau mit goldglänzenden Haaren entgegen, und bot ihnen zum Willkommen das Trinkhorn;

diese war Tyrs Mutter, die sich sehr freute, ihren Sohn wieder zu sehen, und zwar in Thors Gesellschaft; denn es ist zu bemerken, daß alle die schönen Frauen im Riesenlande eine geheime Sehnsucht nach den schönen Göttern haben. Sie haben mehr Verstand und Neugier als die dummen und gleichgültigen Riesen, und fühlen wohl, daß sie bei ihnen nicht auf ihrem rechten Platze sind. Thor und Tyr sahen schon bei ihrem Eintritte in das Haus eine große Menge von Kesseln auf der Diele stehen. Die schöne Frau sagte zu ihnen: Verkriecht euch einen Augenblick unter einen von diesen Kesseln, denn mein Mann ist auf der Jagd, und wenn er jetzt zurückkommt, und unvermuthet Fremde antrifft, so wird er leicht auffahrend und böse. Laßt mich ihn daher erst vorbereiten.

Thor und Tyr gehorchten der Frau. Jetzt kam Hymer von der Jagd zurück. Die Eisfelsen dröhnten und bebten, als er in die Stube hineintrat. Sein mit Reif besetzter Bart war wie ein ganzer gefrorner Wald zu schauen.

Sey willkommen, Hymer, sagte die Frau zu ihm: Unser Sohn, den wir so lange erwartet haben, ist endlich gekommen. Aber mit ihm ist unser aller Feind, der Freund der Menschen, Veor. Dieser Name, dessen Bedeutung verschieden angegeben wird, scheint die Benennung zu seyn, unter welcher die

Riesen Thor bezeichneten; denn Götter und Riesen hatten nicht dieselbe Sprache. Siehe, fuhr die Frau fort, wie sie beide unter jenem Kessel sitzen, und hervorgucken, und kaum herauszutreten wagen. Der Riese schaute dahin, sein Blick war aber so durchbohrend, daß die Balken in jener Gegend des Hauses, wohin er sahe, vor dem bloßen Blick zersplittert wurden, und acht Kessel fielen herunter; die sieben gingen entzwei, nur einer war so hart gehammert, daß er dem Falle widerstand. Thor und Tyr traten jetzt hervor; der alte Riese sah Thor starr an, doch suchte er seinen Zorn zu mäßigen, empfing ihn so freundlich wie er konnte, und ließ gleich drei Ochsen zum Abendessen schlachten. Thor allein aß die zwei ganz auf. Da sagte der Riese: du hast einen starken Appetit; wenn du ein andermal essen willst, so mußt du dir selbst etwas verschaffen; denn ich kann nicht damit aushalten. — Ich würde wol Fische fangen, antwortete Thor, wenn ich nur Köder hätte. — Gehe, nach der Heerde, die auf dem Felde weidet, sagte der Riese, und weil du ja so stark seyn sollst, so wirst du leicht von einem Ochsen Köder bekommen. Thor ging gleich auf das Feld, wo die Ochsen weideten, brach einem das Genick, und steckte den ganzen Kopf mit beiden Hörnern auf die Angel. Hymer wunderte sich sehr über Thors Stärke, und beide gingen nun auf ein Schiff, und ruderten auf

das Meer hinaus, um zu fischen. Beide warfen ihre Angel aus, um ihr Glück zu versuchen. Hymer zog zwei Wallfische hinauf, Thor aber die Midgardsschlange, die auf den Köder gebissen hatte. Schon hatte er den Kopf der Schlange hoch über die Oberfläche des Wassers gehoben, und zog immer mehr und mehr, um sie ganz hinauf zu kriegen. Der Riese aber, erschrocken über diese That, dachte daran, wie er die Schlange retten sollte, denn sie war es ja, welche den Riesen gegen die Götter beistehend, Thor an dem jüngsten Tage tödten würde. Er nahm daher ein Messer hervor, und schnitt damit Thors Angelschnur über; gleich sank die Schlange wieder hinunter; Thor ergrimmt darüber, hieb mit seinem Mjölnir nach der Schlange, der Hammer fuhr ihm aus der Hand, flog tief in die Schlange hinein, und versank mit ihr auf den Boden des Meeres. Thor war jetzt seines Hammers beraubt, und konnte sich nicht einmal an Hymer rächen. Sie ruderten jetzt zurück; Hymer fragte Thor, ob er die beiden Wallfische nach Hause tragen, oder ob er lieber das Schiff festbinden wollte. Thor nahm das ganze Schiff mit beiden Wallfischen darauf, und trug es bis zur Wohnung des Riesen. Der Riese wunderte sich wieder über Thors Stärke, und sagte zu ihm: Du scheinst zwar stark zu seyn; doch ist es mit deiner Kraft nicht weit her, wenn du nicht diesen Becher

entzwei schlagen kannst. Er gab ihm darauf einen diamantnen Becher. Thor nahm ihn, und schlug ihn gegen die Felsen mit solcher Kraft, daß sie gespalten wurden, und der Becher hindurch flog, selbst aber unverletzt blieb. Hymers Frau sagte aber leise zu Thor: Auf diese Weise wirst du den Becher nicht entzwei schlagen, denn die Felsen sind nicht hart genug. Das Härteste, was wir hier im Hause haben, ist der Kopf meines Mannes; schlage du ihm den Becher gegen seine Stirn, so wird es dir vielleicht gelingen. Thor folgte dem freundlichen Rathe, und gleich prallte der Becher, in zwei Stücken von Hymers Stirn zurück. Der Riese wurde sehr betrübt darüber, den schönen Becher verdorben zu haben; doch war er nicht ruhig, ehe er noch größere Beweise von Thors Stärke gesehen hatte. Er forderte ihn daher auf, den größten Bierkessel aus der Stube hinauszutragen. Tyr versuchte es zuerst, konnte ihn aber nicht von der Stelle bringen. Thor faßte ihn aber am Rande, hob ihn hinauf, kehrte ihn um, und setzte ihn auf seinen Kopf, und trug ihn zur Stube hinaus, und ging eilig fort, um ihn zu Aegirs Gastmahl zu bringen. Hymer wunderte sich erst über Thors Stärke, wie er aber sah, daß der Gott nicht umkehrte, so setzte er ihm mit einem Gefolge von vielköpfigen Riesen nach, um ihm den Kessel wegzunehmen. Thor schlug aber einige der Unge-

heuer zu Boden, und jagte die andern in die Flucht.

2. Lokes Wortstreit.

Noch waren die Götter bei Aegir versammelt, und noch immer durfteten sie bei der Mahlzeit. Jetzt trat Thor mit dem Kessel hinein, gleich wurde Bier gebraut, und die Freude war lange ungestört, bis sie endlich durch Loke verdorben wurde. Die Götter schmausten und jauchzten. Der Saal war nicht mit Lichtern, sondern mit Gold erleuchtet. Thor, als er genug gegessen und getrunken hatte, zog wieder auf Abenteuer aus, und jetzt wurde Loke, als sein Zuchtmeister weggegangen war, freier und kühner. Aegir hatte zwei Diener, Fimafeng und Elder. Die Götter rühmten sie sehr, weil sie zum Aufwarten so geschickt waren. Dies ärgerte Loke, und er schlug Fimafeng todt. Die Götter, erzürnt über diese Verletzung des heiligen Gastrechts, schlugen auf ihre Schilder, und trieben Loke zur Thür hinaus. Bald kam er aber zurück, und fing ein Gespräch mit den Göttern an, worin er sie alle beleidigte und ausschalt. Die poetische Edda giebt dieses Gespräch in dialogischer Form; ich werde einiges daraus übersetzen.

Zuerst traf Loke an der Thüre des Saals Elder, den andern Diener, und sagte zu ihm:

Loke.

Sag es mir, Elder,
Aber geh nicht hinein —
Worüber sprechen die Asen
Jetzt am festlichen Mahle?

Elder.

Von ihren Thaten sprechen
Odins mächtige Söhne.
Doch ich sag es dir, Loke:
Von den Asen und Elfen
Nennt sich jetzt im Gespräche
Wahrlich keiner dein Freund.

Loke.

Gut! jetzt geh ich hinein,
Um das Gelag zu sehn
Hier in Aegirs Pallaste.
Haß und Hohn bring ich mit;
Wermuth misch ich den Asen
In das süße Getränk.

Elder.

Wisse, wenn du hinein gehst,
Und beschmutzest die Götter
Hier in Aegirs Pallaste
Mit verhöhnendem Wort,

Trocknen die Götter sich ab
An dir selber, o Loke!

Loke.

Elder, wisse du selbst,
Daß, wie viel du auch sprichst,
Loke bleibt dir gewiß
Nimmer die Antwort schuldig.
Darum sprich nicht zuviel!

(Jetzt ging Loke in den Saal hinein, und sagte:)

Durstig komm ich zum Feste,
Denn ich bin weit gegangen,
Laßt mich, mächtige Götter,
Kosten den süßen Meth.
— Warum schweigt ihr, o Götter?
Seyd ihr so zornentglüht,
Daß ihr nicht sprechen könnt?
Zeiget mir an den Sitz,
Welcher für mich bestimmt,
Oder bittet mich nur
Wegzugehn von dem Feste.

Bragi.

Nimmer dulden wir dich
Hier im Götterverein,
Der du die Eintracht störst.

Loke.

Odin, hast du vergessen,
Wie am Morgen der Schöpfung
Wir die Blutstropfen tauschten.
Nimmer, sagtest du dann,
Würdest du selbst genießen,
Ohne mit mir zu theilen.*)

Odin.

Vidar, richte dich auf!
Laß den Vater des Wolfes
Neben dir Platz erhalten.
Denn sonst wird er die Götter
Hier in Aegirs Pallaste
Mit Hohnworten beschimpfen.

Jetzt richtete der stumme Vidar sich auf, und schenkte für Loke ein. Dieser setzte den Pokal zum Munde, sagte aber erst:

---

*) Die Scandinaver, wenn sie Freundschaft eingingen, wechselten einige Blustropfen mit einander. Loke rühmt sich hier, dies mit Odin gethan zu haben, und zwar am Morgen der Schöpfung, weil er sich auch rühmt, Odin bei der Schöpfung durch seine Klugheit beigestanden zu haben.

Loke.

Hoch den mächtigen Asen!
Hoch den schönen Asynien!
Hoch den gesammten Göttern,
Einen nur ausgenommen:
Bragi, der, als ich hineinkam,
Hat mir den Trunk versagt.

Bragi.

Hab ich dir Unrecht gethan,
Nimm mein Schwerdt und mein Roß;
Beide schenk ich dir gern,
Wenn du nur nicht den Göttern
Neid und Hochmuth erzeigst.

Loke.

Ja du kannst sie verschenken,
Denn du brauchst sie nicht selbst.
Denn es scheut wohl den Kampf,
Unter allen den Göttern,
Keiner, Bragi, wie du.

Bragi.

Wahrlich, wären wir nicht
Hier in Aegirs Pallaste,
Stünden wir außer der Thür,

Trüg ich dein Haupt von dannen,
Um die Lüge zu rächen.

Loke.

Muthig sprichst du fürwahr
Von deinem Sitz, o Bragi!
Aber Zierde der Bänke
Solltest du doch nicht seyn.
Richte dich auf zum Streit;
Nicht bedenkt sich der Tapfre.

Ydun.

Bragi! laß dich erbitten,
Um unsrer Eltern willen,
Um unsrer Söhne willen!
Gieb dem Loke nicht Antwort
Hier in Aegirs Pallaste.

Loke.

Ydun, schweig du nur still!
Denn kein Weib ist wie du
Nachgelaufen den Männern.
Um meinen Hals du hingst,
Als ich vom Riesenlande
Flog mit dir durch die Luft. *)

*) Freya hatte ihm dazu ihr Flügelpaar geliehen.

Ydun.

Loke! ich sprach nicht zu dir,
Habe dich nicht beleidigt
Hier in Aegirs Pallaste.
Bragi wollt ich besänft'gen,
Daß er, vom Trunk erhitzt,
Nicht anfinge den Streit.

Gefion.

Laßt des Streites genug seyn!
Loke weiß nicht einmal
Daß ihm Trauer bevorsteht,
Daß er der List erliegt;
Seiner harrt schon das Unglück. *)

Loke.

Gefion, schweig du nur still!
Sonst verrath ich es gleich,
Daß ich, als ich dir schenkte
Einst ein schönes Geschmeide,
Deiner Umarmung genoß.

---

*) Allusion auf die Art, wie Loke wegen Balders Tod, von den Göttern würde bestraft werden. Gefion, welche dieses sagt, weiß aber, wie Frigga, das bevorstehende Schicksal aller Götter und Menschen.

Odin.

Loke! rasend du bist,
Hast den Verstand verloren:
Reize Gefion nicht.
Denn die ernsthafte Göttinn
Weiß das Schicksal der Asen,
Fast so gut, wie ich selbst.

Loke.

Odin, schweig du nur still!
Niemals hast du getheilt
Mit den Streitern den Kampf,
Und fast immer du gabst
Nur den Feigen den Sieg.

Odin.

Sag', was weißt du davon?
Denn acht Jahre du lagst
In den Tiefen der Erde,
Mit der Riesinn erzeugend
Ungeheuer der Hölle.

Frigga.

Götter, sprecht doch nicht so!
Was ihr beide gethan

Einst am Morgen der Schöpfung,
Darf die Welt nicht erfahren. *)

Loke.

Frigga, schweig du nur still!
Denn du buhlst ja mit Allen.
Hast du nicht Vile und Ve
Beid' an dein Herz gedrückt!

Frigga.

Wäre nur Thor, mein Sohn,
Hier in Aegirs Pallaste,
Kämst du nicht aus fürwahr.
Denn er schlüge dich gleich,
Und du bliebst auf dem Boden.

Loke.

Frigga, schweigst du noch nicht?
Soll ich dir mehr erzählen?
Wiss', ich werde bewirken,
Daß du Baldur nicht mehr
Sehest nach Valhall reiten.

---

*) Es scheint der Frigga eine Profanation des Heiligen zu seyn, daß Odin und Loke von dem sprechen, was sie im Anfange der Tage gethan haben, und welches den jüngern Göttern verborgen bleiben sollte.

Freya.

Loke, rasend du bist,
Reize Frigga nur nicht,
Denn die mächtige Göttinn
Weiß das Schicksal der Asen,
Ob sie es gleich verschweigt.

Loke.

Freya, schweig du nur still!
Du hast wenig zu sagen.
Von den Asen und Elfen,
Die wir versammelt sehn
Hier in Aegirs Pallaste,
War ein jeder dein Liebster.

Freya.

Falsch ist stets deine Zunge,
Zieh mit Unglück von hinnen!

Loke.

Schweig du nur still,
Oder, gesteh' es nur gleich
Daß mit dem Bruder du buhltest!

Njord.

Selten ist es ja nicht,
Daß die Weiber auch Andre
Lieben als den Gemahl.

Doch unerhört es ist,
Ungeheuer zu zeugen,
Wie du, Loke, gethan.

Zur Antwort liest jetzt Loke auch Njord den Text, und geht auf dieselbe Art die ganze Reihe der Götter und Göttinnen durch, indem er den Göttern ihre Feigheit, den Göttinnen ihre Ausschweifungen in der Liebe vorwirft. Unter allen scheint Heimdal der tadelloseste zu seyn, denn Loke weiß nichts anders an ihm auszusetzen, als daß er ein Wächter ist, und daß er immer einen nassen Puckel hat, weil er so viel im Regen stehen muß. Endlich glaubt er mit Allen fertig zu seyn. Sif, Thors Weib, hat er aber vergessen. Sie richtet sich daher auf, tritt vor Loke hin, schenkt ihm Meth in einen Eisbecher, vermuthlich um ihm das Blut zu kühlen, und sagt:

Sif.

Sey mir, Loke, gegrüßt!
Nimm den Becher von Eis,
Den ich mit Meth gefüllt,
Weil ich die Einz'ge bin,
Die du in Ruhe ließt.

Loke
(nachdem er den Becher ausgeleert hat).

Du von Allen allein
Bist dem Gemahle treu;

Denn so viel wie ich weiß,
Buhlst du mit Einem nur,
Und das ist der listige Loke.

Sif bekam nicht einmal Zeit zu antworten; denn schon bebten die Felsen, und zeigten an, daß Thor in der Nähe sey. Er trat in den Saal hinein, und wollte Loke züchtigen. Dieser war aber eben so grob gegen ihn, wie gegen die Andern, und fragte ihn, ob er noch erinnern könnte, wie er in dem Daumen des Handschuhs saß, und wie er nichts zu essen kriegte, weil er den Knoten des Korbes nicht lösen konnte. Thor wollte Ernst daraus machen; da wich Loke zurück, indem er sagte:

Was durch den Kopf mir ging,
Hab ich den Göttern gesungen,
Doch Dir werd ich nun weichen,
Denn ich weiß, daß Du schlägst.

Eilig flog er zur Thür hinaus, Thor setzte ihm nach, Loke sprang aber in einen Fluß hinein, der Frananger genannt wird, und ohne Zweifel bloß mythisch ist; denn auf der Insel Lessö, wo Aegir seinen Sitz hatte, sind keine Flüsse. In dem Flusse nahm er die Gestalt eines Lachses an, und schwamm in das Kattegat weit hinaus. Wie er an die norwegische Küste gekommen war, nahm er seine Göttergestalt wieder an, und ging ans Land.

3. Thors Brautfahrt.

Als Loke's Zorn nun verflogen war, verdroß es ihn, daß er sich mit allen Göttern und Göttinnen entzweit hatte. Er wagte nicht mehr nach Valhalla zu kommen, und die Einsamkeit fing schon an, ihm Langeweile zu machen. Er überlegte, wie er es wohl anfange, die Götter wieder mit sich zu versöhnen. Es fiel ihm ein, daß Thor seinen Hammer verloren hatte; wenn er ihm diesen wieder verschaffen könnte, würde der Friede gewiß bald geschlossen werden. Geschwind begab er sich nach dem Riesenlande, um zu erfahren, wo der Hammer geblieben sey. In dem eisernen Walde fand er Thrym, den Riesenkönig. Er saß im Mondschein auf einem Hügel, und flocht goldene Halsbänder für seine Hunde, und kämmte die Mähnen seiner Rosse. Loke fragte ihn, ob er nicht wüßte, wo Thors Hammer wäre. Thrym antwortete: Ich habe den Hammer; aus der Midgardsschlange habe ich ihn ausgezogen; er liegt jetzt acht Meilen tief unter der Erde, und Thor wird ihn niemals wieder sehen. — Was willst du mit dem Hammer? sagte Loke: du verstehst ihn ja nicht zu gebrauchen. Wenn du aber klug wärest, so würdest du doch Vortheil daraus zu ziehen wissen. Du könntest gewiß ein bedeutendes Lösegeld dafür bekommen. — Was kümmern mich Gold und Silber? antwortete der Riese; meine Berge sind von edlen Metallen voll.

Nur unter einer Bedingung liefere ich den Hammer aus. Ich habe viel von Freya gehört; sie soll die schönste aller Göttinnen seyn; wenn sie mich heirathen will, so soll Thor den Hammer kriegen; sonst in aller Ewigkeit nicht.

Gleich flog Loke nach Valhalla, um diese Bedingung des Riesen Thrym vorzulegen. Er wagte sich aber nicht hinein, ohne erst einen Frieden zwischen sich und den Göttern vermittelt zu haben. Zu diesem Zweck glaubte er, die unschuldigen Elfen gebrauchen zu können. Er ging daher eines Abends auf der Insel Seeland umher, und zwar in der Gegend, wo nachher die Stadt Rothschild von König Roe erbaut wurde. Diese Gegend ist sehr anmuthig, die Wiesen sind mit hohem und frischem Grase bewachsen, wegen der vielen Quellen, die hier sind, und wovon auch die Stadt den Namen erhalten hat; denn Rothschild, dänisch Roeskilde bedeutet Roe's Quelle. Hier — sagt Oehlenschläger:

Hier spielten gern des Abends Elfen auf grüner Au,
Sie sprengten auf die Gräser Freya's Thränen als Thau;
Und wenn die Göttinn nähend vergaß den Fingerhut,
Und stach sich mit der Nadel, so nahmen sie das Blut,
Und gossen es auf Pflanzen. Im Waldes-Heiligthume
Sah man den nächsten Morgen gar manche rothe Blume.

Die Sperlinge sie nahmen, die auf der Erde springen,
Küßten ihnen den Schnabel, und lehrten sie zu singen,
Dann wurden sie Nachtigallen, Dolmetscher der Liebes-
schmerzen,
Die in den stillen Nächten bezaubern alle Herzen.
Früh salbten sie Freya's Locken mit Oel vom Balsamkrug;
Deswegen hat der Morgen balsamischen Geruch.
Sie haben auch der Göttinn einmal das Oel gestohlen,
Und auf die Pflanzen gegossen, die wurden Nachtviolen;
Sie thaten zu viel darauf, der Duft zu kräftig schien;
Da nahmen sie den Rest, verdünnten mit Wasser ihn,
Und gossen ihn auf die Wiese; am nächsten Tag man sah
Die kleinen Veilchen blühend, und milder duftend, da.
So pflegte man die Elfen oft spielend hier zu sehen;
Sie lehrten den Hahn des Bauers, zu rechter Zeit zu
krähen,
Damit der Bauer wisse, daß schon die Glocke schlug,
Die von dem Bett' ihn ruft in's Feld zu seinem Pflug.
Den Liebenden sie zeigen, wohin sie wandern müssen,
Die Geliebte zu finden, und herzlich sie zu küssen.
Reichte die spröde Schöne dem Liebsten ihre Hand,
Dann wickelten die Elfen um ihre Händ' ein Band;
So wurden sie vereinigt an geweihter Stäte;
Zerreißen wollte keiner die zarte Blumenkette.

Zu diesen Elfen wandte sich jetzt Loke, und nachdem er erst an ihrem Spiel Theil genommen

hatte, um sich bei ihnen beliebt zu machen, bat er sie, nach Valhalla zu gehen, und ein gutes Wort für ihn einzulegen. Die gutmüthigen Elfen nahmen sich gleich seiner an. In der Gestalt von weißen Tauben flogen sie nach der blauen Valhalla, nahmen ihre vorige Gestalt an, gingen mit gefalteten Händen vor die Götter hin, und baten für Asa-Loke um Verzeihung, indem sie zugleich sagten, daß er einen wichtigen Antrag zum Besten der Götter habe. Die Götter konnten den schönen Kindern nicht widerstehen, und erlaubten ihnen, Loke hineinzuführen. Loke trat hinein, machte viele Entschuldigungen wegen seiner vorigen Grobheit, und brachte nun Thrym's Botschaft vor, indem er zugleich aus seiner eigenen Erfindung versicherte, der Riese sey sterbend verliebt in Freya, und sey aus lauter Sehnsucht nach ihr ein schwärmerischer Nachtwandler geworden. Jede Nacht, sagte er, sitzt Thrym unter offenem Himmel, und betrachtet Freya's Spinnrocken (so nannten die Scandinaver Orion's Sternbild), und denkt bei sich selbst: Die Frau, die einen so großen Rocken hat, muß gewiß Jahr und Tag vielen Flachs spinnen, und sehr häuslich seyn; die Finger, welche den Drath so fein ziehen können, müssen länglich und weich wie Seide seyn; auch habe ich immer gehört, Freya sey wunderschön, roth wie die Rose, weiß wie der Schnee, und habe goldenes Haar, das in drei Flechten gebun-

den werde. Sie soll um ihren verlorenen Mann immer noch trauern. Dies, meinte Thrym, zeuge eben nicht von großem Verstand, aber doch von großer Treue, und Treue sey es eben, was er brauche. Nach dieser schönen Einleitung brachte nun Loke den ganzen Antrag des Riesen vor. Freya entglühte vor Zorn, daß man ihr so etwas zuzumuthen wagte. Sie holte einen so tiefen Athemzug, daß der Göttersaal bebte, und ihr schönes Halsband, Brising, sprang entzwei. Thor wollte gern seinen Hammer wieder haben, allein keiner wollte ihn doch mit Freya erkaufen. Da kriegte Heimdal einen guten Einfall und sagte zu den Göttern: Wir können dies alles viel besser einrichten: Thrym hat nie Freya gesehen, und versteht sich überhaupt auf die Schönheit so viel wie ein Hund; denn er hat wol noch nie ein ordentliches Frauenzimmer gesehen. Wenn Thor Freya's Kleid anzieht, so wird er sich gleich in ihn verlieben, denn der Glaube thut alles. Loke muß die Dirne machen, und die schöne Braut nach dem Riesenlande begleiten. Bald wird dann der Hammer ausgeliefert werden, und wenn Thor erst den hat, so wird er sich aus der Verlegenheit zu retten wissen.

Alle Götter und Göttinnen klatschten in die Hände, und fanden den Einfall köstlich. Gleich wurde

Freya's schönstes Kleid geholt; Odin mußte es aber bedeutend erweitern, ehe es Thor passen wollte; er wurde darin geschnürt; auf seiner Brust schnürten sie zwei runde Steine fest, welche Freya's Busen vorstellen sollten. Die Valkyrien errötheten, als sie diese Operation sahen, kehrten sich um und lachten, das Halsband Brising banden sie ihm um den Hals, und setzten Rubine in seine Haare. Odin berührte ihm Kopf und Brust, gleich schwanden sein Bart und seine Runzeln, und er wurde weiß und glatt. Sie konnten aber kein Kopfzeug finden, welches ihm passen wollte; da nahmen sie seinen kupfernen Helm, nähten ihn in Flor ein, und setzten einen langen Schleier darauf. Sie legten Ziegelsteine in einen Topf, stießen sie zu Pulver, und schminkten ihn damit; seine Hände wurden gewaschen, seine Nägel wurden geschoren; und wie er nun fertig war, wurde ihm noch, zur Vollendung des Ganzen ein Schlehdorn mit einer weißen Blume an die Brust gesteckt. Die Göttinnen jauchzten vor Freude, und konnten gar nicht aufhören, ihn zu betrachten. O Thrym! riefen sie: wenn du jetzt nicht verliebt wirst, so wirst du es nimmer!

Unterdessen war Loke als Dirne angezogen worden. Der Wagen wurde vorgespannt. Die Braut und die Dirne stiegen hinein, und nun fuhren sie zu Valhalla hinaus.

Braut und Dirne beisammen
Saßen, der Wagen fuhr;
Rosenrothe Flammen
Erglänzten in der Spur.
Das Horn ließ Heimdal tönen,
Und zeigte der Zähne Gold;
Siebenfarbige Schönen
Grüßten die Götter hold.

Doch jetzt den Menschen, den schwachen,
Das Schauspiel lieblich erschien.
Kaum hörten sie Donner krachen,
Kaum sahen sie Blitze glühn. *)
Es theilte der goldene Wagen
Die Wolke, dem Adler gleich,
Die Götter wurden getragen
Hinunter aufs Erdenreich.

Bald kamen sie bei Thrym's Pallaste im Riesenlande an. Ein kleiner Zwerg empfing sie an der Thür, und leuchtete ihnen mit einem Paar brennenden Hobelspänen. Sie gingen in den Berg hinein. Thrym hatte die feierlichsten Anstalten zu seiner Hochzeit gemacht. Das ganze Riesengeschlecht der Berge, Jünglinge und Mädchen, Männer und Wei-

*) Weil Thor seines Hammers beraubt war.

der, waren in festlicher Tracht versammelt. Nur die Greise und die kleinen Kinder hatten sich zu Utgarde-Loke verfügt, der nicht beim Feste war, denn er hatte eine Ahndung von dem bevorstehenden Unglücke, und hatte sein Bett viele Klafter tief unter die Erde setzen lassen. Die Metallkönige hatten sich aber eingefunden; das feine Silber, das starke Eisen, das prachtvolle Gold, das rothe Kupfer, das weiße Zinn, das schwarze Blei, alle standen sie hier mit gekrönten Häuptern. Die Edelsteine zeigten sich unter der Gestalt von schönen Jungfrauen; der Smaragd erschien munter, der Rubin verliebt, der Sapphir schwärmerisch, der Diamant stolz. Aber mit Waffen versehen, und zum Kampf bereit, standen in der Ferne als Schildwachen, der Arsenik, der Vitriol und der Kobalt. Auch Hel hatte zu dem Feste zwei Deputirte geschickt, um den Bräutigam zu becomplimentiren; es waren die eilende Pest von schwärzlicher Farbe, und die langsame Seuche in den prächtigsten Kleidern. In der Mitte des Saals war ein großes Feuer angezündet, die Riesen waren darum versammelt, und sangen mit fürchterlichen Stimmen, daß es durch die Felsen wiederhallte. Thrym und alle Anwesende waren über die Braut entzückt, und wußten sich kaum in der großen Ehre zu finden, die ihnen durch diese Verbindung zu Theil wurde. Die kleine Dirne (denn klein war sie neben der Braut) war sehr red-

selig und geschäftig, und wußte viel zu erzählen von Freya's großer Liebe zu Thrym. Das Essen wurde aufgetragen, man setzte sich zu Tisch. Die Braut aß einen Ochsen und acht Lachse, und trank drei Tonnen Meth. Erstaunt rief Thrym: Nie habe ich eine Braut so viel essen und trinken sehen. — Aber die Dirne war gleich mit einer Entschuldigung fertig, und sagte: Es ist wahrlich kein Wunder, wenn sie etwas viel ißt und trinkt, denn sie hat, aus lauter Sehnsucht nach ihrem Bräutigam, während vier Tage keine Nahrung zu sich genommen. Thrym wurde über diese Nachricht entzückt, und wollte die zärtlich liebende Braut gleich an sein Herz drücken und umarmen. Sie sah ihn aber mit einem so durchdringenden Blick an, daß er weit zurückfuhr, und rief: Nein, nie habe ich eine Braut gesehen, die einen so scharfen Blick hat. — Die Dirne war aber wieder gleich mit einer Entschuldigung fertig, und sagte: Es ist wahrlich kein Wunder, wenn ihr Blick etwas scharf ist, denn sie hat, aus lauter Sehnsucht nach ihrem Bräutigam, während vier Nächte kein Auge geschlossen.

Jetzt trat Thrym's Schwester in den Saal hinein, und sagte zu der Braut: Jetzt, liebe Schwester, ist es wohl Zeit ins Brautbett zu gehen; Thrym hat gewiß keinen sehnlichern Wunsch. Gieb mir Deine Ringe und Dein Halsband, ich werde sie Dir bis

Morgen aufbewahren. — Schon gut, sagte die Braut, aber erst müßt Ihr Euer Wort halten, und mir Thor's Hammer, Miölnir, ausliefern. Thrym rief eine ganze Schaar von Zwergen zu sich, und befahl ihnen, den Miölnir unter der Erde heraus zu holen, und ihn in Freya's Schooß zu legen. Sie gehorchten seinem Befehle, und brachten eilig den Hammer, den sie mit vieler Mühe trugen, indem sie unter der schweren Last seufzten und stöhnten. Er wurde in den Schooß der Braut gelegt. — Kaum aber fühlte Thor seinen so lang vermißten Schatz in seinem Schooße ruhen, als er ihn mit beiden Händen ergriff, und sich aufrichtete, indem er den Schleier zur Seite schlug, und die weibliche Tracht, die seinen Harnisch umhüllte, zu Boden fiel. Da sahen erst die Riesen, wer die Braut war. Thor schlug Thrym und alle Anwesenden todt, und würde in dieser Nacht das ganze Geschlecht der Riesen ausgerottet haben, wenn nicht die Kinder sich bei Utgarde-Loke verborgen hätten. Wie diese erwachsen waren, pflanzten sie nachher das Geschlecht fort, denn es war nicht der Wille des Schicksals, daß die Riesen vertilgt werden sollten. So kam aber Thor nun wieder in den Besitz seines Hammers, und fuhr mit Loke nach Valhalla zurück.

So haben wir nun Thor drei Reisen nach dem Riesenlande machen sehen. Auf der erstern war er

unglücklich, und mußte den Kürzern ziehen. Auf der zweiten erwarb er einen kleinen Vortheil, indem er den großen Kessel erhielt, allein dieser Vortheil konnte nicht den bedeutenden Verlust seines Hammers ersetzen. Auf der dritten Reise erhielt er einen entschiedenen Sieg, aber zwar nur durch eine schändliche Verrätherei. Die ältere Edda betrachtet aber diese Verrätherei als den gerechten Grund des Unterganges der Götter, wie wir nachher bei der Betrachtung des eddischen Buches, Valas Weissagung, sehen werden. Vortrefflich ist diese Andeutung von Oehlenschläger in seinem Gedicht: „Die Götter Nordens" benutzt worden, denn bei ihm ist Thor's Verrätherei die letzte Erzählung, und wie die große Menge der Riesen erschlagen ist, so steigt aus dem Dampfe der ungeheuern Blutmasse eine große feierliche Gestalt empor, die Vala d. h. die Weissagerin, die Thor seine Strafe voraussagt: seine eigene und aller Götter Vernichtung, nachdem erst Baldur ermordet worden.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des Mythencyclus von Thor.

1. Odins Pferd Sleipner.

Immer wünschten noch die Riesen eine Verbindung mit den Göttern, und selbst der unglückliche Ausfall von Thrym's Liebe zu Freya machte sie auf den Besitz dieser schönsten aller Göttinnen nur mehr begierig. Ein kluger und kunstverständiger Riese erdachte einen Plan, sich die Göttinn zu erwerben. Er nahm, um nicht gekannt zu werden, eine menschliche Gestalt an, und begab sich nach Asgaard, wo er sich für einen Baumeister ausgab, und den Göttern anbot, ihnen eine Burg zu erbauen, die unüberwindlich wäre, und die von Berg- und Frostriesen in aller Ewigkeit nicht könne erstürmt werden. Zugleich erbot er sich, das ganze Werk in einem und einem halben Jahre zu vollenden, aber alles unter der Bedingung, daß ihm nach vollendeter Arbeit Freya zur Gattinn geschenkt würde, und Sonne und Mond obendrein. Die Bedingung schien den Göttern

etwas hart zu seyn; doch wünschten sie von der Kunst des Baumeisters Vortheil zu ziehen. Loke machte den Vermittler, und brachte endlich den Contract zu Stande, welchem zufolge der Baumeister Freya zur Gattinn auch Sonne und Mond erhalten sollte, wenn er während eines einzigen Winters die Burg bis auf den letzten Stein aufbauen könnte, und zwar ohne von irgend einem Menschen, oder anderm Wesen Hülfe zu bekommen, als nur von seinem Hengste, der Svadilfare hieß.

Mit dem ersten Tage des Winters fing die Arbeit an, und ging rasch von Statten. Jede Nacht ritt der Baumeister aus, und holte Steine zum Baue; jeden Tag baute er mit den Steinen. Es wunderten sich aber die Asen, wie sie sahen, wie das Pferd ganze Felsen nach dem Bauorte hinschleppte. Gegen das Ende des Winters war das Gebäude beinahe fertig, und so hoch, daß es unmöglich schien, die Mauer an irgend einer Stelle zu erklettern. Endlich fehlten nur drei Tage am Winter, und die Burg war bis auf das Thor ganz vollendet. Die Götter erschracken über den so nahe bevorstehenden Termin zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen; sie versammelten sich, und hielten Rath darüber, was sie thun sollten. Erstlich wurde untersucht, wer es eigentlich von den Göttern gewesen, der den Contract vermittelt hatte. Loke konnte nicht läugnen, daß er es sey. Gleich

wurde er festgegriffen, und es wurde beschlossen, Loke sollte entweder den Baumeister um den Lohn betrügen, oder gleich zu Tode gequält werden. Er wählte, wie natürlich, das erstere, und schwur einen großen Eid, den Baumeister um Freya, Sonne und Mond zu betrügen.

Denselben Abend ritt der Baumeister, wie gewöhnlich, auf seinem Hengste Svadilfare, hinaus, um Steine zu holen. Kaum war er abgestiegen, um die Steine zu wählen, als Loke eine Stute hinausschickte, die in fliegendem Gallop dem Hengste dicht vorbeifuhr, und ihn anwieherte. Der Hengst flog gleich der Stute nach, und der Baumeister, der sein Roß nicht verlieren wollte, lief dem Hengste immer nach. So liefen sie die ganze Nacht hindurch; der Baumeister hatte keine Steine gesammelt, und konnte am nächsten Tage nicht bauen. Wie er nun sah, daß es unmöglich sey, das Gebäude zur bestimmten Zeit fertig zu machen, so wurde er sehr zornig, und nahm seine natürliche Gestalt an. Die Götter aber, wie sie sahen, daß er ein Bergriese war, so achteten sie ihre Schwüre nicht mehr, und riefen Thor, der ihn gleich mit seinem Hammer zu Boden schlug. Lokes Unternehmen war aber in jeder Hinsicht gut gelungen; denn die Stute, welcher Svadilfare nachgelaufen war, gebar kurz nachher ein Füllen mit acht Beinen, welches, als es erwachsen war, das beste Pferd unter

Göttern und Menschen wurde. Es wurde Sleipner genannt, und Odin pflegt es zu reiten.

Das ist die Erzählung der jüngern Edda. Nach einer andern Tradition, die uns die ältere Edda aufbewahrt hat, war aber Svadilfare eine Stute, und Loke selbst hatte in der Gestalt eines Hengstes den achtfüßigen Sleipner mit ihr erzeugt, so wie er ja auch mit der Riesinn Angerbode die drei bekannten Ungeheuer erzeugt hatte.

2. Thors Kampf mit Hrugner.

Auf diesem Pferde Sleipner ritt Odin einmal nach dem Riesenlande. Ein Riese, Hrugner genannt, begegnete ihm, und rühmte das Pferd. Odin versicherte, es gebe kein so gutes Pferd im ganzen Riesenlande. Hrugner aber antwortete, das seinige, das Gullfaxe hieß, sey viel besser. Sie stritten sich einige Zeit darüber, und Hrugner, der böse war, sprang auf Gullfaxe hinauf, um, wie er sagte, Odin seine Kühnheit zu bezahlen. Dieser aber kehrte um und ritt so geschwind fort, daß Hrugner ihn nicht erreichen konnte. Odin ritt in Asgaard hinein, und Hrugner in seiner Hitze, folgte ihm, ohne zu bedenken, daß er sich jetzt in Feindes Land befinde. Die Götter wollten ihm aber nichts zu Leide thun, und baten ihn, ihr Gast zu seyn. Er nahm es an, und ging in Valhalla hinein. Hier standen die drei

großen Becher, woraus Thor zu trinken pflegte; Thor war aber nicht da, sondern verreist. Hrugner nahm seine drei Becher und leerte sie alle aus. Im Augenblick wurde er von dem starken und ungewöhnlichen Getränke besoffen, und fing jetzt an viel dummes Zeug zu sprechen, unter andern, daß er ganz Valhalla nach dem Riesenlande hintragen, und alle Götter tödten wolle, nur mit Ausnahme von Freya und Sif, denen er das Leben lassen wollte. Die Götter wurden erschrocken, Freya allein hatte noch Muth, ihm einzuschenken. Wie er nun noch sagte, daß er alles Bier und Meth, das in Valhalla war, austrinken wollte, so konnten die Götter seine Prahlereien nicht mehr ertragen, und riefen Thor, welcher, als er eintrat, sehr zornig wurde, und fragte, wer von den Göttern den Schurken eingeladen habe, um mit ihnen zu trinken. Zugleich nahm er seinen Hammer hervor, und wollte ihn todtschlagen. Hrugner aber sagte zu Thor, es wäre keine Ehre für ihn, einen Unbewaffneten zu tödten. Thor ließ nach, und bat ihn, einen Platz zu bestimmen, wo er ihm zur bestimmten Stunde begegnen wollte. Sobald Hrugner diese Bedingung erfüllt hatte, ließ Thor ihn wieder gehen, und zeigte sich bei dieser Gelegenheit edler wie sonst.

Hrugner ritt jetzt nach dem Riesenlande zurück, und erzählte den Riesen, was vorgefallen war, und

wie er sich nun mit Thor im Zweikampf schlagen sollte. Die Riesen, welche Thor sehr fürchteten, waren auf alle Mittel bedacht, um ihm den Sieg so sehr wie möglich zu erschweren. Sie machten aus Thon einen ganz neuen Riesen, neun Ellen hoch und drei Ellen breit, den sie Mokkurkalf nannten. Schon war dieses Geschöpf bis auf das Herz fertig; sie wußten nämlich kein Herz zu finden, das für seine Größe passend wäre. Endlich versuchten sie ein aus einer Stute ausgeschnittenes Herz ihm in den Leib zu legen; die Operation gelang, und der Riese war fertig. Hrugner selbst hatte ein Herz von einem Felsen, dreieckig und sehr scharf; auch sein Kopf war von Stein, eben so sein Schild; sein Schwerdt war ein langer scharfer Kieselstein. Zur bestimmten Stunde stellte er sich Mokkurkalf zur Seite, hielt den Schild vor sich, legte das Schwerdt über die Schulter, und erwartete in dieser Stellung Thor's gefürchtete Ankunft.

Der Gott stellte sich bald ein, und auch er war nicht allein, er hatte Tjalfe mitgenommen. Bei ihrem Anblick fingen beide Riesen an zu zittern und zu beben. Das Stutenherz in dem thönernen Mann pochte gewaltig, auch gab er, der jüngern Edda zufolge, andere, unzweideutige Symptome der Furcht zu erkennen, die sich aber besser da lesen als hier erzählen lassen.

Der Zweikampf selbst ist nicht weniger burlesk, als jene Einleitung dazu, und könnte in einem komischen Epos recht wohl Platz finden. Tjalfe, heißt es, ging zu Hrugner hin, und sagte ihm: So stehst du nicht vorsichtig; denn während du den Schild vor dir hältst, geht Thor unter der Erde hin, und kommt hinter deinen Rücken herauf, um dich anzugreifen. Wie Hrugner dies hörte, warf er seinen Schild auf die Erde, und trat mit beiden Füßen darauf. Jetzt fing es an zu donnern und zu blitzen; Thor warf seinen Hammer dem Riesen entgegen, dieser aber warf zur selben Stunde dem Thor sein Kieselschwerdt entgegen; beide begegneten sich in der Luft, das Schwerdt sprang in viele kleine Stücke, die zu Boden fielen, und daher sieht man noch so viele Kieselsteine auf der Erde; auch sieht man es ihnen an ihrer unregelmäßigen Gestalt deutlich an, daß sie sämmtlich Theile sind eines größern entzwei geschlagenen Ganzen. Doch war es nur die eine Hälfte des Schwerdts, welche zersplittert auf die Erde fiel, die andere flog in Thors Kopf hinein, so daß Thor selbst zu Boden stürzte; zugleich aber traf sein Hammer mit Hrugners steinernem Kopfe zusammen, so daß auch dieser in tausend Stücken zerschmettert wurde. Der Körper des entseelten Riesen fiel zu Boden, und seine Beine kamen über den Hals des schon gefallenen Thor zu liegen. Unterdessen hatte Tjalfe seinerseits Mok-

kurkalf angegriffen und erschlagen; jetzt ging er zu Thor hin, und wollte Hrugners Beine von seinem Halse aufheben, damit der Gott wieder aufstehen könnte; es wollte ihm aber nicht gelingen, und Thor mußte unter der schweren Last liegen bleiben. Alle Götter gingen auf die Stelle hin, und suchten durch vereinigte Kräfte Thor zu helfen, allein vergebens. Um nun Thor recht zu preisen, sagt die Dichtung, daß endlich sein Sohn, Magni, der erst drei Nächte alt war, dahin kam, und die Beine des Riesen aufhob, so daß Thor jetzt aufstand, und froh über die Kraft seines Sohnes, ihm das Pferd des erschlagenen Hrugner's, Gullfaxe, schenkte.

Thor begab sich jetzt auf den Weg nach Thrudvanger, seinem Schlosse. Der Kieselstein saß aber noch immer in seinem Kopf fest. Er mußte daher zu einer Zauberinn, die Groa hieß, hingehen, und sie bitten, durch ihre Zauberkünste den Stein auszuziehen. Groa fing damit an, und schon war der Stein halb heraus, als Thor, um sie für ihre Wohlthat zu belohnen, ihr zu erzählen anfing, daß er ihren verstorbenen Mann Oervandel gekannt, und daß er ihn einmal aus dem Riesenlande auf den Schultern getragen hatte. Groa stutzte, und wollte die Geschichte nicht glauben. Da zeigte Thor auf den Himmel, und sagte: Siehst du jenes Sternbild: Es wird Oervandels Zehe genannt; denn als wir

aus dem Riesenlande kamen, war dein Mann so gefroren, daß ich ihm eine Zehe abbrach, und auf den Himmel warf; daraus ist dieses Sternbild entstanden, welches noch immer den Namen von Oervandels Zehe führt. Ueber diese Erzählung wurde Groa so verwundert, daß sie ihre Zauberkünste vergaß, wodurch es denn geschah, daß der Kieselstein wieder in Thor's Kopf zurückflog, und da beständig sitzen blieb.

So burlesk, und man möchte sagen, so trivial und unpoetisch endigt diese Erzählung. Es giebt noch einige andere von demselben Schlage. Ich werde sie aber mit Stillschweigen übergehen, um bei den bessern Mythen etwas länger verweilen zu können.

3. Loke's Bemühungen um Sif.

Während Thor auf dieses, oder vielleicht auf ein anderes Abenteuer ausgezogen war, benutzte Loke seine Abwesenheit, um sich bei seiner Frau Sif beliebt zu machen. Schon bei Aegir's Gastmal hörten wir Loke sich der Gunst aller Göttinnen rühmen. Nur mit Sif schien es sein Ernst oder wenigstens sein ernsthafter Wunsch zu seyn, denn während er den andern Göttinnen, außer sich selbst, noch manche andere Liebhaber andichtete, sagte er zu Sif: du allein bist dem Gemahle treu, denn du buhlst nur mit Einem, und das ist der listige Loke. Genug er

hatte sie einmal im Bade belauscht, und hatte sich heftig in sie verliebt. Er benutzte daher Thor's Abwesenheit, um sie zu besuchen, und um Erhörung seiner Liebe zu flehen. Weil sie ihn aber mit Verachtung abwies, indem sie ihn bat, lieber mit Angerbode der Liebe zu pflegen, mit jener Hexe, die ihm die drei Ungeheuer geboren hatte, und da sie ihn zuletzt damit bedrohte, seinen Antrag Thor zu entdecken, der gewiß über diese Sache keinen Spaß verstand, ward er sehr beleidigt, und schnitt ihr im Zorn ihr langes goldglänzendes Haar ab, den größten Schmuck ihrer Schönheit, und flog mit dem Raube durch die Luft. Der Wind wehte aber viele der Haare zur Erde hinunter. Sie fielen größtentheils in dem nördlichen Norwegen, in das Gulbrandsthal und das Herthethal hinab, und daher kommt es, daß die Mädchen in jenen Gegenden so schöne blonde Haare haben.

Schwarze Flechten,
Wie Finnenweiber,
Trugen sie früher.
Goldne Locken,
Wie Gefion's und Freya's,
Schmücken anjetzt die
Mädchen Nordens.

Wie Thor nun zurückkam, und seine Sif ihres schönsten Schmuckes beraubt sah, griff er Loke, wie

gewöhnlich, und drohte ihn mit Quaal und Tod. Loke konnte sich aus dieser neuen Klemme nur dadurch retten, daß er Thor versprach, seiner Sif ein neues, eben so schönes Haar zu verschaffen. Er begab sich zu den kunstverständigen Schwarz-Elfen*) und bat sie, einen Haarschmuck aus purem Golde zu schmieden. Sie thaten es; eine Zwerginn setzte das geschmiedete Haar auf den Spinnrocken, und spann es in feine Fädchen. Sobald wie der Schmuck auf Sif's Haupt gesetzt wurde, belebten sich die goldenen Fädchen, und wurden ein wirkliches natürliches Haar, eben so schön wie ihr voriges.

Bei dieser Gelegenheit ließ noch Loke, um sich bei den Göttern beliebt zu machen, zwei andere Kostbarkeiten verfertigen, erstlich den goldenen Eber, worauf Freyer reitet, und zweitens einen mystischen Ring, der Draupner oder Drupner genannt wird, d. h. der triefende, denn alle neun Nächte triefen von ihm acht andere Ringe, ihm selber ähnlich. Diesen Ring schenkte Loke an Odin, der ihn nachher an Balder schenkte. Die Dichter sagen, daß Balder mit diesem Ringe die Liebenden vereinigt. In diesem Ringe, von dem wir nachher in andern

---

*) So werden auch die Zwerge genannt; die eigentlichen Elfen sind nemlich weiß, die Zwerge schwarz oder dunkel von Farbe.

Mythen, besonders in dem Mythus von Balder mehr erfahren werden, sieht Finn Magnusen ein Symbol des Mondes, der nach jeder Periode von neun Nächten acht verschiedene Phasen zeigt. Die jüngere Edda sagt, daß Loke während seines Aufenthalts bei den Schwarz-Elfen auch noch Thors Hammer, Miölnir, machen ließ.

Neuntes Kapitel.

Ydun's Raub, Njord's und Skade's Hochzeit.

Odin, Loke und Hänir, ein Gott, den wir schon bei dem Gastmale der Götter gesehen haben, und von dem der Dichter sagte, daß er Verstand gebe, so wie Lodir Schönheit — diese drei machten eine Reise mit einander, um zu erfahren, wie es auf der Erde zustehe. Sie wurden bald hungrig, hatten aber nichts zu essen. Da rieth Loke ihnen, einen Ochsen, der auf dem Felde ging, zu schlachten. Selbst nahm er die Gestalt eines Fuchses an, und schlich sich in den nächsten Bauernhof, wo er Brod, Eier und Salz stahl. Wie der wirkliche Fuchs, die Wiesel und die Katze dies sahen, kamen sie aus ihren Höhlen hervor und sagten: Siehe mal, da geht unser Gott und lehrt uns alle das Stehlen.

Odin lachte, und sagte: der Bauer soll wegen unsers Diebstahls nichts verlieren. Seine Felder und alles was er hervorbringt, sollen gesegnet seyn,

und das Geraubte tausendfach ersetzen, und für das Salz werde ich noch seinen Kindern Verstand geben.

Jetzt wurde Feuer gemacht, um den Ochsen zu braten. Aber wie lange es auch dauerte, so wollte der Ochs sich gar nicht braten lassen. Jedesmal, wenn Hänir glaubte, er müsse jetzt fertig seyn, und einen Schnitt in das Fleisch machte, war es ganz roh, und das Blut floß hinaus. Die Götter sahen wol ein, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehe, und bemühten sich, den Zauber zu entdecken. Endlich bemerkten sie in dem Gipfel eines hohen Baums einen ungeheuer großen schwarzen Adler, der mit glühenden Augen auf sie und auf den Braten sah. Loke nahm eine große Stange, um ihn damit zu schlagen und zu verscheuchen. Der Adler faßte mit seinem Schnabel das oberste Ende der Stange, und flog damit weg; Loke, der an dem untersten Ende festhielt, mußte mitfolgen, und durfte jetzt nicht mehr loslassen, um sich ja nicht den Hals zu brechen. Der Adler flog bis ins Riesenland, wo er seine natürliche Gestalt, die eines Riesen, annahm, und Loke an einen Felsen schmiedete. Der Riese nannte sich Thjasse; er bot Loke die Freiheit wieder an, wenn dieser sich verpflichten wollte, Idun mit ihren Aepfeln aus Valhalla zu rauben und ihm zuzuführen. Loke mußte wol Ja sagen, und auch nachher sein Wort halten. Thjasse ließ ihn los; weil er ihm aber doch nicht traute, so

nähte er ihm den Mund zu mit starkem Silberdrath und sagte ihm, daß wenn er Ydun brächte, so sollte sein Mund wieder geöffnet werden.

Loke, der jetzt nicht sprechen konnte, ging in den Wald, schnitt einen Zweig von einem Baume, und schrieb darauf mit Runen: „Liebe Ydun! Ich habe zufälliger Weise in einem Walde einen Apfelbaum entdeckt, der wunderbare Aepfel trägt, deren Kraft noch viel größer und geheimnißvoller ist, als die von deinen Aepfeln. Ein Zauberer, der den Baum bewacht, hat mich so schlecht behandelt, wie du siehst, daß ich gar nicht sprechen kann. Aber das Weib des Zauberers, das mich zärtlich liebt, wird mir zur Eroberung des Schatzes behülflich seyn, wenn du nur mit kommst.“ —

Diesen Stab brachte Loke zu Ydun. Kaum hatte sie gelesen, als sie gleich mit nach dem Walde ging. Da ließ sich gleich der Adler nieder, und holte Ydun nach dem Riesenlande ab.

Die traurigen Folgen von Ydun's Abwesenheit habe ich schon bei einer andern Gelegenheit erwähnt. Die Götter und Göttinnen wurden alt und häßlich. Bäume und Blumen verwelkten, der Frühling ward zum Herbste, Odur verließ Freya, alle Freude verschwand aus Valhalla. Da beschloß Thor, Loke auf eine ähnliche Art zu behandeln, wie es schon Thjasse gethan hatte, um ihn zu zwingen, die ge-

raubte Ydun wieder zu verschaffen. Er nahm ihn eines Tages, und warf ihn zu wiederholtenmalen so hoch in die Luft, daß er wechselsweise den Mond und das Meer berührte; und darauf sagte er zu ihm: da hast du eine kleine Probe von meiner Kunst; wenn du uns nicht gleich Ydun wieder zurückführst, so wird es dir noch viel schlimmer ergehen.

Loke mußte wieder einwilligen. Er ging zu Freya hin, und bat sie, ihm ihr Flügelpaar zu leihen. Freya that es, und nun flog Loke nach dem Riesenlande. Er kam in Thjasse's Wohnung an, eben als dieser auf der See war. Eilig nahm er Ydun in die Arme, und flog mit ihr nach Valhalla; der Riese sah sie aber von der See, wie sie in der Luft flogen. Gleich nahm er seine Adlergestalt wieder an, und setzte ihnen nach durch die Luft. Die Götter sahen die Gefahr, und zündeten in der Mitte von Asgaard ein großes Feuer an. Loke kam mit Ydun einen Augenblick früher an als der Riese. Wie dieser sich dem großen Feuer näherte, so mußte er, gleich einer ungeheuren Fliege, sich in die Flammen stürzen, wo er verbrannte und starb.

Die Freude in Valhalla wegen Ydun's Zurückkunft kennt der Leser schon aus Oehlenschlägers Darstellung.

Aber Skade, Thjasse's Tochter, nahm Schild und Spieß, und ging nach Asgaard, um den Tod

ihres Vaters zu rächen. Wie sie zum erstenmal die Götter sah, verliebte sie sich gleich in Balder. Die Götter legten ihr zur Versöhnung verschiedene Bedingungen vor, die sie alle ausschlug, indem sie sagte, daß sie nur alsdann Frieden schließen würde, wenn sie Balder zum Gemahl erhielte. Da sagte Odin: sie könnte ja mit den Göttern Blindekuh spielen. Der erste, den sie erhaschte, sollte ihr Gemahl werden. Sie war damit zufrieden, und ließ sich die Augen zubinden; doch sorgte sie dafür, daß sie nach unten zu ein wenig sehen konnte. Sie glaubte nemlich Balder an den Beinen erkennen zu können. Sobald wie sie nun ein Paar hübsche Beine sah, so hielt sie den Gott fest, und sagte, diesen wollte sie zum Gemahl haben. Die Augenbinde wurde gelöst, und nun sah sie zu ihrem großen Verdruß, daß es nicht Balder, sondern Njord war. Wie sie ihn aber recht betrachtet hatte, fand sie ihn schön genug, und vermählte sich mit ihm. Wie sie nachher über ihre Wohnung uneinig wurden, und wie sie sich darüber vereinigten; wie endlich dieser ganze Schluß des Mythus auf die climatische Beschaffenheit der nordischen Länder Bezug hat, dies alles ist schon hinlänglich erörtert worden. Hiemit ist der Thor's-Cyclus zu Ende. Ich komme jetzt zu excyclischen Mythen, die den Platz zwischen dem Thor's- und dem Balder's-Cyclus ausfüllen.

Zehntes Kapitel.

Mythus vom Ursprunge der Dichtkunst.

Zu diesem exchclischen Mythus giebt es zwei Quellen, ein kleines Fragment in der ältern Edda, und eine ausführlichere Erzählung in der jüngeren. Die letztere ist unstreitig die ungleich wichtigere. Ich werde jetzt das Fragment der älteren Edda übersetzen, obgleich der Leser wenig davon verstehen wird. Nichts desto weniger, weil es nur ein kurzes Stück ist, so stehe es hier zur Probe, wie die Erzählungen der ältern Edda abgefaßt sind:

„Ich*) besuchte den alten Riesen; jetzt bin ich „von ihm zurückgekommen. Wenig nur bekam ich da „schweigend. Nur mit vielen Worten erreichte ich „meine Absicht in Suttung's Gemächern."

„Gunlöde reichte mir, auf goldnem Sessel „sitzend, einen Trank vom herrlichen Meth. Schlecht

*) Odin spricht.

„belohnte ich sie wegen ihrer Treue, wegen ihrer „brennenden Liebe."

„Rates Mund ließ ich Raum kriegen, und die „Felsen durchnagen. Ueber und unter mir waren die „Wege der Riesen. So wagte ich meinen Kopf."

„Gekaufte Schönheit habe ich oft genossen. Wenig „fehlt nur dem Weisen, denn Odreirer ist jetzt hin„aufgekommen in die irdische Heimath der Menschen."

„Ich zweifle daran, daß ich aus dem Hause des „Riesen entschlüpft wäre, hätte nicht Gunlöde mir „beigestanden, das gute Weib, worüber ich meinen „Arm legte."

„Am nächsten Tage kamen die Frostriesen, um „nach dem Zustande des Hohen zu fragen. In der „Halle des Hohen fragten sie nach Bölverk, ob er „wieder zu den Göttern gekommen, oder von Sut„tung umgebracht sey."

„Ich glaube, Odin hat bei seinem Ringe ge„schworen. Warum sollte man seinem Versprechen „glauben? Er hat Suttung um den Trank betrogen, „und Gunlöde zum Weinen gebracht."

Dies ist die ganze Erzählung der ältern Edda. So sind beinahe alle Erzählungen dieses Buchs abgefaßt, ganz unverständlich für denjenigen, der das Erzählte nicht schon aus andern Quellen kennt, so unbehülflich, daß ihr Inhalt wie Unsinn klingt, wenn man der lallenden Darstellung nicht freundlich zu

Hülfe kommt. So viel können wir doch aus dieser kindischen Sprache abnehmen, oder wenigstens vermuthen, daß Odin einen Riesen, der Suttung genannt wird, besucht hat; ferner, daß er bei ihm die Liebe eines Riesenmädchens, Gunlöde, genossen hat, und durch ihre Hülfe einen köstlichen Meth, der Odreirer heißt, gekostet, oder vielleicht sogar nach Asgaard zurückgebracht, endlich daß er das Mädchen für ihre Liebe schlecht belohnt hat, vermuthlich indem er sie verließ, und sie dadurch zum Weinen brachte. Der Vers „Rates Mund" rc. scheint darauf zu deuten, daß der Trank in einem Felsen verschlossen stand; darauf bezieht sich der Ausdruck: „über und unter mir hatten die Riesen ihre Gänge." Odin scheint aber den Felsen durchgebohrt zu haben mit etwas, das der Erzähler Rates Mund nennt.

Alle diese Räthsel werden nun in der jüngern Edda vollkommen gelöset, aber zugleich wird dem Mythus eine allegorische Bedeutung untergeschoben, nemlich die Lehre vom Ursprunge der Dichtkunst. Der köstliche Meth Odreirer ist der begeisternde Dichtertrank, den Odin aus den Tiefen der Erde durch Hülfe der Liebe hinaufbringt. Diese Erklärung hat nichts, was der ältern Edda entgegen wäre; doch könnte die ältere Erzählung — wenn man sie sonst eine Erzählung nennen kann — in ihrer Unbestimmtheit auf manche andere Weise erklärt werden, und es

ist nicht unwahrscheinlich, daß der Mythus, in seiner ursprünglichen Gestalt, eine umfassendere Bedeutung gehabt hat, worin allerdings die Lehre vom Ursprung der Poesie auch enthalten gewesen, aber nicht allein, sondern in Verbindung mit den anderen Bedeutungen. Denn eben dadurch unterscheidet sich ja Mythus von Allegorie, daß die letzte eine einzige und bestimmte Bedeutung hat, während der erste im Gegentheil, wie jede wahre Dichtung, eine Unendlichkeit von Symbolen und Bedeutungen enthält. Daher muß die Allegorie nothwendig eine Erklärung vertragen können, sie darf keinen Zug enthalten, der sich nicht auf die in ihr dargestellte Lehre mit aller Schärfe bezöge. Der Mythus hingegen spricht vielmehr das Gefühl als den Verstand an. Er will am liebsten gar nicht erklärt werden, denn er enthält, wie die Natur selbst, einen so überschwänglichen Reichthum an Andeutungen, daß es unmöglich wird, zu bestimmen, welche von allen die Grundidee sey. Finn Magnusen nimmt daher mit gutem Grunde an, daß dieser Mythus in seiner ursprünglichen Gestalt, wovon uns die ältere Edda nur ein undeutliches Bruchstück giebt, sich auf Odins, d. h. des Luft-, Himmel- und Sonnen-Gottes Fahrt nach der Unterwelt beziehe, um daselbst in dem verborgenen Schooße der Erde das Unorganische zu beleben, und die Samen der den Menschen zur Nahrung dienenden Gewächse zu befruchten. Der

Mythus war also ursprünglich ein Naturmythus, der das Wiederaufleben der Natur zur Zeit des Frühlings feiern sollte. Hiemit konnte nun leicht die Lehre vom Ursprunge der Poesie vereinigt werden; denn zur Zeit, wo die Natur sich verjüngt, erwacht auch ein neues freudiges Leben im Busen des Dichters. Selbst in dem Sinne des Naturmythus ist dieselbe Vereinigung leicht, denn durch den Einfluß der Sonne reifen auch diejenigen Gewächse, aus welchen der Mensch die begeisternde Tränke, Wein und Meth, hervorbringt. Auch in der griechischen Mythologie ist Bacchus mit den Musen geistig verwandt; man denke nur an die ersten Erzeugnisse der tragischen Dichtkunst, die dem Weingotte geweiht waren; denn die Begeisterung ist sowol dem Wein als der Dichtkunst eigen, und kann daher in der Volks-Anschauung um so viel leichter beide vermitteln.

Die Lehre vom Ursprunge der Poesie lag also gewissermaaßen schon in der allgemeinen Lehre dieses Naturmythus. Aber im Verlauf der Zeiten verdrängte jene besondere Lehre die allgemeine, indem sie sich mehr und mehr von dem Geiste des Naturmythus entfernte, und vielmehr eine moralische Bedeutung annahm. In dieser Form hat uns die jüngere Edda den Mythus aufbewahrt; dies ist besonders deutlich aus dem Unterschiede, den sie auf eine groteske Art zwischen dem Ursprunge der guten und der

schlechten Poesie macht, ein, wie man sieht, durchaus kritischer Unterschied, der mit dem Naturmythus nichts mehr zu thun hat. Ich werde jetzt zu der Erzählung selbst übergehen.

Sie fängt in der jüngern Edda etwas widerlich an. Die Götter, sagt sie, und die Vanen lebten in Feindschaft. Schon früher habe ich von dieser Feindschaft erzählt, und daß sie dadurch geschlichtet wurde, daß die Götter Njord, die Vanen Hänir als Geißel annahmen. Hier aber läßt die Edda auf eine andere Weise Frieden stiften. Sie sagt, daß Götter und Vanen an ein großes Faß hingingen, und alle darin spuckten; dieses sollte ein Symbol der Einigung seyn. Die Götter wollten aber den Friedensschluß auf eine merkwürdige Art verherrlichen, und schufen — der Leser nehme an der Naivität der Dichtung, wo möglich, keinen Anstoß — aus jenem Spuckkasten einen Mann, den sie Kvaser nannten, und welcher der klügste Mann in der ganzen Welt war. Wie er nun in allen Ländern umher reiste, den Völkern Weisheit lehrend, wurde er von zwei Zwergen, Fjalar und Galar, die auf seine Weisheit neidisch waren, getödtet. Sein Blut sammelten sie in einem großen Kessel und in zwei Fässern auf. Der Kessel hieß Odreirer, ein Name, der dem Leser schon aus dem Bruchstücke der ältern Edda, welches eben vorgekommen, bekannt ist. Die Fässer hießen Son und Bodn.

Sie mischten Honig unter das Blut, und bereiteten daraus eine Art von Meth, der einen jeden, der nur das Geringste davon kostete, gleich zum Dichter inspirirte, wie die Hippokrene der Griechen. Die Götter vermißten bald Kvaser, ihre Schöpfung, und fragten, wo er geblieben sey; da erzählten die beiden Zwerge, die Götter hätten ihn zu klug erschaffen, denn er sey in seiner eigenen Weisheit ertrunken.

Das Anstößige in diesem Anfange des Mythus hat Oehlenschläger in seiner Darstellung um vieles gemildert. Bei ihm lautet es so:

Wenig von Odin's Thaten man weiß, denn Saga verbirgt sie,
Eingeprägt in den Schild mit unverständlichen Runen.
Asen lebten mit Vanen in holder Eintracht zusammen,
Schwärmten die Nacht hindurch im frohen Taumel; es tanzten
Mit den Asen herum die schönsten Mädchen der Vanen,
Bis zum Gürtel entblößt, zum Tanze schlagend die Cymbel,
Und die Wangen gefärbt vom hohen Purpur der Reben.
Hoch ein Liebesgesang von ihren Lippen ertönte,
Wie wenn die Nachtigall schlägt, des Hörers Sehnsucht erregend.
Und sie zogen die Götter hinein in den Schatten der Myrthen;
Odin selbst verführen sich ließ. Der lustigen Nacht hat
Kvaser das Leben verdankt, ihn hat nach Odin's Umarmung,
Ein goldlockiges Mädchen von sechszehn Jahren, die schönste
Aller weiblichen Vanen, zur guten Stunde geboren.
Eine Sängerinn war sie; deswegen wußte der Sohn auch

Schöne Lieder zu singen, und hatt' auch andere Weisheit.
Und er zog in der Welt herum, denn er liebte die Menschen,
Und verbreitete gern die Weisheit, die ihm zu theil ward,
Und die Macht des Gesangs. Dem Neid bald fiel er, ein Opfer.
Denn besuchend einmal zwei Zwerge, Fjalar und Galar,
Ward er schmählig durchbohrt, es floß sein Blut in Odreirer,
Son und Bodn (so wurden genannt die künstlichen Fässer),
Ward mit Honig vermischt; so ward ein seltnes Getränk draus,
Das den Menschen entflammt zum Beruf der heiligen Dichtkunst.
Doch die Zwerge berichteten ämsig: Kvaser ertrunken
Sey im offenen Schlund der eignen unendlichen Weisheit.

Ich wende mich zur Edda zurück, denn sie fährt jetzt in ihrer Erzählung etwas anständiger fort: Die beiden boshaften Zwerge, Fjalar und Galar, welche Kvaser todtgeschlagen hatten, und sein Blut als einen köstlichen Schatz aufbewahrten, luden einige Zeit nachher einen Riesen Gilling mit seiner Frau zu sich. Auf einer Wasserfahrt, die sie mit dem Riesen machten, ertrank er, und die beiden Zwerge kamen zurück, und berichteten der Frau diesen traurigen Vorfall. Die Frau fing aber so laut zu weinen an, daß die Zwerge vor ihrem Geschrei keine Ruhe im Hause haben konnten, und nur darauf dachten, wie sie ihrer los werden sollten. Da fragte Fjalar die Frau, ob sie vielleicht zur Thüre hinausgehen wollte, um die Stelle zu besehen, wo ihr Mann er-

trunken war. Unterdessen hatte aber Galar das Dach bestiegen, und in dem Augenblick, wo die Frau zur Thüre hinausging, warf er ihr einen großen Stein auf den Kopf, so daß sie auf der Stelle todt blieb.

Gilling hatte aber einen Sohn hinterlassen, der Suttung hieß. Sobald wie dieser den Tod seiner Eltern erfuhr, begab er sich zu den beiden Zwergen hin, und führte sie auf einen schroffen Felsen mitten in die See hinaus, wovon sie gar nicht weggehen konnten. Da baten sie um Gnade für ihr Vergehen; und versprachen ihm als Lösegeld den köstlichen Meth, den sie von Kvaser's Blut bereitet hatten. Suttung ging die Bedingung ein, schenkte den Zwergen das Leben, nahm die drei Methfässer in Empfang, und verschloß sie in einem Felsen, der Hvidberg, d. h. Weißberg genannt wird. Auch schloß er seine schöne Tochter, Gunlöde, zur Bewachung der Fässer, in den Felsen ein. Aus dieser Erzählung sind die mythischen Namen der Poesie bei den altnordischen Dichtern zu begreifen; denn sie wird bald Kvaser's Blut, bald Odreirers Saft, bald das Lösegeld der Zwerge, bald Suttung's Meth, bald Weißbergs Getränk genannt.

Allein dieser köstliche Saft sollte nicht immer ein Eigenthum der plumpen Riesen verbleiben, die er mit aller seiner Kraft doch nicht zur Dichtkunst be-

geistern konnte. Odin, der schon von dem Vorgefallenen Kunde hatte, beschloß nach dem Riesenlande zu gehen, um, wo möglich, Suttung's Meth zu holen, und nach Asgaard zu bringen. Er begab sich auf den Weg, und kam auf eine große Wiese, wo neun Riesenkerle standen und das Gras abmähten. Odin, der nicht wie Thor auf seine Stärke vertraute, sondern sich durch Klugheit helfen mußte, ersann gleich ein Mittel, um nicht den neun Riesen zu erliegen. Er fragte sie, ob er ihre Sensen wetzen sollte. Sie riefen Ja, und gaben die Sensen hin; er nahm einen Wetzstein hervor, und wetzte die neun Sensen. Sobald wie die Riesen sie wieder versucht hatten, fanden sie sie viel schärfer als früher, und baten Odin, ihnen den köstlichen Wetzstein zu verkaufen. Recht gern, antwortete Odin, aber derjenige, der ihn kaufen will, muß mir seinen Kopf dafür geben. Die dummen Riesen riefen alle: ja das wollen wir, und umringten Odin näher und näher, denn jeder wollte der erste seyn, um den Stein zu kriegen. Odin, der jetzt wol einsah, daß wenn er einem von ihnen den Stein gäbe, würden die andern ihn todtschlagen, warf den Stein in die Luft hinauf, und nun liefen alle neun Riesen hin, um den Stein, wenn er hinunter fiele, zu haschen, und indem sie sich um den Platz drängten, tödteten sie sich selbst mit den eben geschärften Sensen.

Odin konnte nun in aller Sicherheit über die Wiese und weiter gehen. Gegen Abend kam er bei einem Riesen an, der Bauge hieß, und Suttung's Bruder war. Dieser Bauge war der Eigenthümer der Wiese, und seine Arbeitsleute waren es, die Odin durch seine List ums Leben gebracht hatte. Bauge klagte sehr über den Verlust seiner Leute. Odin entschuldigte sich damit, daß er zu seiner eigenen Sicherheit so habe handeln müssen. Bauge fragte ihn, wer er sey? Er antwortete: ich heiße Bölverk (d. h. Unglücksstifter), ich werde dich aber für den Verlust deiner Leute schadlos halten, indem ich bei dir bleiben, und so viel wie neun Kerle arbeiten werde, doch unter der Bedingung, daß es mir erlaubt sey, am Ende des Sommers, einen Trunk von Suttung's Meth zu kosten. Bauge sagte ihm, daß dies nicht in seiner Macht wäre, denn der Meth gehöre nicht ihm, sondern seinem Bruder Suttung, der sehr geizig damit umginge. Doch — sagte er — arbeite du nur; ich werde mit dir zu meinem Bruder gehen, er wird dir den kleinen Lohn nicht verwehren.

Der sogenannte Bölverk ließ sich mit diesem Versprechen trösten, und arbeitete während des ganzen Sommers so viel, daß neun Riesen nicht mehr Arbeit hätten machen können. Beim Anfange des Winters verlangte er den versprochenen Lohn. Bauge ging mit ihm zu Suttung, und bat ihn um die

kleine Gefälligkeit. Dieser wurde aber sehr böse, und wies sie beide zurück. Nun, sagte Bölverk zu Bauge, wir müssen mit List versuchen, was wir nicht auf offenem Wege erhalten können. Er zog einen Bohrer hervor, der Rate hieß*) und bat Bauge, den Felsen damit durchzubohren. Er that es, und sagte, jetzt sey er fertig damit. Bölverk blies in die Oeffnung, und alle die Späne flogen ihm entgegen ins Gesicht; da merkte er wohl, daß das Loch nicht fertig gebohrt sey, und daß ihn Bauge betrügen wolle. Er bat ihn noch weiter zu bohren, Bauge that es, und wie Odin nun zum zweiten Mal in die Oeffnung blies, flogen die Späne hinein, woraus er denn schloß, daß der ganze Felsen durchbohrt sey. Gleich nahm er die Gestalt eines Wurmes an, und kroch durch das eben gebohrte Loch. Bauge, der außen stehen mußte, nahm zornig den Bohrer, und stieß ihn in die Oeffnung dem Wurme nach; dieser entging ihm aber glücklich, kam in der Felsenhöle an, und nahm wieder seine Göttergestalt an.

Die schöne Gunlöde, die den Meth bewachte, konnte den Gott nicht sehen, ohne für den holden

---

*) Vermuthlich in dem ursprünglichen Mythus ein Symbol des Sonnenstrahls, der in die Gründe der Erde dringt, und die daselbst verborgenen Keime belebt.

Tröster ihrer Einsamkeit ein zärtliches Gefühl zu hegen. Odin benutzte ihre Liebe, blieb drei Nächte bei ihr, und bezauberte sie so, daß sie des Befehls ihres Vaters uneingedenk, ihm erlaubte, drei Züge aus dem Methe zu machen, einen für jede Nacht. Drei Züge sind aber viel für Odin. In dem ersten Zuge leerte er Odreirer, in dem zweiten Son, in dem dritten Bodn, und hiemit den ganzen Meth, bis auf den letzten Tropfen, rein aus. Gunlöde erschrack, und doppelt, als sie sahe, daß er Anstalten zur Abreise machte. Sie fühlte sich betrogen und weinte. Odin aber, nachdem er so viel getrunken hatte, war noch hartherziger wie sonst; er nahm die Gestalt eines Adlers an, und flog zum Felsen hinaus nach Valhalla. Suttung hatte aber von dem Raube Kenntniß erhalten; sobald wie er den Adler sah, nahm er selbst eine ähnliche Gestalt an, und setzte ihm nach.

Wenn der Anfang dieser Erzählung platt war, so wird die Allegorie, womit sie jetzt endigt, wenigstens etwas derb, und feinen Ohren beinahe unausstehlich seyn. Odin und Suttung, beide in Adlersgestalt, fingen einen Kampf vor Valhalls Pforten an. Odin war aber von dem vielen Methe so schwer, daß er sich kaum bewegen konnte, und sein nüchterner Gegner hatte daher einen entschiedenen

Vortheil über ihn. Die Götter, welche Zuschauer des Kampfes waren, fingen an zu befürchten, daß Odin in dem Streite unterliegen würde, wenn sie ihm nicht einige Erleichterung verschafften. Sie setzten daher ein großes und ein kleines Faß aus; das kleine kam vor ihm, das große hinter ihm zu stehen. Odin benutzte die Gelegenheit, und leerte sich auf einmal in beide Fässer aus, worauf er nachher Suttung mit Leichtigkeit besiegte. Das kleine Faß, das vor Odin gestanden hatte, wurde nach Valhalla gebracht und sorgsam aufbewahrt; das große hingegen das hinter ihm gestanden hatte, schien nicht von großem Werthe zu seyn, und blieb daher auf dem offenen Platze, einem Jeden zugänglich, stehen. Beide sind aber die Quellen aller Poesie; denn die wenigen guten Dichter haben aus dem kleinen verborgenen Fasse geschöpft; die vielen schlechten aus dem großen, das ein jeder erreichen kann, dessen Inhalt aber auch nicht des reinsten Ursprungs ist.

So endigt diese Erzählung in der neuern Edda, mit einer Allegorie, die, wenn sie auch eben so fein und zart wäre, als sie jetzt grob und grell ist, dennoch als Allegorie, mit der mythischen Zauberwelt wenig übereinstimmt. Eben daher sieht man deutlich, daß diese Moral der Fabel offenbar von neueren Verfassern herrühre. Der My-

thus in seiner ursprünglichen Gestalt hat gewiß keine von diesen Kleinlichkeiten gekannt; auch findet sich keine Spur davon in dem Fragmente der ältern Edda.

Baggesen hat diesen Mythus zu einer komischen Erzählung, worin er die nordischen Götter parodirt, sehr witzig benutzt.

Eilftes Kapitel.

Freyer's und Gerda's Liebe.

Dieser, auch ein excyclischer Mythus, ist eine der reizendsten Dichtungen der Scandinaver, und zeichnet sich eben so sehr durch Zartheit des Gefühls aus, als die vorhergehenden Dichtungen durch Wildheit der Phantasie. Nach den vielen Göttern und Riesenschlachten, denen der Leser bis jetzt hat beiwohnen müssen, wird er wol mit Vergnügen bei einer Erzählung verweilen, die einen ruhigen und gemüthlichen Gang hat. Zu diesem schönen Mythus haben wir Hülfsmittel genug. Er findet sich in den beiden Eddas; auch die Oehlenschlägersche Darstellung ist ausführlich und sehr schön, und endlich hat auch Grundtvig eine poetische Darstellung des Mythus gegeben, die viel Schönes enthält. Ich werde alle diese Quellen zu einer einzigen Erzählung benutzen.

Daß der Mythus einen milderen Geist athmen müsse als die meisten andern, ist natürlich, weil er

sich an Freyer anschließt, denn dieser ist ein milder und guter Gott, der die Herrschaft der Witterung und des stillen Wachsthums der Feldfrüchte hat. Auch ist er vom Geschlechte der Vanen, worunter ein südliches, ohne Zweifel gebildetes, Volk verstanden wird, mit welchem die Götter lebten, ehe sie nach Norden zogen. Auch in dieser sonst so dunkeln Sage, scheint die Geschichte anzudeuten, daß die Bildung des Menschengeschlechts sich von Süden aus verbreitete, und daß die Götter, als sie nach Norden kamen, die Bildung des Südens mitbrachten. Freyer und seine Schwester Freya waren aber Njord's und Skade's Kinder, und Njord selbst war ein Van, und zwar derjenige, den die Götter als Geißel angenommen hatten. Freyer, dieser milde Vanengott, wird nun eine Verbindung zwischen Göttern und Riesen, zwischen jenen beiden Urelementen, die sich früher stets feindlich begegnet waren, bewirken. Die Geschichte dieser freundlichen Verbindung ist folgende:

In Valaskjalf, der Wohnung des Gottes Vale, eines Sohnes von Odin und Rinda, stand, wie der Leser vielleicht erinnert, ein Königlicher Thron für Odin, Hlidskjalf genannt, woraus er in die verborgensten Winkel der Erde schauen konnte, so daß nichts seinem Blicke entging. Nur Odin durfte diesen Thron besteigen. Was bei ihm Liebe zur Weisheit war, würde bei den andern Göttern nur

Neugierde seyn. Freyer, von einer ihm selbst unverständlichen Sehnsucht getrieben, aus einer unwiderstehlichen Lust die Einförmigkeit des Lebens durch einen ihm unbekannten Genuß zu unterbrechen, bestieg einmal Hlidskjalf, und ließ seine Blicke Himmel und Erde durchmustern, ohne daß irgend ein sehenswürdiger Gegenstand sie fesseln wollte. Endlich sah er auch nach dem Riesenlande hin. Hier war er nie gewesen; die neue Erscheinung fesselte seine Aufmerksamkeit, obgleich alles was er sah, scheuslich und schrecklich war. Plötzlich aber —

In tiefer Felsenhalle er eine Kammer sah;
Ein schönes Mädchen ruhte auf weichen Polstern da,
So schuldlos wie die Unschuld von süßem Schlaf umfangen,
Des Morgens Rosen blühten auf ihren Lilienwangen.

Der Arm über die Stirne leicht geschlängelt war,
Um die weißen Finger wand sich das schwarze Haar.
Die zarte Hand begrub sich in dunkler Locken Pracht;
So steht das Lamm im Busche, von dichtem Laub bewacht.

Die weitere Beschreibung ihrer Schönheit, so schön sie auch selbst seyn mag, übergehe ich lieber; denn Lessing hat doch ohne Zweifel Recht, wenn er behauptet: die Poesie könne nie das Ruhende, sondern nur das Bewegliche schildern. Ich nehme daher den Faden wieder auf, wo die ruhende Schöne erwacht

und aufsteht, und dadurch sich bewegend und handelnd wird.

Sie sprang hinauf vom Lager beim frühen Tageslicht,
Ging zu dem Quell des Berges und wusch sich das Gesicht,
Die großen schwarzen Augen, die schneeweiße Brust;
Der kalte Quell ward heiß, sprudelnd von Liebeslust.

Er rauschte doppelt kräftig durch das Felsenhaus,
Floß als Gesundheitsbrunnen in das Thal hinaus.
Dort krochen hin die Lahmen, und ließen dort die Krücke,
Auf gesunden Beinen liefen sie zurücke.

Und Blinde, die nie schauten das reine Himmelslicht,
Erhielten an dem Brunnen das ersehnte Gesicht.
Man rühmte sehr der Quelle wunderthät'ge Tugend;
Die seltenen Wunderkräfte gab ihr nur Gerda's*) Jugend.

Aus dem Schreine nahm sie den Kamm von rothem Gold,
Und kämmte sich die Locken so zierlich und so hold,
Die langen schwarzen Flechten sprühten große Funken,
Die Freyer's Busen schmolzen, er saß in Traum versunken.

Sie flocht die langen Haare zu einem schwarzen Kranz,
Erhellt mit blauen Steinen von wundervollem Glanz,
Den Rock von weißem Flachse zog sie an zuletzt;
Er war nach unten zu mit Granaten besetzt.

---

*) Gerda hieß das schöne Riesenmädchen.

Den Eimer nahm sie dann von glattem Föhrenholz,
Und auf den Kopf ihn setzte, und trug ihn leicht und stolz
Ins weite Feld hinaus; da setzte sie sich nieder,
Und molk die fetten Kühe, und ging nach Hause wieder.

Die jüngeren Geschwister aus dem Bett' sie nahm,
Zog sie reinlich an, und wie der Vater kam
Von der Jagd zurücke, nahm sie mit zarter Hand
Ihm Pfeil und Bogen ab, und hing sie an die Wand.

Sie küßt' und herzte ihn; seinen rauhen Bart
Streichelte sie freundlich mit ihrer Hand so zart,
Und brachte Leckerbissen für seinen eignen Mund,
Und schnitt das Brod in Stücken für seinen müden Hund.

Dann sprang sie auf vom Tische, und in die Küche ging,
Wo manches weiße Schneehuhn an dem Balken hing.
Der sonst so flücht'ge Hase war hier gar still und zahm,
Er hing mit blut'gem Kopfe und an den Beinen lahm.

Und aus dem Schranke Gerda nahm einen Diamant,
Dessen Gleichen Niemand in den Bergen fand;
Sie setzt ihn auf den Schornstein, die harte Hülle schmolz,
Es sprangen Funken aus, und zündeten das Holz.

Und das geschäft'ge Mädchen mit weißer Schürze stand
Vor dem Küchenfeuer, die Hitze kaum empfand.
Kein Feuer ihr die Wangen, den Busen bräunen kann;
Sie war ein Riesenmädchen, das sah man wohl daran.

Gen Abend kamen viele der Riesen nach dem Haus,
Und leerten da die Becher mit großem Saus und Braus,
Einige mit Hörnern, mit Pferdebeinen, groß,
Mit Bocksbärten viele, andere fehlerlos.

Denn dies sey jedem kund: Von den Riesen danieden
Giebts viele Geschlechter, unter sich verschieden,
Einige wie Wölfe; sie wohnen in dem Wald;
Andere wie Drachen, von scheußlicher Gestalt.

Andre gleichen Menschen und den Göttern in Valhall;
Sie stritten mit den Asen, das bewirkt' ihren Fall.
Der Göttermacht beraubt, sie Zauberei verstehn,
Man sieht sie oft als Bauern in dem Felde geh'n.

Von dieser Art war Gerda. Ihr Vater stets zu Gast
Die Bergriesen bat; ihr waren sie verhaßt.
Sie saßen jetzt am Tische. Daß Gerda war so schön,
Dies konnte nicht dem Pferdbein, dem Bocke nicht entgehn.

Sie streckten ihre Hände nach ihrem schlanken Leib;
Vor Zorn erglühte hoch das junge Riesenweib.
Sie sagte: Still! wollt ihr die Sitte so vergessen,
So gehe ich weg von euch; dann mögt allein ihr essen.

So mächtig ist die Schönheit, mit Anmuth vereint,
Sie schämten sich und schwuren, sie hätten's gut gemeint.
Dann schenkte sie ihnen ein, legte den Braten vor,
Und sagte drauf dem Vater gute Nacht ins Ohr;

Und schlich sich auf ihr Zimmer, da stand sie nun allein;
In den Sternenhimmel schaute sie weit hinein,
Vor tiefer Sehnsucht seufzend, und sah der Sterne Lauf,
Und löste sich die Schleife vor dem Busen auf.

So freundlich schien der Mond, es drang sein voller Schein
Zu ihr hinein ins Zimmer durch das Fensterlein.
Sie meint' es sey der Mond am Horizont, obschon
Es Asa Freyer war auf Odin's goldnem Thron.

Er sah ins Bett versinken ihrer Schönheit Pracht,
Da wünscht er wohl der Schönen tausend gute Nacht.
Er stieg herab von Hlidskjalf mit träumerischem Sinn,
Und ging beim Sternenschimmer nach Freya's Garten hin.

Freyer's Liebe zu Gerda hatte ihn tiefsinnig und schwärmerisch gemacht. Daß es eben eine Riesentochter seyn mußte, an die er sich hingezogen fühlte, dies war es was ihn mit Wehmuth erfüllte; denn wohl kannte er die Schwierigkeiten, die einer solchen Verbindung im Wege standen; er wußte daß Götter und Riesen die beiden Pole sind, die sich ewig fliehen, oder doch nur feindlich begegnen. Tag und Nacht maaß er in Gedanken den breiten Fluß Ifing, der Asen und Jetten von einander trennt, und von dem es heißt, daß er nie mit Eis belegt wird, zum Zeichen, daß auch nie eine Verbindung des Entgegengesetzten Statt finden werde. Er dachte an die Midgards=

schlange, an den Fenriswolf, an Hel, jene scheußlichen Ungeheuer, die der schöne Gott Loke mit einer Riesentochter erzeugt hatte. Zwar mußte er sich selbst sagen, daß Angerbode, die Mutter jener Ungeheuer, selbst eine scheußliche Gestalt gewesen, während Gerda hingegen der Ausbund aller Schönheit sey. Aber dennoch waren beide von demselben Geschlechte. Odin wollte sich gewiß seinem heißgenährten Wunsche entgegensetzen, und auf jeden Fall schien ihm die Erfüllung dieses Wunsches, wo nicht unmöglich, so doch unglückverheißend zu seyn. Dies machte ihn nachdenkend und traurig.

Die andern Götter, wie sie Freyer so ernsthaft und ihre Gesellschaft fliehend sahen, glaubten, er sey böse über irgend etwas, das vorgefallen wäre, und wünschten, die Ursache seines Zornes zu kennen. Njord und Skade, seine Eltern, baten Skirnir, der Freyer's Bote war, seinen Herrn zu fragen, warum er böse sey. Skirnir sträubte sich erstlich, und meinte, er würde von seinem Herrn eine zornige Antwort bekommen. Endlich gab er doch nach, ging vor seinen Herrn hin, der eben an einer Quelle im Walde saß und fragte:

Skirnir.

Sage mir Freyr,
Bester der Götter,
Was ich zu wissen begehre:

Warum sitzest du, Herr,
In den langen Gemächern
Und im düstern Walde
Einsam den ganzen Tag?

Freyer.

Jüngling, sollt ich dir sagen,
Was mir Sorge verursacht?
Wirst du die Qual verstehn?
Sieh', der Elfen Bestrahler*)
Leuchtet mit jedem Tag
Ueber Felder und Berge,
Doch erfreut er mich nicht.
Im verschlossenen Busen
Bleibt mir ewige Nacht.

Skirnir.

Hast du denn, Herr, vergessen,
Daß ein Asa du bist?
Nur die Sterblichen hegen
Unerfüllbare Wünsche.
Doch die mächtigen Götter
Folgen dem eignen Willen.
Darum sage den Schmerz.

---

*) Die Sonne.

Wir, die wir lebten zusammen
Einst am Morgen der Schöpfung,
Wir vertrauen uns wohl.

Freyer.

In Nordlands Ferne
Ein Mädchen war;
Wie goldne Sterne
Ihr Augenpaar.
Sie glänzte mit einfacher Anmuth Pracht,
Ihre Schönheit erhellte des Berges Nacht.

Aus Vanenstamme
Ging ich herfür;
Die Liebesflamme
Ist heiß in mir.
Den kalten Göttern die Ruh' ist Pflicht,
Die Kraft sie kennen, die Liebe nicht.

In Gymers*) Lande,
Nach Norden weit,
Sind zarte Bande
Für mich bereit.
Doch Odin nichts von der Liebe weiß,
Gewährt mir nimmer den Wunsch so heiß.

*) Der Name von Gerda's Vater.

Skirnir.

Freyer, gieb mir das Roß,
Das durch Feuer und Flammen
Trabt mit sicherem Schritt.
Gieb mir das Schwerdt dazu,
Das durch eigene Kraft
Schlägt zu Boden die Riesen,
Und ich eile dahin,
Werbe, Freyer, für dich,
Führe deiner Umarmung
Bald die Geliebte zu.

Freyer.

Wohl ich geb' dir das Roß,
Das durch Feuer und Flammen
Trabt mit sicherem Schritt;
Doch verlang nicht das Schwerdt,
Das durch eigene Kraft
Schlägt zu Boden die Riesen,
Denn mir schenkten's die Nornen
Einst am Morgen der Schöpfung;
Und vermiß' ich das Schwerdt
Bin ich der Kraft beraubt.

Skirnir.

Wiß', ich wage mich nicht
Wenn ich das Schwerdt nicht habe,
In die Heimath der Riesen.

Freyer.

Nun so nimm es denn mit.
Aber bring' es zurücke,
Denn ich darfs nicht entbehren.

Sprach's, und löste das Schwerdt,
Ihm das theuerste Kleinod,
Seufzend ab von der Lende,
Reicht' an Skirnir es hin,
Sagend: Skirnir, bedenke
Was ich eben Dir sagte:
Bringe das Schwerdt zurück! —
Doch dem sey wie ihm will!
Lieber magst Du's verschenken,
Als ihr Ja nicht erhalten.
Eilig reite dahin,
Werbe, Skirnir, für mich,
Führe meiner Umarmung
Bald die Geliebte zu!

Skirnir nahm das Schwerdt und der trauernde Freyer kehrte sich von ihm um, lehnte den Kopf auf die Hand, und schaute nachdenklich in das Wasser der Quelle, woran er saß. Skirnir betrachtete ihn, und sagte zu sich selbst: Wenn ich doch sein Bild hätte, so wie er da sitzt, auf den Ellenbogen gestützt, in schwermüthiger Liebe versunken; gewiß Gerda würde der Schönheit meines Herrn nicht widerstehen.

Kaum hatte er leise diesen Wunsch geäußert, als er das vollkommene Bild seines Herrn auf die Oberfläche des Quellenwassers abgespiegelt sah. Der listige Diener näherte sich der Quelle ohne von seinem Herrn bemerkt zu werden, schäumte mit hohler Hand das schöne Spiegelbild von der Oberfläche des Wassers ab, goß es in ein goldenes Horn, das er mit einem starken Stöpfel verschloß, hängte sich das Horn um die Schulter, gürtete sich das mystische Schwerdt um die Lenden, und bestieg das zauberhafte Roß.

Die Götter, welche die Ursache von Freyer's Traurigkeit erfahren hatten, waren unterdessen versammelt, und hielten Rath, was unter diesen Umständen zu thun sey. Freyer mußte viele böse Worte hören, weil er die Verwegenheit gehabt hatte, Hlidskjalf, Odins Thron zu besteigen. Alle befürchteten einen übeln Ausgang. Endlich nahm Odin das Wort, rief Skirnir noch vor seiner Abreise zu sich, gab ihm den geheimnißvollen Ring Drupner, dessen Ursprung ich schon erzählt habe, und befahl ihm für diesen Gerda zu kaufen, Freyer's Schwerdt aber, das er zu seiner eigenen Sicherheit mit habe, unter keiner Bedingung zu veräußern. Freyer wiederholte ihm aber leise seinen eigenen Befehl, lieber das Schwerdt zu verschenken, als einen Abschlag zurückzubringen. Mit diesem Befehl begab Skirnir sich auf den Weg.

Wie er sich nun dem Riesenlande näherte, so sagte er zu dem Pferde, dem homerischen Achilles gleich, der auch mit seinem Rosse spricht:

Außen Dunkel es ist;
Zeit ist jetzo zu fahren,
Ueber Heiden und Stoppel,
Ueber neblichte Felsen,
Ueber's Land der Thursen.*)
Beide kommen wir wieder
In die Heimath zurück,
Oder uns beide wird
Fangen der mächtige Riese.

Bald kam Skirnir bei Gymers Hof an. Grimmige Hunde standen am Thor, und bellten ihn an. Ein alter Hirt saß auf einem Hügel. Zu ihm wandte sich Skirnir und sagte:

Skirnir.

Sage mir Hirte
Der auf dem Hügel du sitzest,
Und die Wege bewachst:
Sag', wie fang ich es an,
Gymer's Tochter zu sprechen?

*) Thursen, so viel als Thusser, d. h. unförmliche Geschöpfe, Riesen, wie in Hrymthusser, Frostriesen.

Denn die wüthenden Hunde
Lassen mich nicht hinein.

Der Hirt.

Bist du dem Tode nah,
Oder ein Todter schon,
Der du hieher dich wagst?
Nimmer wird's dir gelingen
Gymer's Tochter zu sprechen.

Skirnir.

Schlechten Trost du mir giebst,
Doch nichts hab' ich zu fürchten,
Meine Tage gezählt
Sind. Ein Thörichter nur
Glaubt den Willen der Norne
Je verändern zu können.
Drum geschehe, was will!

Gerda hatte unterdessen den Lärm gehört, den die Hunde machten. Die Erde schwankte, und Gymer's Haus bebte. Gerda schickte die Dirne aus, um zu sehen, was es sey. Die Dirne kam zurück und meldete, ein Mann stehe draußen vor dem Thor, er sey vom Pferde abgestiegen, und lasse es im Grase weiden. Gerda schickte sie wieder hinaus, um den Mann zu bitten, daß er hinein käme und mit einem

Becher Meth vorlieb nähme. Die Dirne richtete die Botschaft aus. Skirnir folgte ihr, sie öffnete eine silberne Thüre im Berge, und bat ihn hineinzutreten. Jetzt werde ich Oehlenschläger die Erzählung fortsetzen lassen, und sein Gedicht übersetzen, welches den Titel führt:

Gerda's Liebe.

Skirnir, als er nun sah die silberne Thüre geöffnet,
Ging in den Berg hinein, wo die Brücke von glänzender Steinkohl'
Hoch erbaut, durch den äußersten Fels ihn führte. Da stand er
Unter offenem Himmel, der blau mit Sternen besetzt war.
Und er schaute den Hof, doch in dem Hofe nur Schlangen
Statt der Hühner er sah, und statt der Gänse nur Kröten.
Häßlich krochen sie rings herum und soffen vom Troge.
Und es zeigte sich dann auf der Diel' ein Mädchen mit Gerste
In der Schürze, sie rief die garst'gen Geschöpfe zusammen,
Streuend die Körner aus, drum schlugen sich Kröten und Schlangen.
Und die Dirne sie lief hinein, und rief ihre Jungfrau.
Skirnir verstand die Sprache doch nicht. Sie redete finnisch,
Und es klang wie der Wind, wenn durch die Ritzen er säuselt.
Und nun kamen die Dirnen hervor, die Knechte des Hofes,
Um den Fremden zu sehn; sie starrten ihn an mit Erstaunen,
Und auch Skirnir besah die Hausbewohner gemächlich.
Klein sie waren und blaß, mit schwarzen Haaren, gerunzelt,

Und es hingen die Haare so glatt wie Meergras hinunter
Um die mageren Backen, denn von der Wölbung der Stirne
Nichts man sah, stumpfnasig sie waren, die Augen so klein wie
Haselnüsse, die Finger so gelb wie getrocknete Rüben.
Traurig schauten sie hin mit matten Blicken, die zeigten,
Wie sie wenig besaßen von hoher göttlicher Flamme.
Noch wird dieses Geschlecht geseh'n in Finmark und Grönland.

Skirnir seufzte betrübt: Hilf Thor! wie steht es um Freyer?
Schwärmt der strahlende Gott für eine garstige Hexe?
Denn das sind die Weiber ja hier. Zwar blind ist die Liebe,
Aber sollte mein Herr, der schönheitglänzende Freyer
So wegwerfen sein Herz an die Mißgeburten der Hölle?

Als in diesen Gedanken er stand, so schaut' an der Thür' er
Gerda hinter der Dirnen Schaar. So staunet der Bauer,
Wenn im schmutzigen Graben er gräbt, um Thon sich zu holen,
Aufzubauen sein ärmliches Haus, und findet ein Trinkhorn
Schwer, getriebenen Goldes, besetzt mit Runen der Vorzeit.
Jetzt begriff er die Liebe des Herrn, denn strahlend war Gerda,
Nicht goldlockig wie Freya, nein, schwarz von Haaren; die Flechten
Legten wie Ebenholz sich um den Marmor der Stirne.

Nicht blau waren die Augen, dem offnen Himmel vergleichbar,
Schwarz sie waren und strahlten wie unterird'sche Granate,
Und es blickte die Seel' aus undurchdringlicher Tiefe.
Halb nur war der Busen bedeckt; in der Wölbungen Mitte
Saß ein bräunlicher Fleck, wie eine Traube so groß nur.
Dies das einzige Merkmal war, das Gerda zur Welt mit
Hatte gebracht, die Geburt, die Riesengeburt zu bezeichnen.
Doch beschämte der Fleck so wenig den Busen, als je der
Purpurfleck die Nelke beschämt, die Rose das Moosblat.

Erst dem staunenden Skirnir verging Gedächtniß und Sprache,
Doch besann er sich bald, und brachte die göttliche Botschaft.
Stolz antwortete drauf das kühne Mädchen des Berges:

Grüße Freyer, und sag', daß er mit Sehnsucht und Schmachten
Fern nur bleibe von mir; er wird mich nimmer besitzen.
Glaubt er denn, daß die Riesen die alte Feindschaft vergessen,
Wie die Götter wol oft uns Schmach zufügten, und brachen
Den geschworenen Eid? Sitzt nicht im innersten Felsen
Utgard-Loke, verbannt vom obern Reiche der Schöpfung?
Doch was schadets am Ende? Bei uns, im Grunde der Felsen,
Ist die schönere Welt, nicht auf der gaukelnden Fläche.
Hier ist Wahrheit, und dort nur Schein. Laß Odin nur spielen
Mit der flüchtigen Sonne, wie Aegir spielt mit dem Schaume,

Frigga mit dem verwelkenden Laub, mit den Lüften die Elfen.
Uns das Feuer gehört und der Erde steinerner Kern und
Die Metalle, die ruhn im verborgenen Schooße der Berge.
Schütteln wir uns, wie das Pferd die Mähne, so beben die Felsen,
Berg und Stadt sie stürzen zusammen, ein flüchtiges Brettspiel.
Odin glaubt sich den Ersten, doch Utgard-Loke war älter;
Erd' und Himmel gehörten dem Erstgebornen, nur Odin,
Früh an Ränke gewöhnt, betrog ihn falsch um die Hälfte.
Doch bald schwindet die gaukelnde Zeit; die Ehre zurückkehrt,
Und die verlorene Macht; dann wird Valhalla versinken.
Freut des spielenden Traumes euch nur, ihr werdet erwachen!

Sprach's. Der staunende Gott gab drauf geschwinde die Antwort:
Wer, o liebliches Kind, hat dir die zornige Rede
Mit so gutem Erfolge gelehrt? Verstandest du selbst auch
Was du sagtest, mein Kind? Bei Odin! nimmer gebar wol
Dein unschuldiges Herz die Weisheit, welche du predigst.
Utgard-Loke kennst du ja nicht; du schautest ihn niemals.
Von dem Vater du lerntest den Spruch, denn töchterlich theilst du
Seine Gedanken. So recht! die Tochter glaube dem Vater!
Doch bedenke, daß du nur fernher stammest von Loke,
Und nichts ist euch gemein. Du schön, er häßlich zu schauen;
Du gutherzig, unschuldig, der reizenden Knospe vergleichbar;
Er in Sünde gealtert, und gleich dem lauernden Wolfe.

Oft die Tugend des Kindes versöhnt die Sünde der Eltern;
Oft zwei Quellen vereinigen sich zum einzigen Strome.
Siekert nicht oft durch Sand das getrübte Wasser, bis endlich
Rein, durchsichtig es wird, den Hirtenmädchen ein Spiegel?
Aus dem finsteren Schooße der Erd' erwächset die Blume,
Die gen Himmel doch strebt. So laß die Rose der Liebe
Dir den Himmel verbinden mit jener Tiefe des Ursprungs!

So der Bote des Himmels. Drauf sprach, schon freundlicher, Gerda:
Artig bist du, mein Freund! fürwahr, du richtest den Auftrag
Deines göttlichen Herrn gut aus; er thät' es nicht besser.
Jetzt erquicke dich erst mit Speis und Trank, und verweile
Hier im Hause die Nacht; dann magst du morgen zurückgeh'n,
Denn du rührest mich nicht durch deine zierliche Reden.
Auch der Berg hat herrliche Kämpfer, wohl ähnlich den Göttern.
Kömmt denn einmal die Zeit, da ein Jüngling unter den Riesen
Hübsch mich findet, und selbst mir gefällt, so reich ich die Hand ihm,
Lebe dann glücklich hier in meinem Felsen und glänze
Als der Riesinnen erste vielleicht. Hingegen in Valhal,
Drängt' ich mich eitel dahin, die Göttinnen spotteten meiner,
Einer Verachteten, Fremden, unwürdig der Göttergesellschaft.

Lächelnd sagte darauf der muthige Skirnir: O Gerda!
Falsche Gedanken du hast von den Asynien. Hochmuth

Findet im Kreise der Menschen sich wohl, doch nimmer in Valhal.
Was vollkommen und schön sich zeigt, das nennen wir göttlich,
Nicht bestimmt's die Geburt; denn Odin selber und Thor sind
Auf Allvaters Gebot vom Nichts ins Leben gerufen;
Frigga Tochter dich wird, und Freya Schwester dich nennen.

Und es sagte darauf die klugen Worte das Mädchen:
Was man nicht kennt, das liebt man auch nicht. Ich kenne die Berge,
Aber nicht Valhal und Freyr, den ich nimmer gesehn und der niemals
Mich geseh'n; ich glaube beinah, er leidet an Wahnsinn.

Jetzt ausführlich erzählte der Bote, Freyer verwegen
Hlidskjalf habe bestiegen, und was er sah in dem Zimmer
Gerda's, heftig entglüht bei ihrer entblößten Schönheit.
Hoch erröthete Gerda, der Jungfrau Blicke sich senkten
Tief zur Erde hinab; doch wie nun Skirnir erzählte
Von dem Monde, da nahm sie sogleich die spaßende Miene
Lächelnd an, und sagte: fürwahr, wenn Freyer dem Monde
Aehnlich sieht, so werb er ja nicht um blühende Mädchen.
Denn der Mond ist verbleicht, und kennt nur kältere Liebe.

Wahrlich, war Skirnir's Antwort, wenn Freyer nur einmal dich faßte
In die göttlichen Arme, du würdest sicher nicht klagen

Ueber Kälte der Lieb'. Jetzt gnug, ich rede nicht länger.
Zeig' das Zimmer mir jetzt, bestimmt zur Ruhe des Gastes!
Doch erlaube mir erst in deine Kammer zu gehen,
Wo du die Nacht zubringst, denn Freyer mir gab ein Geschenk mit,
Dir zu bringen, ich leg' es dahin. Da zeigte das Mädchen
Lächelnd die Thüre der Kammer, und ging, fürs Essen zu sorgen,
Denn sie war gut von Herzen, und Skirnir hatt' ihr gefallen.

Skirnir ging nun hinein in die Kammer der Jungfrau. Am Lager
Stand auf silbernen Füßen ein schönes Becken von Marmor,
Mit Bergwasser gefüllt. Drin pflegte das zierliche Mädchen
Kopf und Busen zu waschen, bevor sie sich legte zum Schlafen.
Sieh, da griff er geschwind das goldene Trinkhorn, und leert' es
Ins Waschbecken hinaus, und gleich verließ er die Kammer.

Doch die Riesinn (sobald nun der Gott erquickt war, und hin zum
Eigenen Lager geführt) neugierig schlich in die Kammer,
Um die Gabe zu sehn, die aus Valhalla geschickt war.
Und sie sagte verachtend: Was kann es seyn? Diamanten,
Silber, Gold und Rubin? Das hab' ich alles in Menge;
Häufig ist es bei uns, doch selten nur bei den Göttern.
Und sie suchte, doch nichts sie fand; da sagte sie wieder

Mit verspottendem Lachen: Ich dacht' es wohl! im Betrügen
Haben die Götter es weiter gebracht als unseres Gleichen.
Eilig zog sie sich aus, und löste verdrießlich den Gürtel,
Riß das leinene Tuch zu den Schultern hinunter, und stand nun
An dem Becken, worin die Kerze brennend ihr Licht warf.
Mit der Wölbung der Hand sie griff ins marmorne Becken,
Sich die Wange zu kühlen; da sah sie plötzlich, erschrocken,
Freyer im Wasser, und fuhr mit Geschrei zurück, und die Arme
Kreuzweis über den Busen gelegt, und hüllte sich schamroth
In die Leinwand ein; doch bald erholt sie sich wieder,
Als sie bemerkt, es sey nur ein Bild; sie nähert sich schüchtern,
Eingehüllt bis zum Hals, um noch das Bild zu betrachten.
Als nun ruhig sie sah die liebestrahlende Gottheit,
Fühlte sie selbst den Schmerz der ersten keimenden Liebe.
Denn der Gott war so schön, er schaute schwärmerisch vor sich
Hin, mit Thränen im Aug', wie seufzend, seufzend für Gerda.
Schöne goldene Locken umwallten reichlich den Hals ihm,
Auf die männliche Brust die Hand er legte, zum Zeichen,
Daß für Gerda sein Herz nur schlag' in der kräftigen Wölbung.

Lange betrachtend sie stand, nicht selbst die Thräne bemerkend,
Die von der Wang' ihr fiel auf den Mund des liebenden Bildes,
Und die seltsame Gluth, die zu ihr vom Wasser hinaufdrang.
Sanft sie lächelt' ihm zu, und seufzt': O Freyer! und neigte

Ueber das Becken den Kopf, — doch erst sie schaute zurücke,
Um zu sehn, ob alleine sie sey — dann eilig sie führte
Bis zum Wasser den Mund, und küßte das Bild; doch plötzlich
In dem Strudel verschwand's, den ihre Lippen erregten.
Aengstlich seufzte sie wieder: Verschwand auf immer das Bild mir?
Doch als wieder das Wasser zur Ruhe gekommen, da strahlte
Freyr von der Fläche zurück der forschenden Jungfrau entgegen.
Selten der Weise so sehr der Schule Lehren erforschet,
Als das liebende Mädchen das Bild des liebenden Jünglings.
Jede Schönheit daran, als Norm, als Regel erfreut sie,
Und die Mängel dabei, sie sind abweichende Schönheit,
Schöne Zeichen, wodurch sich das Eigenthümliche kundgiebt.
Gerda vergebens doch hier nach Mängeln suchte bei Freyer,
Denn vollkommen er war, ein Gott, der Schönste der Asen.
Jetzt verschwand gar eilig der Stolz; auf einmal sie wurde
Zahm wie das Lamm, und so fromm wie die girrende Taube des Waldes.
Bald die Leinewand glitt vom zierlichen Nacken hinunter,
Denn sie fühlte sich heiß, und leicht erröthend sie sagte:
Sehen kann nicht das Bild, nur Schein der Wirklichkeit ist es.
Und zu Boden sie ließ nun ganz die Leinewand sinken
Schüchtern stand sie, der Embla gleich, als eben der Ulme
Rinde sie nackt entsprang, und ihren Askur beschaute.
Jetzt mit zitternder Hand sie schöpfte vom Bad', und begoß sich

Hals, Arm, Schultern und Brust und die purpurn glühenden Wangen.
Doch nicht kühlte das Bad, wie sonst; sie fühlte sich heißer.
Matt aufs Lager sie sank, und lag unruhig und schlaflos,
Sprang bisweilen hinauf, und ging zum Bilde des Gottes.

Aber die freundliche Sjofna*) (sie war unsichtbar im Zimmer)
Sich des Mädchens erbarmend, mit Lilienfingern berührte
Ihr die gewölbten Wimper, die lange Haare beschirmten,
Hielt ihr über die Schläfe den Kranz von Mohn, und erfreute
Mit dem holdesten Traum der Jungfrau pochenden Busen.

Viele haben ohne Zweifel bemerkt, daß Gedanken, die Einem des Abends natürlich schienen, am nächsten Morgen und bei hellem Tageslicht wie Schwärmerei vorkamen. So ging es auch Gerda. Als sie am nächsten Morgen erwachte, war ihre nächtliche Schwärmerei schon um etwas kühler geworden. Sie ermannte sich, und beschloß den ersten Eindruck der Liebe zu

*) Sjofna, die Göttinn der ersten aufkeimenden Liebe, wird schon als solche, sehr passend dazu gewählt, das Mädchen zu beruhigen und einzuschläfern. Aber außerdem wird auch Sjofna als die Göttinn des Schlafs betrachtet. Selbst der Name scheint dies anzudeuten, denn der Schlaf heißt noch immer in allen Nordischen Sprachen Sövn oder Söfn.

besiegen. Skirnir setzte aber jetzt seinen Antrag doppelt eifrig fort. Erst bot er Gerda für ihre Einwilligung eilf Goldäpfel, die sie aber ausschlug. Dann nahm er den geheimnißvollen Ring Drupner hervor, erinnerte sie an seine verborgene Eigenschaft, indem jede neunte Nacht acht andere Ringe, dem Hauptringe ähnlich, von ihm herabtriefen. Aber auch dies rührte nicht ihr Herz. Dann zog Skirnir Freyer's Schwerdt, und drohte, sie damit zu enthaupten. Sie antwortete aber: Wenn mein Vater Gymer dies erfährt, so wird er's dir übel vergelten, und du wirst mit ihm einen Kampf zu bestehen haben (der Vater war aber bei dieser ganzen Begebenheit abwesend, vermuthlich auf der Jagd.) Skirnir, der jetzt alles im Bösen ausrichten wollte, weil er im Guten nichts vermochte, ging nun in seinen Drohungen weiter und weiter. Ich werde dich, sagte er zu Gerda, in eine Höhle einsperren, wo du weder Sonne noch Mond siehst, wo Schlangen die Decke bilden und ihr Gift auf dich hinabspeien. — Auch dies erschreckte sie nicht. — Jetzt fügte er noch hinzu, daß sie in der Höhle ihre Schönheit verlieren, blaß und trocken wie ein Gespenst werden, und bei einem jeden der sie sähe, Schauder erregen würde. Diese Drohung schien einige Wirkung zu haben; denn sie zitterte davor, aber erklärte bei alle dem, daß sie von Freyer nichts wissen wollte. Endlich aber redete er

sie so an: Ich ging nach dem Walde, ich ging nach dem Hügel, und suchte mir einen Zauberstab; hier ist er; jetzt schneide ich Runen darin, die dich verzaubern sollen. Odin sey dir böse, Thor sey dir böse, Freyer wird dich hassen! Hört es, Ihr Asen, hört es, Ihr Elfen! hört es, Ihr Riesen! hört es, Ihr Zwerge! Nie soll sie einen Mann bekommen, wenn sie auch noch so sehr darnach schmachtet. Jetzt schneide ich einen Thurs in den Stab ein*). Ich schneide noch drei andere Zeichen; sie bedeuten Schwachheit, Wahnsinn und Ungeduld.

Diese letzte Drohung konnte Gerda nicht aushalten. Wohlan, sagte sie: ich gebe Freyer mein Ja. Ich muß, antwortete Skirnir, ehe ich wegreise einen bestimmten Bescheid haben. Wann und wo wirst du meinem Herrn begegnen? Es giebt, sagte Gerda, wie wir alle wissen, einen kühlen Hain, der Barre heißt. Da wird Gerda, wenn neun Nächte verflossen sind, Njords Sohne begegnen, und ihn liebend umarmen.

Mit dieser Botschaft ritt nun Skirnir nach Asgaard zurück. Der ungeduldige Freyer kam ihm entgegen und fragte:

---

*) Thurs ist ein magischer Buchstabe des Runen-Alphabets.

Freyer.

Sag' es mir, Skirnir,
Eh' du den Sattel abnimmst,
Eh' einen Schritt du machst,
Was in dem Riesenlande
Ausgerichtet du hast.

Skirnir.

Barre heißt, wie wir wissen,
Ein gar lieblicher Hain.
Wenn neun Nächte verflossen
Sind, wird Gerda dich dort
Liebeglühend umarmen.

Freyer.

Lang' schon ist eine Nacht,
Und noch länger sind zwei.
Drei, nicht halt ich sie aus!
Ach, ein Monat mir schien
Oft viel kürzer zu seyn,
Als eine halbe nur
Von jenen Nächten der Sehnsucht.

Gerda hielt Wort, und begab sich, zur bestimmten Stunde an den verabredeten Ort, wo Freyer sie sehnsuchtsvoll erwartete. Sie war aber nicht allein. Ihr Vater begleitete sie, und verlangte Freyer's Schwerdt, ehe er ihm die Tochter übergebe. Freyer bedachte

sich nicht lange, spannte das Schwerdt ab, und nahm die geliebte Braut in Empfang. Dies, sagt die jüngere Edda, wird ohne Zweifel Freyer einmal bereuen, am jüngsten Tage nämlich, wenn er sich gegen Muspelheims Söhne vertheidigen soll, und seine Waffe vermißt.

Aber auch Gymer nahm nicht das Schwerdt umsonst. Er hatte der Tochter eine schöne Mitgift gegeben, das berühmte Schiff Skidbladner, das beste von allen Schiffen; denn es hat immer guten Wind, und ob es gleich so groß ist, daß alle Götter darauf stehen können, so kann es dennoch, wenn es nicht gebraucht wird, zu einer fast unmerklichen Größe zusammengerollt werden, und in dieser Gestalt pflegte Gerda es in ihren Busen zu stecken. „Da, sagt Oehlenschläger, wird es wieder auf zwei Wogen geschaukelt, viel schöner als die des Meeres.“ — Auf diesem Schiff pflegen die Götter zu segeln, wenn sie Aegir besuchen, oder sonst übers Meer schiffen. Der jüngern Edda zufolge, war aber das Schiff Skidbladner von einigen Zwergen verfertigt und Freya geschenkt worden.

Freyer führte nun Gerda nach Valhalla, wo sie von allen Göttern und Göttinnen wegen ihrer Schönheit gerühmt wurde. Beide lebten im seligsten Liebesgenuß, und Götter und Riesen schienen für eine Zeitlang mit einander versöhnt zu seyn.

Zwölftes Kapitel.

Excyclische Mythen. Schluß.

---

1. Mythus von Tyr und dem Fenriswolfe.

Die freundliche Verbindung zwischen Göttern und Riesen, durch Freyer's und Gerda's Hochzeit bewirkt, konnte doch nicht von langer Dauer seyn. Das Entgegengesetzte muß sich bekämpfen. Die Nornen haben den Krieg und den Untergang der Götter geweissagt, und unter den Göttern selbst befindet sich dasjenige, was ihren Untergang befördern wird, der Fenriswolf, den sie als klein erhielten, der aber Tag für Tag größer wurde, und den erschrockenen Göttern die herannahende Catastrophe verkündigte. Sie machten eine starke Kette, die Läding genannt wurde, und baten den Wolf seine Stärke daran zu versuchen. Er that es, und riß sie mit leichter Mühe entzwei. Dann machten die Asen eine neue Kette, doppelt so stark wie die vorige, und nannten sie Drome. Aber auch diese riß der Wolf mit etwas größerer Anstrengung

über. Weil die Götter nun gar nicht wußten, wie sie ein noch stärkeres Band machen sollten, so schickten sie Skirnir, der schon einmal im Riesenlande gewesen war, wieder nach den Bergen hin, und zwar zu den kunstverständigen Schwarz-Elfen oder Zwergen, mit dem Befehle, eine unzerreißbare Kette bei ihnen machen zu lassen. Die Zwerge machten ein solches Band und nannten es Gleipner. Ob es gleich schwach aussah, denn es war nur ein seidenes Band, war es doch so stark, daß es unmöglich konnte zerrissen werden. Es war aus fünf verschiedenen Dingen gemacht: aus dem Geräusche der Katzentritte, aus dem Barte der Weiber, aus den Wurzeln der Berge, aus dem Athem der Fische, und aus dem Speichel der Vögel. Alle diese Dinge fehlen jetzt in der Natur; denn die Schwarz-Elfen nahmen davon zu ihrem Bande alles was vorhanden war.

Als Skirnir mit diesem seltenen Bande nach Asgaard zurückkam, dankten die Götter ihm sehr für seine Mühe. Sie gingen alle auf eine Insel hin, Lyngvi genannt, die in einem See liegen soll, dessen Namen Amsvartner ist. Sie nahmen den Wolf mit sich dahin, und baten ihn, zu versuchen, ob er das Band Gleipner entzweireißen könne. Der Wolf antwortete: Dies würde mir nicht viel Ehre machen, denn es ist ja nur ein schmales seidenes Band. Wenn es aber mit List und Trug gemacht

ist, so kann es mir, so klein wie es ist, gefährlich genug werden, und ich lasse es mir daher nicht anlegen. Wie? sagten die Götter, wirst du nicht leicht ein seidenes Band entzwei reißen, der du früher so starke Ketten zerbrachst? Wir versprechen dir, wenn du dieses Band nicht entzwei zu reißen vermagst, dich gleich los zu lassen, denn bist du so schwach, so brauchen wir dich ja nicht zu fürchten. — Nein, versetzte der Wolf, wo ich mir nicht selbst helfen kann, da werde ich ohne Zweifel eure Hülfe vergebens erwarten. Ungern lasse ich mir dieses Band anlegen. Damit ihr mich aber nicht der Feigheit beschuldigen mögt, wohlan so bindet es mir um; aber zum Zeichen, daß ihr es ehrlich meint, und mich nicht mit List und Trug umstrickt, so trete einer von euch hervor, und lege seine Hand in meinen Mund. Wenn ihr mir keinen Schaden thut, so lasse ich auch die Hand unverletzt.

Die Götter sahen sich betreten an; keiner zeigte besondre Lust die Hand zu verlieren. Endlich trat aber Tyr, der tollkühne Gott, hervor, der einzige, der es wagte, dem Wolfe alle Tage Speise zu reichen, und legte die rechte Hand in das Maul des Ungeheuers hinein. Gleich legten die Götter ihm das Band Gleipner an. Der Wolf sträubte sich, und stieß mit den Füßen; aber je unruhiger er wurde, um so fester wurde das Band geschnürt. Da lachten

alle Götter, nur nicht Tyr; er hatte keine Ursache zum Lachen, denn der Wolf, als er sich hintergangen fühlte, biß ihm die rechte Hand ab. Der Gott führte aber nachher das Schwerdt in der linken eben so kräftig wie früher in der rechten, und ließ sich überhaupt durch diesen Vorfall nicht erschrecken. Hingegen als Loke bei Aegir's Gastmahl alle Götter beschimpfend, auch Tyr zu ärgern glaubte, indem er ihm sagte: du bist ja einarmig, so antwortete Tyr: zwar habe ich nur einen Arm, allein ich habe ein gutes Gerücht; du hast ein schlechtes Gerücht, aber zwei Arme, dies ist der Unterschied zwischen uns beiden.

Als nun das Band fest genug geschnürt war, so nahmen die Götter das lose Ende davon, Gelgja genannt, und zogen es durch einen sehr großen Stein, Namens Gjöll, den sie tief in die Erde hineingruben. Dann nahmen sie einen andern noch größern Stein, der Thuite hieß, den sie noch tiefer in die Erde hineingruben, nachdem sie erstlich das Ende des Bandes um ihn befestigt hatten. Der Wolf gähnte fürchterlich und wollte sie beißen; da warfen sie ein Schwerdt in seinen Rachen hinein, und zwar so, daß der Griff nach unten zugekehrt war, die Klinge ihm aber wie eine stählerne Zunge zum Maule hinausstand. So steht er bis Ragnaroke. Er heult fürchterlich; der Schaum, der ihm zum Munde hinausfließt,

bildet einen Fluß, Namens Von. Die jüngere Edda endigt diese Erzählung mit einer Lobpreisung der Götter, die sich so viele Mühe gaben, den Wolf zu fesseln; denn sie achteten die Heiligkeit ihrer Wohnungen zu sehr, um ihn zu tödten, ob sie gleich wußten, daß er am jüngsten Tage Odin verschlingen würde. Grundtvig aber bemerkt sehr richtig, daß sie einen andern viel kräftigeren Grund hatten, den Wolf nicht zu tödten, nemlich weil sie nicht konnten; denn über die Götter waltet Allvater, der ihren Untergang beschlossen hat, und dessen unveränderlichen Willen die Nornen kund gemacht haben.

Von diesem Auftritte, worin schon die Götter mit Untergang bedroht werden, bis zu Balder's Tod, welche die dem Untergange unmittelbar vorangehende Catastrophe ist, bietet sich nun der Uebergang von selbst dar. Nur muß ich erst mit zwei Worten einen kleinen isolirten Mythus berühren, für den ich sonst keinen Platz finden würde. Es ist

2. der Mythus von Gefion.

der eigentlich nur local ist, denn er erklärt auf mythische Weise die Entstehung der Insel Seeland. Die Quelle dieser Erzählung ist die jüngere Edda, die gleich damit anfängt.

In Schweden, sagt sie, regierte ein König, der Gylfe hieß. Als er einmal mit seinen Kämpfern

beim Mahle saß, trat ein herumwanderndes Weib in die Halle hinein, wo sie schöne Lieder zu singen anfing, und alle Anwesenden damit belustigte. Diese Sängerinn war aber die Göttinn Gefion, die in menschlicher Gestalt auf Erden wandelnd, vom Könige und seiner Gesellschaft nicht gekannt werden konnte. Der König, von ihrem Gesang entzückt, forderte sie auf, eine Belohnung zu verlangen. Sie bat sich dann aus ein Stück Land in seinem Reiche besitzen zu dürfen, so groß nur, daß es vier Ochsen während eines Tages und einer Nacht pflügen konnten. Der König bedachte sich nicht daran ihr die unbedeutende Bitte zu gewähren. Sie spannte vier Ochsen vor einen Pflug, und fing nun an, ein Feld zu pflügen. Die Ochsen waren aber Riesensöhne, und pflügten daher ein viel größeres Stück Land um, als der König erwartet hatte. Aber nicht genug damit. Sobald das Land gepflügt war, zogen die vier Ochsen es ins Meer hinaus, wo es als eine Insel schwamm, und deswegen Seeland*) genannt wurde. Das Loch aber, woraus die Insel geschnitten war, füllte sich mit Wasser, und wurde der See, der jetzt

*) Dänisch Sjælland, eine verdorbene Aussprache des altdänischen Sjølund, d. h. Meereshain, oder Meergarten.

Mälarn heißt. Die alten Scandinaver glaubten nemlich eine Aehnlichkeit der Form zwischen den Ufern des Sees Mälarn in Schweden und den Küsten der Insel Seeland in Dänemark zu bemerken, und dies mag wohl zu dem Mythus Anlaß gegeben haben.

Dreizehntes Kapitel.

Einleitung zum Mythen-Cyclus von Balder.

Jetzt kann ich endlich zu den Dichtungen von Balder übergehen. Diese bilden, wie ich schon bemerkt habe, das Gegenstück zu dem Cyclus von Thor, und verhalten sich zu jenem Cyclus, wie sich die Götter, woran sie sich anschließen, selbst zu einander verhalten. Loke ist in beiden eine wichtige Person, und der eigentliche Beförderer der Handlung. Der Leser wird sehen, daß ich Recht hatte zu sagen, Balder sey der Gipfel und die Krone der nordischen Mythologie. Die Mythen von ihm können wol an Schönheit mit den griechischen wetteifern. Sie athmen den milden Geist, der schon in der Individualität von Balder ausgedrückt ist. Das Gigantische der nordischen Mythologie bewährt sich zwar auch in diesen sanftern Dichtungen; allein was in dem Thor's-Cyclus nur extensiv groß war, wird hier innerlich groß; dasjenige was früher nur grotesk und grell war, erscheint hier

als erhaben. Zugleich ist die Dichtung von Balder der Wendepunct der Mythologie, ihr am meisten dramatischer Theil. Wenn nemlich die vorigen Mythen nur kleine Collisionen zwischen Göttern und Riesen darstellen, worin bald diese, bald jene den Sieg behalten, so ist die Dichtung von Balder hingegen mit der entscheidenden Schlacht zu vergleichen, und tragisch wird sie dadurch, daß das Gute dem Bösen unterliegt; aber sie ist zugleich eine wahre Schicksalstragödie, denn Allvater hat, wie wir wissen, den Untergang der Götter beschlossen, und Balder's Tod wird, nach der Weissagung der Nornen, der schreckliche Vorbote jenes allgemeinen Unterganges seyn. Deswegen ist auch Balder der letzte Mythus. Nachdem der beste und schönste Gott aus Valhalla verschwunden war, konnten die übrigen Götter sich nur in dumpfer Trauer verlieren, und weder Kraft noch Lust haben, irgend ein Abenteuer zu unternehmen. Auch die Dichter fühlten nur zu wohl, was einer von ihnen über Balder gesagt hat:

„Er ist das Band im Kranze von Valhalla."

Sobald dieses Band zerrissen war, mußte auch der Kranz auseinander fallen, und es war nicht der Mühe werth, neue Dichtungen von den hinsterbenden Göttern zu erfinden, deren baldiger Untergang näher und näher heranrückte, und durch die Catastrophe

von Balder schon so schrecklich angedeutet war. So pflegt auch das Dampfen und Krachen eines Vulkans seinen nahen Ausbruch zu verkündigen, und keiner wird sich in der Zwischenzeit ein neues Haus an seinem Fuße bauen. So ist Balder denn gleichsam die Quintessenz der ganzen Mythologie; in ihm vereinigen sich das Sanfte und das Schreckliche, die spielende Dichtung mit dem tragischen Grundgedanken vom Untergange alles Bestehenden. Alle die vorigen Dichtungen sind nur das Vorspiel zu diesem großen Drama, das füglich die Inschrift führen könnte: Paullo majora canamus.

Die ältere Edda, die häufig auf die Dichtungen von Balder anspielt, enthält zwei besondere Gedichte, die sich auf seine Catastrophe beziehen, und die glücklicherweise die allerschönsten in der ganzen Sammlung sind. Das eine heißt Odin's Rabengesang oder das Vorrede-Gedicht, zwei Titel, welche die Ausleger nicht haben erklären können. Das andere heißt: das Lied von Veitam, weil Odin, der sich für einen Sterblichen ausgiebt, und den Namen Veitam annimmt, nach der Unterwelt geht, um das Schicksal über Balder's bevorstehenden Tod zu erforschen. Beide sind ohne Zweifel Bruchstücke eines großen Ganzen, das bis auf diese beiden Theile verloren gegangen, und dessen Gegenstand vermuthlich der ganze Cyclus von Balder gewesen ist. Des-

wegen ist der Titel des ersten Gedichts jetzt unverständlich, weil er sich, wie sich's vermuthen läßt, auf einen verloren gegangenen Theil des Ganzen bezieht. — Die jüngere Edda muß hier, wie beinahe überall, der ältern zu Hülfe kommen, und die Lücken ergänzen, denn sie enthält eine umständliche Darstellung des ganzen Cyclus.

Außer diesen beiden Hauptquellen hat noch Saxo Grammaticus in seiner fabelhaften Geschichte der ältesten Zeiten Vieles über Balder. So wie aber die Geschichtsforscher ihm vorwerfen, daß seine Geschichte mit gar zu vielen Fabeln verhüllt ist, so bedauern auf der andern Seite die Mythologen, daß seine Fabeln mit gar zu vieler Geschichte vermischt sind. So hat er hier den schönen Mythus von Balder in die Sphäre einer geschichtlichen Begebenheit hinabgezogen und dadurch sowol Mythologie als Geschichte entstellt. Nach ihm ist Balder nur ein Halbgott. Der blinde Gott, Hödur, welcher ihn tödtet, wird Hother genannt, und ist ein dänischer Prinz. Er und Balder lieben beide dasselbe Mädchen, Nanna, und Hother tödtet ihn aus Eifersucht. Zwar ist es auch aus den Mythen klar, daß Nanna Balder's Geliebte war, und es ist wol nicht unwahrscheinlich, daß sie, nach den Mythen selbst, eine Sterbliche gewesen, eine nordische Psyche, die durch Balder's Liebe in das Chor der Götter ein-

geführt und unsterblich geworden ist. Sie ist demnach als eine bloß mythische Person zu betrachten. Denn gesetzt auch, es habe sich eine ähnliche Begebenheit, wie diejenige, die Saxo erzählt, wirklich zugetragen, so ist doch seine Einmischung der mythologischen Namen in diese Geschichte durchaus falsch; denn der Mythus von Balder kann keineswegs in Geschichte aufgelöset werden. Vielmehr ist er so innig in das Ganze der nordischen Mythologie verwebt, daß, wenn wir ihn wegnehmen, die Mythologie selbst alle Haltung und Einheit verliert, und, seines Grundgedankens vom Allvater und dem Untergange der Götter beraubt, wie ein leeres Nichts dasteht. Sollte der Mythus, was gewiß nicht nöthig ist, in irgend etwas außerhalb der Mythologie aufgelöset werden, so müßte es nicht in Geschichte, sondern in physische oder astronomische Lehren seyn; denn so viel haben wir schon gesehen, daß die Götter und ihre Wohnungen sich auf einen nordischen Thierkreis beziehen, und daß Balder's Ermordung durch den blinden Hödur wol ein Symbol seyn könne des Siegs der Nacht über den Tag zur Zeit der Sommer-Sonnenwende; denn um diese Zeit befindet sich eben die Sonne in Breidablick, Balder's Pallaste.

Von neuen Bearbeitungen dieser Fabel hat man zwei in dänischer Sprache, beide Tragödien, eine ältere von Evald, eine neuere von Oehlenschläger. Die Tragödie von Evald stützt sich besonders auf

Saxo Grammaticus, obgleich der Dichter seinen Stoff doch etwas aus der Wirklichkeit gehoben, und der mythologischen Sphäre genähert hat. Mit alle dem ist doch auch bei ihm Balder nur ein Halbgott, Hother und Nanna sterbliche Menschen, und die ganze Fabel mit Saxo's Darstellung übereinstimmend. Diese Tragödie, die in der dänischen Litteratur eine große Celebrität hat, und es auch in gewissen Rücksichten verdient, wird uns, die wir mit der reinen Mythologie zu thun haben, wenig von Nutzen seyn. Hingegen ist die Oehlenschläger'sche Tragödie mit der Edda aufs genaueste übereinstimmend, und aus dieser werde ich daher in meiner Darstellung Manches entlehnen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Vorboten von Balder's Untergang.

Es ist bekannt, daß die alten Scandinaver den Glauben hatten, daß die auf dem Schlachtfelde Erschlagenen, nach dem Tode, in Valhalla aufgenommen wurden, wo sie mit Odin und den andern Göttern ein seliges Leben führten, während alle andern Todten der Todten-Königinn Hel als Opfer zufielen. Das schreckliche, schattenhafte Leben, welches sie da führten, ist dem Leser schon aus Thor's erster Reise nach dem Riesenlande bekannt, wo der Gott die Schatten besucht und Zeuge ihres Elendes ist. Das schreckliche Loos, wofür ein jeder Sterblicher bebte, und wogegen ihm Kampf und blutiger Tod nur ein Kinderspiel schien; dies sollte einem Gotte, und dem schönsten, besten und gerechtesten aller Götter zu Theil werden. So lautete die furchtbare Weissagung der Nornen, und ihre noch furchtbarere Erfüllung sollte nur der Vorbote des allgemeinen Unterganges der Götter seyn.

Der Fenriswolf, der Odin verschlingen sollte, wurde von Tage zu Tage größer und stärker. Zwar war er jetzt in starke Ketten gelegt, aber der Tag würde doch kommen, wo er selbst diese zerreißen würde. Die Götter waren von traurigen Ahndungen erfüllt. Zwar war ihnen die Weissagung der Nornen bekannt, aber sie hatten noch immer die Hoffnung, den Willen des Schicksals beugen zu können, und sträubten sich außerdem, aus natürlichem Widerwillen, das Schreckliche zu glauben. Sie schnitten Zauberrunen, um das Schicksal zu erforschen; allein es verhüllte sich vor ihren Blicken in undurchdringlichem Dunkel. Sie fragten zwei kluge Zwerge, Thrain und Dain, was wol ihre bösen Ahndungen bedeuten könnten. Die Zwerge sannen darüber nach. Thrain antwortete: Eure Träume sind schwer; Dain sagte: Eure Träume sind dunkel.

Jetzt wurde Ydun, Bragi's Gemahlinn, die Göttinn der Unsterblichkeit, welche die verjüngenden Aepfel besitzt, nach der Unterwelt hinuntergeschickt, um, wo möglich, das Schicksal zu erforschen. Die ganze Beschreibung dieser Scene ist in der ältern Edda, welche hier die einzige Quelle ist, sehr dunkel, und scheint sich auf ein Mysterium zu beziehen, welches uns gänzlich unbekannt ist. Die Götter, heißt es, schickten ihr einen Wolfsbalg, den sie in der Unterwelt anziehen mußte, vermuthlich weil der Wolf

als ein magisches Thier betrachtet wurde, eine mythische Vorstellung, die sich in dem neuern Aberglauben von dem Wehrwolfe erhalten hat. Idun, sobald sie in die Unterwelt gekommen, und den Wolfsbalg angezogen hatte, fiel in einen tiefen Schlaf, der dem in unsere Tagen so berühmt gewordenen magnetischen Schlafe nicht unähnlich sieht, denn es wurden nachher drei von den Göttern ihr nachgeschickt, um der Schlafenden ihre Orakel zu entlocken. Diese drei Götter waren Heimdal, Loke und Bragi, Idun's Gemahl. Von diesen sollte Heimdal die Schlafende ausfragen, die beiden andern aber als Zeugen gegenwärtig seyn. Die drei Götter bestiegen Zauberrosse, und ritten nach der Unterwelt. Odin ging in Hlidskjalf hinauf, um die Antworten der Göttinn zu belauschen.

Heimdal ging zu der Schlafenden hin und sagte: Idunna, was weißt du von der Dauer, dem Alter und dem Untergange des Himmels und der Tiefe? — Sie gab aber keine Antwort; nur häufige Thränen entrollten ihren Augen, als wenn sie ein Unglück voraussah, das sie nicht offenbaren wollte oder könnte. Vergebens wiederholte Heimdal die Frage. In der Erwartung getäuscht, eilten Heimdal und Loke nach Asgaard zurück, nur Bragi blieb bei seiner Gattinn, um die Schlummernde in dem finstern Schattenlande zu bewachen.

Wie die beiden Götter zurückkamen, fanden sie

alle Asen in Vingolf bei den Göttinnen versammelt, wo sie mit Odin zu Tische saßen. Die beiden Ankommenden nahmen Platz, es wurde Serimner aufgetragen, die Valkyrien schenkten den Meth ein. Heimdal wurde von den Göttern, Loke von den Göttinnen ausgefragt, was sie denn bei Ydunna erfahren hätten. Nichts, antworteten sie, nichts. Vergebens haben wir sie gefragt, sie hat uns keine Antwort gegeben. — Jetzt erhob Odin seine Stimme, und alles wurde still im Saale, um seine Weisheitsworte zu vernehmen. Bald, sagte er, bricht die Nacht an; laßt uns die zur Ueberlegung gebrauchen, um bis Morgen ein Mittel zu erfinden, wodurch den Asen gedient werden kann.

Das Gedicht, Odin's Rabengesang, dessen Inhalt ich so eben erzählt habe, endigt nun mit folgender characteristischen Schilderung der Nacht, und des darauf folgenden anbrechenden Tages: „Der Ernährer der Tiefen*) tauchte sich in die Ströme des „Meeres. Die Götter verließen die Gesellschaft, indem jeder im Vorbeigehen Odin und Frigga grüßte. „Hrymfaxe**) näherte sich, Delling's Sohn***) „trieb sein Roß vor sich, schön besetzt mit funkelnden

*) Die Sonne.

**) Reifmähne, das Pferd der Nacht.

***) Der Tag.

„Edelsteinen. Weit über Mannheim*) glänzte die „Mähne des Rosses**), welches den Besieger der „Zwerge auf seinem Wagen zog.***) Durch das nörd„liche Thor der Erde, unter der äußersten Wurzel „des Urbaumes****) gingen jetzt Riesinnen und Thur„sen, Todte, Zwerge und Schwarz-Elfen zur Ruhe. „Aber Helden richteten sich auf; der Bestrahler der „Elfen*****) erhob sich. Nordwärts nach Niffel„heim floh die Nacht. Ulvrunes†) Sohn bestieg „die strahlende Brücke, und ließ das Horn von Him„melberg ertönen."

Jetzt beim neuen Tageslicht versammelten die Götter sich wieder, um zu berathschlagen. Balder selbst hatte schreckliche Träume gehabt, die ihm den

---

*) Die Heimath der Männer, die Erde.

**) Skinfaxe nämlich, d. h. Lichtmähne.

***) Der Tag wird der Besieger der Zwerge genannt, denn man glaubte, daß Zwerge und Zauberer, von dem herannahenden Tageslicht überrascht, versteinert wurden, so wie man noch glaubt, daß alle Geister der Nacht bei dem Krähen des Hahns, das den Tag verkündigt, verschwinden müssen.

****) Ygdrasil.

*****) Nemlich der eigentlichen Weiß-Elfen, denn diese durften sich wol von der Sonne bestrahlen lassen.

†) Eine von Heimdal's neun Müttern.

nahe bevorstehenden Tod voraussagten. Odin war schon früh Morgens bei den Nornen gewesen, aber Urda's Quell, der sonst so klare und reine, von dessen Besprengung die Blätter der Esche Ygdrasil so weiß werden, wie die Haut der Eierschale, war undurchsichtig und roth von Blut, das aus Ygdrasils Zweigen in ihn hinabtroff. Odin's Raben hatten ihm viel Unverständliches in's Ohr gesagt; er hatte nur so viel davon verstanden, daß von Balder die Rede war. Denn beiläufig gesagt, hatte Odin zwei Raben, die gewöhnlich auf seinen Schultern saßen. Der eine hieß Hugin (der Gedanke), der andere Munin (die Erinnerung); beide flogen jeden Morgen in die Welt hinaus, und kamen gegen Mittag zurück, um ihm das, was sie gesehen und erfahren hatten, leise in's Ohr zu sagen. Diesmahl hatten sie ihm eine traurige, ihm aber nur halbverständliche Nachricht über Balder gebracht. Es wurde jetzt beschlossen, allen Elementen und Naturgegenständen den Eid abzunehmen, daß sie ja nicht zu Balder's Tod dienlich seyn, sondern im Gegentheil den Gott auf jegliche Weise beschirmen möchten. Diese Beschwörung wurde von Odin, Aegir, Freya und Frigga gemacht, denn Odin beherrscht das Licht, Aegir das Meer, Freya die Luft, und Frigga die Erde. Wenn alle diese einig wären, Balder zu beschirmen, wie konnte ihm dann irgend ein Unheil zustoßen? Die

Beschwörung selbst wird von Oehlenschläger folgendermaaßen dargestellt:

Odin.

So weit der Sonne goldner Strahl nur reicht,
Soll er zu Baldur's Glück und Freude leuchten,
Und wiederstrahlen von dem Götterauge
Mit größ'rer Kraft, mit seelenvollem Blick.
Er soll mit seinem Blute sich vereinen,
Und Rosen auf den Götterwangen treiben.
Er soll sich mischen mit dem goldnen Glanze
Von Baldur's Locken, diesen so verstärkend,
Daß Sterbliche nicht unterscheiden können,
Was Haar ist und was Licht. Die klein're Sonne
Der Nacht, der gelbe Mond, soll freundlich leuchten
Auf seinem stillen Weg mit mildem Scheine,
In seinen Thränenblicken zärtlich schwimmend.
Das Feuer, das gestohlen von der Sonne,
Mit Schwefel, Pech und Rauch und Blut vermischt,
Die Riesen in dem tiefen Abgrund bergen,*)
Soll fliehn die Götterspur des frommen Baldur's,

---

*) Diese Erklärung des unterirdischen Feuers, so poetisch sie auch seyn mag, stimmt nicht mit der Edda überein, denn Muspelheim, das unterirdische Feuerreich, war schon vor Erschaffung der Welt.

Dem matten schnell erloschnen Irrwisch gleich.
Ich schwör's bei Hlidskjalf, aller Strahlen Urquell.

Aegir.

Ich, dessen Herrschaft sich erstreckt, so weit
Die Meere brausen, und die Flüsse rinnen,
Verspreche, daß so wahr der Schaum sich lagert
Um meinen Sitz, soll nur ein Blick von Baldur
Der Wellen Aufruhr gleich zur Ruhe bringen,
Die tiefste Meeresstille soll begegnen
Der tiefen Stille seines frommen Busens.
Geht er in's Bad, dann sollen reine Wellen
Ihn zärtlich schaukeln, sollen Meeresweiber
Liebkosend ihm sich nah'n, des Busens Flamme
Sanft kühlen, und das goldne Haar ihm kämmen.
Und steigt er aus dem Bad an's Land, dann sprengen
Sie Tropfen reinsten Thau's auf seinen Pfad,
Damit der Erde Staub den reinen Fuß
Ja nicht entweihe. Oft soll ihn in Schlummer
Des Bachs Gemurmel wiegen. Auf der Matte,
Die ihn zur Ruhe ladet, jede Blume
Ihm lächeln soll, mit frisch bethräntem Auge.
Ein kühler Trank sey stets für ihn bereit.
Und schifft er sich auf Hringhorn ein, dem Schiffe
Mit weißen Segeln, das mit Stolz ihn trägt,
Soll gleich ein günst'ger Wind vom Lande wehen,
Und blitzschnell durch mein feuchtes Reich ihn führen

In den ersehnten Hafen. Dieses schwör' ich
Bei Eikthirner's*) Geweih, des Wassers Urquell.

Freya.

Und ich, die ich der Lüfte Reich beherrsche,
Und wollustathmend, sanftes Weh'n errege,
Ich schwör' es bei der heil'gen Liebeslust,
Bei junger Mädchen halbverborgnen Seufzern
In stiller Nacht: Die weißen Elfen sollen
Mit breiten Schwanenflügeln weithin wehen
Die Dünste, die dem Leben feindlich drohen,
Die Schwül' und Kälte, Pest und graue Nebel.
Mit töchterlichen Bitten werd' ich Njord,
Den Vater, fleh'n, den wilden Sturm zu fesseln.
Ein sanftes Fächeln soll des Abends nur
Entfernter Harfen Klang und Blumendüfte
Nach Baldur's Breidablick hinübertragen.
Drum Frigga, sey nicht um den Sohn besorgt!
Ich such' ihn auf im Wald, und bring' ihm Trost.
(Die drei Götter gehen ab.)

Frigga (allein).

Jetzt steh' nur ich zurücke. Doch — bedarf wol
Die Mutter feierlich zu schwören, daß sie

---

*) Der Hirsch, der auf dem Dache von Valhalla stand, und aus dessen Geweihe das Wasser in ein großes Silberbecken im Hofe heruntersprang, und von da aus nach allen Meeren und Flüssen sich verbreitete.

Den Sohn, den Heißgeliebten, will erhalten. —
Ihr Fichten auf den Bergen und ihr Buchen
Des Thales, o beschattet liebreich Baldur!
Und wenn er unter eurem Dache ruht,
Dann sprießt empor, Vergißmeinnicht und Veilchen,
Und wilde Rosen, Waldeslilien!
Ihr Bäume, seyd mit Früchten schwer behangen.
Ihr Vögel, flötet doppelt schön und zärtlich!
Ihr Thiere, Steine, Pflanzen und Metalle
Beschützet Baldur! Und Giftpflanzen, Ihr
Mit falcher Farbenpracht, mit dicken Säften,
Die, drohend, einsam steht, euch fülle Baldur
Wenn er sich naht, mit schwellender Gesundheit,
Das Gift verwandelnd in das Blut der Rosen!
Ihr Schlangen, flieht von seinem Unschuldspfade
Nach Nastrond hin! — der Erden weites Reich
Beschütz' ihn treu, den Liebling meines Herzens! —

Nur eins vergaß ich. Aegir hat die Herrschaft
Des Stromes; aber in des Stromes Mitte
Ein kleines Eiland seh' ich, und darauf
Ein junger blätterloser Zweig erhebt sich,
Der kraftlos vor dem Winde hin und her schweift.
Dem gelten Aegir's Schwüre nicht. — Allein
Ist Valhal denn so tief gesunken? Ist
Das Leben eines Asa denn abhängig
Von einem kaum emporgesproßnen Zweige?

Nein, die Natur hat Baldur zugeschworen
Gehorsam jetzt. Des Gottes finst'rer Traum
Schwand, wie die Nebel vor der Sonne schwinden,
Und Frigga's Busen athmet wieder frei.

Nachdem sie weggegangen ist, erscheint ein

Chor der Elfen des Waldes

und spricht:

Wenig, o Frigga, bewährt
Hier deine Weisheit sich,
Die du doch im heiligen Fänsahl
Schaffend läßt aus der Erd' entstehen
Kräuter, Blumen und Früchte;
Die du das Thier belebst,
Die du das Korn hervorbringst
Mit allmächtiger Weisheit,
Konntest du jetzt vergessen
Die sonst dich leitende Klugheit?
Weiß nicht Valvaters göttliches Weib:
Viel aus wenig entsteht?
Wird der Kern nicht zum Baume?
Und erwächst nicht der Samen
Bald zum schwellenden Kornfeld?
Schleichet die Dämmrung nicht
Langsam über die Erde,
Kaum von Menschen bemerkt,

Bis sie den heiligen Tag
Ermordet,* welcher dahinsinkt,
Blutig gefärbt von der scheidenden Sonne.

Die Besorgniß der Elfen war nicht ungegründet; denn jener Zweig, den Frigga für unbedeutend hielt, war eben das Werkzeug, wodurch Balder nachher getödtet wurde. Dieser Zweig wird in der Mythologie Mistelteín genannt. In dem ältesten und merkwürdigsten Gedichte der Edda, Vala's Weissagung, wird auch von dem Mistelteín gesprochen. Finn Magnusen in seinem Commentar über jenes Gedicht hat die Meinung, der Mistelteín sey eine Art von parasitischer Pflanze, die nach den ältesten Traditionen auf dem Baume Ygdrasil hervorgewachsen sey. Weil nun dieser Baum ein Symbol des Weltalls ist, so glaubt er, der Mistelteín auf Ygdrasil sey ursprünglich das Bild eines plötzlich erschienenen Kometen gewesen, der, als Frigga und die übrigen Götter allen Wesen den Eid abnahmen, noch nicht sichtbar war, und folglich nicht in dem Eide mitbegriffen. Ich lasse diese Vermuthung dahingestellt seyn, und setze die Darstellung des Mythus fort, ohne mich in zu weit führende Erklärungen einzulassen.

Als nun alle Wesen, jenen Zweig ausgenommen, der gar zu unbedeutend schien, den Eid geleistet hatten,

beruhigten sich die Götter. Nur Odin und Loke, die klügsten von allen, hatten einen geheimen Verdacht, daß sich bei jener Eidleistung irgend ein wesentlicher Irrthum hineingeschlichen habe. Ohne sich selbst gegenseitig oder den andern Göttern den gehabten Verdacht mitzutheilen, verfuhr jeder für sich, und geheim, auf eigenthümliche Weise, um den Irrthum zu entdecken, und zwar in sehr verschiedener Absicht; Odin um den Irrthum zu verbessern, und Baldur zu retten, Loke um den Irrthum zu benutzen, und Baldur zu stürzen. Ich werde das Verfahren der beiden Götter jedes für sich darstellen.

Odin begab sich nach der Unterwelt, in der Hoffnung, die Geheimnisse der Tiefe besser zu erforschen, als es neulich Ydunna geglückt war. Das Lied von Veitam in der ältern Edda erzählt Odin's Fahrt nach der Unterwelt. Ich werde sie nach diesem Gedichte erzählen:

Odin, der Beschirmer der Menschen, stand auf, und legte den Sattel auf Sleipner, und ritt nach dem Schattenreiche des Todes. Ein Hund, der Hel entlaufen war, kam ihm entgegen, mit Blut besprengt auf der Brust und um das grinsende Maul herum. Häßlich bellte er den Vater des Gesanges*) an. Weit öffnete er den Rachen, und heulte lange. Aber Odin

*) Odin, welcher das poetische Faß Odreirer besitzt.

ritt weiter, und kam bei Hel's hoher Burg an. Hier sah alles, wider Gewohnheit, prachtvoll und glänzend aus, als wenn die Todtenköniginn ein großes Fest feierte. Prachtvolle Sitze waren bereitet, goldene Becher standen auf den Tischen. Odin ritt östlich von dem Eingange hin; denn hier lag eine Vala*) in einem Hügel begraben. Odin fing an Zauberlieder zu singen, und schnitt, nach Norden gewandt, Zauberrunen aus, und beschwur die Todte, die dem Zauber nicht widerstehend sich wider Willen langsam und beschwerlich emporrichtete und sprach:

Vala.

Wer ist der Mann wol,
Unbekannt mir,
Welcher die Ruhe stört meines Geistes?
Lange lag ich hier todt,
Eingehüllt in den Schnee,
Von dem Regen genäßt
Tief durchdrungen vom Thau.

Odin
(der jetzt nicht erkannt seyn mag, antwortet).

Veitam**) heiß ich,
Valtam mein Vater.

*) D. h. eine weissagende Frau.
**) D. h. Wandrer.

Sag' mir Neues aus Helheim.
Kunde geb' ich dir wieder
Von der lebendigen Welt.
Was bedeutet dies Fest?
Sage, für welchen Gast
Sind die Bänke geschmückt?
Wem bereitet man hier
Solche goldene Pracht?

Vala.

Baldur erwartet wird.
Meth ward heute gebraut,
Um den Gast zu empfangen.
Schon gefüllt ist sein Becher,
Der auf dem Tisch schon steht,
Mit dem Schilde bedeckt.
Jetzt wohl verzweifelt schon
Hoher Asen Geschlecht.
Ungern hab' ich gesprochen,
Jetzt will ich schweigen.

Odin.

Schweig' nicht, Vala!
Laß mich weiter dich fragen,
Bis ich alles erforscht!
Wer wird Baldur ermorden?
Wer wird Odin's Sohne
Rauben das theure Leben?

Vala.

Hödur wird sich bewaffnen
Mit dem Zweig, dem verhängnißvollen;
Er wird Baldur ermorden,
Und Odin's Sohne
Rauben das theure Leben.
Ungern hab' ich gesprochen,
Jetzt will ich schweigen.

Odin.

Schweig' nicht, Vala!
Laß mich weiter dich fragen,
Bis ich alles erforscht!
Wer wird Baldur's Tod
Rächen an Hödur?
Wer wird des Gottes Mörder
Wieder ermorden?

Vala.

Rinda wird einen Sohn
Im westlichen Saale gebären.
Am ersten Tage des Lebens
Wird er Hödur ermorden;
Wird nicht waschen die Hände,
Wird nicht kämmen die Haare,
Eh' er des Gottes Mörder
Trägt nach dem Scheiterhaufen.

Ungern hab' ich gesprochen,
Jetzt will ich schweigen.

Um dieses zu verstehen, erinnere man sich, daß Baldur's Ermordung durch Hödur das Symbol des anfangenden Winters war, oder des Sieges der Nacht über den Tag. Deswegen heißt es, daß Odin's und Rinda's Sohn, der Gott Vale, der noch nicht geboren ist, Baldur's Tod an Hödur rächen wird, denn dem Gotte Vale ist der dritte Monat des Jahrs, wo die Sonne in Valaskjalf steht, geweiht; dieser dritte Monat folgt nemlich unmittelbar auf den kürzesten Tag, von welcher Zeit an der Tag die Nacht zu besiegen anfängt.

Odin.

Schweig' nicht, Vala!
Laß mich weiter dich fragen,
Bis ich alles erforscht!
Welche sind wol die Weiber
Die nicht Baldur betrauern?
Sage mir dies noch,
Ehe du einschläfst.

Der Sinn dieser hier ganz unverständlichen Frage bezieht sich auf einen spätern Umstand in Baldur's Geschichte, und wird dem Leser nachher klar werden.

Die Vala, verwundert darüber, daß Veitam ihr eine solche Frage thun kann, die eine geheime Weihe in die verborgensten Mysterien der Zukunft voraussetzt, schließt daraus, daß der Fragende nur Odin seyn könne, und antwortet im Zorn:

Vala.

Wahrlich du bist nicht Veitam,
Wie ich früher geglaubt.
Vielmehr Odin du bist,
Der Beschirmer der Menschen.

Odin.

Wahrlich du bist nicht Vala,
Bist keine weise Frau.
Vielmehr Mutter du bist
Dreier garstigen Thursen.

Vala.

Reite nur, Odin, zurücke,
Rühme dich nur
Mich betrogen zu haben.
So soll keiner mich mehr
Wecken vom Todesschlaf,
Eh' Loke die Kette zerbricht,
Und die Götter in Nacht versinken.

Mit dieser Drohung endiget das Gedicht. Das Folgende kann jeder sich selbst suppliren. Odin muß

mit unverrichteter Sache nach Valhal zurückkehren, denn das, was er eigentlich zu wissen begehrte, welcher der Irrthum sey, der sich in die Eidschwüre der Naturwesen eingeschlichen habe, dies hat er nicht erfahren, weil die Vala ihn an seinen unvorsichtigen Fragen erkannt hat, und dem Erkannten nichts mehr offenbaren will.

Nachdem er also die Demüthigung gehabt hat, zu sehen, mit welcher Sicherheit die Todtenköniginn und die Riesen ihren baldigen Raub erwarten, nachdem er selbst Zeuge gewesen der in Helheim gemachten festlichen Anstalten, um den unglücklichen Gast, glänzend, wie sich's gebührt, zu empfangen, so bleibt ihm nichts übrig, als seine Qual in seinen Busen zu verschließen, und sich mit sterblicher Resignation dem despotischen Schicksale hinzugeben.

Funfzehntes Kapitel.

Baldur's Tod und Bestattung.

Unterdessen ist aber Loke, der sich selbst mit Recht den listigen nennt, seinerseits ämsig gewesen, ist aber viel listiger als Odin zu Werke gegangen, und hat das tiefverborgene Geheimniß entdeckt. Dies hat er auf folgende Weise gethan.

Daß Odin das Geheimniß nicht kannte, dies wußte er wohl, denn sonst wäre der Gott nicht nach der Unterwelt gegangen, um es zu erforschen. Welcher unter den Göttern konnte es denn wohl in geheimnißvoller Brust verschließen. Vielleicht Frigga, die als Odin's Gemahlinn, die Mutter der Götter, die das Schicksal aller Götter und Menschen voraussah, manches wissen konnte, dessen Kenntniß dem höchsten Gott abging. Es kam auf einen Versuch an. Eben sah er auf Erden einen Altar, der Frigga geweiht war; er nahm die Gestalt eines jungen unschuldigen Mädchens an,

umfaßte knieend den Altar, und rief mit himmelwärts gewandten Blicken:

Loke.

O Frigga, Göttinn, die die weite Erde
Beherrscht, erhör' eines unschuld'gen Mädchens
Verborgene Liebesklage! Schenk' ihr Hoffnung.

Frigga
(sich offenbarend).

Was willst du, Mädchen? Flehest du zu mir,
Als Liebende? Du weißt, ich habe nicht
Der Liebe Herrschaft; wende dich an Freya,
Die oft zwar grausam ist. Sie theilt, so weißt du,
Die Hälfte der Erschlagnen mit Valvater.

Loke.

Nur zu der Erde Mutter darf ich flehen.

Frigga.

So sage denn die Noth. Du zitterst? Faß' dich,
Ich hab' dich lieb, es schmückt die Unschuld dich.

Loke.

O Königinn der Götter, es bedroht mich
Ein seltsames Verhängniß. Mein Geliebter
Liegt auf dem Krankenlager, blaß und elend.
Es brennt sein Kopf, es ras't in ihm das Fieber.
Ich ging nach Mimer's Hain, um Rath zu holen
Beim Weisesten der Männer: „Nimm, so sprach er,
„Das was unschuldigst ist, woran der Zweifel
„Nie Anstoß nahm, was selbst der Argwohn schonte,

„Und opfre dies den Flammen. Mit dem Rauche
„Wird auch des Jünglings Krankheit schnell verwehen."
So Mimer sprach; allein was ist unschuldigst?
Was drohet keinem? Was ist unbedeutend?
Woran hing nie der Zweifel und der Argwohn?
Wie weiß ichs? Meine Noth ist groß, o Mutter,
Wenn deine Weisheit nicht mich unterrichtet.

Frigga.

Siehst du das Eiland in dem Flusse? Dort
Ein junger, blätterloser Zweig erhebt sich,
Der kraftlos vor dem Winde hin und her schweift.
Vor allen halt' ich den für unbedeutendst
Und für unschuldigst; denn mein Zweifel fiel,
Selbst in des Zweifels Stunde, nicht auf ihn.
Nimm ihn, und brenn' ihn auf; brenn' ihn zur Asche,
Damit auch dieser von der Erde schwinde.
Zwar ist er klein, das Kleinste kann doch schaffen
Die größte Qual. Brenn' ihn, und mit dem Fieber
Des Jünglings schwindet Frigga's kleinste Furcht.

Loke.

O Göttinn, warme Thränen danken dir!

Frigga
(ihm den Zweig reichend).

Da nimm, und weih' ihn gleich den ird'schen Flammen.
(verschwindet.)

Loke
(sich aufrichtend).

Den unterird'schen Flammen weih' ich ihn.

Die Sonne verfinsterte sich, gleichsam vor Trauer, als sie Loke mit dem verhängnißvollen Zweige bewaffnet sah. Eine Schaar Schwarz-Elfen schlichen aus den Klüften hervor, und hüpften freudig um Loke herum. Wie, rief Loke, ihr wagt euch hervor bei hellem Tageslicht? — Was? Tageslicht? antworteten die Schwarz-Elfen: die Sonne hat sich verborgen. Es ist dunkle Nacht, stockfinster, wie in den tiefsten Bergesschluchten. Es kräht der Hahn, die Hunde heulen. Heil dir, Laufey's Sohn! Heil dir Forbaut's Sohn! *) froh werden wir dir dienen; befehle nur!

Loke.

Und was könnt, und was wollt ihr?

Chor.

Deinen Zweig, deinen Spieß
Mit stählerner Spitze,
Mit tödtendem Eisen
Bewaffnen.

Loke.

So seyd mir willkommen!
Willkommen seyd!
Alle Bergleute, willkommen mir!

---

*) Forbaut, ein Riese, Laufey, eine Riesinn, waren Lokes Eltern.

Chor.

Es hat Surtur behend
Verschlungen den Tag,
Damit Asen nicht sehn,
Damit Vanen nicht sehn,
Damit Elfen, die weißen Elfen, nicht sehn
Diese That.

Loke.

Sey flink, sey flink,
Du Dellinger, Dör,
Du Dvalin, Dulin,
Du Fiölsvid, Frost,
Du Blindvid, Blaun,
Du Nidi, Nain,
Du Andvar, Aust,*)
Jeder Zwerg sey flink!

Chor.

Schlagt mit dem Hammer bei des Mittags Nacht,
Daß die Funken sprühn,
Alle Zwerge, geschwind, alle Zwerge!
Wie das Pferd, wenn es trabt über's steinerne Pflaster,
So donnern die Hammern auf Stahl.
Einen Nagel hier, einen Nagel dort!
Jetzt ist's vollbracht!
Eya, heil dir, heil! Er ist fertig der Spieß!

---

*) Lauter Namen der Zwerge, die in der Edda vorkommen.

Loke.

Ich dank euch, geschäftige Söhne der Dämm'rung!

Um den Spieß zu härten, stahlen jetzt die Schwarz-Elfen von einem Bauer ein unschuldiges Kind, dem sie mit dem Spieße die Brust durchbohrten. Solch' eine That, riefen sie, kann selbst das Eisen härter machen. Loke zog den Spieß aus, der jetzt zu seiner That fertig war, und dankte den Schwarz-Elfen.

Jetzt hatte Loke den verhängnißvollen Misteltein, durch den Baldur, nach dem Willen des Schicksals ermordet werden sollte. Aber nicht Loke sollte ihn ermorden; Hödur war es, den das unerbittliche Schicksal zu dieser That erkohren hatte, Hödur, der selbst ein Gott und Baldur's Bruder war. Wie sollte er dazu kommen, den geliebten Bruder zu ermorden? Aber auch diese Weissagung mußte sich erfüllen.

Frigga, nachdem sie der vermeintlichen Jungfrau den schuldlosen Zweig gegeben, damit diese ihn zur Asche verbrenne, fühlt sich nun aller Furcht entledigt. Alle Götter freuen sich, Odin allein verschließt die Zweifel in seiner Brust, um die allgemeine Freude nicht zu stören. Diese giebt sich eben in dem furchtbaren Augenblicke, wo Baldur's Leben so nahe bedroht wird, am allerlautesten kund. In dem Wahne,

Baldur's Tod sey jetzt ganz und gar unmöglich, steigen die Götter nach Midgard (der Erde) herunter, um die Menschen durch ihre Gegenwart zu beglücken. Glänzende Kampfspiele werden Baldur zu Ehren bereitet, um den noch immer schwermüthigen Gott zu erheitern. Die Götter schießen auf einander zum Spaß, insbesondre wird Baldur, der jetzt für unverletzbar gehalten wird, zum Ziele der Götterwaffen erkohren. Es schmeichelte den Göttern, zu sehen, wie die sonst tödtlichen Werkzeuge jetzt, nachdem alle Naturgegenstände Baldur Gehorsam geschworen hatten, von dem unbewaffneten Gotte machtlos zurückprallten. So näherte sich jetzt mit raschem Schritte die furchtbare Catastrophe, die ich von Oehlenschläger werde erzählen lassen. Ein Chor von Menschen, die in der Ferne den Kampfspielen beiwohnen, beschreibt folgendermaaßen das Fest.

Chor.

Gebt Acht, gebt Acht, wie die Götter,
Panzergekleidet, helmumflattert,
Spießbewaffnet und schwerdtumgürtet
Sich mit scheinbarem Zorne nahn dem
Friedlichen Baldur, Baldur dem Guten.
Er mit entblößtem Kopfe,
Goldlockig, unschuldig,
Erwartet im Kreise den Angriff.

Und es trägt als einzige Waffe die Hand
Des Friedens heiligen Eichenzweig.
Sieh, jetzt neigt er den Kopf,
Steht jungfräulich und blöde,
Schon den Pfeilschuß erwartend,
Der die unverletzbare Macht
Seiner Gottheit bezeugen soll.

Gebt Acht, gebt Acht, wie nun Odin
Auf dem Rosse, dem achtfüßigen, hintrabt,
Hebt sein Schwerdt, leicht treffend die Brust des
Friedlichen Baldur's, Baldur's des Guten.
Wie kaum berührt von dem Eisen
Bleibt der Unsterbliche stehen.
Jetzt kommt Aukathor*)
Mit dem Miölnir in nervigter Hand.
Zornig von Ansehn,
Wie wenn die Riesen er züchtigt,
Haut er auf Baldur, doch unverletzt
Lächelt der Gott wie vorhin.

Jetzt fliegt Freyer vorbei auf des Ebers
Goldnen borstigen Rücken,
Aehnlich dem blassen Monde des Himmels.

---

*) So wird Thor genannt, weil er gewöhnlich auf einem Wagen fährt, denn Auka heißt fahren.

Hoch erhebt er das Schwerdt; die
Nußbraune Hand umfaßt es,
Und er schlägt es gegen des Jünglings
Unbewaffneten Busen,
Während vorbei er fährt,
Lachend über des Schwerdtes Ohnmacht.

Jetzt fliegt Freya vorbei auf dem goldnen
Wagen, welchen die Luchse ziehn,
Aehnlich dem blinkenden Sterne des Himmels.
Hoch eine Rose sie hebt; die
Schneeweiße Hand umfaßt sie,
Und sie schlägt sie gegen des Jünglings
Rosig blühende Wange,
Während vorbei sie fährt,
Lachend über der Rose Ohnmacht.

Welche sind jene Beiden, die, finstern
Schatten ähnlich, von ferne zusehn,
In dem äußersten Kreise sich haltend?
Nehmen nicht Theil an dem Götterkampf und der
Freude der Götter?

Ha! es ist Asa-Loke mit Hödur.
Freun sich die Götter,
Gleich wird Loke grämlich vor Neid.
Hödur ist blind, er lauscht in der Ferne
Fremd zu der Freude.

Schweigt, denn Loke nähert sich Hödur.
Still! denn er spricht.
Laßt aufmerksam uns jetzt vernehmen,
Ob mit giftigen Worten das Fest er stört.

Loke.

Warum, o Hödur, so gedankenvoll?
Du nimmst nicht Theil am Feste, stehst nur fern,
Dem Fremden gleich, und lauschest zu der Freude.
Weißt du denn nicht, was heut' es gilt? Zu ehren
Den frommen Baldur. Liebst du nicht den Bruder?
Du lagst mit ihm doch unter Frigga's Busen.

Hödur.

Ha Loke! — denn ich hör's an deinem Spotte,
Daß du es bist — geh' weg, laß mich in Ruhe!

Loke.

Warum kehrst du den Rücken mir? du zürnest,
Weil ich freundschaftlich dir die Langeweile
Vertreiben will, jetzt, während alle Götter,
Berauscht vom Feste, dich vergessen haben?

Hödur.

Ha! giftig sticht dein Wort, gleich Natterzungen!

Loke.

Du hegst, wie alle Schwache, stets Verdacht.
Selbst Freya's Busen würde dir zur Stachel,
Wenn sanft sie gegen deinen Mund ihn drückte.

Hödur.

Ist nicht die tiefe Nacht um meine Blicke
Unglück genug? Kommt Loke noch hinzu,
Mein Unheil durch Verspottung zu vermehren?

Loke.

Bei Ygdrasil, bei Urda's Quell, in welchem
Das Schicksal ruht hinter der Wellen Schleier,
Ich spotte nicht, ich ehre dich vor allen.

Hödur.

Doch frägst du mich, mich armen blinden Mann,
Warum ich nicht die Freude theile? Böser!
Als wüßtest du nicht wohl, daß Nacht mich trennet
Von jeder Freude, die das Licht bescheint.

Loke.

Und braucht der Blinde denn zu fliehn die Freude?
Kannst du nicht, wie die andern, Baldur ehren
Mit schwachem, mit mißlungenem Versuche?
Denn dies ist jeder gegen ihn. Selbst Thor
Muß Baldur's Unverletzlichkeit bezeugen.

Hödur.

Man nennt dich klug, o Loke! Wahrlich aber
Du scheinst mir nicht des Ehrennamens würdig.
Wie kann ich nach dem Bruder zielen? Weiß ich
Denn wo er steht? Und übrigens, ich trage
Kein Schwerdt an meiner Lende, wie die andern.
Ich Alter werde kindisch ja behandelt.

Loke.

Die Waffe, Hödur, sollst du mehr nicht missen.
Komm, reiche mir die rechte Kämpferhand.
Hier ist ein Spieß, er heißet Mistelstein;
Auf einem Eiland in dem Fluß entsprossen,
War er ein junger blätterloser Zweig,
Der kraftlos hin und her im Winde schweifte.
Ihn hab' ich abgebrochen, und mit Eisen
Besetzt; s'ist freilich eine schlechte Waffe;
Doch so ist jede Waffe gegen Baldur;
Und unser ganzer Zweck ist nur zu zeigen,
Wie wenig er verletzbar sey. Nun zu;
Wart', laß mich erst die Richtung lenken. So!
Nun ist es gut. Jetzt immer grade zu,
Den Spieß nun fest gehalten, unverändert;
Dann wirst du wohl des Gottes Busen treffen.
Es wird die Freude sehr erhöhn, wenn Hödur
Auch etwas thut; es schmerzet Odin's Söhnen,
Daß du allein so finster bist; doch wenn sie
Nun deine That erblicken, dann verschwindet
Die letzte Wolke vor der Freudensonne.

Hödur.

Nun diesmal spricht doch Loke recht vernünftig.
So stelle mich denn recht. Wo ist mein Ziel?

Loke.

Im Dunkeln, rabenschwarz in finstrer Nacht.

Hödur.

Bespottest wieder meine Blindheit du?

Loke.

Bei Hel, ich halte mehr auf deine Blindheit,
Als auf den besten, hellsten Sommertag,
Jetzt lauf' nur zu, du blinder Sohn der Nacht!
Nur grade zu, den Spieß kühn ausgestreckt!
Sie lachen schon die Götter, hörest du?
Sie jauchzen hoch. Seht, Hödur ist bewaffnet!
Steh' ruhig, Baldur, damit er dich treffe!
Dein blinder Bruder will dich auch verehren.
So, Hödur! stoße jetzt nur zu und treff' ihn!

Chor.

Es rührt mich dort zu sehn den blinden Hödur,
Mit einem schwachen Zweig bewaffnet, langsam
Sich hinzuschleichen. Nur aus Bruderliebe
Vergißt der blinde Gott die Qual, und stellt sich
Der Götter schallendem Gelächter bloß.

Jetzt durchbohrt Hödur seinen Bruder Baldur mit dem Mistelstein, daß er todt zu Boden fällt. Loke schleicht sich eilig weg. Die Götter werden von einem solchen Entsetzen befallen, daß sie wie versteinert sitzen bleiben, ohne ein Wort zu sagen.

Hödur.

Nun, traf ich oder nicht? Mich dünkt, ich traf ihn;
Wo nicht, so lacht doch wenigstens, ihr Götter!

Ihr schweigt? Stets wird der Blinde doch verspottet.
So sage, Baldur, frommer Bruder, sage,
Hat die Verehrung, die der blinde Bruder
Dir zeigen wollte, dich erzürnt? Du pflegtest
Sonst nie zu zürnen. Doch du schweigest? Seltsam!
Dies ist das erste mal wol in der Welt,
Daß auf die wohlgemeinte Frage keine
Antwort ertheilt ward von der Güte Lippen.
Ha, kalter Loke! Du des Spottes Vater,
So sprich denn du; du pflegst doch nicht zu schweigen;
Denn zum Verhöhnen hast du Worte gnug.
Doch alle schweigen! Schauderhaft ist's hier,
Im Kreis der Götter, wie in düstern Mauern,
Wo alte Könige begraben liegen,
Wie auf dem Schlachtfeld nach dem Tag der Schlacht.
Doch auf dem Schlachtfeld hört man Raben schreien.
Hier alles schweigt! — Ha, Zauberei, was ist es!
Ich steh' im Wasser, steh' in einem Bach;
Die Welle rieselt um den feuchten Fuß.
Ha Vater Odin! Mutter Frigga! rettet!

Frigga.

Unglückseliger. Du rufst die Götter? Ha verstumm' und flieh!
Sey verflucht zu ew'gen Zeiten; flieh der hohen Götter Kreis?

Hödur.

Ha! was hör' ich! meine Mutter Frigga, du verfluchest mich?

Frigga.

Nicht nur Frigga; alle Götter. Flieh, verbirg dich meinem Blick!

Hödur.

O, erbarme dich! Hab' Mitleid mit dem alten blinden Mann!

Frigga.

Brudermörder! um dein Herz ist, wie um deine Blicke, Nacht.

Hödur.

Wiederhole deine Worte! sprachst du nicht von Brudermord!

Frigga.

Kennst du deine That nicht selber, Gott der unheilsschwangern Nacht?

Hödur.

Nein bei allen Himmelssternen! Warum steh' ich hier im Bach?

Frigga.

Diese Wellen, die benetzen deinen Fuß, sind Baldur's Blut.

Hödur.

Dann zermalme mich Allvater! o zermalme mich zu Staub!

Frigga.

Leben sollst du, ewig leben, büßen für das blut'ge Werk!

Hödur.

Nastronds Flamme mich verzehre, wenn ich weiß von meiner That!

Frigga.

Woher kriegtest du die Waffe, die in Baldur's Busen drang?

Hödur.

Hab' den Bruder ich ermordet, o dann treffe mich der Fluch!

Frigga.

Rede, woher hast den Spieß du? Wer ist Schuld an deiner That.

Hödur.

Asa-Loke gab den Spieß mir, und er nannt' ihn Misteltein.

Frigga.

Und woher hat er die Waffe? Hat er's dir vielleicht gesagt?

Hödur.

Nur ein junger blätterloser Zweig ist's, auf dem Eiland dort
Aufgewachsen, kraftlos schweifend vor dem Winde hin und her.

Frigga.

Ha! so brich, mein Herz, so brich denn! O, mein Baldur! o mein Sohn!
(sie entflieht.)

Chor.

Eine so schreckliche That, wie diese,
Ist seit Geburt der Zeit nicht geschehen,

Hat nicht Loke vollbracht, nicht Utgards Fürst,
Als jetzt, als jetzt,
Als sie mordeten Baldur, den schönen Gott.
Jetzt ist die Frommheit verschwunden vom Himmel;
Weh uns, weh!
Was ist Kraft ohne Liebe? Wo findet man jetzt
Barmherzigkeit unter den Göttern?
Als ein eitles Spielwerk werden sie nun
Midgard betrachten und Askur's Söhne.
Wo sind Breidablick's sanfte,
Heilige, hold erquickende Strahlen?
Wo die Milde, die schmilzt das Eis des Stolzes?
Weh uns, weh!
Ewig ist sie verschwunden! Es zittert der Staub
Vor den furchtbaren Göttern.

Jetzt wurde Baldur's Leichnam auf sein Schiff Hringhorn gebracht, und das Schiff wurde in Brand gesteckt, damit der Leichnam mit ihm verbrenne. Als die Flamme schon hoch hinaufschlug, wollten die Götter das Schiff vom Ufer ins Meer hinausstoßen; aber selbst mit vereinigten Kräften vermochten sie es nicht. Diesem Umstande, den die jüngere Edda erzählt, hat Oehlenschläger eine schöne Bedeutung untergelegt, denn er sagt, die Erde wollte nicht ihren Freund Baldur loslassen, sondern hielt den Kiel des Schiffes so fest, daß keine göttliche oder menschliche Kraft ihn

von ihrem Busen losreißen konnte. Die Götter mußten, um das Schiff loszumachen, zu ihren Feinden, den jetzt doppelt verhaßten Riesen ihre Zuflucht nehmen. So ohnmächtig stehen die Götter, und selbst Thor, da, nachdem ihnen Baldur geraubt worden. Auf Verlangen der Götter kam ein Riesenweib, scheuslich wie Hel, zu ihnen hingeritten; ihr Roß war ein Wolf, ihr Zaum eine Schlange. Sie stieß zu dem Schiffe mit solcher Kraft, daß der Kiel, indem er ins Meer hinauslief, sich entzündete. Thor ward böse, und wollte die Riesinn mit seinem Miölnir zu Boden schlagen, denn er sagte, sie würde so stark nicht gestoßen haben, wenn nicht die Freude über Baldur's Tod ihre Kräfte verdoppelt hätte. Die andern Götter besänftigten ihn aber, daß er nachließ. Während das brennende Schiff nun auf dem weiten Meere schwamm, stand Nanna am Ufer, und sah die Flammen, die den geliebten Gemahl verzehren sollten, hoch gen Himmel hinaufschlagen. Sie konnte den Anblick nicht aushalten, und starb vor Trauer. Ihr Leichnam wurde auf das brennende Schiff gebracht, wo er zu Baldur's gelegt wurde. Ihr kleiner Zwerg, Litter, lief trostlos um den Leichnam herum, den er bis zum Scheiterhaufen begleitet hatte. Thor stieß ihn in seinem Unmuthe in die Flammen hinein, daß auch er verbrannte. Auch Baldurs Roß wurde mit seinem Herrn verbrannt. Odin legte den Ring

Drupner ins Feuer hinein, und erst seit dieser Zeit, sagt die jüngere Edda, erhielt er die Eigenschaft, alle neun Nächte acht andere Ringe, ihm sebst ähnlich, hervorzubringen. Die Flamme von Baldur's Scheiterhaufen schlug jetzt zum letzten mal hoch gegen den Himmel hinauf, und erlosch. Aber neue Sterne kamen auf dem Himmel hervor, den die Flammen berührt hatten. Der Chor der Menschen, in Oehlenschläger's Tragödie, als es diese neue Erscheinung erblickt, bricht in folgende Klage aus:

O Qual!
Sollen mir jetzt die flammenden Sterne,
Ehmals mein Trost in dem nächtlichen Dunkel,
Sollen auch die nun künftig mir deuten
Baldur's Verlust?
Töchter der Nacht mit den funkelnden Blicken,
Traurig benetzt von den Thränen des Thau's,
Müßt ihr auf finsterer Wölbung beweinen
Baldur's Verlust?
O Qual!

Alles mußte sich vereinigen, um Baldur's Verlust so schauderhaft wie möglich zu machen. Sein eigener Bruder war, ohne es zu wissen, sein Mörder geworden. Seine Mutter, die alles gethan hatte um den geliebten Sohn zu erhalten, war, durch ein

unwillkührliches Versehen, selbst die Ursache seines Todes geworden. Jetzt, obgleich todt und der Unterwelt als ein unschuldiges Opfer zugefallen, ist die Erzählung von ihm doch noch nicht zu Ende. Selbst nach seinem Tode werden wir ihn noch in der Schattenwelt, und zwar wie im Leben, so auch hier, mehr leidend als handelnd erblicken.

Sechszehntes Kapitel.

Baldur's Schattenleben.

Frigga, welche von allen Göttern und Göttinnen, wie begreiflich, am meisten trauerte, fing auch am ersten an eine neue Hoffnung zu hegen, woran sich ihr mütterliches Herz mit aller Kraft fest anklammerte. Baldur war jetzt zwar todt, und das schreckliche Schicksal in Erfüllung gegangen. Allein warum sollte er jetzt nicht wieder ins Leben zurückgerufen, aus der Unterwelt erlöst werden können? Das unerbittliche Schicksal war ja schon befriedigt. Die erwünschte Erlösung des ungeduldigen Schlachtopfers könnte ja vielleicht auch zu seinen verborgenen Plänen gehören. Voller Freude und Hoffnung trat Frigga in die Versammlung der Götter hinein, und fragte, wer von den Göttern nach der Unterwelt fahren wollte, um Baldur unter jeder Bedingung aus dem Schattenreiche zu erlösen. Hermodur, der Bote

der Götter, meldete sich dazu. Er bekam Odin's Roß, Sleipner und begab sich auf die Reise, während die Götter für einen Augenblick wieder frei athmeten, und auf die Rückkunft des Boten mit gespannter Erwartung harrten. Die Menschen hofften aber wenig von dem Unternehmen. Ihr Chor sagt bei Oehlenschläger:

Klein ist nur meine Hoffnung,
Unbedeutend mein Trost,
Denn wen Hel, die schreckliche, bläulich weiße
Todten-Königinn erst umarmt hat,
Giebt sie schwerlich zurück,
Und am wenigsten wohl
Ihn, den schönen, den lang ersehnten,
Heiligen Baldur.
Wie der hungrige Wolf in der Winternacht
Nach warmem und jungem Blute
Lechzend sich sehnt,
So schmachtet auch sie, so saugen die feuchten,
Frostigen Lippen sich fest an Baldur's Mund.
Leichter wirst aus des Luchses Klauen
Du das zitternde Lamm erretten,
Als Baldur aus Niflheim.
Doch soll nicht der Verzweiflung Wurm
Nagen mein Herz,
So lange die Hoffnung glimmt

Früh genug zu verzweifeln,
Wenn das eherne Schicksal
Mir den letzten hinsterbenden Funken auslöscht.

Um jetzt den Ausfall von Hermodur's Botschaft zu sehen, müssen wir uns nach Niffelheim versetzen. Hel sitzt auf ihrem Knochenthrone in der furchtbaren Höhle. Das Chor besteht aus den Schatten unglücklicher abgestorbener Menschen. Modgudur, ein Mädchen, welches, von Hel zur Bewachung von Gjallerbro, der Brücke, die von dem Lande der Lebenden nach dem Todtenreiche führt, gesetzt war, kommt athemlos hergelaufen, um mit der Königinn zu sprechen.

Hel.

Was willst du hier? Verläßt du Gjallerbrücke,
Die du bewachen sollst? Ich sollte wahrlich
Mit Pest und schwarzen Beulen dich bestrafen,
Weil du die Pflicht versäumest.

Modgudur.

Zürne nicht,
O Königinn, ich lief um dir zu melden,
Daß bald ein fremder Gast dich wird besuchen.

Hel.

Die Botschaft mir zu bringen, schickt sich besser
Für meinen Diener Langsam, und ist er

Beschäftigt, kommt's der Dirne Schleichend zu,
Nicht dir, der Gjallerbrücke Wächterinn.

Modgudur.

Wenn weisse Schatten schaarenweise ziehen,
Wie schlafend, über Gjallerbrücke hin,
So mag dein Diener Langsam, mag die Dirne,
Die Schleichend heißt, sich auf den Weg begeben;
Sie kommen immer früher als die Schatten.
Ich aber, die ich fliege wie die Pest,
Komm' kurze Zeit nur vor dem seltnen Gaste,
Der nach mir folgt.

Hel.

Thörichte, was erschreckt dich?
Verlierst den Athem über die Beschreibung
Von einem leeren Schattenbild?

Modgudur.

Erlaube,
Daß ich dir widerspreche, Loke's Tochter!
Denn ist der Mann, von dem ich sprach, ein Schatten,
So ist die Sonne nur ein dunkler Fleck,
Denn seine Wangen glühen von Gesundheit,
Die mir ins Auge brannte. Eilig ritt er
Auf dem achtfüß'gen Rosse; Gjallerbrücke
Gab stärkern Wiederhall von seinen Tritten,
Als neulich, da fünf Schaaren todter Männer
Hinschlichen über sie.

Hel.

So ist denn dieser
Noch zu dem Kreis der Lebenden gehörig?

Modgudur.

Der rasche Held ist gleich dem Leben selbst.
Roth schwellt sein Mund wie eine reife Kirsche.
Ha, welche Lust, sich fest an seine Lippen
Zu klammern, und das rothe Blut zu saugen!

Hel.

Seltsam ist deine Rede. Naht er schon?

Modgudur.

Er ist ganz nah, denn ohne langes Fragen
Ritt er den Todtenweg entlang. Sobald er
Zu dem Geländer kam vor deiner Höhle,
Dann statt zu warten, bis das Thor geöffnet,
Drückt er die Spornen in des Rosses Seiten,
Und eilig sprang es über's Gitterthor;
Der goldne Huf berührte kaum die Spitzen
Des eisernen Geländers, welche sonst
Mit Tod bedrohen jeden Uebermüth'gen,
Der bis zu deiner Wohnung dringen möchte,
Eh' dein Herold, die Krankheit, ihn gerufen.

Chor der Schatten.

Mit Graun die Erde bebet
Beim Roßgetrampel;
Der Lärm mir fast zersplittert
Den losen Schatten.

Mein langer Traum verschwindet,
Wie Nacht dem Tage,
Und helle Sonnenstrahlen
Erhell'n die Dämm'rung.
Wie bist du doch erquickend
Du Quell des Lebens!
Er kommt, denn sieh, es schwanken
Des Berges Gründe.
Es strahlt so frisch sein Auge,
So keck und muthig!
Allein ich muß nun weichen
Zurück ins Dunkel,
Denn diese Strahlen blenden
Mein todtes Auge.

Hermod.

Ha! so steh' ich jetzt denn endlich in dem weitberühmten Saal.
Doch wie dunkel hier und schwüle! Unterscheid ich kaum den Weg.
Wer ist's, die ich dort erblicke, bös und grimmig von Gestalt,
In der Hand den großen Knochen, sitzend auf dem Schädelthron?

Hel.

Unverschämter Frager, wisse, ich bin Hel. Besuchst du mich?
Fürchtest nicht, mein naher Athem dir das Blut verderben soll?

Hermod.

Fürcht' ich nicht des Kampfes Waffen, weder Schwerdt, noch Spieß, noch Axt,
Wird ein Weib mich nicht erschrecken.

Hel.

Unbesonnener, so sprich!
Wer bist du? Was dein Begehren? Bist du sterblich oder nicht?

Hermod.

Alles werd' ich dir berichten. Erst die Bitte höre doch:
Laß das Thor des Berges öffnen, laß die äußre frische Luft
Strömen durch die finstre Wölbung, denn vermuthlich waren nicht
Lange deine Fenster offen, dumpf und schwüle fühlt sich's hier.
Grün und schimmlicht sind die Wände, kaum die Fackel brennen kann.

Hel.

Diese Luft, die deine Lungen ängstiget, ist Wollust mir,
Duftet mir so süß und lieblich wie der Blumen Weihrauch dir;
Denn sie dienet nicht dem Leben, nur dem Tod ist sie bestimmt.
Aber hier in meinen Schatten rinnt auch kein gesundes Blut;
Bald erfährst du, wie die kalten Todesschwingen dich umwehn.

Hermod.

Königinn, so weit erstreckt sich wahrlich deine Herrschaft nicht;
Kannst nicht diese Brust ersticken.

Hel.

Wer, Verwegner, bist du denn?
Wahrlich nicht von Askur's Stamme, denn so wärest du schon todt.

Hermod.

Hast du nie gehört von Hermod, Odin's Boten?

Hel.

Ha! du bist's?

Hermod.

Blasse Königinn des Todes! Hermod steht zur Seite dir.

Hel.

Du bezeigst mir große Ehre, o Valhallas kecker Sohn!
Doch was ist hier dein Verlangen? Warum kommst du zu mir hin?

Hermod.

Ist's ein Wunder, daß die Götter fahren jetzt nach Niffelheim,
Da der beste Gott von allen neulich dich besuchte, Hel?

Hel.

Doch er kam nicht willig zu mir, brachte, Hermod, nicht wie du,
Seine Götterwärme mit sich: nur sein blasser Schatten kam.

Hermod.

Sage mir, wo ist mein Bruder? Zeige, Hel, mir wo er steht.

Hel.

Zwischen jenen weißen Schatten sitzet Baldur oben an.

Hermod.

Ygdrasil und alle Götter! dieser sollte Baldur seyn?

Hel.

Baldur nicht, er ist verschwunden, Baldur's Schatten
ist es nur.

Hermod.

Baldur, mein geliebter Bruder, kennst du jetzt Hermodur nicht?
O wie matt ist jetzt dein Auge, schauest mich wie schlafend an!
Wo sind jetzt die hellen Strahlen, die entströmten deinem Blick?
Wo die seltne Götterschönheit? Baldur, guter Baldur, sprich!
Doch er giebt mir keine Antwort, strenget sich vergebens an.
Armer Baldur! ich muß weinen! kannst du auch nicht sprechen mehr?

Hel.

Wisse, daß der Todten Sprache nicht zu deinen Ohren naht.
Leis' und unverständlich ist sie, wie der Schlag der Todtenuhr,
Wie das Zirpen einer Grille, wie das Zischen einer Mück'.

Hermod.

Wer ist jener blasse Schatten, kleiner, schlanker, zart gebaut,
Neben meinem Bruder sitzend?

Hel.

Es ist Nanna, Baldurs Braut.

Hermod.

Sterbliche, du folgtest treulich dem Geliebten in den Tod,
Wie der sanfte Mond, der immer mit verjüngtem Liebesglanz
Kreiset um die größre Erde, unzertrennbar von dem Freund.
Also selbst im Todtenreiche wird die Liebe nicht getrennt.
Blasser Bruder, sieh, du lächelst? Laß umarmen dich von mir!
Warum hältst du mit dem Scepter mich zurück von ihm, o Hel?

Hel.

Rühr' ihn nicht, wenn du ihn lieb hast; du zersplitterst die Gestalt;
Die Berührung deiner Wärme jenen feuchten Nebeln schmerzt;
Ihnen ist dein Lebens-Athem schmerzlich, wie das Feuer quält
Die Lebendigen auf Erden; drum verschon' ihn mit der Qual!

Hermod.

Königinn des Todes! laß dich rühren durch Valhallas Flehn!
Gieb den Göttern Baldur; binde wieder den zerrißnen Kranz.
Hättest du den Schmerz gesehen, den sein herber Tod erregt,
Deine starren Augen hätten sich in Thränen aufgelöst.

Hel.

Thöricht bist du, o Hermodur, daß du kommst in meinen Saal,
Und nicht schämst dich zu verlangen meinen besten Unterthan.

Hermod.

Darum hab' ich mich gestürzet muthig in die Nacht des Grab's,
Trotz geboten den Gefahren, nur um Baldur zu befrein,
Hab' gehofft auf deine Güte; ganz Valhalla rieth mir's ab;
Erd' und Himmel grausam glauben dich, und kälter wie das Eis.
Doch ich wag' es, dich zu bitten. Zeige jetzt der weiten Welt,
Wie man ohne Grund beurtheilt dich und deine Sinnesart.

Hel.

Nur vergebens du mir schmeichelst. Glaubst du denn, die Eitelkeit,
Solche weibisch, ird'sche Schwachheit, überlebe selbst den Tod?

Hermod.

Nein, bei meiner Freundschaft für den kalten, blassen Schatten dort,
Jetzt nicht schmeichelt dir Hermodur, denn er hat sein Wort gemeint.

Hel.

Wisse, nicht freiwillig bin ich Königinn des Todtenreichs;
Odin, Baldur's stolzer Vater, zwang mich zu der schweren Pflicht.
Kaum war ich erwachsen, als er mir das Lebenslicht benahm,
Sperrte mich in diese Höhle unter morschen Todten ein.
Als mein Auge von der Sonne nun auf ewig ward getrennt,
Als in dieser feuchten Höhle sich mein Körper eingeschrumpft,

So verschwanden aus der Seele Sanftheit, freundlich milder Sinn,
Und im finstern Zorne leb' ich hier, an Rache denkend nur.
Doch gerecht ist nun das Schicksal: Odin's Willkühr ist bestraft,
Er der ungerecht mich haßte, weil ich ohne Schönheit war,
Weil ich leichenblaß zum Theil bin, theils, wie die Verwesung blau.
Jetzt sein Sohn, sein lieber Baldur, in mein Netz gefallen ist,
Und du wähnst, du Thöricht-Eitler, daß ich wieder geb' ihn los?

Hermod.

Odin handelt aus verborgner Weisheit, unerforschlich uns.
Was er ausführt ist des Schicksals Wille, die Nothwendigkeit.
Bist du Königinn des Todes, hat's das Schicksal so gewollt;
Darum schenkte dir den Scepter Odin mit dem Herrscherthron.
Die Gerechtigkeit vollziehst du, denn die Feigheit du bestrafst,
Und so bist denn, strenge Göttinn, du der Helden Bilderinn.

Hel.

Hast von Bragi du gelernet so zu schmeicheln, junger Mann?
Glaubst du, Hel, wie andre Weiber, sey empfänglich für das Lob?
Ich bedaure dich, du hoffst wohl, daß dein schönes goldnes Haar,
Deine frischen Rosenwangen, mir das Herz bezaubern gar?

Wisse, thörichtster der Götter, dieses Herz ist kalt und hohl,
Wie die kalte Felsenhöhle, wo mein Knochenthron sich hebt.
Darum spare deine Rede, in die Heimath zieh' zurück;
Nichts wird deine List dir frommen, glaubst du nicht, ich weiß Bescheid:
Nicht um meinetwillen kommst du, um zu retten Baldur nur.
Ha! jetzt wimmern Valhals Töchter, ihre Wangen werden blaß;
Baldur wünschen sie sich wieder, den geliebten schönen Gott,
Den sie kosend stets umstrickten, jede mit dem Liebesnetz.
Jetzt da er verschwunden, kommt die Reihe, Hermod, auch an dich.
Sag' wie viele Küsse Freya dir für diese That versprach?

Hermod.

Kenntest du die Qual, die herbe, die nun Erd' und Himmel füllt
Bei dem schmerzlichen Verluste, o dann spottetest du nicht!
Doch den sanfteren Gefühlen stets verschlossen bleibt dein Herz.
Du begreifest nicht die Trauer, nicht das allgemeine Leid.

Hel.

Heuchelei nur! nichts als Falschheit! Nur ein Rausch des Augenblicks!
Allgemeines Leid und Trauern! Ha! im obern Reich des Lichts
Herrschet unaufhörlich Zwietracht, und man lügt nur Einigkeit.

Und damit du sehen mögest, daß ich sicher bin daran,
Höre was ich dir verspreche, hör' es und verwundre dich:
Wenn ein jeder Gott und Elfe, jeder Mensch und jedes Thier,
Alle Pflanzen, alle Steine, Himmel, Erde, See und Fluß,
Alle Baldur's Tod beweinen im vereinten Trauerchor,
Wohl, so laß' ich meine Beute, gebe sie dem Licht zurück.

Hermod.

Königinn des Todes, meinest du aufrichtig dieses Wort?

Hel.

Bei der Raben heiser's Krächzen um die Aeser auf dem Feld,
Bei gebrochnen Augen, blauen Nägeln, kaltem Todesschweiß,
Ich versprech' und halt' es.

Hermod.

Ha! jetzt athm' ich leichter hier
Als in Valaskjalf und Vingolf.

Hel.

Freue doch zu früh dich nicht.

Hermod.

Kommt es auf die Oberwelt an, nur auf Utgards Herrscher nicht,
So ist Baldur schon errettet, und Valhalla's Qual vorbei.

Hel.

So verlaß mich denn, Verhaßter, geh' nach Asgaard gleich zurück!
Wenig würd' es dir gefallen, bät ich hier zu Tische dich,

Wo der Tisch Verschmachten heißet, und das Messer Hungertodt.
Darum geh', und meld' in Valhal, was dir Hel versprochen hat.

Hermod.

Ich gehe. — Aber erst, mein Bruder, erst
Mein Lebewohl empfang', und tröste dich
In deiner schauderhaften Einsamkeit,
Bis Erd' und Himmel sich ergossen haben
In Thränenströmen, deren salz'ge Fluthen
Hringhorn dein Schiff mit den gespannten Segeln
Hoch schwellend, nach des Lebens Hafen tragen,
Wie neulich nach des Todes. Aber immer
Vermeidet mich dein Blick, so finster starrend.
Du hast gewiß die Hoffnung schon verloren.
O sprich ein Wort, wenn es dir möglich ist,
Ein einz'ges Wort zu Hermod, eh' er weggeht!

Baldur.

Was Lärmen hier? Weg! Baldur ist verschwunden!
Der lange Traum ist fort. Hier träumt sich's besser
An meiner Mutter kaltem Busen. Störe
Den Schlaf mir nicht, laß mich in Ruhe träumen!

Hermod.

Ha, welcher Laut war dieser? Horch! es klang
Als wenn in einem Hünengrab die Steine
Der innern Wölbung, dumpf zusammenstürzend,

Den Aschenkrug, den sie Jahrhundert lang
Umwölbten, gleich, in einem Nu zerschlagen. —
Wozu, o Baldur, solch' ein traurig Bild?
Nein, freue dich vielmehr. — Du schweigst? — In dieser
Verschloßnen Höhle ist der feur'ge Muth
Der Jugend dir erloschen. Freue dich!
Bald soll die Kraft dir wieder wachsen, wenn
Die besten Perlen, die das Licht bescheint,
Heilige Thränen, dich erlösen werden.
Gieb aber, Frigga's Sohn, wenn du's vermagst,
Gieb mir ein Zeichen, das ich bringen kann
Zu Hlidskjalf's Herrn, als sicheren Beweis,
Daß dich Hermodur wirklich hat gesprochen.

(Balder giebt ihm den Ring Drupner.)

Du giebst mir Drupner? Wohl! ein gutes Zeichen!
Wie dieser Ring stets neue Ringe träufelt,
So soll die erste Freude, die ich hier
Gehabt, im Reich des Lichtes sich vermehren.
Ich gehe. Bald soll wieder Götterblut
In Baldur's Adern rinnen. Lebe wohl,
Ich gehe, freud'ge Botschaft zu verkünd'gen,
Zur allgemeinen Trauer lad' ich ein,
Die sich in allgemeinen Jubel auflöst.

Mit dieser freudigen Botschaft eilte nun Hermodur nach Valhalla, und sagte Frigga insgeheim, was er ausgerichtet hatte. Die kluge Göttinn, die

wohl wußte, daß Hel nur eine solche Bedingung, deren Erfüllung sie selbst als unmöglich ansah, für Baldur's Erlösung konnte gesetzt haben, dachte darüber nach, und fand bald, daß die Bedingung gewissermaaßen einen Widerspruch enthalte. Durch allgemeines Trauern sollte Baldur erlöst werden, allein wie konnte man trauern, wenn man wußte, daß man den Gott mit so leichter Mühe erretten konnte? Die beabsichtigte allgemeine Trauer mußte sich ja in eine zwecklose allgemeine Freude verändern. Sie verabredete daher mit Hermodur, die Botschaft geheim zu halten, damit die Trauer der Götter, Menschen und Naturwesen ernsthaft und aufrichtig sey, und durch keinen Hoffnungsschimmer gestört werde. Frigga und Hermodur selbst, die einzigen Mitwissenden von der Unterhandlung mit Hel, gaben sich auch der allgemeinen Trauer hin, und zwar mit aller Aufrichtigkeit, denn wie leicht wäre es doch nicht möglich, daß irgend ein fühlloses Naturwesen Baldur's Tod nicht beweinte, und dadurch die ganze Hoffnung vereitelte? Ob es denn gleich nicht nöthig schien, — denn alles trauerte — so schickten dennoch die Götter über die ganze Welt Gesandte, um alle Wesen zu einer allgemeinen Trauer aufzufordern. Ueberall, wo die Gesandten hinkamen, war ihre Botschaft überflüssig, denn alles war schon in Trauer versetzt. Die Menschen weinten; alle Hirten auf den Bergen und in

den Thälern hatten um ihre Hirtenstäbe schwarze Bänder gewickelt; die Meeresfrauen saßen auf dem Strande und klagten; die wilden Thiere gingen mit bethränten Augen herum; die Pflanzen tropften mit einem ewigen Thau; selbst Steine und Metalle weinten, und dies — sagt die jüngere Edda — thun sie noch immer, wie ein jeder sehen kann, der sie von der Kälte in die Wärme bringt.

Aber auch diese letzte Hoffnung sollte vereitelt werden. Die Gesandten traten auf ihrer Wanderung in eine Höhle ein, wo ein altes Weib saß, das ganz gleichgültig schien, ohne an der allgemeinen Trauer Theil zu nehmen. Die Gesandten forderten sie dazu auf. Sie antwortete aber:

Thok soll weinen
Mit trocknen Thränen
Um Balder's Tod.
Laß Hel nur die Beute behalten!

Die Gesandten wollten sie todtschlagen; allein sie verschwand wie ein Geist. Sie brachten die traurige Botschaft nach Valhalla, und Baldur konnte nicht erlöst werden. Hierauf bezieht sich nun die dunkle Frage in Veitam's Lied, wo Odin die aus dem Tode erweckte Vala frägt: Welche sind die Weiber, die Baldur nicht beweinen werden?

Die Götter hatten die Vermuthung, daß es Asa=

Loke gewesen, der die Gestalt des alten Weibes angenommen hatte, und Baldur nicht beweinen wollte. Da er übrigens bei dem Tode des Gottes die wirksamste Ursache gewesen, so verging ihnen jetzt endlich die Geduld, und sie beschlossen in ihrer wüthenden Verzweiflung, ihn auf die schrecklichste Art zu bestrafen. Loke, der ihre gefährlichen Anschläge wohl kannte, suchte ihren Nachstellungen zu entgehen. Er begab sich nach Lessö im Kattegat, dem Sitze des Meeresgottes Aegir, und wie die Götter, um ihn zu fangen, alle sich dahin begeben hatten, so nahm er, wie er schon früher an demselben Ort gethan hatte, die Gestalt eines Lachses an, und warf sich in den mythischen Fluß Frananger hinein. Aber diesmal entging er den Göttern nicht; sie warfen ein Fischnetz in den Fluß hinaus, und fingen ihn. Thor hatte auf seiner Reise nach Jotunheim mit Recht zu Loke gesagt:

Geselle zu den Spöttern
Der hohen Asen dich;
Ich schwör' es bei den Göttern:
Deine Strafe wird fürchterlich —

denn fürchterlich war seine Strafe. Erst wurde er in eine steinerne Höhle hineingebracht. Darauf wurden seine beiden Söhne in Wölfe verwandelt, und vor des Vaters Augen auf einander gehetzt; der eine

tödtete den andern, und riß ihm wüthend den Bauch auf. Mit den Gedärmen des ermordeten Sohnes wurde Loke an eine Säule festgebunden. Ueber seinen Kopf wurde eine Schlange aufgehangen, die unaufhörlich ihr Gift auf sein Gesicht hinabtropfen ließ. Aber schön fügt dieser rohe Mythus hinzu, daß Lokes Weib Sigyn, die eine Göttinn war, bei ihrem Gemahle blieb, und um ihm die Qual zu erleichtern, eine Schale über seinen Kopf hielt, damit sie das Gift der Schlange darin aufnehme — ein schönes Bild der weiblichen Treue. Aber der Mythus setzt auch in seiner unerschöpflichen Grausamkeit hinzu, daß wenn die Schale voll ist, so muß sie weggehen, um sie auszuschlagen; unterdessen fallen die Giftströme auf sein Antlitz herunter, und er geräth daher in solche Zuckungen, daß die Höhle und die ganze Erde bebt, und dies ist die Ursache derjenigen Erscheinung, welche die Menschen Erdbeben nennen.

So ist denn nun Baldur gestorben, und unwiderruflich die Beute der Unterwelt geworden. Loke, der doch auch den Göttern nützlich seyn konnte, haben sie aus ihrer Mitte verbannt. Hödur, Balder's unfreiwilliger Mörder, muß noch von Vale getödtet werden. Die Götter rasen in ihrer Verzweiflung unter sich selbst, und machen durch ihre übertriebene Rache ihre Anzahl geringer und schwächer. Freyer hat schon, um Gerda zu gewinnen, sein Schwerdt

den Riesen hingegeben; der Fenriswolf wird alle Tage furchtbarer, und alles deutet die herannahende furchtbare Catastrophe an, wo die Götter den Riesen erliegen, und sie selbst mit der ganzen Welt vergehen werden.

So werden wir denn jetzt unmittelbar auf die dritte und letzte, oder zweite symbolische Periode der Mythologie geführt. Schon früher habe ich gesagt, daß Baldur der letzte Mythus sey, und auch den Grund angegeben, warum er dieses seyn mußte. Nachdem ich also im Anfange eine kurze Uebersicht des ganzen mythologischen Systems gegeben habe, und in der Folge die erste symbolische, und nachher die mythische Periode genauer betrachtet habe, so haben wir jetzt nur die zweite symbolische zu betrachten übrig.

Siebzehntes Kapitel.

Erläuterung der zweiten symbolischen Periode durch Betrachtung des Eddischen Gedichts: Vala's Weissagung.

Wir könnten uns darüber wundern, daß die Götter ihren von Allvater beschlossenen Untergang so sehr befürchten, da dieselbe oberste Gewalt auch ihre künftige Auferstehung und seliges Leben beschlossen hat. Es ist aber dieses nicht wunderlicher, als wenn der Mensch, auch wenn er von einem künftigen seligen Leben eine Ueberzeugung hat, doch bei alle dem nur mit Grauen an den Tod denkt. Dieser Uebergang ist es, der ihm schrecklich erscheint, und so fürchteten auch die Götter den bevorstehenden Kampf mit den jetzt mächtigern Riesen, welchen sie unterliegen sollten. Sie wußten, daß sie mit ihrem geliebten Baldur wieder in Gimle vereinigt werden sollten, und doch mußten sie bei seinem Tode untröstlich seyn, so wie auch das menschliche Herz bei dem Tode eines geliebten

Freundes verzweifelt, ob er gleich den Glauben hat, ihn in der Ewigkeit wieder einzuholen. Diese Darstellung der göttlichen Gefühle ist daher noch immer menschlich und mythisch schön. Bald aber verschwindet jede menschliche Spur, das Sanfte wird ungeheuer, das Mythische symbolisch. Uebrigens habe ich in meiner ersten kurzen Darstellung der ganzen Mythologie diese letzte symbolische Periode so ausführlich geschildert, daß ich jetzt nichts hinzuzufügen brauche. Den schrecklichen Winter, Fimbulvetur, den jüngsten Tag, Ragnaroke, den Kampf der Götter mit den Riesen, Surtur und Muspelheim's Söhne, das furchtbare Riesenschiff, Nagelfare, worauf sie sich einschiffen, Thor's und Odin's Tod, indem der erste von der Midgardsschlange, der zweite von dem Fenriswolfe getödtet wird, den Tod der übrigen Götter, Vidar's, des stummen Gottes Ueberleben der andern, und endliches Erliegen unter die Gewalt des feindlichen Princips, das folgende Wiederaufleben der Götter durch Allvaters Willen, die neue Erschaffung der Welt, das Leben der Seligen in Gimle, der Verdammten in Nastrond, die Erneuerung des Menschengeschlechts durch Lif und Lifthraser — dies alles habe ich ausführlich geschildert, und zum Theil auf die Bedeutung dieser Vorstellungen aufmerksam gemacht. In meiner damaligen Darstellung hatte ich mich besonders auf die jüngere Edda gestützt;

jetzt werde ich aber in der Kürze erzählen, wie die ältere Edda denselben Gegenstand behandelt; nicht als wenn diese Darstellung von der andern in den eigentlichen Thatsachen bedeutend verschieden wäre, sondern weil dasjenige Gedicht der ältern Edda, worin dieser Untergang der Götter erzählt wird, eins der allermerkwürdigsten des ganzen nordischen Alterthums ist; ja so merkwürdig, daß einige sogar geglaubt haben, es müsse dies der älteste und am meisten authentische Theil der Edda seyn. Ja Grundtvig ist sogar so weit gegangen zu behaupten, eine jede Darstellung der nordischen Mythologie dürfe sich einzig und allein auf dieses Gedicht stützen, oder, wenn auch auf andere Theile der Edda, so doch nur in sofern, als die Mythen mit jenem in Verbindung gebracht werden könnten, oder darin angedeutet wären.

Dieses so hoch gepriesene Gedicht, welches den einzigen wahren Geist der Mythologie zu enthalten, gesagt wird, heißt in der altnordischen Sprache Völu Spa, das heißt: Vala's Weissagung. Es ist meinen Lesern bekannt, daß Vala eine weissagende Frau ist, und zwar kein nomen proprium, sondern ein appellativum, wodurch alle solche weissagende Frauen bezeichnet wurden. Schon in dem Mythus von Balder haben wir gesehen, wie Odin auf seiner Fahrt nach der Unterwelt, eine schon verstorbene Vala aus dem

Todesschlafe durch Hülfe der Magie der Runen erweckt, und sich von ihr das Schicksal voraussagen läßt. Selbst nach Einführung des Christenthums auf Island erhielten sich noch einige solche Vala's, zu welchen die Leute ihre Zuflucht nahmen, wenn sie über irgend etwas aus der Zukunft belehrt seyn wollten, wie uns dies noch eine alte Isländische Saga erzählt, und zugleich eine weitläuftig ausgeführte Scene darstellt, wo eine Vala von einem grönländischen Fürsten geholt wird, um ihm zu sagen, wann die theure Zeit und die Hungersnoth, die damals herrschten, aufhören würden. Einige haben geglaubt, dieses Wort Vala sey dasselbe als das lateinische Sibylla, indem, was so häufig in den Sprachen geschieht, die Vorsylbe weggefallen, und das b in v verwandelt wäre. Die Vala, welche uns der altnordische Dichter, in dem Gedichte, wovon wir hier handeln, vorführt, ist eine uralte Vala der ächt heidnischen Zeit, und die wir uns nicht als jene neuere Vala der isländischen Saga, als keine gewöhnliche sogenannte kluge Frau denken dürfen, die auf die erste beste Frage für Bezahlung Antwort giebt. Sie beschäftigt sich nicht mit den kleinen Interessen der gegenwärtigen Zeit, sie sagt weder Pest noch Hungersnoth voraus, sondern sie prophezeit das Ende der Welt, den Untergang der Götter und alles Bestehenden, und das neue selige Werden der Natur in einer bessern

Existenz. Es würde dem Leser kein großes Vergnügen machen, wenn ich, wie ich bei andern eddischen Gedichten gethan habe, auch dieses in einer Uebersetzung mittheilte, denn es ist so außerordentlich dunkel, daß es, um verstanden zu werden, entweder eine sehr tiefe Weihe in die nordischen Mysterien voraussetzt, oder auch von einem sehr weitläuftigen Commentar begleitet seyn muß. Die Vala, welche in dem Gedichte redend eingeführt wird, ruft selbst mit jedem Augenblicke aus: „Versteht ihr mich oder nicht?" Konnte sie dies schon damals fragen, als unsere nordischen Vorväter der heidnischen Zeit um so viel näher lebten als wir, so sehen wir ein, wie schwer es für uns seyn muß, die mystische Vala zu verstehen.

Aber von dem Inhalte dieses Gedichts muß ich doch eine kurze Uebersicht geben: Die Vala fängt so an: „horcht auf meine Worte, alle Wesen, groß „und klein! Ich werde euch alte Sagen, die allerer„sten, wovon ich gehört habe, offenbaren." — Nach diesem feierlichen Exordium sagt sie nun, daß sie die höchste Weihe erhalten habe. „Ich erinnere mich noch „— sagt sie — der Riesen, die am ersten erschaffen „wurden, und die mich in meiner Kindheit auferzogen „haben; ich kenne neun Welten und neun Himmel. „Ich sah Ygdrasil, als sie noch nicht in ihrem Wachs„thum bis zur Oberfläche der Erde gekommen war." — Diese Versicherung von dem hohen Alter ihrer Kennt-

nisse mußte den Worten der Vala bei der lebenden Generation Eingang und Zutrauen verschaffen.

Dann fängt sie ihre Offenbarungen an: „Es war „der Anfang der Zeit, als nichts war, weder Sand „noch See noch kühle Wellen. Nirgends war Erde, „nirgends Himmel, nur ein ungeheurer Schlund ohne „Gewächse. — — Die Sonne wußte nicht, wo sie „ihre Gemächer hatte; die Sterne wußten nicht, wo „sie funkeln sollten; der Mond wußte nicht, wo seine „Bahn war.“ Jetzt geht sie zur Cosmogonie über, welche dem Leser schon bekannt ist; und überhaupt handelt das Gedicht nicht bloß von dem Untergange der Welt, sondern auch von ihrem Entstehen. Die Schöpfung erzählt es, als die älteste Tradition, das Vergehen und Wiederaufstehen weissagt es, als das verborgenste Mysterium. Ueberhaupt hat das Gedicht dadurch etwas Kühnes und Grandioses, daß es sich nur in den Sphären der Vergangenheit und der Zukunft bewegt, indem es über die ganze Gegenwart als ein Nichts, dahin schwebt. Seine erste Hälfte ist der Vergangenheit, die zweite der Zukunft geweiht, zwischen beide verliert sich die Gegenwart, wie ein bloßes Moment, wie ein Punct ohne Ausdehnung.

Bei der dem Leser schon bekannten Cosmogonie werde ich mich nicht aufhalten, sondern bloß das Characteristische der Darstellung in diesem Gedicht anführen.

Die Vala erzählt, daß die Götter in ihrer Jugend mit den goldnen Steinen des Himmels, den Sternen, im Brette spielten. Nachher wird das Gold auch von den Menschen, und zwar umgekehrt im Schooße der Erde gefunden. Dadurch werden sie verdorben, und nach und nach zu ihrem Untergange reif. Die mythische Beschreibung des Goldes, seiner chemischen Behandlung und seines großen Einflusses, als Repräsentanten des Vermögens, ist sehr originell. Das Gold wird als ein menschliches Wesen gedacht, und Guldveige genannt. „Der erste Mord" — sagt die Vala — „den ich erinnere, war, daß die Menschen Guldveige mit Spießen durchbohrten, und „in der Halle des Hohen*) verbrannten. Dreimal „brenneten sie sie, dreimal wurde sie wieder geboren, „und noch lebt sie**). Wo sie nur in ein Haus „kam, da nannte man sie Reichthum. Das trügerische Weib verstand selbst Wölfe zu zähmen***). „Sie verstand Zauberkünste, und beglückte damit die „Bösen mehr als die Guten." Jetzt — erzählt die Vala — wurden die Götter böse, weil die Menschen sich des Goldes bemächtigt hatten; Odin warf zum Zeichen seines Zornes einen Spieß zwischen die Völker,

*) Unter offenem Himmel.

**) Denn das Gold wird im Feuer unverändert.

***) Allusion auf die große Macht des Goldes.

und dieses neue Metall ward ihnen noch verderblicher als das erste.

Den unerbittlichen Beschluß des Schicksals, den Untergang der Götter, betrachtet Vala als eine gerechte Strafe, weil Thor auf seiner Brautreise nach dem Riesenlande, fast die ganze damalige Generation der Riesen verrätherisch erschlagen hat. Wie Oehlenschläger in seinem großen Gedicht, „die Götter Nordens" diese Andeutung der Edda zu einem erhabenen tragischen Effecte benutzt hat, ist schon oben bemerkt worden, am Schlusse des 7ten Kapitels.

Hier macht also die Vala den plötzlichen, die Gegenwart vernichtenden Uebergang zu der künftigen Catastrophe, die sie mit der energischen Frage: „Versteht ihr mich oder nicht?" häufig abbricht. Fimbulvetur wird beschrieben, und das feindliche Wüthen des Menschengeschlechts durch die Ausdrücke Schwertzeit und Schildzeit, (da die Schilder zerschlagen werden), Sturmzeit und Wolfzeit (ehe die Welt zusammenstürzt) characterisirt. Der Brand der Esche Ygdrasil, der Streit der Götter mit den Riesen, die Zersplitterung alles Bestehenden, dies alles wird in prophetischer Kürze dunkel erzählt. Endlich wird die neue vollkommene Schöpfung geschildert, und das Gedicht endigt mit den Worten: „Nidhöggur, der

„alte Drache *) kommt zum letztenmal aus der Tiefe „des Abgrunds emporgeflogen, bunt wie eine Schlange, „und Leichen auf seinen Flügeln tragend. Noch ein= „mal schwebt er über die Ebene hin, und versinkt „auf ewig.“

In meiner systematischen Darstellung der nordi= schen Mythologie, die jetzt als System betrachtet, geendigt, und in sich geschlossen ist, habe ich oft Ge= legenheit gehabt, ganze Gedichte der Edda vorzutra= gen, wenn dieser oder jener Mythus, den ich erzäh= len wollte, darin enthalten war. Ich darf daher hoffen, daß diese Urkunde der Mythologie (wenigstens dem Geiste nach) jetzt dem Leser nicht ganz unbekannt seyn könne, ob es gleich außerhalb meines Planes lag, die Bücher der Edda einer genauern Prüfung zu würdigen, da dies ein besonderes Studium fordert, und Bekanntschaft mit der Originalsprache voraussetzt. Aber eine kurze Auseinandersetzung des Inhalts dieser für unsern Gegenstand so wichtigen Bücher, gehört allerdings mit zu meinem Zwecke. Ich muß daher nach Beendigung des mythologischen Systems, als Nachtrag eine Uebersicht derjenigen Bücher der Edda geben, für deren Inhalt ich in der systematischen Darstellung keinen Platz finden konnte, weil sie sich nicht auf irgend einen besondern Mythus, sondern

*) Derselbe, der an Ygdrasils Wurzel zehrt.

auf allgemeine mythologische Vorstellungen beziehen. Von dieser Untersuchung werden dann erstlich diejenigen Theile der ältern Edda, die wir schon zu Rathe gezogen haben, ausgeschlossen werden; ferner die mythologisch-historischen Gedichte, weil diese einen für sich bestehenden abgeschlossenen Theil bilden, der sich nicht auf die reine Mythologie bezieht, und der nur zufälliger Weise mit den rein mythologischen Gedichten der Edda zu einem äußern Ganzen verbunden worden; endlich diejenigen Gedichte, die entweder fast ganz unverständlich oder auch weniger interessant sind.

Achtzehntes Kapitel.

Vafthrudnersmaal; Grimnersmaal. Alvismaal. Hyndlas Gesang.

Unter den Gedichten, deren Inhalt wir also hier zu betrachten haben, bieten sich erst zwei dar, die sich auf die erste symbolische Periode der Mythologie beziehen, und in dem Motive große Aehnlichkeit unter sich haben: Vafthrudnersmaal nnd Grimnersmaal.

In Vafthrudnersmaal besucht Odin einen Riesen, der Vafthrudner heißt, in der Absicht, um ihm einige seiner Geheimnisse von dem verborgenen Ursprunge der Welt zu entlocken. Weil nämlich die Riesen älter sind als die Götter, so sind sie besser wie diese, von dem Anfange der Zeit, dem sie näher stehen, unterrichtet. Uebrigens ist dies nur ein äußeres Motiv, welches der Dichter benutzt, um seine cosmogonische Lehren zu entwickeln. Vafthrudner wird als der Weiseste aller Riesen vorgestellt. Er

sagt zu Odin: Wenn du nicht weiser bist als ich, so kommst du nicht aus meiner Wohnung wieder hinaus. Aber er weiß nicht, daß der Fremde Odin ist, denn dieser hat sich Gangraad genannt, d. h. den Gehenden, so wie er sich früher bei einer ähnlichen Gelegenheit Veitam, den Wandernden, nannte. Odin, der weiseste der Götter, hat übrigens ein immerwährendes Streben, seine Weisheit zu vermehren. Bald trinkt er aus Mimer's Brunnen, wo er sein Auge in Pfand gesetzt hat, um die Tiefen des Oceans zu ergründen; bald geht er zu Gunlöde in dem Berge, und holt den Dichtertrank, Odreirer, um die Geheimnisse der Abgründe zu erforschen, bald trinkt er mit Saga, der Göttinn der Geschichte, aus goldenem Becher, bald besteigt er Hlidskjalf, von wo aus er die ganze Welt überschaut; und so sehen wir ihn auch hier den Riesen Vafthrudner besuchen, um die Geschichte seiner Vorzeit, die der Schöpfung vorangegangen, kennen zu lernen. Ob er gleich, um über Gegenstände belehrt zu werden, die ihm nicht genau bekannt waren, die Reise unternommen, so geht er doch die gefährliche Wette ein, alle Fragen beantworten zu können, die der Riese ihm vorlegt. Wer eine Antwort schuldig bleibt, soll von dem andern todtgeschlagen werden. Der Riese fängt an zu fragen, und läßt sich erst erklären, wie das Roß des Tages und das der Nacht heißt, Skinfaxe und Hrymfaxe;

auch macht er Fragen über den Fluß **Ifing**, der Götter und Riesen trennt, und nie mit Eis belegt wird. Endlich fragt er ihn auch, an welchem Platze sich die Götter und Riesen am jüngsten Tage schlagen werden, und **Gangraad** antwortete: es sey ein Feld, welches **Vigrid** heißt. Jede Frage fängt **Vafthrudner** so an: „Sage mir **Gangraad**, „weil du da auf dem Boden stehend, dein Glück „versuchen willst," u. s. w. Der Riese ist aber kein strenger Examinator; denn die Fragen, die er macht, sind lauter bekannte Sachen, und **Gangraad** brauchte kein **Odin** zu seyn, um ein solches mythologisches Examen gut bestehen zu können. Nichts desto weniger wird der Riese so froh über **Gangraad's** große Kenntnisse, daß er ihn endlich freundlich anredet und sagt: „Fremder, du scheinst mir weise zu seyn. „Setze dich zu mir auf die Bank hin, wir werden „uns über unsre Weisheit gegenseitig erfreuen."

Nachdem nun **Gangraad** zum Sitzen gekommen, so fängt er zu fragen an, und jetzt wird die ganze Cosmogonie in Frage und Antwort durchgegangen. Seine Fragen fangen immer so an: „Sage mir zum ersten (zweiten, dritten u. s. w.) „wenn du einen „guten Verstand hast, und wenn du es weißt, „**Vafthrudner**, u. s. w." Auf diese Art macht er zwölf Fragen; dann hört er auf sie zu zählen, und sagt nur bei jeder: „Weit bin ich umhergewandert,

„vieles habe ich versucht, manche Kräfte geprüft", und die Fragen, die auf diese jedesmalige Einleitung folgen, beziehen sich dann auf den Untergang der Welt, so wie die vorigen auf ihr Entstehen. Er frägt unter andern auch, wer Odin tödten wird, und Vafthrudner antwortet: der Fenriswolf, aber Vidar wird ihn rächen. — Zuletzt frägt er endlich, was es für ein Geheimniß sey, welches Odin seinem Sohne Baldur ins Ohr gesagt habe? Daran erkennt nun der Riese, daß der Fragende kein anderer als Odin seyn könne, und antwortet laconisch: „Das „kann niemand wissen, was du deinem Sohne ins „Ohr gesagt hast. Mit dem Tode auf den Lippen „habe ich die Geheimnisse der Urzeit und das Schicksal „der Götter offenbart. Mit Odin hab' ich gekämpft „in klugen Reden. Ewig bist du der Weiseste von „allen." —

Odin hat nun die Wette gewonnen, und nicht nur sein eigenes Leben gerettet, sondern sich auch das Recht erworben, den Riesen zu tödten. Ob er von diesem Rechte Gebrauch macht, weiß man nicht, denn das Gedicht endigt mit den Worten, die ich eben anführte.

Das Gedicht Grimnersmaal hat eine ähnliche Beschaffenheit. Dieses enthält unter andern die Beschreibung der zwölf Götterwohnungen, worin Finn Magnusen einen nordischen Thierkreis gefunden hat.

Das Motiv ist dieses: Odin und Frigga saßen in Hlidskjalf, und sahen über die ganze Welt aus. Ihre Blicke fielen auf einen gothischen König, der Geirröd hieß. Sie wurden über ihn uneinig, indem Frigga ihn tadelte, Odin ihn rühmte. Frigga sagt: er sey geizig und peinige seine Gäste, wenn er deren zu viel habe. Odin läugnete dies, und beide gingen eine Wette ein, Odin zog einen blauen Pelz an, und begab sich unter dem Namen Grimner zu dem König hin. Frigga schickte aber im Voraus und heimlich ihre Dirne Fulla zum König, und sagte: es werde ihn ein Zauberer besuchen, für den er sich in Acht nehmen müßte; sein Kennzeichen sey, daß kein Hund, wie wüthend er auch sey, ihn anfallen wolle. Odin kam, die Hunde wollten ihn nicht anbellen; da ließ der König ihn ergreifen, und zwischen zwei brennende Scheiterhaufen setzen, um ihn zum Bekennen zu bringen. Aber Agnar, des Königs Sohn, damals erst 10 Jahr alt, hatte Mitleid mit ihm, und reichte ihm einen vollen Becher. Dies wird in einer prosaischen Einleitung erzählt, und nachher fängt erst das Gedicht an.

Grimner sagt: „Heiß bist du, o Flamme, und „allzu groß, laßt uns weggehen. Das Rauchwerk „um meinen Pelz wird gebrannt, ob ich es gleich „hoch aufhebe. Acht Nächte saß ich hier zwischen „zwei brennenden Scheiterhaufen; kein Mensch hat

„mir das Geringste zur Erleichterung angeboten, als „nur du Agnar, der mir einen kühlen Trank gab; „deswegen sollst du auch Alleinherrscher werden über „das Land der Gothen.“ Nachdem er getrunken hat, unterrichtet er aus Dankbarkeit den jungen Agnar über verschiedene symbolische Gegenstände der Mythologie. Erst führt er die zwölf großen Götterwohnungen an, dann giebt er eine nähere Beschreibung von Valhalla, und von dem Leben da, eine Beschreibung, woraus zum Theil Oehlenschläger den Stoff zu seinem Gedichte, die Einherien, welches oben übersetzt ist, genommen hat. Er beschreibt darauf die Esche Ygdrasil und was damit in Verbindung steht, führt die Namen der Valkyrien an, stellt mehrere cosmologische Vorstellungen dar, und erzählt endlich die Schöpfung der Welt aus des Urriesen Ymer's Gliedern.

Jetzt bittet Grimner die Umstehenden, die großen Kessel, die über dem Feuer hangen, wegzunehmen, damit er so wenigstens den Himmel sehe. Es geschieht, und er setzt den Unterricht fort, erzählt von dem Schiffe Skidbladner, und sagt, welches in jeder Art von Dingen das Beste sey: „Ygdrasil „ist der beste Baum, Odin der beste Asa, Sleipner „das beste Pferd, Bifrost die beste Brücke, Bragi „der beste Dichter u. s. w.“

Da nun die Kessel weggenommen sind, so hebt er

sein Antlitz gen Himmel und sagt, daß er schon Odin's Söhne sehe, die ihm in seiner qualvollen Stellung Hülfe bringen werden. Jetzt führt er seine verschiedenen Namen an, 44 an der Zahl, die er sich in verschiedenen Beziehungen und bei verschiedenen Gelegenheiten erworben hat. Der König kennt ihn doch nicht, ob er gleich in seinem großen Namenregister auch sagt: „Bei Geirröd wurde ich Grimner genannt.“ Jetzt sagt aber Grimner zu dem Könige: Geirröd, du bist betrunken, hast zu viel Meth genossen. Du kennst mich noch nicht? Wohlan denn, verliere auf ewig Odin's Gnade und der Einherien Gunst. Siehe, ich bin Odin, diesen Namen kennst du doch wol. Jetzt ist deine Zeit um, vor dem Schwerdte sollst du fallen.

Hiemit hört das Gedicht auf, aber ein prosaischer Epilog erzählt uns, daß der König, wie er sah, daß er mit Odin zu thun hatte, gleich aufstand, um den Gott vom Feuer wegzuführen. Sein Schwerdt lag aber, aus der Scheide gezogen, auf seinen Knieen. Wie der König aufstand fiel sein Schwerdt, mit dem Griffe abwärts gewandt, auf den Boden; der König stolperte darüber, fiel auf die Spitze der Klinge, jagte sich das Schwerdt durch den Leib, und starb. Sein Sohn Agnar wurde der König der Gothen, wie ihm Odin versprochen hatte.

Unter den Gedichten der Edda, die wir noch zu

betrachten haben, steht das sogenannte Alvismaal oben an. Es enthält die verschiedenen Benennungen der natürlichen und andern Gegenstände in den verschiedenen Sprachen der Menschen, Götter, Vanen, Elfen, Zwerge und Riesen. Fast in allen Mythologien werden den verschiedenen mythischen Wesen verschiedene Sprachen zugeschrieben. Homer giebt mehrere Gegenstände an, die von Göttern und Menschen verschieden benannt werden. Auch in der Indischen Mythologie haben, nach Colebrokes Abhandlung über Sanskrit und Prakrit (in den Asiatical Researches) die Götter und die bösen Dämonen jede ihre eigene Sprache. Nirgends aber ist diese Idee wol so umständlich ausgeführt, als in der nordischen Mythologie, wo fünf bis sechs verschiedene mythische Sprachen, und zwar ihre besonderen Ausdrücke für die verschiedenen Gegenstände genau angegeben werden.

Das Motiv, wodurch diese poetische Synonymik dargestellt wird, ist folgendes. Der Zwerg Alviis, d. h. allweise, der alles kennt und weiß — denn die Zwerge werden bekanntlich als sehr klug gedacht — ist mit einem Mädchen versprochen, welches Thor's Tochter genannt wird. Weil es aber sonst nicht aus der Mythologie bekannt ist, daß Thor eine Tochter hatte, so haben Einige vermuthet, das Mädchen könnte vielleicht Roska seyn, das Bauermädchen, das Thor auf seiner ersten Reise nach dem Riesenlande mit sich

nahm, und das nachher unter seiner Vormundschaft blieb, so daß er ihr gleichsam an Vaters Stelle war. Thor selbst wird in dem Gedicht Vingthor, d. h. der geflügelte Thor genannt, nicht als wenn er wirklich mit Flügeln gedacht würde, sondern vielmehr weil er blitzschnell durch die Wolken fährt, und dadurch den Donner erregt, weswegen er ja auch Aukathor, d. h. der fahrende Thor heißt.

Das Gedicht, welches, eben so wie Vafthrudnersmaal und Grimnersmaal, in dialogischer Form ist, fängt damit an, daß der Zwerg Alviis sich in der Nacht nach Vingthor's Wohnung begiebt, um die Braut abzuholen. Thor, wie er ihn sieht, macht sich über ihn lustig, und sagt: „Was bist du „für ein wunderlicher Kerl? Du bist so blaß um die „Nase. Lagst du vielleicht diese Nacht zwischen Lei„chen? Du scheinst mir mit den Thursen Aehnlichkeit „zu haben. Du bist wahrlich nicht für eine solche „Braut geschaffen." Der Zwerg sagt jetzt, wer er ist, und gesteht, daß er freilich nur ein Zwerg sey, die Braut sey ihm aber versprochen, und Niemand habe das Recht, sein gegebenes Wort zu brechen. Thor aber antwortet: „Ich will es brechen, denn „ich habe als Vater der Braut das Recht dazu. Ich „war nicht zu Hause, als sie dir versprochen wurde. „Ohne meine Einwilligung ist das Versprechen nichtig." Nach einem kurzen Streite sagt Thor, er wolle ihm

die Braut geben, wenn er ihm erst einige Fragen beantworten könne, die er ihm vorlegen wolle. Der Zwerg geht die Bedingung ein; versichert, wie die Vala, er kenne alle neun Welten, sey in jeder von ihnen gewesen, und habe mit allen Wesen Bekanntschaft. Jetzt fängt also Thor seine Fragen an, die alle so anfangen: „Sage mir Alviis, welche ist die „Art aller Wesen? — Du mußt wissen, o Zwerg, wie" u. s. w.; nun kommt die Frage, entweder: „wie „die Erde, worauf die Söhne der Zeit wohnen, in „jeder Welt heißt;" oder: „wie der Wind, der am „weitesten herumfährt, in jeder Welt heißt," oder: „wie das Meer, worüber man schifft, in jeder Welt „heißt," alles nach derselben Formel.

Von den Benennungen, die so angeführt werden, giebt es einige, die originell sind, und die Wesen, aus deren Sprache sie genommen sind, characterisiren *). So wird die Erde von den Göttern die Verbergende genannt, weil sie ihnen die Unterwelt verbirgt. Von den Vanen wird sie Weg genannt; denn weil die Vanen sich mehr als die Götter auf der Erde aufhalten, so ist sie ihnen der Weg. Von den Riesen wird sie Grünlich genannt; denn die Riesen, welche an dem äußersten Umkreise der Erde wohnen, sehen

*) Einige von ihnen habe ich demnach aus der Oehlenschlägerschen Darstellung entlehnt.

die bebaute und blühende Mitte der Erde nicht mehr grün, sondern bloß grünlich. Die Elfen, welche als Freyer's Unterthanen, den Wachsthum der Früchte befördern, nennen die Erde Wachsend. Die Kunstverständigen Zwerge, die in den Höhlen der Berge wohnen, nennen sie Metallkeller; und die obersten Mächte, die selbst über die Götter walten, und denen das Irdische als unbedeutend und vergänglich erscheint, nennen die Erde Moder oder Schlamm. — Der Himmel heißt bei den Göttern Wärmegeber, bei den Vanen Windoffen, bei den Riesen Aufheim, bei den Elfen Prachtdecke, bei den Zwergen triefender Saal. — Die Wolken werden von den Göttern Regenschwanger genannt, von den Vanen Windflieher, von den Riesen Feuerwagen, von den Elfen Schatten; bei den Zwergen, welche die Sonne fürchten, heißen sie Kühlung. — Der Wind heißt bei den Göttern der Allesumarmende, bei den Riesen Schreier, bei den Elfen Pfeiffer, bei den Zwergen Wirbel. — Das Wasser heißt bei den Göttern Ewig, bei den Vanen Wogend, bei den Riesen Fischwelt, (denn die Riesen gehen oft auf den Fischfang aus), bei den Elfen Ursprung (weil alles aus einem flüssigen Zustande entsprungen ist), bei den Zwergen Tiefe. — Der Wald heißt bei den Menschen Holz, bei den Göttern Feldmähne, bei den Todten Berggras,

bei den Riesen Feuerzünder, bei den Elfen Laubsaal, bei den Zwergen Zauberzweig. — Die Nacht heißt bei den Göttern Njola, bei den obersten Mächten Verhüllerinn, bei den Riesen Unlicht, bei den Elfen Schlafbringer, bei den Zwergen Träumerinn. — Auf dieselbe Art werden auch die Namen von Sonne, Mond, Feuer und Windstille angegeben, endlich auch von Korn und Bier. Das Bier heißt bei den Göttern Bior, bei den Vanen Vaig, in Helheim Meth.

Indem nun aber der Zwerg Alviis dieses alles erzählt, und sich über seine eigene Gelehrsamkeit erfreut, vergißt er, daß unterdessen die Zeit hingeht. Die Sonne geht auf, und der arme Zwerg, der das Tageslicht nicht vertragen kann, wird augenblicklich versteinert, wodurch denn seinem Heirathsplane plötzlich ein Ende gemacht wird.

Ein anderes Gedicht, Hyndla's Gesang, giebt die Stammtafel einiger nordischen Könige, die von den Göttern abstammten, und hat ein ähnliches Motiv, wie die vorigen Gedichte. Zwei nordische Fürsten, Ottar und Angantyr, streiten sich über eine Erbschaft, vermuthlich um einen Königsthron. Wer die älteste Stammtafel hat, hat auch das Recht zum Thron. Ottar aber, der in dem Original hin heimske d. h. der heimische genannt wird (ein Wort, welches nicht nur anzeigt, daß er stets in seinem Vater-

lande geblieben war, und keine Reisen gethan hatte, sondern auch dumm bedeutet, weil die alten Scandinaver, die gern reisten, um sich auf Reisen allerlei Kenntnisse zu erwerben, und die nicht nur in den scandinavischen Ländern, sondern nach Deutschland, Frankreich und Italien reisten, denjenigen für dumm und einfältig hielten, der nie seinen Geburtsort verlassen hatte, wodurch das Wort heimske beide Bedeutungen erhielt) — dieser Ottar, sage ich, welcher der Heimische oder der Einfältige genannt wird, war viel zu einfältig, um geschichtliche Kenntnisse zu haben, und seine eigene Stammtafel zu kennen. Hingegen hatte er Verstand genug, um Freya zu verehren, ihr Altäre zu errichten, und ihr manches Opfer zu bringen. Deswegen beschützte ihn auch die Göttinn, und nahm sich seiner an in seinem Streite mit Angantyr. Sie wußte, daß er ein bedeutend großes Geschlechtregister hatte; es kam nur darauf an, es zu kennen. Sie begab sich daher, von ihm selbst begleitet, in der Nacht zu der klugen Riesinn Hyndla, die von fast allen verborgenen Dingen Kunde hatte, und die wohl auch Ottar's Geschlecht wußte.

Das Gedicht fängt nun damit an, daß Freya die Riesinn in sehr schmeichelhaften Ausdrücken anredet, und sie bittet, sie nach Valhalla zu begleiten, indem sie verspricht, Odin und Thor anzuflehen, und zu mildern, damit sie ihr (der Riesinn) keinen Schaden

zufügten. Dies drückt sie folgendermaaßen aus: „Wache, o theuerste der Jungfrauen, wache, o meine „Freundinn, meine Schwester Hyndla, die du in „der Höhle wohnst! Im nächtlichen Dunkel laßt uns „jetzt nach Valhallas heilige Burg reiten. Wir wollen „Heervater um seine Gunst bitten. Er schenkt den „Würdigen Gold, er gab Hermodur Helm und „Harnisch; von ihm erhielt Sigmund ein Schwerdt. „Sieg giebt er seinen Söhnen; vielen giebt er Geld; „den Großen schenkt er Beredsamkeit, den Jünglingen „Verstand; den Seefahrern giebt er guten Wind, „den Dichtern Gesänge, und manchem Streiter Tap„ferkeit." Dieses Exordium kann vielleicht auch als in dem Namen des Dichters vorgeführt gedacht werden, als eine Invocation der höchsten Macht, um sein poetisches Unternehmen zu beschützen, ihn zu Verkündigung der verborgensten Geheimnisse zu inspiriren. Nachher fährt Freya fort: — „Wir wer„den auch Thor ein Opfer bringen, und ihn bitten, „daß er ja nicht zornig gegen dich auffahre, denn du „weißt, er liebt nicht die Riesenmädchen. Nimm nur „einen von deinen Wölfen aus dem Stalle, besteige „ihn, und führe ihn an dem bezauberten Zaume." Die Riesinn weigert sich erst, und sagt zu Freya: „Falsch bist du Freya, dein Blick sagt mir, daß du „mich betrügen willst; denn dein Liebling, der junge „Ottar, Innsteins Sohn, begleitet dich ja, wie ein

„Todter *).“ Freya antwortet: „Du irrst, Hyndla; „ich glaube du träumst. Wie kannst du sagen, daß „mein Liebling mich wie ein Todter begleitet. Be„ruhige dich, setze dich in den Sattel, und laß uns „zusammen sprechen von dem Geschlechte der Könige „und Helden, die von den Göttern abstammen. Der „Jüngling Ottar und Angantyr haben mit ein„ander um eine goldene Erbschaft gewettet. Ich bin „dem jungen Fürsten meine Hülfe schuldig, damit er „die väterliche Erbschaft erhalte. Er hat mir einen „Altar errichtet, von Steinen erbaut; mit dem Blute „von neun Ochsen hat er ihn besprengt; stets glaubte „Ottar an die Asynien. Rechne mir daher die alten „Stammväter auf; sage Bescheid von dem Geschlechte „der Männer. Welche sind die Skjoldunge, welche „die Skylfinge, welche die Oedlinge, welche die „Ylfinge? welche sind die Edelgebornen, die besten „aller Männer unter den Wegen des Mondes?“

Jetzt antwortet Hyndla und giebt in ihrer Antwort Ottar's ganze Stammtafel in aufsteigender Linie, indem sie bei jeder Familie hinzufügt: „Dieses „ganze Geschlecht ist deins, heimischer Ottar.“ Bald kommt sie in ihrem beständigen Hinaufsteigen zu den Göttern, als ersten Stammvätern. Sie sagt, daß

*) Weil es gewöhnlich nur die Todten waren, die um Mitternacht durch die Luft fahren konnten.

die Götter eilf wurden, nachdem Baldur ermordet war, und daß Vale des Bruders Tod an Hödur rächte. Und auch bei dieser Gelegenheit fügt sie hinzu: „Dieses ganze Geschlecht ist deins, heimischer „Ottar!" — Von Baldur kommt sie auf Odin, Freyer, Gerda, Thjasse und Skade, und indem sie so weit hinaufsteigt, wiederholt sie nicht mehr die frühere Anrede: „Dieses Geschlecht ist deins," sondern braucht bei jeder neuen Erzählung die geheimnißvollere Formel: „Vieles sagen wir dir; mehr erinnern wir „noch. Wichtig ist es zu wissen; willst du mehr er„fahren?" — Sie giebt die Namen von Heimdal's neun Müttern und auch Loke's Geschlechtsregister an. Von Thor sagt sie: „Einer wurde geboren, größer „als alle. Dem Sohne wurde die Kraft der Erde „gegeben. Dieser Herrscher, Sif's Gemahl, soll viel „mächtiger seyn, als alle andere Fürsten. Allein es „wird ein andrer kommen, der noch mächtiger ist; „nennen darf ich ihn aber nicht. Wenige können „weiter in die Zukunft sehen, als bis zu dem Augen„blicke, wenn Odin dem Wolfe begegnen wird." (Eine Allusion entweder auf Surtur, den noch mächtigern Höllenfürsten, der die ganze Welt mit Feuer und Schwerdt verwüsten wird, nachdem Odin vom Fenriswolfe verschlungen worden; oder auf Allvater, den noch mächtigern, der Surtur's Werk wieder vernichten und der Welt eine neue Gestalt geben wird.)

Freya, nachdem sie nun die Weisheit der Riesinn vernommen hat, befürchtet mit Recht, daß Ottar das ganze Geschlechtsregister nicht deutlich erinnern und es bis zum dritten Tage behalten wird, an welchem er gegen Angantyr sein Erbrecht beweisen soll. Sie bittet daher Hyndla, Ottar ein Zaubergetränk zu geben, durch dessen Hülfe sein Gedächtniß gestärkt würde. Weil Hyndla dies aber verweigert, zo zündet Freya ein brennendes Feuer um die Riesinn an, und versichert ihr, sie werde nicht entkommen, ehe sie den Zaubertrank gegeben habe. Sie muß daher wol darin einwilligen, denn sie darf nicht das Tageslicht erwarten, um ja nicht versteinert zu werden. Sie giebt also das Getränk her, verflucht es aber, indem sie den Becher an Ottar reicht. Freya aber segnet es, um den Fluch abzuwenden, ruft alle Götter für Ottar an, und bittet ihn, getrost zu trinken. So endiget das Gedicht.

Neunzehntes Kapitel.

Havamaal.

Eins der merkwürdigsten Gedichte der Edda, und welches beinahe die ausführlichste Untersuchung verdient, ist Havamaal, oder das hohe Lied, oder wie es auch übersetzt werden kann, das Lied des Hohen, d. h. Odin's Lied; denn Odin, der unter andern auch Hafi, der Hohe, heißt, wird hier, wenigstens in einem Theile des Gedichts, redend eingeführt. Es ist dieses Gedicht, welches man mit dem Hesiodischen Ἔργα καὶ ἡμέραι, und zwar mit Recht verglichen hat, denn es enthält, eben so wie dieses, eine Menge von Sittensprüchen, Lebensregeln, moralischen Sprüchwörtern und dergleichen, welche zur Sittencharakteristik der alten Scandinaver von großer Wichtigkeit sind. In dem ersten und größten Theile dieses Gedichts sind die Sprüche und Regeln ganz unmotivirt, obgleich eine Art von System in ihrer Anordnung sichtbar ist. Darauf folgt das

sogenannte Lodfafners-Maal, ebenfalls aus moralischen und andern Vorschriften bestehend, worin aber ein gewisses Motiv ist, denn Odin oder vielleicht der Dichter selbst redet hier einen unerfahrnen Jüngling an, und giebt ihm guten Rath fürs Leben. Selbst der Name Lodfafner bedeutet einen ganz jungen Mann, der noch keinen rechten Bart, sondern nur die ersten Flaumen hat. Nach dieser Abtheilung kommt ohne alle Verbindung Odin's Erzählung von seiner Fahrt zu dem Riesen Suttung, seiner Liebschaft mit der schönen Gunlöde, und der Art, wie er sie um den poetischen Meth, Odreirer, betrog, eine Episode, die sehr dunkel ist, und wovon ich schon eine getreue, und eben deswegen kaum verständliche Uebersetzung gegeben habe. Endlich folgt der letzte Theil des Gedichts, der von der Magie der Runen handelt, und den Namen Odin's Runengesang oder das Runenkapitel hat. Wir werden diese verschiedenen Theile etwas genauer betrachten, nur mit Ausnahme der Episode von Gunlöde, die dem Leser schon bekannt ist.

Der erste Theil eröffnet die Sprüche mit Vorsichtsregeln, die dem Reisenden eingeschärft werden, und handelt dann weiter von den Bedürfnissen des Reisenden. „Alle Höhlen und Oeffnungen" heißt es — „mußt du wohl durchschauen, ehe du irgendwo „hineingehst, denn man kann nicht wissen, wo man

„einen Feind im Hause trifft. Heil dem Gebenden!
„Ein Gast ist gekommen. Wo soll er seinen Sitz
„haben? — Feuer bedarf derjenige, der gekommen
„ist, und gefrorne Kniee hat. Essen und Kleider
„hat der Mann nöthig, der über die Felsen ge-
„fahren ist."

Hierauf folgt eine Lobpreisung der Klugheit oder des Verstandes, als eines unentbehrlichen Kleinodes, besonders auf Reisen. Eine bessere Bürde — sagt Odin — als Verstand, giebt es nicht auf Reisen. Er ist besser als Reichthum, und ist am unbekannten Orte die Nahrung des Dürftigen. Hingegen — sagt er — ist keine Bürde beschwerlicher auf Reisen, als die Trunkenheit, und bei dieser Gelegenheit wird dieses Laster mythisch oder allegorisch dargestellt, durch das Bild von einem Reiher, der über den Häusern, worin ein Schmaus gefeiert wird, schwebt, und den Schmausenden Erinnerung und Bewußtseyn benimmt, weswegen er der Reiher der Vergessenheit genannt wird. Die Mäßigkeit bei den Gelagen wird noch eingeschärft, und es heißt unter andern: „Die „Heerden wissen, wann sie nach Hause sollen, und „verlassen dann die Weide, aber ein unkluger Mann „kennt nicht das Maaß seines Magens." Es werden mehrere Kennzeichen der Unklugheit angegeben, unter andern: „Der unkluge Mann wacht die ganzen „Nächte durch, und grübelt über alles. Müde ist er

„dann wenn der Morgen heranbricht, und seine „Sorgen setzen sich ununterbrochen fort.“

Ferner: „Ein unkluger Mann glaubt, ein jeder, „der süß spricht, sey sein Freund, aber bald erfährt „er das Gegentheil, wenn er zum Thing kommt *).“ Weiter heißt es: „Der Unverständige, der unter Leute „kommt, thut am besten zu schweigen. Niemand er„fährt, daß er nichts versteht, außer wenn er zu viel „spricht. Wer vorher nichts wußte, wird darum nicht „klüger, weil er seine Zunge gehen läßt. Weise ist „derjenige, der zu fragen versteht, und so auch zu „antworten. Ein jeder muß wissen, was er sagen, „und was er nicht sagen darf. Am besten ist es, „nicht zu verschweigen, was doch alle am Ende zu „wissen kriegen.“

Jetzt wird von Freundschaft die Rede. Man wird ermahnt, in Gesellschaft zu gehen, um sich zu unterhalten, nicht aber um zu essen und zu trinken. — „Ein jeder — heißt es — muß sich früh satt essen, „ehe er den Freund besucht, sonst sitzt er, und denkt „an seinen Hunger, und vermag kein Gespräch zu „führen.“ Goldne und sehr feine Sprüche von der Freundschaft sind diese: „Der Weg, der zu einem „untreuen Freunde führt, ist immer ein Umweg, mag

*) Zum Gerichtshof, wo die Streitigkeiten geschlichtet wurden.

„sein Haus auch dicht an der Heerstraße liegen. Der „Weg aber, der zu einem treuen Freunde führt, ist „immer der kürzeste, wenn auch sein Haus hinter dem „schroffsten Felsen liegt. — Man muß den Freund „wieder verlassen; der Gast darf nicht immer an „demselben Orte bleiben. Der Liebste wird lang„weilig, wenn er lange sitzt in dem Hause eines „Andern."

Ueber Besitz und Reichthum heißt es: „Eigner „Besitz, sey er auch noch so klein, ist immer der „beste; ein jeder ist Herr in seinem Hause. Wäre „sein ganzes Eigenthum auch nur zwei Ziegen, und „eine strohgedeckte Hütte, so ist dies doch besser als „Betteln. Bluten muß das Herz desjenigen, der bei „jeder Mahlzeit um Speise bitten muß. Wer sich „eigenes Gut erworben hat, darf keine Noth leiden. „Oft spart man für Feinde, was den Freunden zu„gedacht war."

Ferner über Freundschaft: „Jung war ich ein„mal, da reiste ich allein, und verirrte mich auf „dem Wege. Reich schien ich mir zu seyn, als ich „einem Menschen begegnete; denn der Mann ist „die Freude des Mannes. Der Baum, der nicht „im Walde, sondern im Dorfe steht, vertrocknet, „der Rinde und der Blätter beraubt. So ist der „Mann, der von keinem geliebt ist; wie sollte er

„wol lange leben können? *) — Nicht immer soll „man Kostbarkeiten verschenken. Für eine geringe „Gabe kann man bisweilen ein großes Glück kaufen. „Mit einem halben Brode, und einem halbgefüllten „Becher habe ich mir einen Freund erworben. — „Wenn der Adler über die See schwebt, so hascht „er nach Luft, und starrt auf das alte Meer. So „fühlt sich der Mann, der in Gesellschaft kommt, und „wenige Freunde findet."

Ueber Nachkommenschaft: „Ein Sohn, sey er „auch spät geboren, ja sogar nach dem Tode des „Vaters, ist doch besser als keiner. Selten stehen „Bautasteine (Denkmäler) am Rande des Weges, „wenn sie nicht der Sohn dem Vater errichtet."

Ueber die Wandelbarkeit der irdischen Güter: „Vermögen schwindet, Verwandte sterben, selbst stirbt „man auch. Nur eins weiß ich, das nie vergeht: „Das Urtheil über jeden Todten. — Wenn ein roher „Mensch Reichthum erwirbt, oder die Gunst eines

*) Der berühmte Kenner des Sanscrits, Herr Professor Bopp, hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß dasselbe Bild, und fast mit denselben Worten ausgedrückt, in dem indischen Gedichte, Maha Barata, wovon er neulich eine Probe in deutschen Versen gegeben hat, vorkommt, welches allerdings merkwürdig ist.

„Weibes, so wächst sein Stolz, aber nicht seine Klug-„heit; aufgeblasen und frech stellt er sich dar. Dies „bewährt sich, wenn man ihn frägt nach den gött-„lichen Runen *), die von den Göttern gebildet, und „von den hohen Priestern ausgeschmückt sind; dann „thut er am besten zu schweigen. — Erst des Abends „lobe man den Tag; das Weib, wenn es verbrannt „worden **). Die Jungfrau, wenn sie verheirathet; „das Schwerdt, wenn es geprüft ist; das Eis, wenn „man darüber gefahren hat; das Bier, wenn es „getrunken ist."

Andere practische Regeln: „Im Sturm muß „man Holz fällen; in der Windstille auf der See „rudern, im Dunkeln mit dem Mädchen sprechen, „denn viel sind die Augen des Tages. Das Schiff „soll man zum Fahren brauchen, den Schild zur „Vertheidigung; Das Schwerdt zum Schlagen; Das „Mädchen zum Küssen."

Dann folgt ein Verzeichniß von Dingen, zu denen man kein Zutrauen haben muß: „Niemand „glaube den Worten eines Mädchens, oder der Rede „eines Weibes; denn auf rollendem Rade wurden

*) Die Runen, als die Schrift der Scandinaver, werden häufig als Symbol aller Kunst und Wissenschaft angeführt, sowie literae bei den Römern.

**) Nämlich bei der Bestattung ihres Mannes.

„ihnen die Herzen gemacht, und Betrug ihnen in den „Busen gelegt. Niemand glaube dem berstenden Bogen, „der brennenden Flamme, dem gaffenden Wolfe, der „krächzenden Krähe, dem grunzenden Schweine, dem „wurzellosen Baum, der wachsenden See, dem sieden-„den Kessel, dem fliegenden Pfeil, der sinkenden Welle, „dem ersten Eis, der gebogenen Schlange, dem ge-„betteten Weibe, dem gebrochenen Schwerdt, dem „spielenden Bären, dem Kinde des Königs, dem kran-„ken Kalbe, dem selbstklugen Sclaven, der schmeicheln-„den Weissagerinn und dem eben Getödteten. Auch „glaube keiner dem früh gesäeten Acker und seinem „jungen Sohne, denn die Witterung bestimmt den „Acker, der Verstand den Sohn, beide sind aber „unsicher."

Ueber die Liebe: „So ist die Liebe der Frauen, „derjenigen, die falsch denken, als wenn man auf dem „glatten Eise mit einem ungeschärften Pferde, mit einem „zweijährigen noch nicht abgerichteten Füllen fährt; oder „als wenn man im heftigsten Sturm das Schiff ohne „Ruder läßt; oder als wenn der Lahme das Renn-„thier auf der Spitze eines aufthauenden Felsens ein-„holen sollte. Ich spreche rein aus, denn ich kenne „beides. Auch die Männer betrügen die Weiber. „Wir sagen ihnen die schönsten Sachen, wenn wir „es am wenigsten meinen."

Bei dieser Gelegenheit erzählt Odin eine Liebesgeschichte:

„Ich erfuhr die Wahrheit von diesem, als ich „neulich im Schilfe saß, meine Liebste erwartend. „Eins und alles war mir die schöne Maid; doch „ward sie nie die Meinige."

„Ich traf das ersehnte rosige Mädchen schlafend „auf dem Lager. Die Herrlichkeit eines Fürsten „schien mir nichts zu seyn gegen das Leben mit „einem solchen Geschöpfe."

„Komm, sagte sie, gegen Abend, wenn du mit „der Jungfrau sprechen willst; denn unerhörte Schande „wäre es, Zeugen bei unserm Vergehen zu haben."

„Liebend kehrte ich zurück, in Erwartung meiner „gewissen Lust, wie ich wähnte; denn das glaubte ich, „daß ich ihre ganze Gunst genießen würde. Als ich „aber dahin kam, war die ganze rasche Kriegesschaar „wach. Mit brennenden Lichtern und getragenen Fak„keln kamen sie mir entgegengeeilt. So wurde mir „die Lust verdorben."

„Und als ich gegen Morgen wiederkam, war die „Wache eingeschlafen. Da fand ich nur die Hündinn „des guten Mädchens am Lager festgebunden."

„Manches gute Mädchen ist, wenn sie genau „geprüft wird, unbeständig gegen die Männer; dies „erfuhr ich, als ich das keusche Weib locken wollte.

„Viele Schmach fügte sie mir zu, das kluge Mädchen;
„doch nichts erhielt ich von ihr."

Daß man in Gesellschaft sprechen müsse, und daß das Schweigen das Kennzeichen eines Dummkopfes sey, wird an verschiedenen Stellen gesagt.

Jetzt folgt die Episode von Odin und Gunlöde, die dem Leser bekannt ist. Darauf kommt Lodfaf ners-Maal, welches ebenfalls aus Sinnsprüchen besteht, wovon jeder mit der allgemeinen Formel anfängt: „Ich rathe dir Lodfafner, daß du meinen „Rath befolgst. Genießen wirst du, wenn du lernst." — Auch unter diesen Sprüchen finden sich einige, die recht characteristisch sind. Z. B.

„Ich rathe dir Lodfafner u. s. w., wenn du „einen wahren Freund hast, gehe oft ihn zu besuchen; „denn mit Strauch und mit hohem Grase wird der „Weg bewachsen, den Niemand betritt."

„Ich rathe dir u. s. w., verschwende nie mehr als „drei Worte im Streite mit einem weniger Guten; „oft muß der Bessere weichen, wenn der Schlechtere „schlägt."

„Ich rathe dir u. s. w., sey nicht Schuhmacher, „sey nicht Waffenschmidt, ausgenommen für dich „selbst; denn paßt der Schuh nicht, oder ist die „Waffe nicht gerade geworden, so wünscht man Unheil „über dich."

Nun folgt endlich der vierte und letzte Theil

von Havamaal: Das Runenkapitel, worin der Ursprung, und die wunderthätige Wirkung der Runen mythisch dargestellt wird. Auch hier wird die Lehre von jemandem vorgetragen, der immer in der ersten Person spricht, und sich Ich nennt. Wer aber dieser Ich sey, scheint mir von den Auslegern verkannt zu seyn. Sie nehmen an, es sey entweder Odin, oder sein Priester, der redend eingeführt wird. Zwar fängt der Erzähler damit an, daß er auf einem Baum gewachsen und davon abgeschnitten sey; die Commentatoren lassen sich aber durch diese Schwierigkeit nicht irre machen, sondern sagen, dies sey nur eine Allegorie, wodurch die Geburt des Priesters und sogar die Zeit, die er im Mutterleibe lag, angedeutet sey, weil nämlich die ersten Menschen nach der mythologischen Lehre aus Bäumen hervorgegangen waren. Diese Erklärung ist aber sehr gezwungen. Viel natürlicher und viel schöner erklärt sich das Ganze, wenn man annimmt, der Runenzweig, der Zweig, worin die Runen eingeschnitten wurden, sey selbst das redende Wesen. Ich werde unter dieser Voraussetzung das Gedicht übersetzen, und der Leser wird sehen, daß alles darauf paßt.

„Ich weiß, daß ich auf einem sturmbewegten „Baume während neun Nächte *) hing, mit dem

*) Weil der Zweig sehr jung seyn mußte.

„Spieße verwundet,[1]) und Odin gegeben; auf jenem „Baume, dessen Ursprung keiner weiß.[2]) Sie reichten „mir weder Brod noch Becher. Neugierig[3]) blickte „ich hinunter, nahm Runen auf, nahm sie weinend[4]), „und fiel von meinem Stamme ab.[5])

„Neun hohe Gesänge lernte ich von dem herr„lichen Sohne Bölthorns, des Vaters der Belsta,[6]) „und genoß einen Trunk von köstlichem Methe, aus „Odreirer's Gefäß[7]). Erst dann fing ich zu blühen

---

1) Wegen des Einschneidens der Runen.

2) Vielleicht Ygdrasil, um den Ursprung der Runen noch magischer zu machen und in die Urzeit hinein zu versetzen.

3) Nämlich auf die Runen, oder die Weisheit, die dem Zweige eine höhere Weihe geben sollte, indem sie ihn von seinem Naturleben befreite.

4) Oder blutend, vom Einschneiden in die Zweige, wobei die jungen Säfte hinausquollen.

5) Als der Zweig abgeschnitten wurde.

6) Belsta, Bure's Frau und Odin's Mutter. Der Ursprung der Runen, oder ihre höhere Weihe durch neun Gesänge, wird also vor Odin gesetzt.

7) Der Ursprung der Runen wird hier mit dem Ursprunge der Dichtkunst in Verbindung gesetzt, weil in den schriftlichen Denkmälern die Poesie älter als die Prosa ist.

„an [1]) und weise zu werden, zu wachsen und zu ge-
„deihen. Ein Wort gebar mir ein anderes Wort [2]).
„Ein Werk gebar mir ein anderes Werk. [3])

„Runen wirst du finden, und verklärte Stäbe [4]),
„recht große Stäbe, recht starke Stäbe, ausgeschmückt
„von dem hohen Priester, gemacht von den hohen
„Göttern, eingeschnitten von dem obersten Gotte. [5])
„Odin führte sie unter den Asen ein, Dain unter
„den Elfen, Dvalin unter den Zwergen, Alsvid
„unter den Riesen; selbst habe ich einige geschnitten. [6])

„Verstehst du sie zu schneiden? Verstehst du sie
„zu rathen? Verstehst du sie zu prüfen? Verstehst du
„zu beten? Verstehst du zu opfern? u. s. w."

---

[1]) Nämlich im höhern Sinne des Worts. Erst als der bisher bloß natürliche Zweig zu einem geistigen Zwecke bestimmt wurde, fing er wahrhaft zu blühen an.

[2]) Die Vervollkommnung der Sprache durch die Schrift.

[3]) Werk heißt hier vielleicht so viel als Schriftzug.

[4]) Weil der Stab durch die Runen gleichsam zum höhern Leben verklärt wird.

[5]) d. h. die Schrift (oder im allgemeinen die Wissenschaft, literae) eine Erfindung der Götter, ward von den Priestern ausgebildet.

[6]) Wieder eine Allusion auf die Entstehung eines Wortes aus den schon vorhandenen, und auf die Vervollkommnung der Wissenschaften durch sich selbst.

Nachdem der Ursprung der Runen so dargestellt worden, so folgt nun die Wirkung dieser magischen Zeichen. Achtzehn Wunder werden angegeben, welche durch Hülfe der Runen bewirkt werden können. Z. B.

„Dies verstehe ich drittens: Wenn es nöthig ist, „meine Feinde zu hemmen, so mache ich ihre Klingen „stumpf. Weder Waffen noch Kriegeslist helfen ihnen.

„Dies verstehe ich viertens: Wenn man mich in „Ketten legt, so singe ich nur Zauberlieder. Gleich „springt das Eisen von meiner Hand ab, und die „Bande von meinen Füßen."

„Dies verstehe ich fünftens: Wenn ich den ge= „fährlichen abgeschossenen Pfeil unter die Menge der „Leute fliegen sehe, so hemme ich ihn, wie stark er auch „fliegen mag, wenn ich ihn nur erst gesehen habe."

Ferner kann er das Feuer dämpfen, Wind und Wellen stillen, die Zauberei vernichten, die Krieger beschirmen, die Todten erwecken, die Mädchen be= zwingen. Das Runencapitel, und das gesammte Havamaal endigt mit dieser Strophe:

„Jetzt ist das hohe Lied gesungen in der Halle „des Hohen. Nützlich sey es den Menschensöhnen! „ohne Nutzen den Riesensöhnen! Heil dem Sin= „genden! Heil dem Verstehenden! Heil dem Lehrer! „Heil dem Hörer!"

Zwanzigstes Kapitel.

Groa's Zaubergesang.

Ist eins der schönsten Gedichte der Edda, und verdient wol wegen der Poesie der Gedanken, die es enthält, eine freundliche Nachhülfe in derjenigen des Ausdrucks. Ich werde in der folgenden Uebersetzung davon eine solche zu leisten versuchen. Erst aber dieses zum Verständniß des Gedichts:

Groa ist eine verstorbene Frau, die in einem Hügel begraben liegt. Ihr einziger Sohn, noch jung und unerfahren, zu früh der leitenden Mutter beraubt, geht in der Nacht zu dem Begräbnißhügel hin, und erweckt die Mutter, die ihm Zaubersprüche vorsingt, welche, wie die Runen in Havamaal, auf jede Art von Gefahr berechnet sind, und ihn überall und zu jeder Zeit beschirmen werden. Dieses Motiv ist von den Auslegern ganz mißverstanden worden. Weil der Jüngling von einem dunkeln unbekannten Wege spricht,

den er zu wandern hat, um, wie er sagt, den Jungfrauen zu begegnen, so hat selbst Finn Magnusen diese Anspielung auf die ungekannten Wege der Zukunft, die der Jüngling jetzt allein, und im Dunkeln wandeln muß, den Jungfrauen, den Nornen, den Schicksalsgöttinnen entgegen, in einem materiellen Sinne genommen, als wenn der Jüngling auf den Befehl der verstorbenen Mutter ein reiches weit entferntes Mädchen freien sollte, und den Weg zu ihrem Hause nicht zu finden wüßte. Aber lächerlich würde es seyn, wenn nicht empörend, die Mutter aus dem Todesschlafe zu erwecken, bloß um sie nach dem Wege zu fragen, der nach irgend einem irdischen Hause führt. Das Gedicht ist aber sehr schön, weil es sehr umfassend ist, und die hohe Idee der Zukunft und ihrer Verborgenheit symbolisch darstellt.

Das Gedicht lautet so:

Groa's Zaubergesang.

Durch einsame Gefilde
Um Mitternacht ein Jüngling langsam geht.
Sein gelbes Haar im Sturme flattert wilde,
Der schwarze Hahn der Geisterstunde kräht.
Er wandelt fort, und balde
Steht er vor einem Hügel in dem Walde.

Der Jüngling.

O Groa! Mutter! schlafe
Doch nicht so fest in deiner finstern Gruft!
Soll ich allein hier stehen, mir zur Strafe?
Erwach! o Mutter, weil der Sohn dich ruft!
Verlassen steht er draußen,
Wo Stürme toben, wilde Flüsse brausen.

Groa.

Was willst du hier am Grabe?
Was hat den einz'gen Sohn hieher gebracht,
Wo ich, an dem gebrochnen Wanderstabe
Hinsinkend, einschlief zu der langen Nacht?
Bedrängt dich Noth und Kummer,
Weil du mich weckst aus meinem tiefen Schlummer?

Der Jüngling.

Verläßt du, Mutter meine,
Mich in des Lebens falschem Glückesspiel?
Muß ich nun wandern, ohne dich, alleine,
Der Norn' entgegen und dem dunklen Ziel?
Ich stehe hier, mit Zittern,
In schwarzer Nacht, erhellt nur von Gewittern.

Groa.

Doch vorwärts, in die Ferne,
Du gehen mußt; du kannst nicht mehr zurück.
Auf deinem Pfad erhellt von keinem Sterne,
Gehst du zum Unglück oder auch zum Glück.

Denn was dir wird begegnen
Die Norne weiß, und ich kann nur dich segnen.

Der Jüngling.

So singe mir Gesänge,
Die hold beschirmen in der bösen Zeit,
Wenn ich durch jene tiefverborgnen Gänge
Soll wandern, mit der Finsterniß im Streit.
Jung bin ich, unerfahren,
Allein, verlassen, schüchtern in Gefahren.

Groa.

Wohlan, ich will dir singen
Zuerst ein Lied, das auf dem hohen Meer
Vor Ran die Rinda sang: Willst du gelingen,
So trage nie die Last, die dir zu schwer;
Wirf lieber sie zur Erde,
Damit nicht deine Kraft gebrochen werde. *)

Mein zweites Lied beschütze
Dich, wenn du einsam gehst in dem Gewühl,
Beraubt der Freunde, ohne Hülf' und Stütze,
Verschließend in dem Busen dein Gefühl:

---

*) Rinda, die Göttinn der Erde, gab Ran, der Göttinn des Meers, diesen Rath, denn das Meer läßt sich von keiner Last drücken; das Schwere sinkt in ihm zu Boden; das Leichte fließt auf seiner Oberfläche hin. Das flüssige Element befolgt also wirklich den hier gegebenen Rath.

Dich Urda soll umschweben,
Und deinen Geist durch die Erinnrung heben. *)

Mein drittes Lied bemerke:
Wenn hoch der Strom vom schroffen Gipfel fällt,
Soll dir nicht schaden seine Wuth und Stärke,
Er soll versinken bis zur Unterwelt.
Vor deinen zarten Füßen
Soll fliehn die Kraft, die Eichen aufgerissen.

Mein viertes will ich singen,
Wenn Feinde dich umstricken mit Gefahr:
Der Pfeil soll nicht zu deinem Busen dringen,
Du wandelst sicher durch der Mörder Schaar.
Wenn hoch die Schwerdter blinken,
Dann sollen kraftlos sie zu Boden sinken.

Mein fünftes soll dich schützen,
Wenn Feinde legen dich in Kett' und Band.
Sogleich soll eine Liebesflamme blitzen
An jedem Eisen dir um Fuß und Hand.
Wo sie nur zuckt und zittert,
Da werden Schloß und Riegel gleich zersplittert.

---

*) Urda ist die Norne der Vergangenheit. Der Spruch heißt also mit andern Worten so: Wenn du dich in der Gegenwart unglücklich fühlst, so denke an die Vergangenheit.

Den sechsten Vers nun höre:
Wenn auf dem krummen Schiff du gehst an Bord,
Dann fliehen soll der Sturm vom weiten Meere,
Und günst'ge Winde führen schnell dich fort.
Schlägt Ran das Schiff in Stücken,
Soll Aegir rettende Delphine schicken.

Zum siebenten nun diesen:
Wenn auf dem Felsen, wo der Frost regiert,
Du wandelst durch die Schaar von eis'gen Riesen,
Die funkelnd der kristalne Harnisch ziert,
Dann soll dein Blut, das warme,
Dich schützen gegen ihre kalten Arme.

Mein achtes soll dir helfen,
Wenn Nebel steigen aus der Erd' empor,
Wenn sich verbergen alle Tages-Elfen,
Und finstre Zaubrer wagen sich hervor.
Des Christenweibs Beschwörung
Sey machtlos gegen dich, und ohn' Erhörung. *)

Den neunten werd' ich sagen:
Sobald ein kluger Riese mit dir spricht,

---

*) Man sieht hieraus, daß dies Gedicht von einer Zeit herrührt, wo das Christenthum zwar im Norden eingeführt, aber noch im Kampfe mit der alten Lehre begriffen, und als Zauberei betrachtet war.

Sey ruhig, wenn er auch dich quält mit Fragen,
Denn fehlen soll es dir an Antwort nicht;
In deiner Seel' enthülle
Sich der Gedanken und der Worte Fülle!

Laß nun die Norne führen
Dich wo sie will! Dir sprach mein todter Mund,
Als innerhalb der stets verschlossnen Thüren
Ich stand auf eines Felsens festem Grund,
Und ruhig sah von oben
An seinem Fuß den Strom der Zeiten toben.

Ich übersah das Leben,
Das wechselnde, von meinem sichern Ort.
Gesänge hab' ich jetzt dir mitgegeben
Von großer Kraft. Drum wandle ruhig fort!
Das Glück erscheint dir wieder,
Gedenkst du nur der Mutter Zauberlieder.

Mit diesem Gedichte will ich meine Darstellung der nordischen Mythologie beschließen, denn die letzte Strophe kann als eine Anrede der Edda (der Mutter, ja sogar der Aeltermutter der Sagen) an den Leser betrachtet werden.

Nachtrag

zur Seite 284.

In den Worten der Frigga:

„Wende dich an Freya,
„Die oft zwar grausam ist. Sie theilt, so weißt du,
„Die Hälfte der Erschlagnen mit Valvater" —

scheint eine bessere Erklärung dieser Eigenschaft der Liebesgöttinn enthalten zu seyn, als in den Seite 81 gegebenen. Es ist nämlich eine Allusion auf die Macht der Liebe, die eben so viele Opfer hat, als der Krieg.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Gesichtspunct für die mythologischen Dichtungen der Scandinaver.

Zweites Kapitel.

Von der Edda.

Drittes Kapitel.

Gedrängte Uebersicht des ganzen mythologischen Systems.

Viertes Kapitel.

Nähere Betrachtung der ersten symbolischen Periode.

Fünftes Kapitel.

Uebergang zur mythischen Periode.

Sechstes Kapitel.

Thor's Reise nach dem Riesenlande.

A. Mythen-Cyclus von Thor.

Siebentes Kapitel.

Aegir's Gastmahl und Thor's Brautfahrt.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des Mythencyclus von Thor.

Neuntes Kapitel.

B. Excyclische Mythen.

Zehntes Kapitel.

Mythus vom Ursprunge der Dichtkunst.

Eilftes Kapitel.

Freyer's und Gerda's Liebe,

Zwölftes Kapitel.

Excyclische Mythen: Schluß.

C. Mythencyclus von Balder.

Dreizehntes Kapitel.

Einleitung dazu.

Vierzehntes Kapitel.

Die Vorboten von Balder's Untergang.

Funfzehntes Kapitel.

Balder's Tod und Bestattung.

Sechszehntes Kapitel.

Balder's Schattenleben.

Siebzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Vafthrudnersmaal. Grimnersmaal. Alvismaal. Hyndla's Gesang.

Neunzehntes Kapitel.

Havamaal.

Zwanzigstes Kapitel.

Om det materialistiske og det idealistiske Princip i Sproget.

(Flyvende Post, 1827, Nr. 61–66. Prof. Skrifter III, 1843).

Ligesom i Philosophien alle Systemer kunne henføres til Materialisme og Idealisme — thi Scepticismen er intet System, men tvertimod en Polemik imod alle Systemer — saaledes maa ogsaa enhver, Philosophien underordnet Videnskab kunne betragtes fra hine to modsatte Sider, den materialistiske og idealistiske, thi Philosophien kan ikke have nogetsomhelst Indhold, der ikke iforveien kunde fremvises i lavere Videnskaber.

I Sproget har man bestandig skjelnet mellem Materie og Form. De Gamle forstode ved Materien den saakaldte ὕλη, Ordenes Klang; men med denne Betragtningsmaade have vi her Intet at gjøre. Jeg holder mig til den Betydning, som disse Udtryk have erholdt hos de nyere Grammatikere, som under Sprogets Materie forstaae Ordene selv, de saakaldte Lexicalia, under dets Form hvad man pleier at kalde Sprogets Regler, men som burde hedde dets Love, altsaa foruden Syntaxis endnu Composition, Derivation og Flexion, med eet Ord: Sprogets Grammaticalia. Men da Form stedse er et Product af det Aandelige, hvilket her er saa meget mere

indlysende, som den Form, vi her have at gjøre med, er Sprogets Love, saa kunne vi vel kalde Sprogets Form dets aandelige Princip, naar vi ved Ordene forstaae dets Materie. Og da man under Grammaticalia kun forstaaer Formen, saa synes allerede i denne Benævnelse at ligge en Opfordring til Grammatiken, som Videnskab, at gjøre det formelle Synspunkt til det høieste, eller at være Formlære meer end Ordlære, omendskjøndt jeg i nærværende Betragtning vil vise, hvorledes ogsaa den modsatte Synsmaade kan gjøre sig gjældende; hvorledes man nemlig ogsaa i Grammatiken kan være enten Materialist eller Idealist. Efter det første System opløser man alle Former i Ord, eller materialiserer Sproget, og Dette er den etymologiske Fremgangsmaade. Efter det andet System derimod reducerer man Alt i Sproget til lutter Form, og denne Fremgangsmaade kunde man kalde den syntactiske. Hvert af disse Systemer udtømmer sin Gjenstand, eller forklarer, hvert paa sin Maade, Alt hvad der i Sproget kan forklares. Men imellem begge ligger, ligesom i Philosophien selv, en Blandingsmethode, som er halv materialistisk, halv idealistisk, men som ogsaa derfor Intet kan forklare. Denne Methode er den tankeløse Routines, som man giver Navn af den practiske, og hvorpaa de sædvanlige Lærebøger i ethvert Sprogs Grammatik kan afgive Exempler. Det Særegne ved denne Methode

er at opstille Regler med dertil hørende vilkaarlige Undtagelser. Derved kommer den til at gaae Middelveien mellem Materialisme og Idealisme, thi en Regel er allerede som saadan en Hermaphrodit af begge Systemer; det er en tvungen Fred, sluttet mellem to hinanden fjendtlig bekæmpende Magter, hvorfor der ogsaa fra begge Sider skee hyppige Brud paa den, eller saakaldte Undtagelser fra dens bestemte Betingelser. Sprogets saavel Materialister som Idealister staae derimod høit over denne Middelvei.

De grammaticalske Materialister underkaste alle Sprogets Dele, saavel Ord som Former, en etymologisk Analyse. De sidste Bestanddele, som de saaledes komme til, disse sande Elementer i Sproget, ere de oprindelige Rodord, ved hvilke Etymologien maa blive staaende, denne Sprogets første Materie, hvis Oprindelse ikke videre kan forklares, uden som dannet efter Naturlyd, eller ogsaa ganske vilkaarligen. Denne Operation maa nu Alt i Sproget underkaste sig. Syntaxis selv er jo ikke Andet end en Sammenstilling af flere Ord, der altsaa lader sig opløse i sine materielle Bestanddele. Flexionen er kun en Ordet tilhængt Stavelse, som næsten altid lader sig derivere af et selvstændigt Ord, og hvor Dette ikke endnu er skeet, er man dog, formedelst Analogien med de allerede forklarede Flexioner, overbeviist om, at det maa forholde sig paa samme Maade, ligesom

Materialisterne i Livet, om de ogsaa opleve noget Overnaturligt, dog ingenlunde opgive Haabet om at forklare det paa en materiel Maade. Derivationen, hvad enten den skeer med Forstavelser eller med Efterstavelser, er endnu lettere at opløse i et Hovedord og et Biord; men den allerløseste Forbindelse, som derfor ogsaa er lettest at analysere, er Compositionen, der tydeligen indeholder to, ofte endog ganske mechanisk, sammenføiede Ord. Resultatet bliver da, at alle Former i Sproget ere opstaaede af de isolerede Ord; og historisk betragtet er dette Resultat rigtigt, thi der kan ingen Tvivl være om, at Sproget har havt Ord, inden det har havt Former, ligesom det ogsaa, historisk betragtet, er rigtigt at sige, at Aanden fremgaaer af Materien, thi i det nyfødte Barn sporer man endnu ingen menneskelig Sjæl, men den udvikler sig lidt efter lidt, og, som det synes, af Legemet; thi vilde man ogsaa antage, at det nyfødte Barn allerede har Sjæl, saa maatte man da spørge, om det ogsaa havde den som Foster, og indrømmes Dette, saa maa man spørge, om den havde den som Embryo, eller maaskee endog inden Undfangelsen, altsaa før alle Generationer, og man finder sig da indviklet i det spidsfindigste af alle Spørgsmaal, som for faa Aar siden har givet en tydsk *Anthropolog* (d. e. en mellem Materialismens Nat og Idealismens Dag svævende Dæmringsfugl) Anledning til at skrive en

høist unødvendig Afhandling: „Ueber die Beseelung des Kindes.“*)

Den idealistiske Betragtning siger derimod, at der ikke kan være Tale om Sprog, førend den grammaticalske Sætning er dannet, at de enkelte Rodord ei ere meget bedre end Dyrenes uarticulerede Skrig, hvilket ogsaa sees deraf, at de ere dannede ved Efterligning af naturlige Lyd. Først den grammaticalske Sætning udtrykker en menneskelig Tanke; men da Sætningen hører til Syntaxis, saa er Formen i Sproget det Første, thi det er først denne, som constituerer Sproget som saadant. De enkelte Ord vilde ikke finde Sted, hvis ikke Sprogets Form forudsattes (ei i Tiden, men i Ideen), som det Maal, hvorefter den ubevidste Materie dunkelt stræber. Derfor gaae de første Rodord lidt efter lidt over i Composita og Derivata, siden i Flexioner, som ere høiere Former, indtil den grammaticalske Sætning, som den Form, hvori Tanken kommer til Bevidsthed, tilsidst fuldender Sprogets Idee.

Paa dette idealistiske Standpunct kunne vi, for at forklare Sprogets Oprindelse, ikke gjøre bedre end beraabe os paa det mythiske Philosophem, ifølge hvilket Guderne vare Menneskets første Sproglærere, hvilket, ligesom Læren om Sjælens Præexistens, jo ikke vil sige Andet, end at det aandelige Princip, saavel i

*) Nasse i Zeitschrift für die Anthropologie.

Mennesket selv, som i det menneskelige Sprog, har en vel ikke timelig, men evig og ideel Prioritet forud for det materielle, som ikke kunde opstaae, uden under Forudsætningen af hiint.

Det er interessant at gjennemgaae de forskjellige Classer af Sprogformer fra deres første materielle Begyndelse til deres høieste formelle Udvikling, og ved denne Undersøgelse bestandig have de to modsatte Systemer, det materialistiske og idealistiske, for Øie. Men for at anstille denne Undersøgelse, som man bør, er det nødvendigt at finde et fornuftigt Princip for Sprogformernes Inddeling, thi den gamle, scholastiske Inddeling i Composition, Derivation og Flexion har den samme Feil, som de naturhistoriske Systemer og de grammaticalske Regler, at den er forfærdiget af en under Fornuften staaende Evne, hvorfor den ogsaa taaler hyppige Undtagelser, og derved ophæver sig selv.

Jeg foreslaaer derfor en anden Inddeling, som jeg ikke vil retfærdiggjøre iforveien, da dens Rigtighed eller Urigtighed bedre vil vise sig i dens følgende Anvendelse. Den kan bedst udledes af Sprogets materialistiske Princip, ifølge hvilket alle Sprogformer kun ere Compositioner, Sammensætninger af Materien, d. e. af de enkelte Ord. I saadanne Sammensætninger er nu det ene Ord et Hovedord, det andet et Biord, hvorved er at bemærke, at jeg ved Hovedord forstaaer det vigtigste Ord i Sammensætningen, det

hvorfra Eenheden i det nye Begreb udgaaer; ved Biord derimod det mindre vigtige Ord, som blot tjener til at modificere Eenheden paa en særdeles Maade. Saaledes er, f. Ex. i Sammensætningen Veninde, Ven Hovedordet, inde derimod Biordet, hvis Etymologie i dette Tilfælde endog er vanskelig at bestemme, da dette Biord ikke længere findes som et eget Ord i Sproget. I enhver Sammensætning kan nu to Tilfælde være tænkelige: enten at Biordet er det første i Sammensætningen, Hovedordet det andet; eller omvendt, Hovedordet det første, og Biordet det andet. Disse to Classer ere skarpt adskilte fra hinanden; den ene kan lige saa lidt gaae over i den anden, som For kan blive til Bag, eller Bag til For. En Overgang vilde da kun være tænkelig, ifald det i noget Tilfælde var umuligt at bestemme, hvilket af de tvende Ord der var Hovedordet, og hvilket der var Biordet; men dette Tilfælde kan aldrig indtræffe, thi enhver Sammensætning forudsætter et nyt Begreb, d. e. en Eenhed af det Forenede, og det maa altid være tydeligt, fra hvilket af de tvende Ord Eenheden udgaaer.

Den første af disse Classer, den hvori Biordet er det første, vil jeg kalde Composition i Ordets snevrere Betydning (thi alle Former ere paa det materialistiske Standpunct Compositioner i udvidet Forstand). Den indbefatter altsaa, foruden Grammatikernes egenlig saa kaldte Composition, endnu Deri-

vationen med Forstavelser. Den anden Classe, den hvori Hovedordet er det første, kalder jeg Flexion, og denne indbefatter, foruden Grammatikernes egenlig saakaldte Flexion, tillige Derivationen med Efterstavelser. Hver af disse to Classer vil jeg nu nøiere betragte.

Compositionen, som den ufuldkomnere Form i Sproget, staaer Materien nærmest, og forraader tydeligen sit Udspring af denne. Dog gives der allerede her forskjellige Grader. Jeg vil begynde med den laveste, og derfra stige op til de høiere.

Naar vi, paa den materialistiske Maade, udgaae fra Materien selv, som det sandseligste Punct i Sproget, saa støde vi først paa saadanne Sammensætninger, som bestaae i den blot mechaniske Sammenføining af et Hovedord med et Biord, endskjøndt Forskjellen mellem begge Ords Vigtighed endnu ikke er betydelig. Saadanne Sammensætninger ere Landliv, Viinflaske, frivillig, Blomsterkrands, Lykkeridder, som alle ganske mechanisk kunne opløses i deres Bestanddele. Om disse Sammensætninger kan man, idetmindste paa det materialistiske Standpunct, neppe sige, at de danne Former i Sproget, ligesaalidt som at det nyfødte Barn har Sjæl. De hæve sig saa lavt over den raae Materie, at de neppe engang ere Gjenstand for Grammatiken, men ene tilfalde Ordbogen.

Noget fuldkomnere ere saadanne Composita, der

ligeledes bestaae af to uforandrede, i Vigtigheden ikke meget forskjellige Ord, men forenede ved en Typus, et Kjendetegn, hvorved de ere fastere sammensmeltede end de forrige. Compositionens Typus er i disse Sammensætninger altid den Casusflexion, ved hvilken Meningen, selv uden Sammensætning, maatte udtrykkes. Denne Typus bliver Biordet tilføiet (thi det er altid Biordet, som bærer Formens Kjendetegn), og kommer altsaa i Compositionen, hvor Biordet er det første, til at staae imellem dette og Hovedordet, saa at den udgjør Grændsen mellem begge. I det danske Sprog gives tre saadanne Typer: S, N, og E, som alle ere genitive Flexioner.

S er den ufuldkomneste, fordi denne Genitiv endnu er den herskende i Sproget, hvorfor ogsaa de med denne Typus betegnede Composita kunne mechanisk opløses i deres Bestanddele. F. Ex. Landsby, Ungdomsarbeide, skadesløs. I det tydske Sprog er denne Typus fuldkomnere uddannet, da den ogsaa bruges ved feminine Ord, hvis Genitiv ikke ender paa S, f. Ex. Liebesbund, der ikke kan opløses i Liebes og Bund, thi Liebes er ikke Genitiv af Liebe.

E er den islandske Genitiv paa a; N den angelsachsiske paa an. Ingen af disse existerer længere i det danske Sprog, de hermed dannede Composita kunne derfor ikke længere mechanisk opløses. F. Ex. Nattefrost, Rosentid, hvori Biordene Natte, Rosen,

ikke længere ere gangbare Genitiver. Disse Compositioner ere derfor fuldkomnere end den foregaaende.

To ufuldkomne mechaniske Compositioner have vi hidindtil betragtet. Den første var den allerufuldkomneste, thi den havde ei engang en Typus; den anden derimod var typisk, og begyndte saaledes at udvikle en Form i Sproget. De forskjellige Sprog have nu den ene eller den anden af disse Arter, alt eftersom deres Casus ere uddannede, eller ei. De romanske Sprog, som ingen Casus have, besidde kun den første, atypiske Art. F. Ex. i det franske Sprog: passe-partout, tournebroche, sage-femme, bonhomme, hvoraf de to sidste ere meget forskjellige i Betydningen fra de usammensatte femme sage, homme bon. Det græske og latinske Sprog have formedelst deres Casusrigdom en stor Evne til typiske Compositioner af anden Art. Man betragter denne Evne sædvanlig som en stor Fordeel i Sproget. For at Dette imidlertid skal være Tilfældet, maa Compositionen hæve sig til høiere Grader end denne anden. Paa dette nærværende Punct er Fordelen endnu ikke stor. Saaledes kan det tydske Compositum Blumenkranz ikke gives paa Latin uden ved to adskilte Ord: florum corona; men Blumenkranz deles selv mechanisk i to Ord, hvoraf det første, Blumen, er en Genitivus Pluralis ligesom florum.

Aarsagen, hvorfor disse Former i alle Sprog

ere og maae være saa ufuldkomne, er den liden Forskjel, som er imellem Hovedordets og Biordets Vigtighed. Thi i enhver Form er det Biordet, som ved en Forandring bliver til Typus for Formen. Men hvor Biordet endnu har saa megen Selvstændighed, som i de anførte Tilfælde, kan det ikke godt forandres til en reen Typus — ved hvis Brug man aldrig tænker paa dens oprindelige Betydning — og kan altsaa ikke frembringe nogen høi Form.

Den tredie Art af Compositionen er den, hvori Forskjellen mellem Hovedordet og Biordet er bleven betydeligere, saa at det sidste lettere kan forandres til en Typus for Formen. I denne Art er Biordet et lille, i sig selv ubetydeligt Ord, en Præposition eller et Adverbium. Denne tredie og fuldkomneste Art deler sig i to Underarter, af hvilke den første er den ringere, den anden den høieste Spidse, hvortil Compositionen bringer det.

Den første Underart har et Biord, som endnu er gangbart i Sproget. Nogle af de hertil hørende Former ere kun mechaniske Sammensætninger, som idag, Formiddag, Gjennemgang. Slige løse Forbindelser ligne de lige saa løse Forbindelser i Livet, der blot skylde Leiligheden deres Tilværelse, uden at grunde sig paa virkelig Tilbøielighed. Da Tilfældet ofte fører saadanne Ord sammen baade i Tale og i Skrift, saa slaaer man dem vilkaarlig sammen i eet Ord, eller

lader det ligesaa vilkaarligen være. Saaledes skrive Nogle *iforveien* i eet Ord, Andre i to. Det Samme finder Sted med *ligesom*, *udenfor*, o. m. fl.

Andre ere fastere forenede og danne en temmelig fuldkommen Form. Det ere saadanne, som have et Casustegn til Typus; men her indtræffer den Mærkværdighed, at det er Hovedordet som antager Typus, hvilket her er nødvendigt, fordi Biordet er en Præposition, der altsaa selv ingen Casus har, men opvækker en saadan i Hovedordet. Disse Former ere temmelig fuldkomne i det danske Sprog, af den Grund, at Præpositionerne, udenfor disse Sammensætninger, ingen Casus styre, saa at de, berøvede deres selvstændige Betydning, blive tilovers i Sproget, som virkelige Former. Til Exempel kan tjene *udenlands*, der har en ganske anden Betydning end *uden Land*. I *Udenlands* har Præpositionen engang opvakt den genitive Endelse; i Sprogets senere Periode er dette Herredømme af Præpositionerne over Substantiverne forsvundet; men hine Former have overlevet denne Forandring, og beholde, ligesom gamle Folk, deres Ungdomsdragt midt i den moderne Generation. Endnu fuldkomnere bliver denne Form i de paa E endende Ord, som *tilfode*, *medrette*, thi her er dette E, (den islandske Genitiv paa A) reent forsvundet af Sprogformernes Række.

Den anden Underart er den allerfuldkomneste

Composition. Det er den, hvori Biordet er forældet, hvorfor det ogsaa blot kan reddes fra total Undergang ved at vedligeholde sig i sin Forbindelse i disse Former. Det er dette Slags Composition, som Grammatikerne kalde Derivation med Forstavelser. Herhen høre alle med u, mis, van, sam, o. fl. dannede Ord. At disse nu virkelig fortjene Navn af sande Former, seer man af den store Møie, det koster Etymologerne at finde den oprindelige Betydning af adskillige af disse Forstavelser. Saa meget meer beder jeg Læseren tillade mig at gjøre Forsøg med et Par af dem, hvis Etymologie jeg endnu ikke har fundet tilfredsstillende fremsat.

Den interessanteste er det contradictorisk benægtende U, f. Ex. i uendelig, umulig o. m. fl. Dette samme U finde vi i samme Betydning i de græske Ord οὐ, οὐκ, οὐδαμῆ, οὐδαμοῦ, οὔποτε, οὐδείς, οὔτις, og Dette staaer sikkert i Forbindelse med det angelsachsiske og tydske Un. Dette leder os umiddelbart til det latinske In (f. Ex. infinitus). Det latinske i er i det Tydske blevet til u; n er derimod uforandret. Allerede heraf bliver det sandsynligt, at Vocalen i denne Forstavelse er det Uvæsenlige, Consonanten det Væsenlige, og det saa meget meer, som N ogsaa i det Latinske er et negerende Bogstav, som i non, nemo, nullus, neuter, negare, en Betydning som dette Bogstav har beholdt ei blot i de romanske, men

ogsaa i de nordiske og germaniske Sprog. Paa Dansk haves Exempel derpaa i Nei og nægte; paa Tydsk i Nein, nicht, nie. Det synes altsaa som at N har i det latinske Sprog været den egenlige Typus for Benægtelsen. Det danske Nei er udentvivl selv dannet af dette n og eia, det Samme som ja. Saaledes synes ogsaa det tydske Nichts at være sammensat af Nicht og Etwas; Niemand opløses i nicht jemand, nirgends i nicht irgend. Dette N, som i alle disse Sprog, fra det islandske til det latinske, er Benægtelsens Typus, blev nu formodenlig, naar det stod foran en Consonant, understøttet af en Vocal, fordi det ellers ikke kunde udtales; f. Ex. i infinitus. Denne Vocal, oprindelig et i, blev i de nordiske og germaniske Sprog forandret til u, og i de første faldt endog den væsenlige Consonant bort. Ved udvidet Brug blev nu denne Stavelse in eller un ogsaa brugt foran mange Ord, der begynde med Vocaler, og kunde have Nok af det blotte n. Saaledes skulde man paa Tydsk ikke sige unendlich, men nendlich, ligesom man ikke siger unirgends, men nirgends. I det Græske har N ligeledes været Benægtelsens Typus, der, staaende foran en Consonant, blev ligeledes understøttet med en Vocal, her et a, som i *ἀνώνυμος*. Men i mange Tilfælde blev a, under Navn af Alpha privativum, alene tilbage, ligesom u i de nordiske Sprog. Vilde man tillige antage, at

dette u allerede i sig selv havde en benægtende Betydning, saa vilde Dette ikke alene ved de anførte græske Nægtelser paa *ὀ* blive sandsynligt, men ogsaa ved Betragtning af det tilsvarende latinske i, f. Ex. i immo, i det danske ikke, ja selv i det tydske immer, thi hyppigen gaae, ligesom i Philosophien, saaledes ogsaa i Sproget, de positive og negative Begreber over i hinanden, fordi ethvert Begreb indeholder sin egen Negation. Saaledes f. Ex. de franske Negationer pas, point, rien, der alle ere positive Begreber, thi pas betyder et Skridt, point et Punct, og rien en lille Ting, latinsk: recula; hvorfor ogsaa ingen af dem benægter i og for sig selv, men først ved et tilføiet ne. Selv det græske *ναί*, som er bekræftende, kunde vel være det samme Ord som det danske nei, der er benægtende.

En anden Typus er det spørgende Hv, f. Ex. hvor, hvad, hvilken. Dette hv er det samme som det tydske og engelske W (f. Ex. i de tydske Ord: wo, wann, wie), og dette er igjen det samme som det franske ou; thi det engelske Edward udtales ganske (hvad W-Lyden angaaer) som det franske Edouard; ligeledes det engelske West (paa Compasset), som det franske Ouest. Men dette ou er nu i det franske Sprog selv et Spørgeord, og betyder hvor (où). I det italienske dove gaaer det over til ov, og taber sig tilsidst i de spanske Ord donde, adonde. Men i Latinen ere ubi og utrum igjen Spørgeord.

Den obsolete Forstavelse I (f. Ex. ihvor), der ikke maa forvexles med Præpositionen i (f. Ex. idag, iforveien), har samme Betydning som det latinske cunque, f. Ex. quicunque, ihvo; ubicunque, ihvor. I samme Betydning bruges det angelsachsiske æg, som ofte forandres til ge, og i denne Form har det vedligeholdt sig i det tydske Sprog, kun at det ved en blødere Udtale er gaaet over til je. Dette je er nu i det Tydske en egen Partikel, der bruges i samme Betydning, som det latinske cunque, f. Ex. wenn auch je. Men det er tillige, som det danske I, en Forstavelse, f. Ex. i jemals, der er det Samme som det enkelte je; videre i jedweder, som er ganske det Samme som quicunque; endelig i Ordene jeder, jemand, irgend. Jeder kan opløses i je dieser, og bliver ogsaa i gamle Bøger skrevet i to Ord (je der). Jemand er je ein Mann, og irgend er maaskee sammendraget af je in einer Gegend. I dette sidste Ord er je blevet til i, ligesom overalt i det Danske.

Men Nok om disse Forstavelsers Etymologie, der blot staaer her som et Tillæg til den foregaaende Betragtning af Compositionsformerne, som jeg i denne sidste Underart har forfulgt til deres høieste Spids, hvorfra jeg nu henvender mig til Flexionen.

At Flexionen danner saa meget fuldkomnere Sprogformer, end Compositionen, kan forklares af den eneste lille Omstændighed, at Biordet i samme

staaer efter Hovedordet; thi til dette første Biord kan let føies et nyt, til dette atter et nyt, o. s. v., saa at enhver Flexion paany kan flecteres, denne igjen flecteres, o. s. v. (f. Ex. Lov-en-e-s), hvorved da enhver ny Form ligesom voxer ud af den foregaaende, omtrent som et Træ udbreder sig af sig selv, og lader den ene Green fremskyde af den anden. Compositionen er derimod sluttet. Skulde denne ogsaa voxe, saa maatte den først slaaes itu, og Dette vilde være ligesaa unaturligt, som om man, for at gjøre et Træ høiere, saugede Stammen over, og lagde en fremmed Masse ind imellem begge dens Dele. Dette vilde ei være en af Roden fremgaaende Væxt, men en mechanisk Forstørrelse ved udvortes Midler. Den eneste Maade, paa hvilken Compositionen kunde voxe, vilde være i den Flexionen modsatte Retning. Men ligesom Træet ikke kan voxe ligesaa godt ind i Jorden, som ud af Jorden, ligesom dets Rødder, der ere under Jorden, langt fra ikke udbrede sig og trives saaledes som dets Stamme og Krone, saaledes er i Sproget ogsaa kun een lykkelig Retning mulig. Vel kan altsaa Compositionen antage nye Forstavelser (f. Ex. u-for-anderlig), men dette er kun en ufuldkommen Rodvæxt. Flexionen er derimod ligesom den overjordiske Deel af Sproget, og stræber tydelig opad; Compositionen ligger endnu under Jordens Overflade, i Berøring med den anorgiske Materie,

Ordene som saadanne, hvori den først begynder som Rod eller Rodord, thi idet Ordet betragtes som Rod til et andet, er allerede Formen tilstede. Skulde Træet, og ligesaa Mennesket og Dyrene, voxe mod Jordens Midtpunct istedenfor mod Himlen, mod Nadir istedenfor mod Zenith, saa maatte ogsaa Jorden blive deres Op, og Himlen deres Ned. I begge Retninger kan de ikke paa eengang voxe lige kraftigen, fordi Kraften selv, for at komme til Yttring, maa polarisere sig, og ophæve Indifferensen af Op og Ned. Ligesaa i Sproget. Skulde Compositionen tiltage, som det Positive, saa maatte Flexionen aftage, som det Negative. Men derved vilde igjen det samme Forhold indtræffe, kun at Compositionen blev Flexion, og denne hiin.

Den høie Overvægt, som Flexionen har over Compositionen, ligger altsaa deri, at denne er sluttet, eller dog har sine snevre Grændser, medens hiin derimod frit kan udvikle sig; og Dette gjælder ei blot om enhver enkelt Composition og enhver enkelt Flexion, men om Classerne overhovedet. Compositionen kan ikke komme videre end til den tredie og fuldkomneste Grad, som vi tilsidst betragtede. Skal da nu Sproget udvikle sig til et høiere Trin, saa maa der ogsaa opstaae et nyt Princip i samme, eller Det, som allerede slumrer i Compositions-Typerne, maa vækkes, og udvikle sig i en ny Retning. Dette

skeer i Flexionen. Er altsaa Sprogets Materie at sammenligne med de livløse chemiske Grundstoffer, saa fremstiller Compositionen Sprogets anorgiske Natur, eller Mineralverdenen, som, endskjøndt opstaaet ved chemiske Slægtskaber, ved Sammensætning, dog indeholder i Krystallisationen et begyndende Liv. Flexionen svarer derimod til den organiske Natur, hvori Livsprincipet antager en ny og høiere Retning, og forandrer den forrige mechaniske eller chemiske Sammensætning til en fri, organisk Vært.

Men i denne Sprogformernes høiere Klasse er nu igjen en høiere og ringere Fuldkommenhed at bemærke, hvorved den deler sig i to Underclasser: den materiale og formale Flexion. Den første, hvori Flexionen danner nye Ord af de gamle, altsaa ny Materie, er den ufuldkomnere, der endnu bærer Præg af Sprogets materielle Begyndelse, ligesom Planten ikke kan løsrive sig fra Jorden, hvoraf den er udsprungen, hvorfor ogsaa denne Underclasse fremstiller Sprogets Organismus i sit vegetative Liv. Den formale Flexion danner derimod af de gamle Former nye Former, og er altsaa den fuldkomnere, da Sproget heri løsriver sit formelle Princip fra det materielle, bringer det til Bevidsthed, og bevæger sig med Frihed og Vilkaarlighed i sin selvbevidste Sphære. Denne Underclasse fremstiller Sprogets Organismus i sit animale Liv.

Ved den materiale Flexion vil jeg ikke opholde mig. Den er, som Flexion betragtet, endnu meget ufuldkommen. Det er den saakaldte Derivation ved Efterstavelser. Saadanne Efterstavelser ere f. Ex. er (i Dommer), inde (i Grevinde), lig (i lykkelig). Mange af disse staae deres materielle Oprindelse saa nær, at det er let at forfølge dem i en etymologisk Undersøgelse, f. Ex. laden (i fortladen), der kommer af at lade, i Betydningen af at have et vist Udseende. Andre derimod, som f. Ex. den anførte Flexion er (i Dommer og lignende Ord) ere vanskelige, ja ofte umulige at tilbageføre til deres oprindelige, materielle Betydning, hvorfor de ogsaa allerede danne fuldkomnere Former, da de blot som Former vedligeholde sig i Sproget, og staae saaledes paa et høiere Trin end hine.

Men paa den høieste Spids af Sprogets elementare Udvikling staaer den formale Flexion, Grammatikernes egenlig saakaldte Flexion. Ikke desmindre kan en grammatisk Materialist ogsaa her nægte det aandelige Princip, som saadant, d. e. som et sandt Princip, ei en blot Yttring eller Form af Materien. Thi ved mange af denne Underclasses Flexioner kan Etymologien vise, hvorledes de ere fremgaaet af egne Ord, og ved de øvrige gjør Analogien det rimeligt, at det Samme maa være Tilfældet. Langt fra at opponere mod denne Forestilling, vil jeg tvertimod

ganske gaae ind paa den, og vise, hvorledes den, consequent udført, tilsidst ender i den idealistiske Betragtningsmaade.

Denne Art af Flexion, hvis oprindelige Betydning taber sig i Sprogets ældste Periode, kan, som sagt, mangen Gang tilbageføres til sin materielle Oprindelse. Saaledes er for Exempel den danske genitive Flexion paa s (Mandens, Husets) en Levning af Pronomen sin eller hans, ligesom i Latinen af Pronomen suus; hvorfor man ogsaa endnu, især i Document-Stiil, bruger Talemaader som: „Paa Peder Nielsen hans Bopæl," istedenfor: „Paa Peder Nielsens Bopæl." Paa lignende Maade kunne de fleste andre formale Flexioner deriveres. Næsten alle ere de opstaaet af et eget Ord, som enten endnu er gangbart i Sproget, eller blevet forældet; men i ethvert Tilfælde er det kun eet eller nogle Bogstaver af Ordet, som ere blevne tilbage i Flexionen. I Flexionen har altsaa dette Biord ophørt at være et Ord, thi enkelte Bogstaver af et Ord udgjøre endnu ikke dette. Her er altsaa Hovedpunctet, hvor Sprogets Materie gaaer over til Form. Fra nu af har Sproget, foruden Materien, en unægtelig Form — hvis Existens kun en grammaticalsk Atheist kan falde paa at benægte — en Form, som historisk betragtet vel er opstaaet af Materien, men som paa Sprogets nuværende Standpunct saa at sige fornægter sit Udspring, og

hæver sig til et selvstændigt Princip. Men fra nu af erholder dette en afgjort Overvægt over Materien. Denne, som gav hiin Livet, maa lidt efter lidt blive dens underordnede Slave. Thi i Sprogets nye Materie ere kun saare faa Rødder; næsten alle nye Ord dannes ved Composition eller material Flexion, men begge disse ere selv Ytringer af det formale Princip, der hidindtil miskjendte sig selv som saadant, indtil i den formale Flexion Sprogets Genius kom til Bevidsthedens Lys, og saae i dette sin foregaaende Vei forklaret.

Men i denne Sprogets Udvikling er nu især eet Punct af særdeles Vigtighed, og fortjener en egen Undersøgelse. Det er det Punct, hvorpaa Ordet bliver til Form, det Ubevidste kommer til Bevidsthed. Man kunde kalde denne Overgang den grammatiske Metamorphose, thi ogsaa ved denne træder, ligesom ved Sommerfuglens Forvandling, et, som det synes, heterogent, aandeligt Væsen, en Art af Psyche, ud af den materielle Larve. Men tillige finder en væsenlig Forskjel Sted mellem begge Phænomener. Thi Sommerfuglen, engang udkrøben af sin Puppe, har Intet meer at gjøre med denne; den er alene det levende Dyr; dens Puppe er som en opslidt Klædning, den ikke mere bruger, og som fra nu af tilfalder den anorgiske Natur. Men ganske anderledes forholder det sig i Sproget. Naar i dette en

Composition af et Hovedord og et Biord er gaaet over til en Form, saa virker denne Forandring tilbage paa det i Sammensætningen indeholdte Hovedord, saaledes at der i dette opvækkes et Slags Polaritet eller Modsætning, hvorved ogsaa dette, for sig betragtet, bliver til en Form, men til en modsat af det Heles. Naar f. Ex. Compositionen af Manden sin eller Manden hans gaaer over til en Form, Mandens, hvilken i dette Tilfælde er den genitive Form, saa yttrer Flexionen en saadan Tilbagevirkning paa Hovedordet, Manden, at dette selv bliver en Form, i det anførte Exempel en Nominativ. Thi da Genitivus, som den først opstaaede Form, udtrykker Hovedordet i et vist bestemt Forhold, saa blive vi derved ligesom tvungne til at skabe en ny Form, hvori Hovedordet tænkes absolut, uden alle Forhold. Denne Form, som man kunde kalde Ordets absolute Form, staaer nu rigtignok Ordet selv, som saadant, d. e. som Formernes Rod, nærmest, ja saa nær, at man i mange Sprog, f. Ex. i de nordiske og germaniske, ingen Forskjel gjør mellem Ordet selv og dets absolute Form. Saaledes er f. Ex. Manden ikke blot en Nominativ, en absolut Form, modsat den genitive Form, Mandens, men det er ogsaa det rene Ord, Roden til alle Casus, udtrykkende det absolute Begreb; altsaa Det, som i Ideen gaaer forud for alle Casus, selv for Nominativus. Men i det

græske og latinske Sprog gjøres (idetmindste ofte) en Forskjel mellem hine to Betegninger. Saaledes f. Ex. i den anden latinske Declination, ved alle Ord, som ende paa us. Naar Genitivus, rustici, er dannet ved at føie Flexionen i til Roden rustic, saa opstaaer som Modsætning hertil en flecteret Nominativ paa us: rusticus. Fra nu af bliver rigtignok Roden, rustic, ikke længere brugt, thi saasnart Sproget har hævet sig til Casusformerne, saa kan det ikke længere tænke sig et i disse Former deelagtigt Ord, uden at sætte det i en bestemt Casus, absolut eller relativ; det har, saa at sige, spiist en Frugt af Kundskabens Træ, og kan nu umulig vende tilbage til sin forrige uskyldige Betragtningsmaade. Forsaavidt er det nu overflødigt, at have to Betegningsmaader, da dog kun den ene af dem bruges, den anden derimod bliver forældet. Man kan, som i de nordiske og germaniske Sprog, ret vel hjelpe sig med Roden alene, som fra nu af betragtes som absolut Form. Dog er det philosophisk rigtigt at have begge Betegninger, hvilket de gamle Sprog dog ikke altid iagttage. I den samme anden Declination i Latinen gives ogsaa Ord, der ligesom de nordiske og tydske, ingen Flexion antage i Nominativus. Saadanne ere de paa er, f. Ex. puer, der, hvis Sproget var consequent, maatte hedde puerus, thi puer er Roden, hvilket sees deraf, at den genitive Flexion i føies umiddelbart dertil (pueri, ligesom rustici).

Saaledes forholder det sig med Overgangen fra Ord til Former. Hvad jeg har viist ved Genitivus, kan ligeledes vises, ikke blot ved alle andre Casus, men overhovedet ved enhver Cyclus af Former i Sproget. Overalt stiller sig en absolut Form imod de relative: Positivus imod Comparativ og Superlativ, Singularis mod Pluralis, Indicativus mod de andre Modi, Activum mod Passivum o. s. v. I Tiden betragtet ere de relative Former de oprindelige, af hvilke de absolute ved Modsætning ere opstaaet; i Ideen derimod ere de absolute Former de oprindelige eller første, fordi det Absolute betinger det Relative. Naar man nemlig seer paa en høiere Grund end den timelige, naar man betragter Sprogets Udvikling som en aandelig Operation, saa hviler den absolute Form ubemærkt i Sjælen, indtil den ved Modsætningen af den relative vækkes af sin Slummer, ligesom det først er Objecternes materielle Modstand, der bringer Subjectet til Bevidsthed. Det er altsaa fra det idealistiske Standpunct at Grammatikerne, uden at vide det, betragte disse Former, thi de sætte altid den absolute Form først, hvilket i de nordiske og germaniske Sprog er saa meget rimeligere, som den er Roden selv, hvoraf de relative ere dannede.

Denne grammatiske Metamorphose staaer i en mærkelig Analogie til Sjælens Opvaagnen i Organismen. Formen i Sproget opstaaer, timelig betragtet,

af dets Materie. Men neppe er dens Existens bleven synlig, førend den danner et eget, Materien direct modsat, Princip. Sin høiere Natur forraader den deels derved, at den, istedenfor at isolere Begreberne i det Uendelige, ved at skabe isolerede Ord (ligesom Tiden og Rummet udstykke det Evige i en uendelig Progressus), tvertimod samler Ordene under almindelige Love, og i alle sine Operationer stræber efter Eenhed; — deels derved at den i sin Strid med Materien, beholder Seiren over denne, og bringer den, som det Underordnede, under sit Scepter. Og hvorledes kunde det være Andet? Sproget følger fornuftige Love, thi det bærer i sit Inderste en Spire af Fornuften. Men hvis denne ikke udviklede sig til Bevidsthed, og overvandt det Ufornuftige, saa var den jo ingen Fornuft.

Derfor er ogsaa den grammatiske Metamorphose Meer end en blot Analogie med Sjælens Opvaagnen i Organismen. Sproget er den menneskelige Aands Speil; begge ere forenede med et ubedrageligt Baand, og der kan ikke være Noget i det Ene af disse, som ikke tillige er i det Andet. Betingelserne for den menneskelige Aands Udvikling ere ganske de samme som de for det menneskelige Sprogs.

Sprogbemærkninger.

(1834. 1842. 1844.)

1.

Sprogfeil.

(Kjøbenhavns flyvende Post, Interimsblade Nr. 12, 1834.)

Det er ikke uinteressant at bemærke de Sprogfeil, som hyppigst begaaes, saavel i den mundtlige Tale, som i Skriftsproget. En fuldstændig Liste vil det neppe lykkes Nogen at levere, blandt Andet af den Grund, at om man ogsaa kunde opdage alle Andres Feil, vilde man dog vanskeligere komme til Kundskab om dem, som man selv begaaer. Forfatteren til nærværende Linier har i nogle Aar ført Bog over de Feil, som han ofte har fundet baade i Tale og i Skrift, og vil her meddele Adskilligt af sit Forraad. Ikke mindre nyttigt vilde det være, om Nogen vilde paatage sig det modsatte Arbeide, nemlig at vindicere Rigtigheden af adskillige Ord og Udtryk, hvilke i vore hyppige, indtil Ækelhed drevne Sprogstridigheder stemples som Feil, blot fordi de afvige fra en eller anden eensidig abstraheret Regel, f. Ex. naar man fordrer at den senere Tid skal hedde den sildigere, eller at man, istedenfor at sige: jeg har lært

ham at kjende, skal sige: jeg har lært at kjende ham, eller istedenfor: jeg har ladet trykke et Skrift, ladet gjøre et Arbeide: jeg har ladet et Skrift trykkes, et Arbeide gjøres.

I. Sprogfeil i mundtlig Tale.

A. Hos den fine Verden.

1. Herhen kunne endnu den Dag idag henregnes de i Syngespillet Chinafarerne bemærkede fornemme Særegenheder, saasom: at gifte en Pige (gifte sig med hende, ægte hende); at tale en Mand (tale med ham); at gaae i Comedien (paa Comedie). Hvorvidt forresten denne Licentia i at forandre Præpositionerne, eller endog reent udelade dem, endnu vil kunne udstrækkes, er svært at sige, efterat man i disse Dage paa det Spørgsmaal: „Har De nylig talt Fru A?" har hørt svares: „Ja, jeg spiste hende igaar."

2. Ikke alle den fine Verdens forkeerte Udtryk ere saa constante, som hine. Mange opkomme ved Moden, og forgaae med den. Saaledes de for nogle Aar siden brugelige Udtryk: sødt og ækelt, hvilke nu ere komne i Miscredit. Derimod har man i den senere Tid faaet et Par andre Yndlingsord, som nu anvendes paa Alt hvad man har isinde at rose, nemlig udmærket og fortrinlig, af hvilke

det første i den fornemme Udtale faaer Accenten paa den anden Stavelse, istedenfor at det i rigtigt Dansk har den paa første Stavelse.

3. Forvexlingen af at ligge og lægge, sidde og sætte. Denne Forvexling skeer ikke med Flid, fordi man derved troer at vise bon ton, men af Uvidenhed eller Vane. I en interessant Recension over Dramet Familien Riquebourg, hvilken for et Par Aar siden stod i Dansk Ugeskrift, bemærkedes medrette, at det var en Feil i Oversættelsen, at just den her omtalte Sprogfeil var udvalgt til at characterisere den simple Classes Maade at tale paa. Feilen er nemlig ganske almindelig i de høiere Classer, og giver ingen ufordeelagtig Forestilling om den Talendes Dannelse, saaledes som det er Tilfældet med de under Litra B bemærkede.

4. En Bestræbelse efter at fortydske Udtalen, f. Ex. naar man udtaler Cicero som Zizero, Conveniens som Convenients, ligeledes Substants, Intelligents, Residents, Notitse, Natsion, uagtet der i den danske Udtale intet t høres, og ved de franske Ord heller ikke i det franske. (Paa Theatret hører man Pretsiosa istedenfor Presiosa, uagtet det Sidste endogsaa stemmer med den spanske Udtale). Fremdeles, naar man efter Tydskernes Exempel er bange for at lægge Accenten paa den sidste Stavelse i Ordene, og siger Mádrid

for Madríd, Grammátik for Grammatík, Iphigénia for Iphigenía.

B. Hos Folk af de simple Classer.

1. Bøsen (Børsen). 2. Fredsberre (Frederiksberg). 3. Jeg skjod (skjød). 4. Morgningen og Aftningen. 5. Drippe (dryppe). 6. Action (Auction). 7. Balbeer. 8. Olle (Olie). 9. Tvøbak. 10. Salvet (Serviette). 11. Vindeverret (Vinduet). 12. Med Ville. 13. Botik (Boutik). 14. Vaaren (været). 15. Igjemmel (igjennem). 16. Jeg brang (bragte). 17. Jeg strak (strikkede). 18. Frygterlig. 19. Sla (slaae). 20. Den Mand, som tilhører Huset (som Huset tilhører). 21. Relion (Religion). 22. Riæl (reel). 23. Karaffel (Carafe, Vandflaske). 24. Chapeau (Cavaleer). 25. Chapeaubas (Selskabshat). Er et Adverbium, ikke et Substantiv. 26. Stringere (paaskynde). 27. Faae tilgi'endes (i Foræring). 28. Det volder for det at (det kommer deraf, at).

II. Sprogfeil hos Skribenterne.

1. Endelsen sk i Adjectiver, som ikke ere dannede af den latinske Endelse icus (saaledes som comisk af comicus), hvilket sædvanlig er det eneste Tilfælde, hvori hiin Endelse finder Sted. Derimod er det en Germanisme at sige litterarisk, mili-

tærisk, idealsk, jovialsk, colossalsk istedenfor litteraer, militær, ideal, jovial, colossal.

2. Et Testamente, et Locale istedenfor et Testament, et Local.

3. Hvo er det? istedenfor: hvem er det? Det er samme Feil, som om man vilde sige: Det er jeg, istedenfor: det er mig. Derimod hedder det: hvo taler? hvo kommer? ligesom: jeg taler, jeg kommer.

4. v for u i franske Ord, i hvilke intet v høres. F. Ex. Qvarantaine, coqvettere: for: Quarantaine, coquettere.

5. Adverbiale Endelser, tilføiede oprindelige Adverbier, f. Ex. temmeligen eller temmeligt, nemligen, aldrigen (Baggesen), slutteligen. Temmelig, nemlig, aldrig, sluttelig ere allerede i sig selv Adverbier. Det Sidste er desuden et tydsk, aldeles overflødigt Ord; paa Dansk maatte det snarere være et Adjectiv, og betyde: hvad man kan udlede ved en Slutning.

6. Pluralisdannelse af Ord, som ingen Pluralis have, f. Ex. disse Bidrage, disse Lyde (J. E. Lange) for disse Bidrag, disse Lyd. Det er omtrent, som om man af Æg vilde danne Pluralis Ægge.

7. Den plumpe Germanisme: Man maa ja eller jo ikke.

8. Intetsteds (Purisme) for ingensteds eller intet Sted. Sammensætningen har forandret Ordet. Samme Feil er det at skrive istedetfor, som skal hedde istedenfor (n'et er Levning af den gamle Casus), eller i Stedet for. Det er samme Form som imorges, iaftes.

9. Vi ere gaaede, for gaaet. Ordet har nemlig activ Betydning. Det Samme gjælder om lignende Ord. Det hedder f. Ex.: Vi ere draget til Syden, men vi ere dragne derhen af vor Længsel; vi ere reist til Frankrig, men vi ere reiste igjen efter vort Fald.

10. Pointet i et Epigram. Skal være: Pointen. En Pointe er en Spids, men et Point er et Punct.

11. Tilbøieligheden til at gjøre Neutra, hvor Etymologien forbyder det. F. Ex.: Et Crater, et Finale, et Partitur, et Applaus (for en).

12. En Novel (Oehlenschläger), for Novelle. Det er engelsk Skrivemaade af et sydligt Ord.

13. Gjordemoder (Purisme). Tilstrækkelig oplyst af Rask.

14. Lottorie (Politivennen), for Lotterie eller Lotto.

15. Forudsætning af et Subject, som ikke existerer. F. Ex.: „De Mennesker, som Himlen borttog fra Jorden, uden at føle (ↄ: uden at de følte)

Dødens Ængstelser;" men her bliver Meningen: uden at Himlen følte etc. — „For at lette Oversigten, deles (ɔ: deler man) Oceanet i fem store Have." Denne Feil er yderst almindelig.

16. Flexionen af passive Participier er endnu meget ubestemt. Man finder: Vi ere bleven, blevet og blevne.

17. Jeg foretrækker dem af mine Venner, som ere prøvede," (Purisme for: de af mine Venner, som etc.). Derimod hedder det: „Mellem mine Venner foretrækker jeg dem, som ere prøvede." — „Iøvrigt er det neppe tvivlsomt, at Evald har skrevet endnu flere Leilighedsdigte, end de (dem) man hidtil kjender." (Molbech, Evalds Levnet, S. XII.)

18. Den germaniske Genitiv-Endelse es, som ikke findes i det Islandske, hvorefter vor Formlære ganske retter sig. F. Ex.: Et Lyses Glands, en Fiskes Bygning, Raskes Sproglære, Socratesses Dyd.

19. De indbildt pathetiske Udtryk: du vilst, du kanst, du skalst, hvilke ligeledes stride mod det Islandske (hvori st er den passive Flexion), og ikke ere Andet end en Germanisme.

20. Nyt indstuderet (Comedie-Placaten for nogen Tid siden). Man siger nybagt, nyfødt, nyerhvervet (ikke nyt).

21. Forvexlingen af sin eller sine med hans,

hendes, dets, deres, er endnu almindelig, endogsaa hos vore meest udmærkede Stilister. F. Ex.: „Uagtet hans Moder ved hendes andet Giftermaal“....(Molbech, Evalds Levnet, S. 53). „Ligesaa afvigende som Messiaden var i dens Form“.... (ib. S. 83). „De 10 Aar, i hvilke hans Poesie bar dens modenste Frugter“ ... (ib. S. 114). „Da han begyndte at føle de ulykkelige Følger af hans første Uordener“ ... (ib. S. 121). Ved sig og dem er Reglen mindre bestemt. F. Ex.: „Han befalede dem at sørge for sig (eller dem), selv, og at more sig (eller dem), saa godt de kunde.“ — „Disse Mennesker, som af dem (eller sig) selv sættes høiere end andre.“

22. Den under I, A, 4 omtalte germaniserende Udtale af et t i Ord, hvor en saadan Lyd ikke findes, understøttes hyppigen derved, at man ogsaa i Skriftsproget anbringer dette t. En aabenbar Feil er det at skrive Notits eller Natsjon (det Sidste bruges af Rask); mindre vil man maaskee indrømme Urigtigheden af at skrive Substants, Residents o. s. v., eftersom t'et findes i de latinske Ord. Men da vi dog her ikke consequent følge den latinske Etymologie (thi ellers maatte s blive borte), da fremdeles Lyden af Endestavelserne tydeligen udviser, at vi have formet disse Ord paa fransk, ikke paa latinsk Maade, saa bør man holde sig til den franske Ety-

mologie, og skrive: Substans, Residens o. s. v., saa meget mere, som den slette Udtale ikke vedligeholdes ved denne Skrivemaade.

23. Universitæt, Capacitæt etc. Tydsk Udtale og Skrivemaade af et efter det Franske formet Ord.

24. T'et i Ord, som væsentlig, ordentlig, egentlig, synes ikke at forekomme i den rigtige danske Udtale, men at høre med til Sprogets Germanisation. Man bør derfor nok skrive væsenlig etc. Anderledes forholder det sig med offentlig, som er et oprindelig tydsk Ord.

25. At udtrykke Y-Lyden i franske Ord med det tydske ü. F. Ex.: Büste, Lüneville.

26. At skrive de franske Ord Marche, Depeche etc. med tydsk Orthographie: Marsch, Depesche.

27. Godhedsfuld. Et pudseerligt Ord.

Kan fortsættes ved Leilighed. De her anførte Feil hos Skribenterne ere for det meste saadanne, som skee af Princip. Vilde man tillige opsøge dem, der skee af Skjødesløshed, da vilde Arbeidet blive herculisk.

2.

Ogsaa en Opfordring til Statsgjældens Formindskelse ved frivillige Bidrag.

(Intelligensblade, 1842, Nr. 2.)

Vor Statsgjæld bestaaer ikke blot i Obligationer. Der gives ogsaa en anden, som maaskee dog snarere bør kaldes Nationalgjæld. Thi vi have laant Meget af de fremmede Nationer, og skylde følgelig disse Meget. I hvilken stor Gjæld er ikke Holberg til Moliere, og altsaa Danmark til Frankrig? thi Holbergs Gjæld er Danmarks, og Molieres Tilgodehavende er Frankrigs. Men ogsaa Tydskland skylde vi saare Meget, og deriblandt adskilligt Godt og Fortræffeligt, som jeg ikke vil raade til at give tilbage, eftersom vi ikke kunne undvære det. Men imellem de Laan, vi have modtaget fra dette Land, er der virkelig ogsaa Meget, som vi uden alt Savn kunne betale tilbage, og hvorfor skulle vi da ikke gjøre det? Ja, hvis der nu var Gjenstande deriblandt, hvis Tilbagelevering endog vilde blive en reen Besparelse for os, blev det da ikke Pligt? — Vil man indvende, at

det aldrig kan være Besparelse at afgive Noget, saa maa man ikke nøie have tænkt sig om, thi Besiddelsen af mangen Gjenstand er forbunden med Udgift, f. Ex. en Hest. Dog er det ikke om Heste af tydsk Race, jeg her vil tale, men om en ganske anden Ting.

Det er ikke uden egen Erfaring, at jeg tillader mig nærværende Forslag. I mange Aar har jeg selv undværet den Artikel, hvorom her er Tale, og har befundet mig vel ved at undvære den, ja har ogsaa sparet derved, deels Blæk, deels Anstrengelse af mine Tale-Organer. Kun Faa have lagt Mærke til min patriotiske Bestræbelse, endnu Færre have efterlignet mit Exempel. Men nu, da jeg, vist ikke for at prale med min Dyd, men tvungen af Nødvendigheden, har maattet sætte den tilskue paa en iøinefaldende Maade, nemlig i Titelen af nærværende Tidsskrift, saa føler jeg, at jeg bør gjøre Rede for min Handlemaade, især da der fra flere Sider er indløbet Spørgsmaal om Grunden til den. Mangen Læser vil allerede have gjættet, at Det, hvorom her tales, er Besparelsen af Bogstavet *t* i Ordet Intelligensblade. Den Læser, som ikke har gjættet det, men ventet sig noget Vigtigere, bedes at undskylde den skuffede Forventning dermed, at det idag er den 1ste April.

Blandt de Faa, der have lagt Mærke til min mangeaarige Besparelse af Bogstavet *t* i Ord som Intelligens, Substans, Residens o. s. v., er

der, som sagt, Færre, som have fulgt det givne Exempel. Men endnu Færre ere dog De, som offentligen have opponeret mod hiin Skrivemaade. Jeg erindrer endog kun Een, nemlig vor berømte Stilist Prof. Sibbern, som i Maanedskrift for Litteratur bemærkede — hvad just ikke er nogen Hemmelighed — at saadanne Ord have et *t* i Latinen, ligesom han ogsaa bebreidede mig, at jeg skrev „anticipere", hvilket burde hedde „antecipere", fordi Ordet — hvad heller ikke er nogen Hemmelighed — kommer af det latinske ante. I den af dette sidste Punct uddragne Conclusion maatte han dog taale, at Prof. Madvig viste ham tilrette.

Det er de lette Etymologier, som forvirre Hovedet paa overfladiske Sprogkjendere, og undertiden paa de grundige. I nærværende Tilfælde maa det dog, selv for den overfladiske Bemærkning, ligge temmelig nær at bemærke, at hvis man i Ord som Intelligens gjør Fordring paa et *t*, fordi dette findes i Latinen, saa vil man ikke kunne retfærdiggjøre det tilføiede *s*, som ikke findes i Latinen. Sagen er, at i disse Ord ombyttes *s* med *t* under visse Betingelser, men begge Bogstaver kunne ikke forliges med hinanden. Det active Participium hedder paa Latin intelligens, ender altsaa med *s*. Naar der nu ved Flexion tilføies et *i* med efterfølgende Vocal (*ia*, *io* etc.), saa bliver *s* til *t*, ganske som i de franske

Ord nation, conversation o. s. v., hvor *t* aldeles gjælder for *s*, og udtales blot som et saadant, uden al Lyd af *t*. Denne Bilyd er en Germanisme, men som desværre er bleven temmelig almindelig i den dannede Classe, medens dog Almuen og den lavere Borgerclasse endnu er bleven usmittet af den. Ifald nu i de af Latinen dannede Ord, Intelligens, Substans etc., Flexionsstavelsen *ia* kom til, eller, i Overeensstemmelse med dansk Sprogbrug, *ie*, d. e. hvis Ordet hed Intelligentie: saa vilde der være Grund til at forandre *s* til *t*, men ingenlunde nu, da ingen saadan Flexion tilføies; og endnu mindre kan det forsvares at cumulere begge Bogstaver, hvilket strider baade mod Etymologien og den ægte danske Udtale. Ved Ord som Residens, der slet ikke findes i Latinen, falder den etymologiske Skingrund endogsaa bort som saadan. I ældre Tider skrev man disse Ord paa Dansk med et *z*, hvilket endnu vilde være at foretrække (fordi det vægtigere Bogstav antyder, at Stavelsen er accentueret), dersom ikke Udtalen af *z*, som i ægte Dansk kun har Lyden af *s* (ligesom paa Fransk), var bleven ligeledes fordærvet ved germanisk Indflydelse, saa at man nu har indtrykket den A-B-C-Fordom, og troer paa den som et Evangelium: at *z* er det Samme som *ts*. Da nu i de omtalte Ord *ts* er aabenbart galt, stridende baade mod Etymologie og Udtale, og da *z*

under de anførte Omstændigheder ikke vil bidrage til at rense den fordærvede Udtale, saa er der ikke Andet for end at bruge *s*, hvilket er etymologisk rigtigt, og, naar det bliver almindelig antaget, snart ved Hjelp af Øiet vil corrigere Udtalen.

Det er denne Gjæld til Tydskland, som jeg mener, at alle Talende og Skrivende skulde frivilligen bidrage til at faae afbetalt. Allerede bestaaer jo en lille Maadeholds-Forening, som sætter Grændser for den overdrevne Brug af *t* (sande Anti-*T*-Totalister), saasom i Ordene „væsenlig", „egenlig". Herimod kunde jeg dog gjøre en og anden Indvending, uagtet jeg, formedelst overveiende Grunde, selv er Medlem af det samme Selskab. (Dog bør man aldrig skrive „offenlig", thi hele Ordet er af tydsk Dannelse, og ligesom vi ikke bør give vor Offentlighed tilbage, selv om den skulde være laant fra Tydskland, saa bør vi heller ikke formindske den, selv med et Bogstav). Men hvad skulde der være til Hinder for at udvide hiin Maadeholds-Forening til den her omtalte ydderligere Forbrug af *t*, mod hvis Afskaffelse der fornuftigviis ei engang kan gjøres nogen Indvending.

Snart vil det nu vise sig, om den nærværende Opfordring har været en Røst i Ørken, eller ei. Man vil snart s e e, hvor mange Patrioter der findes mellem vore Skribenter, og om lidt længere Tid h ø r e, hvor mange der findes mellem vore Med-

borgere i Almindelighed. Kunde den foreslagne Forening være saa heldig at vinde alle Dem, som ikke ere Medlemmer af den tidligere Forening til Statsgjældens frivillige Afbetaling, saa vilde den prise sig lykkelig; og dog vilde den alligevel henvende sig ogsaa til Disse, og gjøre dem opmærksomme paa, at de gjerne kunne have Raad til ogsaa at være Medlemmer af dette Selskab. Men skulde Nogen, som af en misforstaaet Oeconomie blot vil tage Deel i det ene Selskab, være tvivlraadig om, hvilket han skal vælge, da maa jeg, forresten uden al Ubeskedenhed, bede ham betænke, at den af mig foreslagne Forening, lover ulige større Fordele for ham selv, for Landet og for Nationaliteten, og desuden med Hensyn paa Tiden, hvori Oiemedet kan opnaaes. Især i sidstnævnte Henseende er Forskjellen paafaldende, thi medens det af mig foreslagne Formaal kan udføres i faa Dage eller Maaneder, saa vil det andet Selskab, for at naae sit Resultat, behøve et Tidsrum, som under alle Omstændigheder er betydelig større, uagtet det angives meget forskjelligt, nemlig fra 50 indtil 2320 Aar.

3.

Om Lydforbindelsen *ts*.

(Intelligensblade, 1842, Nr. 4.)

Resultatet af det i forrige Nummer*) omtalte Brev, undertegnet 6—9, er følgende: „Lydforbindelsen *ts* (det tydske *z* eller *tz*) er fremmed for Dansken, og „vi udtale den kun med Besværlighed; i de mange „fra og igjennem Tydsken optagne Ord, i hvilke den „enten er oprindelig eller er fremkommen ved Ger„maniseringen, er den derfor i vor (naturlige, uaf„fecterede) Udtale som oftest gaaet over til *s*, nemlig „i Begyndelsen af Ord (sirlig), efter tonløse Vo„caler (Nation, udtales Nasion) og efter Conso„nanterne *l* og *n* (Fals, Residens), og har kun „holdt sig stærkere eller svagere efter betonede Vocaler „(Horats, Lucrets, ætse) og efter Consonanten *r* „(forskjertse, Erts, Marts); det er derfor rig„tigt i de sidste Tilfælde at skrive *ts*, medens baade „*ts* og *z* maae forkastes i de først anførte." — Saavidt Brevskriveren. Man seer, at han ved en Be-

---

*) Intelligensblade 1842, Nr. 3.

tragtning af det danske Sprogs eiendommelige Natur er, i det Hele taget, kommen til samme Resultat som jeg ved den latinske Etymologie, men at han tillige har givet Regelen en Indskrænkning, som vistnok er rigtig, og derved en større Bestemthed. Men naar han mener, at jeg har bygget min rigtige Conclusion paa falske Præmisser, idet jeg nemlig skal have antaget, at *s* i Participiet intelligens hører til Stammen og ved Bøining og Afledning gaaer over til *t* (i hvilken Anledning han henviser til 2 Paragrapher i Madvigs Grammatik): saa maa jeg protestere mod denne Forklaring af mine Ord. Mig har det nemlig blot været om at gjøre, at vise, at selv i Latinen kunne *s* og *t* ikke staae ved Siden af hinanden i de omtalte Ord, men at det ene af disse Bogstaver maa vige, naar det andet kommer til. For at vise Dette, har jeg betjent mig af den Fremstilling, som var kortest og lettest fattelig, nemlig en blot phænomenal, uden at ville gaae til de sande etymologiske Grunde. Dette er ikke Andet, end hvad som i mange andre Fag er hævdet som tilladeligt eller endog rigtigt, f. Ex. i Astronomien, hvis sphæriske Deel, som fremstiller Himmellegemernes Bevægelser fra det phænomenale Standpunct, faaer Lov til at gjøre sig gjældende, uagtet den paa en Maade gjendrives i Videnskabens theoriske og physiske Dele. At jeg iøvrigt har støttet min Fremstilling just paa den latinske Etymologie, er

skeet tilbedste for den almindelige Fordom; jeg kalder det nemlig en Fordom, at man ved Bestemmelser angaaende de danske Ord, som have deres Rod i Latinen, udelukkende refererer dem til dette Sprog, istedenfor — hvad der i et nyere, levende Sprog er af Vigtighed — tillige at tage Hensyn paa, hvorledes de have formet sig i de romanske Sprog, som staae Latinen nærmest, og fornemmelig i det franske, som her er det vigtigste Mellemled, og hvorfra vi umiddelbart (undertiden ogsaa middelbart igjennem Tydsken) have optaget en stor Deel af dem, om ikke den allerstørste, hvilket man i mange Tilfælde kan see deraf, at de i vort Sprog have den modificerede Betydning, som de have erholdt i det Franske, ikke den oprindelige, som de have i Latinen, ligesom de og ofte forraade deres Herkomst ved at bibeholde den franske Endelse istedenfor den latinske, saasom i Ordene religiøs, litterær, Nation (og det Samme er udentvivl Tilfælde med Substans, Intelligens o. desl.), og i vore Infinitiver paa *ere*, dannede efter den franske Endelse *er*, medens Latinen ofte har *are*, og det tydske Sprog *iren*, f. Ex. anticipere, paa Fransk anticiper, paa Latin anticipare, paa Tydsk anticipiren. Det er saaledes en forkastelig Innovation, naar „Fædrelandet" vil indføre at skrive Exsecution istedenfor Execution, uden at tale om, at det tillige er inconsequent, saalænge det ikke ogsaa

skriver Exsistens for Existens. Hvad man fremdeles, ved at regulere vor Udtale og vor Orthographie, baade ved de omtalte og ved andre tvivlsomme Ord bør tage Hensyn paa, som et vigtigt Correctiv, det er, hvad Form de have antaget i det Svenske; og denne Fordring maa synes dobbelt billig paa en Tid, hvor man stræber efter en intellectuel Nærmelse til de scandinaviske Riger. Men ogsaa i denne Henseende vindicerer Skrivemaaden Intelligens, Substans 2c. sin Adkomst.

4.

Om den foregivne neutrale Tendens i det danske Sprog.

(Intelligensblade, 1844, Nr. 47—48.)

Man hører ofte sige, at det danske Sprog skal nu-omstunder have en afgjort Tendens til at lade sine Substantiver gaae over fra Fælledskjøn til Intetkjøn, især naar de betegne livløse Gjenstande, om hvis virkelige Kjøn der ikke kan være Spørgsmaal. Og Praxis taler forsaavidt derfor, som man daglig hører og læser Ord, der ellers have gjældet for Fælledskjøn, brugte som Intetkjøn. Saaledes er det ikke ualmindeligt at høre tale om „et godt Helbred,“ „et sørgeligt Lod,“ „et smukt Lithographie,“ „et stærkt Applaus,“ o. s. v. At den omtalte Kjøns-Overgang virkelig finder Sted, lader sig da ikke benægte, men vel kan der være Tvivl om, hvorvidt det er Sproget, som har denne Tendens, eller om det ikke snarere skulde være de Talende og Skrivende, som paanøde det en Retning, der ikke er naturlig for det, ialfald — som vi snart skulle see — ikke ønskelig. I begge

Tilfælde viser dette Factum, at vort Sprog ingenlunde er saa uddannet, som vi smigre os med. Thi er det Sproget selv, som har denne Tendens, da er dets egenlige Constitution, dets Grundlov endnu vaklende. Kjønsbestemmelserne ere nemlig Noget af det Stabileste i ethvert uddannet Sprog. Vel besidde alle Sprog enkelte, forholdsviis dog kun yderst faa Ord, som have to Kjøn og bruges ifleng i det ene som i det andet; men denne dobbelte Bestemmelse er en Rest af disse Sprogs tidligere Periode, da deres Dannelse endnu var i sin Vorden; i det sildigere uddannede Sprog er Kjønnets Dobbelthed hos disse Ord ligesaa fixeret, som Enkeltheden hos de andre, og der kan aldrig blive Spørgsmaal om en Overgang fra det ene Kjøn til det andet. Man skal ikke finde ret mange Ord, som i de sidste 200 Aar have forandret Kjøn i det Franske, eller i en forholdsmæssig ligesaa lang Tid i det Tydske. Ligger derimod den omtalte Tendens ikke i selve Sproget, men hos de Talende og Skrivende, da bliver Resultatet det samme: at vort Sprog endnu er langt tilbage i sin Uddannelse; thi et uddannet Sprog lader sig ikke byde saadanne Innovationer; de støde ethvert Øre og maae øieblikkelig forkastes.

Der er saaledes f. Ex. ikke noget Paafaldende i, at adskillige af vore Ord have forandret Kjøn siden Holbergs Tid, thi vort Sprog var dengang endnu i

en meer eller mindre fundamental Dannelses Periode. Men at nu, da vor Litteraturs store Rigdom og Uddannelse idelig roses, og tildeels medrette, det samme Phænomen gjentager sig ligefor vore Øine, er mere betænkeligt, og maa opfordre Skribenterne til at paasee, at det ikke i denne Henseende skal gaae med vort gode danske Sprog, som det i en anden Henseende er gaaet med det engelske, nemlig at Udtalen er bleven ureen og hæslig, og Reglerne for samme saa brogede, at en Udlænding næsten ikke kan hitte Rede i dem, Altsammen en Følge deraf, at Almue, ja vel endog Pøbel, har faaet sin afvigende og forkvaklede Udtale af mangfoldige Ord stemplet som normal og optagen i det dannede Sprog.

Her er ikke Spørgsmaal om saadanne Ord, der allerede i mange Aar, tildeels lige fra Holbergs Tid, have været tvetydige med Hensyn paa Kjønnet. Saadanne svare nogenlunde til de enkelte, som i alle, selv i de meest dannede Sprog, bibeholde Dobbeltheden, f. E. det latinske dies. Om nogle af disse Ord gjælder det imidlertid allerede, at selv deres Dobbelthed ikke er fast bestemt og autoriseret, men at ogsaa den viser sig vaklende, det vil sige, med den Forudsætning, at naar det ene Kjøn er rigtigt, maa det andet være urigtigt, indtil den endelig fixerer sig i en Vedtægt, der lader begge Parter vederfares Ret, men efter en ligesaa vilkaarlig Regel som den engelske

Udtale. Til Exempel kan tjene Ordene: Spøg, Alvor, Lune, hvilke alle for omtrent 50 Aar siden vare af Fælledskjøn, men endnu ikke bestemt kunne siges at være af Intetkjøn, medens de heller ikke kunne bruges ifleng i begge Kjøn, men efter en vis vilkaarlig Distinction. Saaledes siger man nuomstunder almindeligst: „En musikalsk Spøg," men „det er mit Spøg;" „en grublende Alvor," men „det er mit Alvor;" „en digterisk Lune," men „han er i ondt Lune." Disse Ord have i en meget lang Periode staaet i en vaklende Stilling og man kan sige, at deres definitive Skjæbne er endnu ikke afgjort. Med dem har jeg derfor Intet at gjøre. Men hvad jeg ønsker at henlede Opmærksomheden paa, det er den stedse voxende Mængde af Ord, som vore Skribenters Skjødesløshed eller Eftergivenhed for private Kredses individuelle Tilbøielighed daglig gjør til Overløbere fra Fælledskjøn til Intetkjøn, og aldekes pludseligt, uden at de kunne beraabe sig paa en foregaaende Periode, hvori Sprogbrugen har været vaklende.

Da jeg i min Tale om Bellman i det scandinaviske Selskab yttrede, at Maadeholdets Forkæmpere søgte at degradere Brændevinen ved at gjøre den til et Neutrum, da var denne spøgefulde Vending ikke uden en alvorlig Mening. Jeg vilde netop gjøre opmærksom paa denne slette sproglige Tendens ved at give et Exempel paa en af dens absurdeste Anven-

delser; thi sagtens maa det kaldes absurd at gjøre „Brændeviin“ til Neutrum, saalænge „Viin„ er Fælledskjøn. Svenskerne ere consequente, thi de sige baade Vinet og Bränvinet, hvilket jo ogsaa er i god Overeensstemmelse med, at det latinske vinum er Neutrum. Vistnok kan det ikke hjelpe at recurrere til Etymologien, hvor Sprogbrugen har vendt sig fra den, men Dette er ikke Tilfældet her, thi hvad „Brændeviin“ angaaer, da er Sprogbrugen netop for Fælledskjønnet, og Intetkjønnet er en Innovation. De, som ere af modsat Mening, lade sig forvirre af en Egenhed i det danske Sprog, hvilken de maaskee ikke kjende, og ifølge hvilken man vel under visse Omstændigheder kan bruge et Ord i Intetkjøn, uagtet det er Fælledskjøn, nemlig hvor Tanken mere hviler paa en Gjenstands Quantitet end paa dens Qualitet. Saaledes kan man vel sige: „Giv mig det Brændeviin,“ nemlig; „det Quantum, som der staaer.“ Men paa samme Maade kan man sige: „Giv mig det Viin der.“ Man kan sige: „Du vil dog ikke drikke alt det Brændeviin?“ Men man kan ligesaavel sige: „Du vil dog vel ikke drikke alt det Viin? du vil dog vel ikke spise alt det Steg?“ Heraf at udlede, at „Brændeviin“ er et Neutrum, er ligesaa urigtigt, som om man vilde gjøre det Samme ved „Viin“ eller „Steg,“ hvilket dog hidtil Ingen har forsøgt paa. Men følgelig skulde de Herrer Maadeholds-Apostle være de

Sidste til at neutralisere Brændevinen, thi da de ikke gaae paa Accord med Brændeviinsdrikkerne, og sige: „Drik med Maade," men da de tvertimod fordre en absolut Forsagelse af denne Drik, som de endog kalde en Gift (ligesom Kaffe fik det samme Navn i Voltaires Tid), saa er det jo ikke Quantiteten, som de ivre imod, men selve Qualiteten; følgelig arbeide de mod deres eget Maal ved at bruge Ordet i det Kjøn, hvori det blot kan betyde et Quantum.

Jeg har i mange Aar været opmærksom paa den omtalte falske Tendens, og ved flere Leiligheder advaret imod den. For en 15 til 16 Aar siden blev jeg i „Kjøbenhavnsposten" overvældet med Grovheder, fordi jeg erindrede om, at man skulde sige „en Finale" *) (i en Opera), ikke„ et," ligeledes „en Partitur," ikke „et." I den flyvende Posts Interimsblade har jeg i Artiklen om Sprogfeil **) atter omtalt den utilladelige neutraliserende Tilbøielighed. Men da det hidtil ikke har hjulpet, saa kunde det vel nu være paa Tiden at vise, hvad det er, man egenlig bevirker i et Sprog, eller til hvilken Tilstand man bringer det, ved at neutralisere dets Substantiver.

Denne lader sig i Korthed angive som en saadan, hvori det Concrete forsvinder for det Abstracte,

*) Saml. Prof. Skrifter, 1861, VI Bd., S. 112.
**) See ovenfor S. 416.

Symbolet for Begrebet, det levende og fyldige Udtryk for det døde og indtørrede, og hvorved Sproget forvandles fra Poesiens Organ til Prosaens. Vel bør Sproget kunne udtrykke baade det Concrete og det Abstracte, baade Symbolet og Begrebet, baade Poesien og Prosaen; og det fuldkomneste Sprog med Hensyn paa Kjønsbestemmelserne er derfor det, som indeholder Former for begge Dele og i en passende Ligevægt. Paa Dansk have vi kun to Former, af hvilke den ene betegner den levende Anskuelse af Gjenstanden, den anden dens Opfattelse som Begreb. Navn af „Kjøn" kan man kun uegenligen give dem, eftersom den ene Form er et Intetkjøn, den anden et Fælledskjøn, i hvilket altsaa Kjønsforskjellen netop er ophævet. Dette er ogsaa i symbolsk og poetisk Henseende en stor Mangel ved vort Sprog; vi kunne idethøieste betegne en Gjenstand med det matte „den," medens lykkeligere Sprog betegne den med „han" eller „hun." De antike classiske Sprog have, som bekjendt, baade Hankjøn, Hunkjøn og Intetkjøn. Blandt de nuværende civiliserede Nationers Sprog er det tydske det eneste, som har beholdt denne umaadelige Fordeel, og det er derfor ogsaa lige skikket til Phantasiens og til Begrebets Udtryk. Alle de andre nyere Sprog ere derimod indskrænkede i denne Henseende, enten fra den ene eller fra den anden Side; den antike Rigdom, som Tydskerne beholdt ubeskaaren, maatte

de Andre dele imellem sig, og det paa en mærkelig Maade: De romanske Sprog fik Masculinum og Femininum, og hvad det engelske Sprog fik, var Neutrum (allerede af den Grund, at hvor der kun er eet Kjøn, er det intet Kjøn). Hine traf unægteligt den bedste Lod: de bleve Phantasiens, Symbolikens, Mythicismens, følgelig Poesiens og tildeels Rhetorikens Organer. Den engelske Poesie derimod har, selv hos sine største Mestere, noget Abstract i sit Udtryk, noget Tørt i sin Diction, og det uden Hensyn paa Sprogets Mangel paa Velklang, fornemmelig paa rene Vocaler. Men Dette er endnu ikke den værste Følge. Man skulde nu mene, at det engelske Sprog maatte, til Erstatning for hvad det saaledes mangler, være udmærket skikket til abstracte Fremstillinger, til Begrebs-Udviklinger. Nu vel, det er det ogsaa, naar man ved det Abstracte forstaaer det Empiriske, ved Begrebet det blotte Forstandsbegreb, det Upoetiske og Uspeculative. Er Talen derimod om Philosophiens dybsindige Abstractioner, om Begreber, som ere Ideer, da er det Engelske ligesaalidt noget adæquat Organ, og England har jo heller aldrig frembragt nogen stor Philosoph. Sagen er, at Philosophien paa ingen Maade kan undvære Symbolik og Phantasie, at den ikke kan betjene sig af et Organ, som i sin borneerte Forstandighed udelukker alle glimrende Reflexer og Dobbeltsyn. Men Dette ligger

allerede deri, at Alt er reduceret til Neutrum, thi saa kan Begrebet ikke anskues som levende. Idet altsaa de romanske Sprog deelte med det engelske, fik Delingen det uarithmetiske Facit, at uagtet de første ikke fik det Hele, fik det sidste dog kun Nul.

Vi Danske ere moderate, og ligesaa vort Sprog. Vi fik den halve Personification istedenfor de romanske Sprogs hele og fuldstændige: vi fik „den" istedenfor „han og hun," men vi fik tillige det engelske Sprogs Andeel, og hermed kunne vi aagre langt bedre end Englænderne, fordi vi fik dens Modsætning, endskjøndt reduceret til en graa Eenhed, hvori Personlighedens kraftige Modsætninger ere temmelig latente. Med denne gyldne Middelmaadighed maae vi heri, som i saameget Andet, lade os nøie; men at den ved Vilkaarlighed eller Skjødesløshed reduceres end yderligere, det bør vi ikke taale, og heri ligger altsaa en Opfordring til alle Talende og Skrivende, men især til de af dem, som give Tonen an, at sætte Grændser for den overhaandtagende slette Tendens. Ethvert Ord, som fra Fælledskjøn gaaer over til Intetkjøn, er i høiere Forstand tabt for Sproget, og er i sproglig Henseende et Nationaltab.

Bidrag til en æsthetisk Moral.

(Flyvende Post 1828, 1830 og 1835. Prof. Skrifter, II, 1841.)

Bidrag til en æsthetisk Moral.

1.

Om den i det offentlige Liv herskende Tone.

Et Brev fra Urbanus til Redacteuren af den flyvende Post.

(Flyvende Post 1828, Nr. 85—87.)

Min Herre!

Hvad man i private Selskaber forstaaer ved god eller slet Tone, det veed Enhver, eller troer idetmindste at vide det, thi her sætter Enhver saa meget Priis paa at besidde hvad man kalder den gode Tone, at han idetmindste stræber efter at tilegne sig den; hvis han derfor skulde synde imod den, da skeer det fordetmeste uvitterligt, og det er allerede et stort Skridt til selskabelig Civilisation, naar man i hele sin Adfærd lægger dens Princip for Dagen, selv om man ikke altid har Forstand eller Dannelse nok til at fyldelstgjøre det. Den gode Tone i en høiere Forstand er vel saaledes endnu bestandig en Sjeldenhed, thi kun de Færreste forstaae at føre en smuk

og aandrig Conversation; at sige en Compliment, uden at blive flaue, en Bitterhed, uden at blive uartige; at finde Grændsen mellem at tale for lidt og for meget; at vælge passende Tid og Sted til ethvert Conversations-Emne; at beherske Samtalen, uden at usurpere den; at disputere, uden at fornærme; at foretrække en Person, uden at gjøre Opsigt; at undgaae en anden, uden at støde; at være frie, uden at gjøre sig til Kammerat; at vise Respect, uden at subordinere sig; og saa fremdeles, bestandig holde den rette Middelvei i alle de utallige Modsætninger, der i Selskabet, som i alt Andet, gjøre sig gjældende, og som man ikke selvstændig kan beherske, uden at kjende deres Væsen og Betydning, d. e. ikke uden at besidde den høieste Grad af Dannelse, saavel i intellectuel, som selskabelig Henseende. Men det gaaer her ligesom med Frimureriet: Kun Faa ere de virkelig Indviede; De, hvis Opdragelse endnu ikke er fuldendt, maae holde sig til visse udvortes Tegn og Symboler, i hvis Grund de ikke have nogen klar Indsigt; de følge dem som Autoriteter, hvis udvortes Cruste den indre Erkjendelse endnu ikke har opløst til en flydende Tilstand, og assimileret med sig selv. Den Magt, Autoriteten udøver, er ligesom den Dressur, et Dyr maa underkaste sig, og er hos Mennesket, som hos Dyret, det første Skridt til Civilisation, omendskjøndt den i en vis Henseende er det Modsatte

af Erkjendelsen; og saaledes er det da begribeligt, at selv raae Mennesker kjende og iagttage de udvortes Tegn paa selskabelig Dannelse. Enhver veed f. Ex. at man, saa meget som muligt, skal vise sig forekommende i Selskabet, især mod Damer og ældre Personer, at man skal overlade dem de bedste Pladser, det første Valg i enhver Ting, at man, hvis en Dame taber Noget, skal bukke sig og tage det op, at man skal vogte sig for at støde Folk med Albuerne, eller træde dem paa Fødderne, o. s. v. Uden Jagttagelsen af disse ganske trivielle Høflighedsregler vilde det blive utaaleligt at leve med Mennesker; ja selv det virkelig gode Selskab vilde blive overordenlig indskrænket, eftersom en Mængde halvdannede Personer, som nu idetmindste figurere deri, ellers maatte aldeles udelukkes derfra. De Fleste af Disse betragte hine og lignende Regler som tilfældige Former, hvilke man i det selskabelige Liv er nødt til at underkaste sig, saalænge de ere gjældende, men som gjerne kunde vige Pladsen for andre, naar det maatte behage Tilfældet at indføre saadanne. De betragte Høfligheden omtrent som en Mode, man er nødt til at følge, for ikke at gjøre Opsigt; ligesom denne kan afløses af den modsatte Mode, saaledes mene de, at Høfligheden ogsaa gjerne kunde afløses af Grovhed; om den ene eller den anden er herskende, forekommer dem saa ligegyldigt, som om Moden fordrer at man

skal bære en rund eller en trekantet Hat. Det falder aldrig disse Mennesker ind at betragte Høfligheden i dens Forbindelse med Culturen, og denne i sin Eenhed med Moraliteten; tvertimod adskille de disse som Modsætninger, og vide at anføre Exempler paa høflige Folk, som ere umoralske, og paa moralske Mennesker, som ere grove, istedenfor at betænke, at alle disse Exempler kun ere Illusioner, thi Moralitet og Dannelse ere uadskillelige, og den ene stiger i samme Forhold som den anden, hvorfor man allerede tilforn i en Theatercritik i Deres Blad medrette har seet Kotzebue bebreides for den store Inconsequens, at han skildrer Mennesker med raae og udelicate Sæder, og dog med det Samme fremstiller dem som fuldkomne i moralsk Henseende. Herpaa kan man anvende:

> Humano capiti cervicem pictor equinam
> Jungere si velit &c.

Dog — hvorom Alting er — de omtalte halvdannede Mennesker følge dog i privat Selskab de bekjendte Høflighedsregler, omendskjøndt de kun betragte dem som udvortes, vilkaarlige Bud; men de følge dem dog, og dette giver dem Adgang til Selskabet, hvori de idetmindste ikke gjøre Skade, saafremt de ikke i selskabelig Henseende vil gjælde for Meer end de ere.

Saa meget mere maa det forundre, at det offent-

lige Liv ikke nyder de samme Privilegier som det private. I Sandhed, naar man seer Folk paa offentlige Steder, da skulde man troe, at de havde foresat sig, her ret at holde sig skadesløse for den Tvang, som de i det private Liv maae underkaste sig. Jeg er en gammel Mand, der har bereist næsten hele Europa, og med Bedrøvelse har seet, hvorledes næsten allevegne Tonen i det offentlige Liv har forværret sig. Selv i det for sine fine Sæder saa berømte Paris har jeg hver Aften seet den studerende, commercerende og industrielle Ungdom, denne »jeunesse studieuse et laborieuse,« paa hvis Alter gamle Forfattere og Talere, der burde have bedre Forstand, brænde en uophørlig Virak, at løbe med smudsige Støvler over de med himmelblaat Fløiel betrukne Bænke i Parterret af den store Opera, ubekymrede om, at Bænkene fordærves ved denne tølperagtige Maade, og at de Personer, som allerede sidde paa dem, maae finde sig i at blive traadte paa Knæerne, og faae deres Klæder tilsmurte. Man undskylder denne Fremgangsmaade med at Parterret i de parisiske Theatre ikke besøges af Damer, og sædvanlig ei engang af ældre og værdigere Mænd; men om ogsaa alle De, som udgjøre det derværende Parterre, vare Kammerater, hvorfor skulde de alligevel ikke, af Agtelse for Stedet og af Agtelse for dem selv, iagttage de almindelige Høfligheds-Regler, som man selv i de

intimeste Forbindelser aldrig bør tilsidesætte? Dog — jeg vil ikke tale om fremmede Steder, saalænge vort gode Kjøbenhavn giver mig et rigere Stof, end jeg ønsker. Det var Himlens Villie, at jeg skulde blive Pebersvend; det er saaledes ikke forunderligt, at jeg, der ikke har det huuslige Livs Ressourcer, ofte besøger de offentlige Steder, ikke blot Promenader og Skuespil, hvilke man, naar man har Familie, næsten endnu mere fristes til at freqventere, men ogsaa Caffehuse, Conditorier, Restaurationer og andre Surrogater for den Behagelighed, det huuslige Liv frembyder, og som Skjæbnen har nægtet mig. I min Ungdom blev det næsten anseet for en Skam at besøge disse Indretninger; Folk i en vis Alder og i en vis Stilling tillode sig ikke at komme paa slige Steder, og selv de Yngre skjulte det for deres Foresatte, naar de engang havde ladet sig forlede til — som de kaldte det — „at gaae op til en Conditor." Virkelig frembød ogsaa dengang det huuslige Liv større Behageligheder end nu, da Pengene ere sjeldnere, og Nødvendigheden af at maatte spare har indskrænket Selskabeligheden saa meget. Forstaa mig imidlertid rigtigt: At Aften-Tractementerne ere gaaet af Mode, er ikke Det, jeg savner: tvertimod kan den sande Selskabelighed bedre bestaae uden disse, end med dem; men det er som om Folk ikke kunne skjelne mellem Selskaber og Tractementer, da Om-

stændighederne have nødet dem til at give Slip paa disse, saa have de ogsaa opgivet hine. Nødvendigheden af at spare, som vel ikke blot har sin Grund i Pengemangel, men ogsaa deri, at Familierne øde paa alskens Mode-Forfængeligheder hvad de kunde og burde anvende til at danne en huuslig Kreds, betager desuden Folk det gode Lune, som er Grundvolden for al Selskabelighed; man behøver kun at være kommen nogle faa Gange i en Familiekreds, blot saa ofte, at man ikke længere betragtes som Vild-Fremmed, og man vil snart bemærke Forstemthed og Vrantenhed, hvortil kommer, at den omtalte Drift til at øde sine Penge paa visse, af Moden sanctionnerede Gjenstande medfører et uanstændigt Gnieri i det huuslige Liv, ikke blot i hvad man kalder Bevertningen (thi det er endda det Mindste), men i alle andre huuslige Indretninger, saaledes at en Fremmed, som man ikke er belavet paa, nødvendig maa komme til Uleilighed, og være uvelkommen. Alt Dette ødelægger Conversationen; de sørgelige Følger deraf spores i Opdragelsen; de unge Piger, som man træffer i Familierne, ere, tiltrods for deres naturlige Skjønhed og Ynde, i høieste Grad „pjattede“, som man kalder det, og aldeles uskikkede til at tage Deel i en blot taalelig Samtale, hvilket ikke er forunderligt, da de, formedelst Familiernes huuslige Indretning, næsten aldrig have Leilighed til at høre

en dannet Conversation. Det er saaledes ganske i sin Orden, at Mange trække sig tilbage fra Familiekredsene, og søge Erstatning i de Adspredelser, som det offentlige Liv tilbyder. Allevegne har dette offentlige Liv faaet en betydelig Overvægt over det huuslige, fremfor Alt i Paris, hvor de fleste ugifte Mandfolk aldrig ere hjemme, undtagen om Natten *); thi der er Alt saaledes indrettet tilbedste for dette Levnet, at man ikke blot finder sine Adspredelser, men endogsaa besørger sine Forretninger udenfor Huset bedre end hjemme. I Paris er imidlertid ikke det huuslige Livs Forfald den eneste Aarsag, ja ei engang den væsenligste til denne Levemaade. De store politiske Interesser, som her opfylde Alle, selv Dem, som gjorde bedre i aldrig at tænke derpaa, gjøre de offentlige Steder til et Slags Forum, og give dem en ganske anden Betydning, end de have her i Landet. Da imidlertid de Interesser, der sætte de største af Europas Lande i Bevægelse, ikke kunne nogensteds i den civiliserede Verden forblive ganske uden Indflydelse, saa ligger heri en væsenlig Grund til at det offentlige Liv maa saavel her som alle andre Steder vedblive at udvikle sig til større og større Selvstændighed, selv om det huuslige kunde gjenvinde hvad det har tabt. Da jeg nu ikke tiltroer mig at kunne

*) Og det endda neppe nok. Red. Anm.

ved mine gode Raad bidrage til Forbedring af det sidste, saa vil jeg hellere efter ringe Evne gjøre opmærksom paa, hvorledes det første her i Staden meget kunde vinde i Anseelse, hvilket maa have saa meget større Interesse, som det offentlige Liv ikke længere er at betragte blot som et temporært Surrogat for det huusliges Mangler, men som Noget, Tidens Aand medfører, og som skal og maa udvikle sig.

Det ansees ikke længere for en Skam at frequentere Caffehuse, Conditorier og Restaurationer. Paa alle disse Steder finder man Folk af enhver Alder og næsten af enhver Rang i Staten; ja nogle faa af dem besøges endog af og til af Damer, og det vilde være meget at ønske, at denne Skik, her som i Paris, vilde blive almindelig, da det upaatvivlelig vilde bidrage til at forbedre den paa disse Steder herskende Tone, der endnu afholder mange dannede Mennesker, som nyde en vis Anseelse i Staten, fra at besøge dem; thi, som de sige, Selskabet er yderst blandet; men Dette er ikke Feilen; tvertimod bør Selskabet paa offentlige Steder være blandet, saaledes at Enhver, som er anstændig klædt, tilstedes Adgang til det, og heri bør man, ligesom paa fremmede Steder, kun tage Hensyn til Klædedragtens Snit, ikke til dens øvrige Beskaffenhed, (undtagen forsaavidt, at Ingen med Huller paa Klæderne indlades).

De, som f. Ex. bære en kort Trøie — den være forresten nok saa ny og fiin — bør ikke antages; ligesaalidt Nogen der bærer Livree. Men hvis de samme Personer klæde sig i en Kjole af brugeligt Snit, — den være nok saa forslidt, kun ikke hullet — da bør de have Adgang. Det er ikke det blandede Selskab, som fordærver Tonen paa de offentlige Steder (tvertimod viser Erfaringen, at de simplere Personer sædvanlig opføre sig beskedent og stille, medens derimod Folk af en bedre Classe ofte gjøre Støi og vise Mangel paa Levemaade); men hvad der fordærver Tonen, er at de forskjellige Personer, til hvad Stand og Classe de forresten henhøre, deels ikke iagttage hvad der adskiller et offentligt Selskab fra et privat, deels ved en besynderlig Modsigelse tilsidesætte alle de Høfligheds-Regler, som man i enhver huuslig Kreds nøie opfylder. At Selskabet er blandet, kan saaledes ikke skade, saafremt kun Alle iagttage de for det offentlige Liv gjældende, udvortes Regler; thi da kan Enhver med al mulig Frihed være isoleret, om han vil, slutte sig til sine Bekjendte, om han har Lyst, og undvige Dem, hvis Omgang han frabeder sig, medens nu derimod Enhver meer eller mindre, eftersom han er meer eller mindre bekjendt, er udsat for at maatte, ligesom Geert Westphaler, drikke Duus med Bøddelen.

Hvad Conditorierne angaaer, da er det ikke

Enhver, som besøger dem blot for at drikke Punsch og spise Kager. Mange gaae derhen for at læse Aviserne og de offentlige Blade. Rolighed er saaledes den første Betingelse for den gode Tone paa disse Steder. Ligesom i Athenæum og andre Læseselskaber, kan man ogsaa her gjøre den billige Fordring, at enhver Conversation skal føres saa sagte, at den ikke forstyrrer de Læsende. Men selv fra et andet Synspunct er Roligheden af yderste Vigtighed. Mangen, som ikke læser, ønsker dog ikke at foruroliges af høirøstede Samtaler, af politiske Kandestøberier, af fade Theater-Critiker, af scandaløse Historier, af Beretninger om private Forhold, der maaskee meer eller mindre angaae den uvillige Tilhører, som derved let fristes til at tage til Gjenmæle, og saaledes kan indvikles i Stridighed om Ting, han ikke ønsker at berøre, og med Folk, som han ikke ønsker at kjende. Man kan paa offentlige Steder meget vel føre Samtaler, uden enten at hviske til hinanden, eller at raabe over hele Værelset. I Dette, som i Alt, gives der en anstændig Middelvei, og Enhver maa vide at rette sin Tone efter Localets og efter de vexlende Omgivelsers Beskaffenhed. Naar Folk iagttage Dette, saa kan Enhver, om han ogsaa hører Noget af Samtalen, idetmindste lade som han ikke hører det, medens derimod den høirøstede Snakken ligesom med Flid paatrænger sig Enhver, og umulig kan ignoreres af

Nogen. Det er bekjendt, at vort gode Kjøbenhavn i mange Stykker kun lidet svarer til Begrebet af en stor og folkerig Hovedstad. Vi blive daglig til Latter for Fremmede, som med Forundring see, hvorledes Alle her ligesom udgjøre een Rede, hvori Alle kjende Alle, hvilket gaaer saa vidt, at det endog hører til Moden, at nævne fremmede, En selv ganske uvedkommende Personer, saavel Herrer som Damer, ved deres Fornavne. Disse latterlige og upassende Familiariteter, som give Kjøbenhavn Udseendet af en lille Kjøbstad, vilde meget tabe sig, naar det offentlige Liv antog et elegantere Sving, især deleshed naar Enhver paa offentlige Steder mere holdt sig for sig selv, og mindre stræbte efter Kammeratskab med Andre, hvilket vilde være det første Skridt til at vise større Agtelse baade mod sig selv og mod Andre. Jeg har ofte, især i Paris, været Vidne til, hvorledes mine Landsmænd, inden de havde lært Landets Skik at kjende, blive irettesatte for deres høirøstede Tale paa offentlige Steder; jeg har selv ofte været i største Forlegenhed, naar de henvendte deres larmende Ord til mig, og jeg har endog engang med Skamfuldhed maattet see, hvorledes en ung Landsmand af høi Byrd, da han i et Caffehuus ikke agtede paa den første Anmodning om Rolighed, blev expederet ud af Døren.

Men selv de almindeligste Høfligheds-Regler til-

sidesættes paa offentlige Steder. See blot visse velbekjendte Personer komme ind ad Døren, enten hos en Conditor, eller en Restaurateur; hør den uendelige Støi, hvormed de bebude deres Ankomst, den Mangel paa Opmærksomhed, som de i enhver af deres Bevægelser vise mod Selskabet; og man vil tilstaae, at den offentlige selskabelige Tone her i Byen endnu er i sin Barndom. Een eneste Person gjør undertiden ligesaa megen Uro som et heelt Regiment Soldater. Han træder buldrende ind, slaaer Døren hæftigt i, raaber og skriger til en Sværm af lignende Gjæster, som ledsage ham, kaster sin Hat paa det første bedste Bord, ubekymret, om maaskee en Anden sidder derved, og nedlader sig endelig med sine Kammerater saa langt som muligt fra det Sted, hvor han lagde Hatten. Uden at tale om den Uhøflighed at kaste sin Hat ligefor Næsen af en Anden, der vel kunde fristes til at kaste den paa Gulvet, saa er det jo en almindelig Regel, som endog den blotte Beqvemmelighed anbefaler, at man enten skal beholde sin Hat i Haanden, eller ogsaa lægge den saa nær som muligt ved det Sted, hvor man tager Plads. Men om saa simpel en Ting synes det Mange, der dog ville have Ord for at besidde Dannelse, overflødigt at bekymre sig. Unge Mennesker lære nuomstunder ivrigt at dandse, for at kunne hoppe med i en Vals eller Française; men hvad der hører til almindelig

Anstand, lære de ikke. Man seer derfor Mange, som dandse perfect, men som hverken kunne gaae, staae eller sidde.

Denne Mangel paa Evne til at have sit Legeme i sin Magt giver vort nuværende unge Mandkjøn et eget Præg: det seer ud, som de alle vare ledesløse, og neppe havde saa megen physisk Kraft, som der hører til at staae paa sine egne Been. Uden denne sørgelige Omstændighed vilde det være uforklarligt, at unge, velklædte Herrer, som besøge Parquettet i Skuespilhuset, tør tillade sig, naar de mellem Acterne vende Ryggen mod Theatret, at støtte deres Bagdeel paa den foran staaende Bænk, saaledes, at de i egenligst Forstand sidde paa Skuldrene af de Damer, som tilfældigviis befinde sig foran dem. Det er besynderligt, at Damerne ikke forekomme denne Uskik ved at besætte deres Kraver med spidse Knappenaale, ligesom man bag til beslaaer Droskerne med Jernsøm, for at ikke Gadedrengene skal sætte sig paa dem. Dersom Hr. Glassing, der allerede har opfundet saa mange franske Moder, vilde henvende sin Opmærksomhed paa denne, som medrette bør kaldes national, og stræbe — hvad der jo vilde være ham let — paa en smagfuld Maade at arrangere en saadan spids Besætning, saa vilde denne Mode — takket være hans inappellable Autoritet — snart være indført, saa meget mere, som Damerne jo gjerne vil sam-

menlignes med Roser, og man veed, at ingen Rose er uden Torne. Let kunde denne Mode med Tiden erholde en større Udvidelse, og til øiensynlig Nytte anbringes endnu paa andre Dele af den qvindelige Paaklædning, f. Ex. rundt om Livet, hvorved enhver Dame vilde faae en formelig Liv-Vagt, og denne kunde sandelig nok behøves, eftersom Damerne dog virkelig ikke kan forsvare sig selv, men sædvanlig trække det korteste Straa, naar de komme i Collision med de unge Mandfolks Mangel paa Levemaade. Saaledes have de f. Ex. i Skuespilhuset søgt at hævne sig over disse, ved at tage store Solhatte paa Hovedet, men selv heri ere de ikke consequentere end Moden, hvis allerhøieste Villie de følge, thi man seer dem allerede at give efter, idet Solhattene begynde at gaae af Mode; og desuden — hvad der i denne Henseende ikke allerede er skeet, det vil ufeilbarlig snart finde Sted.

Ikke blot i Skuespilhuset, selv paa offentlig Gade maae Damerne give efter. Et vittigt Hoved har sagt, at af alle det kjøbenhavnske Publicums Rettigheder er Fortogs-Retten den uomtvisteligste. Det er saaledes intet Under, at vor Ungdom, hvem det især tilkommer at værne om de Rettigheder, Forfædrene have efterladt dem, staaer med yderste Haardnakkenhed paa Haandhævelsen af dette Grund-Palladium. Fra dette Synspunct kan det ikke blot forsvares, men bliver endog borgerligt og patriotisk,

at unge Herrer, som have Rendestenen tilhøire, blive staaende paa Fortoget, naar de møde en Dame, og lade hende gaae tilside. Ikke desmindre have de dog en Anelse om at denne Rettighed ophører at være en Rettighed, hvergang et Mandfolk vil gjøre den gjældende mod et Fruentimmer; thi Mange, som ved Dagens Lys opgive den, fordre den paa det Strengeste, naar Mørket skjuler dem; og overhovedet er det tydeligt, at man hertillands almindelig antager, at vi maae være galante, naar Andre see os, men gjerne kan være grove, naar vi kun ere det incognito. Det forholder sig hermed, som jeg allerede har sagt: Galanterie og Levemaade ansees som udvortes Egenskaber, der maae iagttages, fordi de engang høre til Moden; kun Faa betænke, at Den, hos hvem de ikke boe i Hjertet, er som En der bærer en pyntelig Dragt paa smudsigt Linned.

Da jeg er kommen til at omtale Qvindekjønnet, kan jeg ikke undlade at bemærke i Almindelighed, hvor meget vore Damer ere at beklage, formedelst den Mangel paa sandt Galanterie, hvorunder de lide. Ved Galanterie forstaaer jeg den Agtelse, som skyldes dem, paa Grund af deres Kjøn; hvad Grund der ellers kan være til at agte eller elske dem, er noget Individuelt, som, naar det forbinder sig med hiin Grundfølelse, kan tjene til at forhøie denne, men hvorfra man maa abstrahere, naar man vil betragte

denne i sig selv. Men nu maa jeg vel spørge: hvor mange Mandfolk gives der vel (selv mellem dem, som have Ord for at være galante), der agte det qvindelige Kjøn? Vistnok forholdsviis kun faa; thi at de udvise Agtelse mod Denne eller Hiin, det beviser endnu ikke Stort. Der gives, som sagt, saa mange individuelle Grunde til den flygtige og forgængelige Hyldest, som man i daglig Tale giver Navn af Galanterie. Mellem disse Grunde vil jeg endda fraregne den sande personlige Elskværdighed, som frembringes af udmærkede Naturgaver, og forhøies ved Dannelse; jeg vil — siger jeg — aldeles fraregne denne, thi den er uadskillelig fra Personen, uforanderlig under Tidens og de udvortes Omstændigheders Indvirkning, og forudsætter derfor hos de Mænd, som skjænke den Agtelse, saa megen Dannelse, at de hos en med disse Egenskaber begavet Person finde det qvindelige Kjøns Idee realiseret, og følgelig agte dette i Personen og Personen i dette; af hvilken Aarsag denne Grund til Galanteriet tillige maa betragtes som den allersjeldneste. Nei, Galanteriets sædvanlige Drivefjedre ere deels Ungdom og Skjønhed, deels et Fruentimmers borgerlige Stilling. Den, som er ung og smuk, vil allevegne finde Opmærksomhed og Forekommenhed; men har hun selv mindste Begreb om hvad hun skylder sit Kjøn, saa vil hun føle sig fornærmet ved det Galanterie der

vises hende, paa samme Tid som der yttres Plump-hed mod Den, der enten er gammel eller hæslig. Dog — Ungdom og Skjønhed ere forgængelige. Lad dem nyde den flygtige Tribut, hvortil Naturen selv synes at have bestemt dem; lad deres Mangel længe nok opvække Ligegyldighed, saafremt denne negative Følelse kun ikke gaaer over til positiv Grovhed. Ungdom og Skjønhed høre med til det qvindelige Ideal, og det bør ikke fornærme nogen Enkelt at see sit Kjøns ideale Egenskaber foretrukne hos en Anden. Dette vilde jeg, hvis jeg var et Fruentimmer, vide at finde mig i; men hvad der næsten vilde bringe mig til Fortvivlelse, er den Omstændighed, at Qvindens borgerlige Stilling er det vægtigste af alle Galanteriets Motiver. At man viser de formuende Piger og Enker større Opmærksomhed end de uformuende, vil jeg endda lade passere. Men man viser sig galant mod en Kone, i samme Forhold, som hendes Mand nyder Anseelse i Staten; en Pige agtes i Forhold til den Agtelse, man viser hendes Fader. Ogsaa andre Familie-Hensyn, saasom Brødres, Onklers og andre mandlige Paarørendes Betydning i det borgerlige Liv, maae afgive Motiver til en Følelse, der ikke burde have anden Grundvold, end den Agtelse, man skylder Kjønnet. Men ikke blot denne, selv den Interesse, som Ungdom og Skjønhed opvække, forsvinder ved Siden af den Ærefrygt,

hvortil Familie=Forholdene lede, saa at man med Sandhed kan sige, at Fruentimmerne hertillands aldeles ingen Agtelse nyde, men at det saakaldte Galanterie, som man udviser imod dem, kun er et Galanterie mod de Mænd, af hvilke de ere afhængige, en Agtelse, som Mandfolkene udvise mod deres eget Kjøn, og hvortil Fruentimmerne kun udgjøre et ligegyldigt, transmitterende Medium. Uagtet vi saaledes leve i et christeligt Samfund, og Christendommen fremfor Alt har bidraget til at hævde Qvindekjønnets Værd, saa vilde det endda ikke være saa meget stridende mod vore Sæder, om vi optoge Et og Andet af Indianernes Skikke, og f. Ex. kastede alle gamle Enker paa Baalet, og lode alle faderløse Piger, som ikke ere unge og smukke, gaae samme Vei.

Jeg har smigret mig med at dette Brevs Indhold kunde være et Ord i rette Tid. Hvis De, min Herre, er af samme Mening, da behag at optage det i Deres Blad. Maaskee ville deres Læsere ikke aldeles uvillige lytte til en gammel Mand, der, efter at have seet Verden i forskjellige Skikkelser, efter at have levet til forskjellige Tider med alle Classer af Selskabet i de fleste af Europas store Stæder, endnu ingenlunde er afstumpet mod de Indtryk, som den selskabelige Tone opvækker. Jeg veed meget vel, at mit Sujet er langt fra at være udtømt; men jeg vil hellere ved en anden

Leilighed komme tilbage dertil, end skrive saa lang en Afhandling, at Ingen læser den. Maaskee kan allerede den ringe Spire, jeg her har nedlagt, blive velsignet med en og anden Frugt.

Jeg forbliver o. s. v.

Deres

Urbanus.

2.

Hvad man seer, og hvad man hører.

(Flyvende Post 1830, Nr. 3—5.)

I en gammel Løgne-Roman fortælles om et Land, hvori Acustiken var bragt til den Grad af Fuldkommenhed, at man i enhver Bygning kunde ved en simpel Indretning tilveiebringe et kunstigt Echo, som gjentog enhver Lyd to, tre, ja endnu flere Timer efter at den havde fundet Sted, Alt efter Godtbefindende. Denne fortrinlige Opdagelse var til stor Nytte for en gammel Præst, der, foruden sin Hovedkirke, endnu havde et Annex at besørge, men som formedelst Alderdom og Svaghed havde erholdt Dispensation fra at kjøre til Annexet, hvorimod dettes Menighed begav sig til Hovedkirken, hvor Præsten da gjentog sin første Præken for dette nye Sæt af Tilhørere. Da imidlertid ogsaa Dette blev ham besværligt, formedelst hans stedse tiltagende Svaghed, saa lod han Bygmesteren anbringe den omtalte Ind-

retning i Kirken, saaledes at Echo gjentog Prækenen, omtrent halvanden Time efter at den var holdt, hvilket var den Tid, da Annexets Menighed indfandt sig. I Begyndelsen blev Præsten under denne Gjentagelse staaende paa Prækestolen, og gesticulerede, medens han sparede sine Lunger; længere hen, da Indretningen allerede var i Gang, fandt man det billigt at skaane ham endnu mere; man tillod ham derfor at gaae hjem, og satte i hans Sted en Dukke op paa Prækestolen.

Da en Løgn meer eller mindre ikke gjør stort til Sagen saa veed jeg ikke, hvorfor Romanens Forfatter ikke tillige har fortalt os om et Skuespilhuus, hvori den samme Indretning var anbragt, saaledes at Echo gjentog enhver Forestilling, kort efter at den var ophørt, og for et nyt Publicum, som da naturligviis gik ind for halv Priis, eftersom alt det Synlige i Skuespillet var forsvundet, og kun det Hørlige blevet tilbage; thi ogsaa her at erstatte de synlige Figurer ved Dukker, vilde i det Hele taget have sine Vanskeligheder, og desuden være en maadelig Erstatning, undtagen i de Operaer, hvor det Musikalske og det Dramatiske ere saaledes adskilte, at alle Personerne, saalænge de synge, ere i dramatisk Henseende at betragte som Marionetter.

Hvis man altsaa ved et saadant Theater lod det beroe ved den først angivne Methode, saa bliver det

et Spørgsmaal, om Publicum vilde benytte denne Indretning, selv for halv Priis; thi da et Skuespil — hvad selve Ordet jo antyder — skal virke gjennem Synets Organ, saa vilde man udentvivl finde, at just det Væsenlige manglede, og neppe ansee sig som skadesløs ved den unægtelige Fordeel, som Tingen i enkelte Tilfælde medførte, f. Ex. naar man, ved at høre en fortræffelig Stemme, slap for at see paa en ubehagelig Individualitet, hvorfra den udgik, o. s. v.

Derimod anseer jeg det for rimeligt, at en Indretning af modsat Natur — ifald den forresten var mulig — vilde kunne lykkes hos vort Publicum. Dersom ikke Lysstraalen var saa uforskammet hurtig i sin Bevægelse; dersom man kunde faae den til at sagtne sin Gang, og imidlertid opfange den i Reflexionsspeile, der først efter nogle Timers Forløb gjengave os den; dersom man, med eet Ord, kunde bringe det saavidt, at alt det Synlige i Skuespillet gjentog sig, medens det Hørlige derimod udeblev; saa vilde en saadan Gjentagelse til halv Priis maaskee blive søgt i den Grad, at kun meget Faa indfandt sig til den foregaaende, fuldstændige Forestilling.

Idet man nemlig erkjender, at et Skuespil er bestemt saavel til at sees, som til at høres, og at det vilde være en ufuldkommen Fremstilling, som ikke opfyldte meer end den ene af disse to Betingelser, saa er det dog et Spørgsmaal, om begge ere lige væsen-

lige, eller, hvis Dette ikke er Tilfældet, hvilken der da er den væsenligere. Og ligesom de fleste Individer, ifald de havde Valget imellem at blive døve eller blinde, vilde foretrække det Første, uagtet Erfarenheden viser, at de Døve sædvanligen ere tungsindige og mistænksomme, de Blinde derimod freidige og vel tilfredse, saa vilde maaskee ogsaa vort Publicum finde sig i, ikke at kunne høre et Skuespil, saafremt det blot maatte see det. Hvor urolig bliver ikke enhver Tilskuer, naar en eller anden Gjenstand betager ham Udsigten til Theatret, og hvor overbærende er han derimod, om ogsaa nogle Repliker gaae tabt for ham, enten formedelst den megen Uro og Støi, som finder Sted i Skuespilhuset, eller fordi Skuespilleren snart forvansker dem, snart fremsiger dem utydeligt? Hvor Mange see ikke et Skuespil, og more sig ved det, uagtet de høre og forstaae saa Lidet deraf, at det vilde være dem umuligt, endogsaa kun at fortælle dets materielle Indhold paa en sammenhængende Maade, end sige at fatte Kunsten deri, som dog er det Eneste, der fortjener at opbevares i Hukommelsen og indprentes i Tankerne? Og dog er det vist, at man ved blot at læse et Skuespil kan have en fuldstændig Nydelse deraf, fordi man i Phantasien seer alt det Synlige deri, ofte endog bedre end det i Virkeligheden fremstilles, hvorimod det vilde blive en vanskelig Sag, hvis man fra det blot Synlige, nemlig

Decorationerne, Dragterne, Personernes Udvortes, Gang, Stilling, Minespil og Gesticulation, skulde slutte sig ikke alene til Handlingen, men til alt Det, hvorved Handlingen bliver interessant og en Gjenstand for Kunsten. Ikke engang i en Ballet gjør man denne Fordring til Tilskuerne, thi her understøtter Musiken enhver Situation; og desuden kan man være vis paa, at et Publicum, der i Skuespillet har vant sig til blot at bemærke det Synlige, har saaledes fordærvet sine Øine, at det selv i Balletten neppe vil see Andet end hvad der gjør et stærkt materielt Indtryk paa dette Organ, og derimod være blindt for Det, som igjennem Øiet skulde tiltale Sjælen.

Det vilde nemlig være forgjæves, om man, for at undskylde et saadant Publicum, beraabte sig paa den ovenanførte Sætning, at Skuespillet er til for Øinene, og at selve Ordet antyder Dette; thi at skue er langt fra ikke det Samme som at see. De Gjenstande, hvis Lys har berørt vore Synsnerver, og efterladt det legemlige Indtryk, som vi kalde Synet, have vi vel seet, men derfor er det ikke sagt, at vi have skuet dem; thi til at skue udfordres (ligesom til de dermed beslægtede Begreber: beskue og anskue) en aandelig Selvvirksomhed, der ikke er indeholdt i det blotte Syn, hvorfor man ogsaa, for at tilkjendegive, at en Person blot seer en Gjenstand, uden at tænke ved Det, han seer, pleier at sige, at

han gloer eller gaber paa den. Tvertimod synes Sproget at anvende det Ord skue ikke blot paa Synet, men paa alle Sandser, og isærdelesshed paa Hørelsen, som er, tilligemed Synet, den aandeligste af vore Sandser; thi hvo som, idet han enten hører en Tale eller et Musikstykke, ikke blot lader sin Trommehinde afficeres af Lyden, men opfatter det aandelige Element i hvad han hører, han vinder en Anskuelse af det Hørte, og forsaavidt kan man sige, at han skuer det. At skue, er at fatte og forstaae ved en umiddelbar intellectuel Selvvirksomhed (Anskuelsen), ligemeget gjennem hvilket Organ den har udviklet sig; og det er kun denne Skuen, som har givet Skuespillet sit Navn. Det kaldes hverken See-Spil eller Lytte-Spil, men har faaet sin Benævnelse fra den Anskuelse, hvortil baade Øie og Øre skulle bidrage.

Hvis imidlertid de almindelig antagne Bifalds- og Mishags-Yttringer ere et nogenlunde sikkert Kjendetegn paa hvad der behager eller mishager Publicum (naturligviis kan man kun med visse Indskrænkninger antage dem for gyldige i denne Henseende), saa er det aabenbart, deels at vort Publicum meget lettere opfatter igjennem Øiet end igjennem Øret, deels at selve dets Opfatning af synlige Gjenstande er en saadan, der ofte kun beroer paa det materielle Syn, uden at forplante sig gjennem dette til Sjælen,

for der at fremkalde den Anskuelse, som Skuespillet fordrer. I alle Retninger af den dramatiske Digtekunst kan man anføre Exempler paa denne Stemning hos Publicum.

Hvad det Comiske angaaer, da er det sjeldent, at vort Publicum lydeligt paaskjønner et vittigt Indfald, hvorimod en pudseerlig Gebærd, en latterlig Mine, en burlesk Bevægelse, en naragtig Falden omkuld o. s. v. næsten altid bliver belønnet med Applaus og Bravoraab. Uagtet saadanne smaa Træk mangen Gang ere paa deres rette Sted, ja endog udfordres til Fremstillingen af en Rolle, og følgelig meget kunne bidrage til at forhøie Nydelsen, saa viser det dog en stor Tactløshed hos et Publicum at udhæve slige Bagateller, paa samme Tid som det lader det Væsenlige gaae ubemærket forbi.

Men i det Pathetiske er denne Raahed endnu langt kjendeligere end i det Comiske, hvilket ikke er at undre paa, eftersom den tragiske Opfatnings-Evne er hertillands langt mindre uddannet end den comiske. Alt hvad som er rædsomt for Øinene, kan være sikkert paa at gjøre sin Virkning. Naar en Skuespillerinde træder op med et blegt, forstyrret Aasyn og med flagrende Haar, saa kan hun sige hvad hun vil; Effecten er allerede gjort, og hendes Repliker ere næsten overflødige; hvormed dog ikke Meningen er, at hun ligesaa gjerne kan tie stille; nei, tale maa

hun, men det er temmelig ligegyldigt, hvad hun siger, blot hun taler med Affect; thi her viser det sig rigtignok, at Publicum ikke opfatter Alt gjennem Øiet; men derimod viser det sig ogsaa, at Øret blot forlanger en materiel Lyd, uden at transmittere denne til Tanken, eller lade den tjene til at vække Anskuelsen; thi hvor mange Exempler have vi ikke paa, at Skuespillere, naar de forresten ere yndede, vinde et uhyre Bifald blot ved at raabe høit, skrige eller brøle, uden at man tager Hensyn paa hvad det er, som saaledes udraabes, uden at man lader sig forstyrre, om det ogsaa skulde være Nonsens, være sig nu, at denne Nonsens er Digterens Værk, eller at Skuespilleren i sin Lidenskab gjør dette dertil; thi Tingen er, at Publicum virkelig ikke hører efter Ordene, men blot efter Lyden. Paa Dansk have vi kun det ene Udtryk „høre" for hvad vi opfatte gjennem Øret; paa Fransk har man to Udtryk derfor: écouter og entendre; vort Publicum hører oftere i Betydningen af det første end af det andet; ja man kunde maaskee, i Overeensstemmelse med den nylig givne Forklaring over Ordet see, paastaae, at vort Publicum ikke seer med Øinene alene, men ogsaa bruger Ørene til at see med.

Vist nok er det, at et Publicum, som fremturer i denne Retning, og mere og mere befæster sig i en saa forkeert Disposition, bliver tilsidst udygtigt til at

forstaae noget Kunstværk; og ligesom det meer og meer taber Sandsen derfor, vil det ogsaa meer og meer blive uværdigt dertil, og vil da tilsidst ikke faae andre Skuespil, end Liniedands, Hanefægtninger, og idethøieste Spectakelstykker, hvori Cavaleriefægtninger, Kanonskud og Hjorte- eller Harejagte beskjæftige hele Opmærksomheden. Skuespil af denne Art begynde allerede i andre, endog meget cultiverede Lande at faae Overhaand; og de ville lidt efter lidt faae Indpas overalt, hvor den materielle Virkelighed gjør sig gjældende paa Kunstens Bekostning. Den ægte Kunstsands er uopslidelig, men gaaer man udenfor den, og gjør det Underordnede til Hovedsagen, saa behøves der en uendelig Række af stedse tiltagende Pirremidler, og den voxende Nydelse af disse bliver tilsidst til Overmættelse. I England have vi allerede seet, hvorledes en Mand, som tager de stærkeste Gifte ind, uden at døe deraf, har et umaadeligt Tilløb; og Intet er naturligere; thi den Frygt for virkelig Dødsfare, hvori Tilskuerne her svæve, er et langt stærkere Pirremiddel, end den Skræk eller Medlidenhed, vi kunne føle i Skuespillet, hvor vi dog i sidste Instans kunne trøste os ved, at Alt kun er Illusion.

I Grunden er denne massive Smag ikke Andet end en speciel Form, hvorunder en meget udbredt æsthetisk Skrøbelighed udtaler sig, nemlig en cras Anskuelse, der gjør det poetiske Stof til Hoved-

sagen, og viser en betydelig Indifferentisme for Kunsten, som tilkjendegiver sig i Stoffets Behandling. Allerede ved en anden Leilighed har jeg omtalt denne Anskuelse i Almindelighed, og sagt, at den var en Materialisme, ja endog Atheisme i Kunsten (Om Vaudevillen, S. 29) *), et Udtryk, hvori der ligger mere Sandhed, end man skulde troe; thi Gud aabenbarer sig ogsaa i Kunsten, og der maa følgelig kunne gives æsthetiske Atheister, der rigtignok kun forholde sig til de philosophiske, som det Enkelte til det Hele, eftersom de kun indenfor en vis bestemt Kreds nægte det Guddommeliges Tilværelse. I Almindelighed kan man sige, at enhver Kunst, enhver Videnskab har sine partielle Atheister, som ere kjendelige derved, at de gjøre det Underordnede til Principet, hvoraf de udlede det Høiere, som en simpel Modification af det Lavere; en Betragtningsmaade, som kun bliver mulig ved den Omstændighed, at dette Forhold virkelig finder Sted hos Alt hvad som udvikler sig i Tiden; men hvad som er Princip i Tiden, er ikke derfor Princip i Ideen.

Da det imidlertid, hvad den dramatiske Kunst angaaer, især ere de slette Forfattere, som have fremkaldt denne atheistiske, eller om man hellere vil: materialistiske Anskuelse, saa er det maaskee ubilligt

---

*) Saml. Prosaiske Skrifter, VI Bd., S. 32.

at bebreide Publicum visse Afvigelser fra den gode Tact, saa meget mere som Publicum dog sjelden gaaer saavidt i nogen Yderlighed, som Forfatterne. Ja en saadan Bebreidelse kunde endog paa dette Sted, i nærværende Blad, see ud som Utaknemmelighed, da vistnok ingen Skuespildigter kan for sit eget Vedkommende have havt mindre Grund til at klage over Publicum, end just Forfatteren til disse Linier. Men Tingen er, at Publicum er en saa ubestemt Individualitet, at man ei alene kan sige baade Godt og Ondt om den (thi det gjælder om alle Individer), men at man uden al Modsigelse kan rose den for visse Dyder, og paa samme Tid dadle den for de modsatte Feil. Deels er nemlig den ene Aftens Publicum ikke det samme som den andens, hvoraf kommer, at den offentlige Stemme undertiden viser megen Sagacitet, til andre Tider en kjendelig Mangel paa Tact og Smag; deels er det stemmegivende Publicum som oftest adskilt fra det virkelig dømmende, hvorpaa vi have havt nogle frappante Exempler, idet Ting, som vakte et saa almindeligt Mishag, at man uden Overdrivelse kunde paastaae, at Publicum havde forkastet dem, modtoges med stormende Bifald. Under nærværende Omstændigheder kan man sige, at det er en Lykke, at de lydelige Bifalds- eller Mishags-Yttringer have ved flere saadanne Underkjendelser tabt betydeligt i deres Credit; thi idet vi

have seet, at det ingenlunde ere disse Yttringer, som bestemme et Skuespils Skjæbne, eller Varigheden af dets Lykke, saa have vi med det Samme lært, at der gives en høiere Ret, hvortil der ifølge Tingens Natur appelleres, og som, uagtet den er taus, ikke lader Nogen være uvidende om sin Dom. Denne Omstændighed forekommer mig at være characteristisk for det kjøbenhavnske Publicum. Medens i fremmede Lande et Skuespils Lykke fordetmeste er afhængig af den første Modtagelses lydelige Yttringer, saa have vi her endnu et taust, men langt mægtigere Tribunal, som meget ofte casserer Underrettens Dom. Sammenligner man i denne Henseende Kjøbenhavn f. Ex. med Paris, saa vil man finde, at det bravoraabende, klappende, hyssende og pibende Publicum her i Staden neppe har traadt sine Børneskoe, medens det parisiske udmærker sig ved en øieblikkelig Opfatningsevne og en Sikkerhed i sit Omdømme, der tyde paa en langt høiere Uddannelse af det offentlige Liv; men at paa den anden Side den virkelige Dom, som vort Publicum fælder i sidste Instans, ikke blot mangen Gang opretter den foregaaendes Feil, men i det Hele taget tilveiebringer en retfærdig Ligevægt, som maa opvække Beundring. See vi nemlig hen paa, hvilke Stykker der holde sig paa Repertoiret, og hvilke der forgaae, saa have vi den bedste Probeersteen for den offentlige Mening; og

jeg tvivler paa, at der gives mange Tilfælde, hvori vi have Grund til at anklage denne for Uretfærdighed eller for Mangel paa Selvstændighed. Man vil vanskelig kunne anføre nogen stor Stad, hvor Kunst-Anskuelser udvikle sig med større intellectuel Frihed, hvor den offentlige Mening har større Tilbøielighed til at lade sig paavirke af de sande Lærdomme, og besidder mere sund Sands i at forkaste de falske. Selv af denne Grund er en Theater-Critik af større Nytte og Nødvendighed her end paa mange andre Steder, ligesom den ogsaa er mindre skadelig, dersom den kommer paa Afveie.

Uagtet saaledes den Maade, hvorpaa vor offentlige Mening danner sig, og lidt efter lidt giver sig tilkjende, er fuldkommen beroligende for alle Kunstens Venner, saa vilde det dog være et vigtigt Skridt til det Bedre, at bringe den første, øieblikkelige, lydelige og forgængelige Dom i større Overeensstemmelse med den sildigere, gradviis fremstaaende, tause, men bestaaende; ja der er maaskee intet Formaal, hvorpaa en forstandig og virksom Theater-Bestyrelse mere vil have Opmærksomheden henvendt, og det baade i Kunstens og i Kassens Interesse. Hvorvidt forresten dette Formaal kunde opnaaes, ifald man restituerede Parterret, som den især deleshed stemmegivende Deel af Publicum, til dets forrige Ære og Værdighed, ved at indrømme det den mere iøinefaldende, Theatret

nærmere beliggende Plads, som det fordum havde; fremdeles om man indskrænkede Abonnementet, og anvendte andre, lignende Midler: er det her ikke Stedet at afgjøre. Men som et Palliativ kunde man maaskee indtil videre anvende en Parterre-Critik, som et Sidestykke til Theater-Critiken, og ganske efter samme Fremgangsmaade, idet man nemlig gjennemgik det stemmegivende Publicums Yttringer under enhver Forestilling, og snart roste, snart dadlede disse, eftersom de vare rigtigt eller urigtigt anbragte. Til at skrive en saadan Parterre-Critik var Ingen, ifølge sin Stilling, mere berettiget end de Herrer Capel-Musici, som staae paa Overgangs-Trinet mellem Publicum og Skuepladsen; men da det er muligt, at Ingen af disse føler sig opfordret dertil, saa vilde det være at ønske, at En af de Forfattere, som i det forbigangne Aar have været uheldige med deres Theater-Critik, endskjøndt de undertegnede den med nogle af Alphabetets sidste Bogstaver, vilde forsøge sig i det modsatte Fag, der muligviis kunde lykkes dem bedre.

3.

Om vore nationale Forlystelser.

(Flyvende Post 1830, Nr. 84—86.)

Naar man i disse Dage, især om Søndagene, seer den umaadelige Skare af Mennesker, som drage ud af Stadens Porte, for, som de kalde det, at tage i Skoven, saa paanøde sig en Mængde Betragtninger, af hvilke nogle kunne tjene til at characterisere vort saavel huuslige, som offentlige Liv, og maaskee derfor kunne fortjene at fremsættes til nærmere Overveielse. Meget er allerede skrevet om denne Gjenstand, men de Fleste have udelukkende betragtet den fra den øconomiske Side, nemlig med Hensyn paa den Ødselhed, som fremmes ved denne Art af Forlystelser. Endskjøndt dette Hensyn, som desuden staaer i nøie Forbindelse med den moralske Betragtning, umuligt kan fjernes fra hvilkensomhelst Undersøgelse om Gjenstanden, saa har dog Forfatteren til disse Linier mere foresat sig at betragte Tingen fra Smagens Side, og

idet han udgaaer fra dette Centralpunct, da paa Veien at berøre de andre sig frembydende Sider. Forf. vil ikke, som de strenge Moralister, formene nogen Classe af Folket den saa naturlige Lyst til Adspredelse ovenpaa det trættende Arbeide og de dagligen sig gjentagende Sysler med Udkommets Erhvervelse. Men hvad han ønsker, er at en mere dannet Smag maa præsidere ved Valget og Indretningen af disse Forlystelser; thi man kan sikkert antage, at det er det Skjønne, som fornøier og opliver ved enhver Art af Forlystelse, og at hvor dette mangler, er Forlystelsen kun indbildt. De, som aldeles ikke vise nogen Smag eller finere Dannelse i deres Adspredelser, have derfor ingen Fornøielse af disse, og paa Grund heraf baade kan og bør de undvære dem.

Og først og fremmest maa man da vel spørge: Hvad kan være smagløsere, end Synet af disse store, kluntede, med fire Sæder forsynede holsteenske Vogne, hvor tre til fire Mennesker sidde paa hvert Sæde, og Mange endnu have smaa Børn paa Skjødet? Og dette kun med Møie bevægelige Læs trækkes af et Par udmagrede Heste hen ad en støvet Landevei, hvor den ene Kudsk søger at kjøre den anden forbi, ved Hjelp af uophørlige Pidskeslag. Damerne ere udmeiede paa den latterligste Maade, som om de skulde til Bal, og ikke til Skoven; og skjøndt Klæderne ere deres Eet og Alt, saa kunne de dog ikke føre over deres

Hjerter at opsætte Touren, selv om den visse Regn hænger dem over Hovederne. Og hvad er Maalet for disse Anstrengelser? At naae den velsignede Dyrehavs-Bakke, hvor de gjenfinde Kjøbenhavn, som man troede, de vilde undflye; hvor de komme i en Trængsel, som Hovedstaden ikke har Mage til, ere nær ved at rende hverandre overende, sluge en Mængde Støv og Snavs, og paa en stupid Maade begloe hverandre, og gjøre flaue Bemærkninger over hverandres Klædedragt og Pynt. Allerede dette Maleri fremstiller en Mængde af grove Smagløsheder og Platituder.

Det Allerførste, man ved Indretningen af en Lysttour bør sørge for, er at sammensætte sit Selskab paa en passende Maade. Man maa drage Omsorg for at det hverken er for stort eller for lille; fremdeles at det bestaaer af Mennesker, som ved en lignende Grad af Dannelse passe for hverandre, saa at en Conversation om fælleds Interesser er istand til at danne sig. Men hvorledes er Dette muligt ved disse store Caravaner (en enkelt Holsteenskvogn kan jo rumme henved en Snees Personer af Store og Smaa), der bestaae af Personer af ganske forskjellig Alder af begge Kjøn, og som Intet uden et tilfældigt Familiebaand eller et ligesaa tilfældigt Bekjendtskab, et paa ingen Realitet støttet Venskab have forenet? Hvorledes kan det i slige Aggregater af Mennesker komme til en rolig Nydelse, til en virke-

lig Samtale? En Masse af Familie-Brøvl overdøver baade Anskuelsen og Tanken, og efterlader hos Enhver af de mere Dannede en sjælefortærende Tomhed. Det er vist nok, at de Fleste, som hyppigt gjøre saadanne Toure, kjede sig derved, men de have aldrig sagt dem det selv, og vedblive derfor at iværksætte denne Art af saakaldet Fornøielse, paa Grund af den ældgamle Tradition, at det virkelig er en Fornøielse. Et af de første Midler, som Folk kunde anvende for at forbedre denne Uskik, var at lade de smaa Børn blive hjemme; derved blev Selskabet strax mindre i Omfang, blev mere eensartet, vandt større indvortes Consistens og slap for en Deel af det aandsfortærende Brøvl. Dette vilde heller ikke være ubilligt mod Børnene; thi for disse gives der andre og langt passeligere Forlystelser end at tage i Dyrehaven. En Spadseretour i Kongens Have eller paa Volden er for dem en tilstrækkelig Fornøielse, saalænge kun ikke deres Forældre indbilde dem, at det Andet er den eneste saliggjørende Lykke. Hvis dernæst Damerne vilde indsee det Smagløse i at pynte sig, for at tage i Skoven, saa vilde man ikke længere flokkes paa et eneste Sted, ifølge den gamle Regel:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae; *)

---

*) D. e. De komme for at see, og de komme for selv at sees.

uden at tale om, at mange Damer aldeles vilde ophøre med at tage Deel i denne Forlystelse, naar den eneste Bevæggrund, som de nu have dertil, var ryddet af Veien. Dette vilde allerede være en stor Gevinst; thi jo mere Selskabet formindskes, og jo mere De, som kun af flaue Bevæggrunde tage Deel deri, blive udelukkede derfra, desto mere kommer dets Forlystelse til at svare til sit Begreb og til sin Hensigt. Overalt, hvorfor behøver en stor Familie stedse at gjøre Lysttoure i Forening? Kan den ikke dele sig, og Nogle vælge den ene Dag, Andre den anden? Det er ikke Andet, end hvad man med et ægte dansk Udtryk kalder Hævleri, at Familien i den meest udstrakte Betydning, selv med Indbegreb af Kjærester, altid skal være samlet, og den Ene hænge over den Anden. Men det forstaaer sig af sig selv, at for at en Lysttour skal være godt arrangeret, og svare til sit Navn, maa man ikke foretage den flere Gange om Ugen, ja ei engang hver Søndag, thi over slige Partiers Behagelighed svæver en usynlig Aand, som man ikke maa trætte, ved altfor ofte at besværge den. Men saa meget bedre! Med Hensyn saavel paa Pengepungen, som paa Sindets Adspredelse, er det mere økonomisk at foretage faa, men behagelige Lysttoure, end mange, der ere fade, platte og kjedsommelige. Naar Publicum kom til denne Indsigt, saa vilde ogsaa de store, klodsede holsteenske Vogne

blive afskaffede. Herrer kunde befordre sig tilfods, tilhest og i lette smaa Kjøretøier af enhver Art. Selskaber, i hvilke der findes Damer, burde ene og alene betjene sig af Offenbachere eller andre lette, men rummelige Vogne, som tillige, naar det behøves, kunne frembyde en Skjærm imod Blæst og Regn. Dette er i vort Clima af Vigtighed, uden at tale om, at man ved en Lyst-Befordring ikke bør sætte Fornøielsen blot i det massive Maal, at komme afsted, men ogsaa i en behagelig og elegant Kjørsel. For Smagens Uddannelse er det af Vigtighed, ikke blot at see paa det materielle „hvad," men endnu mere paa det formelle „hvorledes." Man indbilder sig, at Smagen især skal uddannes ved æsthetisk Læsning og Kunstnydelse; men der gives et langt simplere Middel hertil i hele Indretningen af det huuslige Liv, i Arrangementet af Bopæl, Meublering, den daglige Spiisning og Levemaade, i Indretningen af Ægtefolks Forhold indbyrdes, og af Børnenes til de Voxne, i den huuslige Selskabelighed og i de Adspredelser, man søger udenfor Huset. Hvo som i alle disse og lignende Forhold, hvis Magt gjør sig gjældende hver Time paa Dagen, endnu ikke har udfundet hvad der hører til den rette Tact, hvad som er delicat og smagfuldt, har visselig endnu ikke Sands for Kunst og Poesie, hvor det Samme fremtræder under høiere Former; thi det er det samme

Skjønne, der gaaer igjennem Alt, men har man ikke opfattet det i det daglige Liv, saa vil man endnu mindre forstaae det i den æsthetiske Idee-Verden. Naar man derfor ofte falder i Forundring over vort saavel læsende som skuespilbesøgende Publicums Mangel paa Smag og sundt Omdømme, saa vilde denne Forundring maaskee forsvinde ved en Betragtning af de fleste Familiers huuslige Indretning; thi hvor Grundvolden mangler, er man ikke berettiget til at vente det Høiere.

Vore nationale Forlystelser staae i en saa nær Berøring med vor hele huuslige Indretning, at det neppe er muligt at omtale hine, uden tillige at kaste et Blik paa denne. Og ved denne Betragtning bliver det da atter paafaldende, hvor store Opoffrelser af huuslig Beqvemmelighed og Elegance man gjør for at tilfredsstille en tom og uhyggelig Ostentation. Vore Huse ere fordetmeste slet byggede, med Hensyn paa Beqvemmeligheden og hvad Englænderne kalde the Comfortable. Men istedenfor at benytte Localet saaledes, at man derved, saavidt muligt, raader Bod paa den oprindelige Ubeqvemmelighed, forøge de fleste Familier denne, idet de lade det bedste Værelse staae ubenyttet, under Navn af en S a l. Og uagtet mange Familier ere i den Stilling, at de neppe give eet stort Selskab om Aaret, saa ansee de dog „en Sal“ som næsten uadskillelig fra den huus-

lige Lykke. Og denne Absurditet kjøbes med Opofrelsen af væsenlige Beqvemmeligheder. Store Familier sammenpakkes i et lille Kammer, som ofte vender umiddelbart ud til Gangen, saa at Enhver render lige ind i Stuen, og Værelset hjemsøges af Trækvind, hvergang Døren aabnes; thi næsten Ingen bekymrer sig om den Nødvendighed at have et Forværelse, der blot tjener til Indgang, og hvor de Indtrædende kunne hensætte deres Paraplujer og aflægge deres Overkjoler, samt Tjenere og Karle, der bringe Breve og Budskaber, kunne opholde sig, uden at falde Familien til Besvær. Paa Grund af dette Savn er det næsten umuligt for en Familie at nægte sig hjemme for Bekjendte og Fremmede: og dog er Besiddelsen af denne Frihed saa høist vigtig for den huuslige Rolighed, da Ankomsten af en ubuden Gjæst i mange Tilfælde kan forstyrre saavel det huuslige Samliv, som et i et bestemt Øiemed forenet og afsluttet Selskab. Derfor saavelsom af andre Aarsager er der i de fleste Familier kun sjelden Ro og Leilighed til nogen stadig aandig Beskjæftigelse, saasom Læsning, men Tiden hendrives fordetmeste med lutter aandsfortærende Nulliteter, og Selskabet har endog neppe saa megen Consistens, som der hører til at frembringe en ordenlig Conversation. Ikke blot den i Husenes forkeerte Construction grundede Ubeqvemmelighed, hvorved en Dagligstue ofte er udsat for uop-

hørlig Gjennemgang deels fra Kjøkkenet, deels fra Trappen, vedligeholder dette Misforhold; men visse Familier have endog saa liden Sands derfor, at de ikke blot ei drage Omsorg for, at Familien saa meget som muligt kan dele sig, og isolere sig i forskjellige Værelser, og fremfor Alt Børnene være affondrede fra de Voxne, men endog, ved at leie Værelser og indrette sig, aldeles ikke tage Hensyn paa, at indrømme Tjenestefolkene et passende Local. Mange saakaldte Pigekamre savne endog Kakkelovn, og kunne følgelig ikke varmes om Vinteren. Som en Følge heraf kan man, saa utroligt som det synes, træffe paa Familier af de dannede Classer, hos hvilke Tjenestepigerne om Aftenen sidde i Stuen hos Herskabet. Herved tilintetgjøres den sidste svage Eenhed, som endnu var tilovers; der opstaaer et nyt Misforhold, som baade er til Skade for Herskabet og for Tyendet; al huuslig Skjønhed og Elegance forsvinder, og det er let at indsee, at det Liv, en saadan indrettet Familie fører, ikke bliver Andet end en dyrisk Tilværelse.

Ligesom en saakaldet Sal er den ene Hjørnesteen for en Families Lyksalighed, saa er Damernes Pynt den anden. Denne Lyst til at behage ved Hjelp af Toilettet er naturlig, især for unge Fruentimmer, og fortjener ikke i sig selv at dadles, men den spiller en meget for vigtig og gjennemgribende Rolle i vor

hele Existens. Saa behageligt, som det end er at see smukke Damer smukt klædte, saa bør man dog erindre, at Klædedragten ikke desmindre er en Bisag som vel Skjønheds-Sandsen kan afvinde en interessant Side, men som dog ikke er bestemt til at opsluge alle andre Tanker og Hensyn. I Paris og London anvendes langt større Bekostninger paa Toilettet, end her, men det skeer ikke desmindre med langt færre Ophævelser; det omtales ikke idelig, som den eneste værdige Gjenstand for Conversationen; det forkynder sig ikke som det sidste Maal for alle Bestræbelser, som Centralpunctet for alle Tanker og Forestillinger. Ligesom man kan spise og drikke med Velbehag, uden bestandig at have den legemlige Føde i Tanken, saa kan man ogsaa besørge sit Toilette med Smag, ja endog med Luxus, uden at gjøre det til Eet og Alt. Men vore Damer ere med Hensyn paa deres Pynt ligesom Gourmands med Hensyn paa Spise og Drikke; deres Sind er kun opfyldt af Tanken om hvad de fik igaar, og hvad de skal have idag og imorgen. Paa Grund af vor Fattigdom ere vi nødte til ogsaa at drive vor Luxus saa oeconomisk, som muligt; og Dette fordrer et større Overlæg og en betydeligere Anstrengelse, end hele Tingen er værd. I gamle Dage anvendtes større Summer paa Damernes Pynt, end nu; men just derfor spillede den en mindre vigtig Rolle. Dengang lod man

Fruentimmerklæder sye hos Dameskræddere; nu maae de fleste unge Darmer selv sye deres Klæder, hvilket endog er dem behageligt, da det er den eneste Beskjæftigelse, hvorved de faae Leilighed til at bruge deres Tanker, og Tingen desuden giver Anledning til megen saakaldet Commers. Hvo kjender ikke den Ruptur, det giver i et Huus, hvergang der skal syes en ny Kjole? Først den i flere Dage fortsatte Renden i alle Byens Boutiquer, for at udsøge det smukkeste Tøi til den billigste Priis; Indsamling af Prøver, og Raadførsel med Venindernes Legio om Udvalget; Prøvernes Prøve i Vasken, for at see, om de holde Couleur. o. s. v. Og naar alt Dette er overstaaet, saa skrides til Syeningens store Værk. En halv Snees Veninder samles i flere Dage fra Morgen til Aften, for at faae Arbeidet færdigt; og saaledes har man nu anvendt i det mindste een Uge blot til at tænke paa en Kjole, tale om den, og faae den istand. Tilforn overlod man denne Uendelighed af Bestræbelser til Skrædderen, hvis Profession det var; nu vil man spare Penge, og paatager sig den derfor selv; men man betænker ikke, at hvad man paa denne Maade vinder i Penge, det taber man i Tid og i Forstand. Som en Følge af denne Forkeerthed opdrages nuomstunder vore unge Piger, som om de alle vare bestemte til at blive Modehandlerinder. I enhver tænkelig Retning, saavel i Huushold-

ningsfaget, som i aandelig Dannelse, forsømmes Udviklingen af deres Anlæg paa den skammeligste Maade, hvorimod de til en latterlig Fuldkommenhed lære Syening og Modepynt, og Dette virker igjen som Aarsag til deres indskrænkede Begreber. Saaledes maa Alt bidrage til at nære denne absurde Tilbøielighed.

Da nu dog Toilettet, tiltrods for alle de anbragte Besparelser, ikke desmindre overstiger mangen, især større Families Evner, saa maa det Foder, som denne Kjephest fortærer, spares paa andre Maader. Men som det gjerne gaaer, at man anbringer Besparelsen paa urette Sted, saaledes ogsaa her. Det, hvorpaa de fleste Familier knibe, er Middagsmaaltidet. Og Dette staaer igjen i Forbindelse med deres Lyst til Ostentation; thi ligesom de, naar de engang have indbudet Fremmede, ofte forfalde til en latterlig Overdaadighed i Spise- og Drikkevare, saa leve de igjen til Dagligbrug saa slet, at det næsten er uanstændigt. Der ligger et ubevidst Raisonnement til Grund for denne Fremgangsmaade. Man har hørt tale om, at Mad og Drikke høre til de underordnede, jordiske Ting; at man ikke bør leve for at spise, men spise for at leve, og deslige. Ikke desmindre er den slette Levemaade dog langt fra at være grundet i en stoisk Foragt for de jordiske Ting eller for Livets underordnede Betingelser, thi jo større

Ligegyldighed man viser mod denne Gjenstand, desto mere driver man Afguderi med andre ligesaa jordiske, ligesaa underordnede Fornødenheder, men som snarere kunne tilfredsstille Forfængeligheden og Pralesygen. Klædedragten falder i Øinene; derfor maa denne være udsøgt og elegant. Middagsmaaltidet derimod sees ikke og smages ikke udenfor Familiens Kreds; derfor kan dette være saa usselt og saa uskjønt som muligt. I Scribes vittige Vaudeville, Vatel ou le petit-fils d'un grand homme, siges for Spøg, at i Danmark er Kogekunsten endnu i sin Barndom, og Dette er fuldkommen rigtigt. Vi have vel enkelte nationale Retter, som ikke ere at foragte, men den store Masse af Melkeretter, søde Supper og søde Salater, melede Saucer o. s. v. ere Ting, som man i de fleste civiliserede Lande vilde undsee sig for at sætte paa et Middagsbord. Mange af disse Spiser vedligeholde sig som forældede Traditioner, og ifølge det stiltiende Princip, at man ikke behøver at spise sig mæt om Middagen, da man kan indhente det Manglende til Theevandstid eller ved Aftensmaden. Paa Grund heraf gaaer det Meste af Dagen tilspilde med idelig gjentagne Anretninger og Maaltider, af hvilke dog intet tilfredsstiller. Mange Fordomme ere tillige herskende, f. Ex. at enhver Ret, som kommer paa Middagsbordet, skal være varm, saa at man hellere spiser noget opvarmet og sammenjasket

Plukkemad, end en kold, men saftig og nærende Kjødret. Man seer ogsaa mere paa Quantitet end paa Qualitet; man spiser hellere to eller tre Portioner af den velbekjendte tynde Søndagssuppe, end man lader sig nøie med een Portion stærk og kraftig Bouillon; man drikker hellere et Par Flasker tyndt Øl om Middagen, end et maadeligt Qvantum Viin. En Mængde fortrinlige Retter kjender man aldeles ikke, ja bortkaster endog, som Frafald, de Substanser, hvoraf de kunde tilberedes. Og endelig, denne Ligegyldighed, som vises mod Maaltidets enkelte Bestanddele, røber sig ligeledes i Arrangementet af det Hele, i Retternes passelige Sammensætning til et Heelt, i den fornødne Omhu for Opvartningens Orden og Nøiagtighed, i Bordbækningens Reenlighed og Skjønhed, i selve Maaden at sidde tilbords, og at føre en Samtale under Maaltidet. De færreste Familier have et eget Spiseværelse, og dog er dette langt nødvendigere end en Selskabssal. I det Hele behandles Maaltidet yderlig en bagatelle, uden Hensyn paa Passelighed, Anstændighed, Skjønhed og Elegance. Men heri har man stor Uret. Netop fordi et Middagsmaaltid er en Nødvendighed, som daglig gjentager sig, bør man saa meget mere forhøie Skjønheden og Nydelsen deraf, uden at dog nogen Anstrengelse derfor bør være synlig, eller store Ophævelser gjøres derover, som om der tillagdes Tingen

en uforholdsmæssig stor Vigtighed. Tieck har i sin Phantasus sammenlignet et vel ordnet Maaltid med et dramatisk Kunstværk, der har Exposition, Forvikling og Catastrophe. Men den bedste Anskuelse af denne Gjenstand vil man finde i Rumohrs aandrige Skrift „Geist der Kochkunst," en Bog, som er fuld af velgrundede og fine Bemærkninger, om hvis Mulighed de fleste Huusmødre ikke have den fjerneste Anelse. Middagsmaaltidet er af en dybt indgribende Betydning i Familiens huuslige Liv. Man kan dristig antage, at hvor denne Gjenstand behandles uden Tact, Orden og Skjønhedssands, der mangle de samme Egenskaber i alle Familiens øvrige Forhold. Hvo har ikke været Vidne til de saa almindelige Familie-Maaltider, der mere ligne Tilfredsstillelsen af en dyrisk Nødvendighed, end en behagelig Forening, hvis materielle Formaal underordnes et høiere Hensyn? En uskjøn Borddækning, en slet Anretning stemme allerede ubehageligt. Den ilde beregnede Besparelse at holde faa og uduelige Tjenestefolk giør, at Opvartningen for største Delen maa besørges af Huusmoderen og de voxne Døttre, som derfor idelig reise sig fra Bordet, og løbe ud og ind, hvorved Conversationen tilintetgjøres, og den saa velgjørende Rolighed forsvinder. Smaa Børn sidde tilbords med de Voxne, spise og drikke paa en Maade, som betager disse deres Appetit, og bidrage ved deres Brøvl til

at forstyrre Roligheden og Samtalen. Man reiser sig endelig fra Bordet, med en tom og forvirret Fornemmelse, som efter Lyden af en Stampemølle eller af en Kobbersmeds gjentagne Hamren, og er ligesom døv paa Sjælen. En Lykke er det endda, om man idetmindste har faaet den legemlige Hunger tilfredsstillet. Derimod skulde og burde Middagsmaaltidet være et af de stadige og behagelige Foreningspuncter for Familien, hvor dens forskjellige Medlemmer, efter iforveien at have gjensidigen isoleret sig, efter at have røgtet Hver sine særskilte Forretninger, og efter at have overladt sig, Hver for sig, til den for Sindet saa velgjørende Eensomhed, kunde samles, og nu i den aandrige Forening af Alle supplere hvad der i Eensomheden og Isoleringen er eensidigt og ufuldkomment. Men denne velgjørende Contrast kommer sjelden tilveie, thi Familien adskiller sig ikke nok, til at dens Forening om et fælleds Bord kan vinde den Kraft og Intensitet, som ene Modsætningen skjænker.

Efter denne Digression ledes vi paa en naturlig Maade ind igjen i Themaet. Hvis det huuslige Livs Forfald især maa tilskrives det qvindelige Kjøn, saa er det Mandfolkene, som istedenfor at raade Bod paa Manglerne, tvertimod tage Anledning af disse, til at adskille deres egne Forlystelser fra Familiens. Da i det Hele Mandfolkene sætte større Priis paa

et godt Middagsbord, end Fruentimmerne, saa griber mangen Ægtemand og mangen voxen Søn enhver Leilighed til at forlade den slette Anretning, som venter ham hjemme, og tilfredsstiller derimod sin Lyst ved at tye til de offentlige Restaurationer; thi uagtet disse ere maadelige nok for en stor Stad, som Kjøbenhavn (siden Casadaban ophørte med sin, besidder Hovedstaden ikke en eneste, der paa det Fjerneste kan lignes ved fremmede Stæders), saa frembyde de dog et ganske andet Udvalg og langt bedre Spiser, end de huuslige Anretninger. Den megen Uro, den store Uorden og det evindelige Familie-Brøvl, som finder Sted i mange Huse, forjager ligeledes Mandfolkene, hvilke derimod vort til en latterlig Yderlighed drevne Klubvæsen forskaffer den Adspredelse, som de umuligen kunne finde hjemme. Naar nu Familiens qvindelige Deel klager over, at Ægtemanden bestandig er fraværende, og øder sine Penge paa Restaurationer og i Klubber, saa maa han, for Huusfredens Skyld, ikke formindske Udgiften, men tvertimod forøge den, ved om Sommeren at gjøre Skovtoure med Familien og om Vinteren at skaffe den abonnerede Pladser paa Comedien. Saaledes bidrager da den ene Yderlighed til at vedligeholde den anden. Fruentimmernes slette Indretning af den huuslige Tilstand forøger Mandfolkenes Lyst til det vagabonde Liv, og dette bidrager igjen til

endnu mere at nedtrykke det huuslige Forhold. Hvis derfor Forf. til disse Linier iforveien har klaget over, at Familiens enkelte Medlemmer ikke tilstrækkelig adskille og isolere sig, saa har han dog ikke meent, at det skulde skee paa denne Maade. Han har foreslaaet en større Adskillelse, for derved at gjøre Foreningen mere tiltrækkende, men ikke en i parallele Linier fremskridende, i fælleds Interesser aldrig sig berørende Affondring.

Hvor megen Skade Fruentimmernes Dannelse lider ved dette Misforhold, har Forf. allerede omtalt. Men Mandfolkenes lider ikke mindre derved. Hvis Qvindekjønnets Mangel paa Tact og Smag ødelægger det huuslige Liv, saa er det den heraf udspringende Mangel paa de samme Egenskaber hos Mandfolkene, der fordærver det offentlige. Deres store Raahed paa alle offentlige Steder er altfor bekjendt, og altfor ofte omtalt, til videre at beskrives. Hvert Land har sin Pøbel, men ingensteds har den et saa ubehageligt Udseende som her, thi medens den paa andre Steder bestaaer af Folkets laveste Classer, saa maa den her for største Delen søges i Middelstanden; medens den paa andre Steder allerede røber sig ved sin Klædedragt, saa er den her fordetmeste velklædt, og udgiver sig for at høre til de dannede Cirkler, ja hører endog mangen Gang dertil. Ingensteds i Verden gives der et saadant Forraad paa

velklædte Svire-, Slaaes- og Commersbrødre, som i Kjøbenhavn; og betragter man dem nærmere, saa finder man, at de for største Delen ere over den ganske ungdommelige Alder, at en Mængde af dem ere gifte Mænd, som høre til de Classer af Folket, der ifølge deres Stilling skulde regnes til de dannede. Det er aabenbart, at hvad der vedligeholder og befordrer disse ældre Lapsers Raahed, just er det huuslige Livs Forfald, og den Vane, som de derved faae til at søge deres Forlystelser udenfor Familien, og til i denne Hensigt at forene sig med Andre, som ere i samme Stilling; men i en saadan Forening udbredes da Fordærvelsen med dobbelt stærke Skridt. Det er indlysende, at denne Tone maa blive af en uberegnelig Skade i sine Virkninger paa den offentlige Moralitet. I ældre Dage gaves der ogsaa Svirebrødre og Lapser i de mere dannede Classer, men de skammede sig selv derover, og bragte Anstændigheden idetmindste den offentlige Hyldest, som tilkommer den. Nu derimod driver man al Slags Gemeenhed aabenlyst og uden Undseelse, ja sætter endog en Ære i at være Drukkenboldt, Dagdriver og Spektakelmager. Herved er rigtignok vundet, at Dyds-Hykleri, som fordum var temmelig almindeligt, nu paa ingen Maade hører til Tidsalderens Feil; men derimod har Raaheden taget overhaand, og denne er ikke bedre, ja staaer endog paa et lavere Trin. For

de dannede Classer af Middelstanden er Hykleriet naturligere, og forsaavidt bedre end Raaheden, der selv er en forskruet og affecteret Tilstand, og følgelig i Slægt med Hykleriet, endskjøndt dette danner en Modsætning dertil. Hykleriet bringer dog det Gode og Anstændige idetmindste et tilsyneladende Offer, og tilkjendegiver derved, at det erkjender det Godes Magt, men Raaheden opponerer ligefrem imod selve Principet, og kommer derved i en langt større Modsigelse. Anderledes forholder det sig med den naturlige Raahed, som er de laveste Classer af Folket egen, og som i andre Lande er Kjendetegnet paa den egenlige Pøbel. Denne er ikke saa foragtelig eller modbydelig, som den kunstlede, tiltvungne Raahed, der characteriserer vor kjøbenhavnske velklædte Pøbel, hvis Masse er sammensat af Personer af Middelstanden. Den naturlige Pøbel, om man saa tør kalde den, kommer ikke saa let i Berøring med dannede Mennesker; ved et humoristisk Træk og ved sin naturlige Naivetet forsoner den desuden med Raaheden; den kan ikke være anderledes, og man venter ikke Mere af den, end den kan præstere. Men den velklædte Pøbel paatrænger sig de dannede Mennesker, som i første Øieblik tage feil af den, og siden føle sig skuffede; den har Intet, som forsoner med dens Uvæsen; tvertimod fremkalder den en ublandet væmmelig Følelse, som altid maa opvækkes ved at see Mennesker,

der have degraderet sig selv under den Stand, hvortil de, ifølge deres Stilling, skulde henhøre. Hertil kommer, at den naturlige Pøbel har en ligesaa naturlig Respect for de Dannede, og derfor er langt mere fremkommelig end den kunstlede. At træffe paa fulde Matroser, er Smaating imod at komme ikast med de velklædte Svirebrødre.

En Ting, som Forf. allerede med et Par Ord har berørt, men som vel kunde fortjene videre at udføres, det var at vise, hvorledes alle disse Misforhold i vort huuslige og offentlige Liv virke paa den besynderlige Autoritet, som man i Litteratur- og Theater-Verdenen betegner med Navnet Publicum. Men da Alt maa have en Ende, og nærværende Afhandling allerede er bleven længere, end Forf. fra først af havde foresat sig, saa foretrækker han, ved en anden Leilighed og under en anden Form at vende tilbage til de samme og dermed beslægtede Gjenstande. *)

---

*) Var undertegnet med Mærket XLV.

(Anm. i Udg. 1841.)

4.

Tvende Breve fra Janus *).

(Flyvende Post. Interimsblade, Nr. 64 og 66, 1835.)

---

1. Til Brevskriveren i Kjøbenhavnsposten Nr. 282.

Min Herre med Cousine!

Det er en høist fatal Begivenhed, som er arriveret Dem. Jeg begriber, at De, for at lette Deres Hjerte, har fortalt den hele bedrøvelige Historie, thi Sorgernes Meddelelse er, som bekjendt, Sorgernes bedste Lindring. Det vil da vel heller ikke være Dem ubehageligt at faae et Svar paa Deres Brev; og

---

*) Anledningen var et i Kjøbenhavnsposten indrykket Brev fra en Herre, som i en saare naiv Skrivemaade beklagede sig over, at Politiet havde bortviist ham og hans Cousine, da de ved en Brudevielse vilde trænge sig ind i den opfyldte Kirke.

(Anm. i Udg. 1841.)

De vil, som jeg haaber, ingenlunde ansee mig for uberettiget til at give et saadant; thi hvis ikke jeg tog mig af Sagen, hvo skulde da gjøre det? Behag at see Underskriften paa mit Brev; De vil da erfare hvem det er, som tager sig den ærbødige Frihed at tilskrive Dem, og De vil da selv vide, samt have den Godhed at lade Deres Cousine vide (da hun bestemt ikke veed det), at jeg er de romerske Guders General-Dørvogter, hvis Embede det er, deels at aabne de himmelske Døre for hvem der er berettiget til at komme ind, deels at lukke dem i for Enhver, som ikke har Noget at bestille i Himlen. Siig Deres Cousine, at jeg er hvad man i det jordiske, gemene Sprog kalder en Politiebetjent; thi Politiemester er Jupiter selv; endog denne underordnede Myndighed har han ikke villet adskille fra sin souveraine Magt. Naar De da, som sagt, kalder mig Politiebetjent, vil Deres Cousine nu af Erfaring forstaae det hele Omfang af dette vægtige Ords Betydning; men jeg beder Dem, glem ikke at føie til, at jeg er en himmelsk, en guddommelig, eller — om De hellere vil — en fød Politiebetjent. Siig hende, at efter mig kaldes en Dør paa Latin Janua, og at Januar-Maaned ligeledes har sit Navn efter mig, fordi jeg i det høitidelige Øieblik, som adskiller den sidste December fra den første Januar, lukker Døren i for det gamle Aar, og aabner den for det nye. Siig hende, at jeg

har to Ansigter, hvoraf det ene skuer fremad, og det andet tilbage, saa at mine bageste Øine bevogte den lukkede Dør, medens de forreste bevogte den sig fremtrængende Mængde; og naar det behøves, kan jeg ikke blot bruge Mund, men endog bruge to Munde; ja hvad som er det Allerbedste: jeg kan i al Magelighed kysse Deres Cousine med min ene Mund, medens jeg uafbrudt taler til Dem med den anden. Siig hende endelig tilsidst, at alle Ønsker og Bønner, som skee her paa Jorden angaaende hvilkesomhelst Døres og Portes Aabning eller Lukning, naae til min Throne, og blive af mig i sidste Instans enten bevilgede eller afslaaede; hun vil da ikke længere finde det besynderligt, at jeg blander mig i nærværende Sag.

Til Deres Trøst maa jeg da sige Dem, at hvad der er passeret med Dem og Deres Cousine, er ikke nyt; allerede et Par Gange er omtrent det Samme forekommet mig i min olympiske Praxis. Saaledes dengang Vulcanus holdt Bryllup med Venus, og der i den Anledning var en overordenlig Fest i Himlen. Da havde jeg min fulde Hyre med at holde de Paatrængende ude. Det var næsten, som da Titanerne og Giganterne stormede Himlen, thi Alle vilde ind, men Localet kunde ikke rumme saa mange. Jeg erindrer tydeligt, at der ogsaa dengang var i Trængselen endeel unge Piger, der, ligesom Deres Cousine, alle-

rede „kjendte Bruden godt", og paa Grund deraf vilde indlades; dog var det neppe for at see Brudekjolen, thi den var høist ubetydelig, ikke værd at tale om. For at give dem en Forestilling om, hvor simpelt man dengang gik klædt, behøver jeg kun at beskrive Dem Brudgommens Dragt, hvilket er gjort med faa Ord, thi han var splitternøgen, kun med en Chapeaubas under Armen; og dog var det ei engang nogen rigtig Chapeaubas, men snarere en Hjelm eller Casque, som han dog for Stadsens Skyld bar under Armen. Og Dette kan neppe ubetinget billiges. Vulcanus, Mercurius, Mars og Flere af Guderne kunde gjerne aflægge deres Casquer eller Casquetter, og unde „Castor-Hattemagerne" eller „de vandtætte Fabrikanter af Silkemands-Hatte" deres Næring.

Ikke mindre var Spektakelen ved et af de første Aftenselskaber i det nygifte Pars Huus, dengang nemlig Vulcanus forevifte gratis det kostbare Metalnæt, hvormed han havde omslynget sin Kone og Mars. Da Forestillingen, som sagt, var gratis (thi Vulcanus var for stolt til at tage Penge for Entreen), saa gik det her ligesom ved Brudevielser baade i Himlen og paa Jorden: al Verden vilde derhen, og jeg havde den største Møie med at holde de Nysgjerrige tilbage, thi her havde disse endydermere den gyldige Grund, at ville see Veneris Kjole, eftersom det omtalte Metalnæt virkelig var den første rette Kjole,

hun havde havt i sit Liv. De maa nemlig vide, at Vulcanus, som, da han er langt fra at være smuk, og desuden halter, ikke turde vente at blive elsket for sin egen Skyld, medens han ikke desmindre er en honnet, og — hvad De allerede har havt Exempel paa — aldeles ikke egennyttig Mand, tog Venus uden al Medgift, saa at sige nøgen. Men Noget af det Første, han tænkte paa, var derfor ogsaa at forskaffe hende en god og durabel Klædning: og saasom hun nu var bleven gift i en meget ung Alder, saa at der var Rimelighed for at hun vilde voxe, idetmindste i sin første Barselseng, saa lod han, som en betænksom Mand, Kjolen gjøre saa vid, at den kunde rumme baade hende og Mars.

De seer altsaa, Høistærede, at Deres Affaire hører til dem, som ikke ere ualmindelige, og at det ikke er første Gang, jeg fra det himmelske og jordiske Publicum modtager Klager over min og mine Underordnedes Uvillighed. Det er mig, ved mine mange Forretninger, umuligt at paasee, at enhver Dørvogter paa Jorden viser den behørige Conduite. Havde jeg selv staaet ved Rundekirke Torsdagen den 12te November, da skulde jeg visselig have gjort hvad der stod i min Magt for at føie Dem; idetmindste Deres Cousine skulde jeg have lukket ind. At min Substitut nu ikke har vovet at gjøre det Samme, beklager jeg høilig; men paa den anden

Side fordrer Billigheden, at jeg maa gjøre Dem bekjendt med hvad der dog — idetmindste tildeels — synes mig at tale til hans Forsvar. De veed nok, at det ikke ere honnette Folk, især ikke honnette Damer, som gjøre sig til Kirkestormere, eller i det Hele ere saa paatrængende, hvor man ikke ønsker deres Nærværelse, saa hidsige paa at see Alting, blot man kan faae det at see for Intet. At Deres Cousine gjør Undtagelse, derom tvivler jeg intet Øieblik; men hvoraf skulde min ikke alvidende jordiske Substitut kunne gjætte sig dertil? Thi efter hvad De selv fortæller om hende i Deres Brev til Kjøbenhavnsposten, og efter den Tone at dømme, hvori De omtaler hende, kunde man virkelig let faae ufordeelagtige Tanker om hende. Jeg vil ikke opholde mig ved, at De „ikke saa sjeldent" besøger den „kjære Pige", som De kalder hende; ikke tænke videre over det skalkagtige Udtryk, hvormed De fortæller, at hun hiin skjæbnesvangre 12te November kom Dem „svævende imøde," med „et særdeles venligt Godaften"; og endnu mindre relevere, at De, „efter nogle" — som De behager at forsikkre — „ubetydelige Omveie" med hende, naaede Kirken; thi alt Dette kunde Politiebetjenten jo ikke vide, og havde følgelig ingen Ret til at tage Forargelse deraf. Men ifald han har lagt Mærke til, at hun, blot for at „see Brudekjolens Façon", og en passant „høre Talen" (maaskee har hun yttret sin

Intension høit), fandt sig i at „modtage et skæmmende Tryk af de brede Rygge og svulmende Barme", — et Tryk, der dog ikke blot maatte gaae ud over hendes „nye lyserøde Silkehat," men endnu mere over hende selv; ifald han fremdeles har lagt Mærke til, at hun, uagtet „det var koldt, bitterlig koldt", dog var saa „opvarmet" af „Nødvendigheden" af at see Brudekjolen, at hun modig trodsede: primo den sidenefter „opstaaede større Trykken og Trængen", (det vil sige, større end den, som blot var skæmmende for Hatten), secundo Politiebetjentenes „ildevarslende Stokke", hvoraf hun havde „hørt ildesmagende Slag falde", — (det var en Lykke, at hun hørte Det som smagte) — da troer jeg, Enhver vil indrømme, at min jordiske Substitut er undskyldt, ifald han — hvad der forresten skulde gjøre mig ondt — har, paa Grund af en ulyksalig Mistanke, nægtet hende Adgang til Kirken.

Endelig maa jeg berigtige Deres vistnok overilede Mening, at Politiet i ethvert Tilfælde skulde være forpligtet til at handle efter et specielt Lovbud. I alle tilfældige Begivenheder, saasom i Trængsel og Gade-Opløb, udøver det en arbitrær Myndighed. Saaledes har det stedse været, baade i Himlen og paa Jorden.

I det Haab, at De tager min herved meddeelte Forklaring over det Passerede for god, og idetmind-

ste, da De skatter Offentlighed, vil sætte tilbørlig Priis paa den, jeg herved har givet min Embeds-Virksomhed, undertegner jeg mig

Deres velaffectionerede

Janus.

---

2. Til Cousinens Fætter.

Høistærede Mand!

Jeg takker Dem for Deres Svar paa mit Brev, og ikke mindre for de Rettelser, som de et Par Postdage sildigere var saa god at sende mig i Postscriptum. Ved Hjelp af disse Rettelser, og efter at jeg, veiledet af min Conjectural-Critik, havde med en Blyant indskrevet alle de Bogstaver, der vare faldne ud under Trykningen af Bladet, eller idetmindste ikke vare blevne synlige — en Omstændighed, der hyppig indtræffer, især siden den Stund, da Kjøbenhavnsposten lovede os tydeligere Tryk og Stænderforhandlinger, og desaarsag udgik i større Format — troer jeg nu endelig at have fattet Deres Mening.

Jeg kunde nu rigtignok beklage mig over, at der i Deres Svar paa mit høflige Brev er indløbet endeel Invectiver, hvorved selv en sjællandsk Skrædder kunde føle sig stødt; hvormeget mere da en romersk

Gud? — Men istedenfor at klage, vil jeg hellere i al Rolighed oplyse Dem om Deres Vildfarelser.

De beskylder mig for at fare med Usandhed, naar jeg taler om min olympiske Praxis. De mener, at jeg staaer Skildvagt udenfor Capitolium, men ikke paa Olympen; at jeg ikke var med, dengang Titaner og Giganter stormede Himlen; og at jeg heller ikke var tilstede, dengang Vulcanus holdt Bryllup med Venus, „thi," siger De, „Venus havde voxne Børn, førend hun kom til Rom;" det vil da vel sige: førend hun kom til Italien.

I alt Dette tager De mærkelig feil. Dengang Latium tilegnede sig de græske Guder (og det var paa Saturni Tider, altsaa længe før Venus havde bragt Æneas til Verden), tilegnede det sig med det Samme den hele græske Gudelære. Alt hvad der tilforn havde tildraget sig i det græske Phantasie-Rige, tildrog sig nu uforandret og ligesaa oprindeligt i det latinske. Olympen blev flyttet til Tiberen; Titanerne og Giganterne stormede atter Himlen, og dog var denne anden Gang ligesaavel den første Gang; Venus, der „havde voxne Børn, førend hun kom til Rom," det vil sige, førend hun kom til Italien (Æneas havde hun dog endnu ikke født), kom alligevel som Jomfru til Italien, ægtede Vulcanus anden Gang, og alligevel første Gang, og fik nye Børn, som alligevel vare de samme Børn. Ja, vistnok er

alt Dette vanskeligt at fatte for Den, der mere lever i Døgn-Politiken end i den evige Poesie, for Den, der maa staae paa Gaden udenfor Kirkedøren, istedenfor at indlades i Helligdommen; thi i de guddommelige Ting gjælder en ganske anden Chronologie end i de virkelige. Men ikke desmindre er det uforsvarligt at kaste en forargelig Skygge paa en agtet Gudinde, der, om hun end ikke er aldeles pletfri, dog sandelig ikke er kommen til Italien med voxne Børn. Der er Nok at sige om hende forresten; havde De blot holdt Dem til Sandheden, skulde jeg ikke have repliceret, thi det er kun ugjerne, at jeg rører ved slige Materier.

Men jeg maa endvidere spørge Dem: Er det forsvarligt at betegne mig som en obscur Person, hvis Navn Ingen kjender, „der ikke enten har læst Ovids Fasti, eller faaet Navnet indbanket af en gnaven Rector?" — Jeg skulde dog mene, at mit Navn forekommer baade hos danske og tydske Digtere, og at Enhver, som har lært nok saa Lidt af den romerske Historie, maa have hørt om mit berømte Tempel og om de mærkelige Epocher, da det blev lukket. — Men ikke nok dermed; De vil aabenbart fornærme mig, og kalder mig et „udslidt, afdanket Genie, en gammel Gavtyv af en Konge, Politiemester eller Politiebetjent fra Noachs Tider." Jeg spørger Dem: er det humant? er det liberalt?

— Jeg er hverken udslidt, afdanket eller Genie. Konge derimod har jeg været; i Guldalderen deelte jeg Regimentet med Saturnus; men De vil selv indsee, at i Guldalderen kunde ingen Konge være Gavtyv; og Politiets Functioner bestode dengang kun i det velgjørende Øiemed at sørge for, at ingen Hindring standsede Honningens og Melkens Løb i Floderne, samt paasee, at der var Kniv og Gaffel i de stegte Duer, som faldt ned fra Himlen.

Endelig, skjøndt Tingen ikke egenlig vedkommer mig, hvorfor vil De spotte over den „Beforbring", jeg har betjent mig af for mit Brev? De siger, at den „engang har svævet, medens den nu har Møie med at komme frem langs ad Jorden." Jeg mener dog, at mit Brev er kommet Dem saa hurtigt tilhænde, at De ikke kan klage over Beforbringen. Hvorfor vil De desuden stikle paa min Beforbring, da jeg ikke har stiklet paa Deres? thi sagtens er det min Beforbring De mener, naar De taler om „et Blad, der engang tumlede sig paa Poesiens og Kunstens Gebeet med fritspillende Lune og glimrende Vittighed," men nu „paa eengang optræder med en servil Politikers bedrøveligt smilende Mine." Og saaledes vover De at tale fra den Kaffemølle af en Hyrevogn, hvori De selv kjører? Erindrer De da ikke, at dengang den flyvende Post tumlede sig, som De siger, paa Poesiens og Kunstens Gebeet, da fandt

ikke Kjøbenhavnsposten dens Lune fritspillende, eller dens Vittighed glimrende, men frakjendte den tvertimod baade Lune og Vittighed? Om nogle Aar tør man da maaskee vente, at Kjøbenhavnsposten vil rose den flyvende Posts nuværende Artikler, ifald den derved bedre kan komme til at rive ned paa de følgende. Ifald den flyvende Posts Characteer skulde være „servil“, hvorom det maa være Dem tilladt at mene hvad De vil, da fortjener det idetmindste at bemærkes, at den stedse har havt den samme Characteer, ogsaa dengang den øvede sit „fritspillende Lune“ og sin „glimrende Vittighed.“ De allerførste Ord, hvormed den hilsede Lyset, vare et Nytaarsvers til Hans Majestæt Kongen. Den Fortjeneste har den da idetmindste, at den ikke har skiftet Farve efter Omstændighederne, men er bleven sig selv tro. Dengang Ingen i Danmark havde radicale Principer, havde den flyvende Post dem heller ikke; nu, da Mængden synes at adoptere dem, vedligeholder den flyvende Post uforandret sin Anskuelse. Ifald De havde betænkt Dette, da vilde De selv have skammet Dem over at supponere slette Motiver til Det, hvis eneste Motiv er Overbeviisningen. De vilde da ikke have alluderet paa „Tjenester, hvortil man trænger,“ ikke talt om at „supplicere“, at „smigre“, at „skrive Apologier for Regjeringen;“ De vilde have rødmet, endogsaa indvendig, over at kalde selv den ringeste

af den flyvende Posts Artikler „et Miniaturforsøg i den wollheimske Patriotisme.“ De har vistnok ikke betænkt, hvilken hæslig Skygge De kaster paa Dem og Deres Parti, ved indirect at erklære, at Ingen taler efter sin Overbeviisning, men kun under Inspiration af Fordelens lumpne Motiver; thi da der i vore Tider snarere er større Fordeel at opnaae ved at „smigre“ Folket, „supplicere“ til samme, og udbede sig dets „Tjeneste,“ end ved at sætte sig i samme Forhold til Regjeringen: saa indbyder De jo herved Enhver til at retorquere Beskyldningen paa et Blad, der, efter at have smigret og suppliceret Regjeringen, nu smigrer og supplicerer Folket; og Mistanken vilde jo her være saa meget mere grundet, som deels Bladet har forandret sin Characteer (og enhver Forandring maa have en Grund), deels den ved Forandringen opnaaede verdslige Fordeel er synlig paa mange Maader, og almindelig bekjendt. Men De kan være rolig; jeg skal ikke bruge den omtalte Retorsion, thi jeg veed, at enhver Overbeviisning bør være uantastet; selv Janus tør ikke trænge sig ind i Vestas Tempel. Desuden er det jo ikke længe siden, at Kjøbenhavnspostens Redacteur ligesaa uventet som høitideligt forsikkrede, at de uundværligste Requisiter for en Redacteur vare Tact og — Jupiter forlade mig, om jeg lyver, men jeg troer, at det Andet var Aand. De veed selv, at denne

mærkelige Yttring i den Grad forbausede Alle, at Publicum, ligesom bedøvet ved et Tordenslag, saae sig om og tænkte: „Drømmer eller vaager jeg?" Efter en lang Pause er jeg den Første, der faaer Besindelsen igjen, og vover at gjentage hine evig uforglemmelige Ord, for saaledes endydermere at vise, hvor langt jeg er fra at ville tage Repressailler mod en Redacteur, paa hvis Hat staaer skrevet det ubetalelige Skjoldmærke: „Aand og Tact."

Tilsidst maa jeg bemærke, at jeg for min Part aldrig har sat i Tvivl, at Deres Cousine jo var „en honnet Pige." Jeg har tvertimod sagt, at jeg var overbeviist derom, og netop derfor bebreidede jeg Dem, at De havde ført Deres Pen saa ubehændigt, at Læseren let kunde faae Mistanke om at hun var det Modsatte. Jeg beder Dem hilse den kjære Pige ret hjerteligt; jeg haaber, at hun har forvundet sin Forkjølelse, og er kommen til et andet Geburtsdagsgilde end det forsømte, eller paa andre Maader har holdt sig skadesløs. Og hermed forbliver jeg, som før,

Deres velaffectionnerede

Janus.

Blandinger.

(Kjøbenhavns flyvende Post, 1827.)

1. En engelsk Opiumspisers Bekjendelser.

2. Baggesen paa sit Værelse.

1.

En engelsk Opiumspisers Bekjendelser.

(Kjøbenhavns flyvende Post, 1827, Nr. 9—11.)

Det er en bekjendt Sag, at Opium kan anvendes til at frembringe en exalteret Stemning hos Den, som nyder det; men mindre bekjendt er lykkeligviis (da idetmindste her tillands Faa gjøre Brug af dette farlige Middel) den specielle Maade, hvorpaa denne Gift virker, og hvorved dens Virkning kjendelig adskiller sig fra Vinens og andre berusende Drikkes. En Hovedforskjel synes især at ligge deri, at spirituøse Drikke mere ere berusende end virkelig exalterende; i det Mindste er den Exaltation, som de frembringe, en uklar, meer eller mindre bedøvende, og saaledes meer eller mindre ubevidst, følgelig i alle Henseender ufornuftig Stemning; Opium derimod ligesom klarer alle Legems- og Sjæleevner, og tilveiebringer en med høiere Bevidsthed forbunden, idealsk Tilstand, hvori enhver Nydelse føles mere reen og ublandet, enhver Sands er skarpere, og ligesom befriet for al uvedkommende materiel Forhindring, en-

hver Tanke staaer klarere og mere energisk for Sindet, kort sagt, en Tilstand, som synes at være langt høiere og fortrinligere end den, hvori vort naturlige daglige Liv almindeligviis sætter os; en Tilstand, som man kunde fristes til at antage for den høieste jordiske Lykke, ligesom for det bedste og værdigste Maal for Digterens, Philosophens og i Almindelighed for det høiere Menneskes Stræben, saa forførerisk er den Beskrivelse, som undertiden bliver gjort deraf. Men om dette virkelig ogsaa forholder sig saaledes, saa er det dog tillige vist, at denne Lykke ikke kjøbes uden med en seent eller tidlig paafølgende marterfuld Tilstand, hvis Piinsler neppe kunne opveies af de foregaaende lykkelige Dieblikke. Begge Dele bekræftes i et interessant lille Skrift, som for faa Aar siden udkom i London, hvor det gjorde stor Opsigt, og oplevede tre Oplag. Det har samme Titel, som nærværende Artikels Overskrift *). I det i Genf udkommende Bibliothèque universelle for October f. A. findes en Extract af dette Skrift, hvoraf eet og andet maaskee vil interessere danske Læsere, og som jeg derfor vil meddele efter denne Journal, da jeg ikke er i Besiddelse af Skriftet selv.

*) Confessions of an english Opium-eater. London, by Taylor and Hessey, 1823, in 12. Tredie Udgave.

Forfatteren til dette Skrift skal paastaae, at Brugen af Opium er særdeles udbredt i London; derom have tre langt fra hinanden boende Apothekere af første Klasse forsikkret ham, tilføiende, at de dagligen vare i Forlegenhed med at skjelne imellem dem, der forlangte Opium i den Hensigt at forgive sig dermed, og dem der brugte det som et af Vanen sanctioneret Incitament. Han forsikkrer ligeledes, paa Autoritet af adskillige Manufacturister i Manchester, at Fabrikarbeiderne gjøre Brug af Opium, naar deres Lønning er for ringe til at de kan forskaffe sig spirituøse Drikke i tilstrækkelig Mængde, og at derfor især om Løverdag Aften alle Apotheker ere fulde af færdige Opiumspiller til eet eller to Grans Vægt, preparerede i Forventning af de talrige Bestillinger, som aldrig udeblive paa denne Dags Aften.

Den første Anledning til at Forfatteren selv begyndte at bruge Opium, var en stærk Gigt i Hovedet, mod hvis Smerter en Ven raadte ham til at bruge dette Medicament. Han forsøgte det, og — siger han — „inden mindre end en Times Forløb, hvilken Forandring foregik i mig! hvilken Omvæltning i hele min indvortes Verden! hvilken Flugt af min Aand mod de ætheriske Regioner! Den fuldkomne Forsvinden af mine Smerter var kun en negativ Virkning, og et Intet i Sammenligning med den Kilde til himmelske Glæder, som paa eengang frem-

sprang for mit Blik. Jeg havde fundet en Universal-Medicin mod alle Menneskehedens Lidelser, og opdaget Nøglen til den Lykke, som saa mange Philosopher forgjæves have søgt. I Fremtiden kunde jeg nu for et Par Skilling forskaffe mig og føre med mig i Lommen det, som kunde sætte mig i den meest begeistrede Stemning, og forskaffe mig den reneste Lyksalighed."

Forf. beretter nu, hvori Forskjellen bestaaer mellem Vinens og Opiums Virkninger. Opium bringer Sjælen i en rolig, ja alvorlig Nydelsestilstand, som vedvarer i otte til ti Timer, med uafbrudt Intensitet. Alle Sjæleevner synes at udvikle sig til en overordenlig Grad, idet de dog tillige vedligeholde den fuldkomneste indbyrdes Harmonie. Enhver ædel Følelse, enhver velvillig Stemning opnaaer større Liv og Udvidelseskraft, enhver Aarsag til Frygt og Uro forsvinder, enhver Dissonans opløses, Sjælen synes at vende tilbage til sin oprindelige Natur, og at opløfte sig uden Vanskelighed til Lysets og den rene Fornufts rolige og straalende Regioner.

Forf. begyndte med ikke at tage Opium uden hver anden eller tredie Uge, sædvanlig Torsdag eller Løverdag. Paa disse Dage sang den berømte Madame Grassini i den italienske Opera. Forf. undlod ikke at indfinde sig, efter at have taget sin Dosis Opium, og alle Ord synes ham for svage, til at

skildre den fortryllende Virkning, som Musiken gjorde paa ham. „Ethvert Nummer“ — siger han — „ethvert Chor, syntes at udvikle for mig, ligesom paa en dyb og betydningsfuld Baggrund, hele Indholdet af mit foregaaende Liv. Alle dets Begivenheder fremstillede sig for mig, dog ikke som Erindringens Skygger, nei, som i en magisk Nærværelse; de syntes mig ganske og aldeles at være blevne til Musik, og denne Forvandling aandeliggjorde dem paa en vis Maade, og gav dem en forhøiet, idealsk Colorit, som bortfjernede fra dem enhver piinlig eller ubehagelig Erindring.“

Til andre Tider gav han sig til at spadsere i Londons Gader, fordybet i Speculationer over den menneskelige Natur, over de Riges og Fattiges Lod, over det selskabelige Livs Contraster, og saae alt fra den gode Side, og fandt sig saa lykkelig, at Timerne henglede ubemærkede for ham. Men naar hans Begeistring var stegen til det høieste Punct, saa flygtede han bort fra Menneskevrimlen, og søgte Eensomheden, for at fordybe sig ganske efter Ønske i sine uudtalelige Drømme og Syner. Meer end eengang hændte det ham at blive siddende fra Morgen til Aften ved et Vindue, hvorfra han saae Havet og Londons By, og det uden at føle mindste Lyst til at reise sig. „Det forekom mig da“ — siger han — „som om jeg havde et Billed af Universet for mig. Staden London forestillede Jorden med dens Sorger og

Gravsteder, men jeg saae den kun langt borte, og som en Erindring. Oceanets evige Ro affspeilede min egen sjælelige Tilstand. Jeg stod høit over Livets Tummel; Forvirring, Bekymring, Ængstelse, de hemmelige Byrder som undertrykke Hjertet, alt var forsvundet; det forekom mig som en Helligaften for hele Skabningen, som en Hviledag for alle Menneskehedens Elendigheder. Det jordiske Livs Glæder og Forhaabninger vare forsonede med Graven, og min aandelige Bevægelse foregik uden Anstrengelse, uden Træthed, ligesom Stjernernes paa Himlen. Og med alt dette en dyb Ro, som ikke fremkom af en Uvirksomhedstilstand, men syntes at være Resultatet af uendelige Kræfters Modsætning, det var paa eengang en Virksomhed uden Grændse og en uendelig Hvile."

I en Tid af otte Aar, nemlig fra 1804 til 1812, brugte Forf. sit Opium med Maadehold, og hans Helbred leed paa ingen Maade derunder. Men fra nu af forandres Scenen, og hans Lidelser tage deres Begyndelse.

I Aaret 1813 leed Forfatteren af en betydelig Mavesvækkelse, som nødte ham til at tage hver Dag sin Dosis Opium. Denne forøgedes nu meer og meer, og i en stærk Progression, thi allerede inden 1816 tog han daglig indtil 320 Gran. Han antager, at et Gran Opium svarer til 25 Draaber Lau-

danum; han tog altsaa daglig saa meget som 8000 Draaber Laudanum, det vil sige: omtrent 80 Theskeer fulde af denne Gift, hvoraf ellers 1 Unze (omtrent 2 Spiseskeer) er istand til at tage Livet af den, som ikke er vant til Brugen deraf. „Det første Symptom" — siger han — „hvoraf jeg bemærkede en Forandring i min Constitution, var en forhøiet Irritabilitet, og en forunderlig Disposition i Øiet til at male sig alleslags Syner. Jeg har lagt Mærke til, at Børn ofte ere underkastede denne Disposition, saa at de imørke indbilde sig at see de forunderligste Ting. Hos nogle synes denne Evne at være afhængig af en mekanisk Feil i Øiet; andre derimod have et Slags vilkaarlig Magt over deres Syner. Jeg erindrer, at da jeg engang udspurgte et Barn desangaaende, svarte det: Jeg kan befale dem at gaae, og saa gaae de; men undertiden komme de, uden at jeg befaler dem at komme. — Det var henimod Midten af 1817, at denne Disposition begyndte at blive en sand Marter for mig. Om Natten, naar jeg laae vaagen i min Seng, saae jeg store Ligskarer, som droge mig forbi, eller lange Gesimser, hvorpaa Historier uden Ende vare indhuggede, og alle bærende et sørgeligt og høitideligt Præg. Et Par Omstændigheder herved fortjene især at bemærkes".

„I samme Grad som denne mit Øies skabende Kraft tiltog, dannede der sig et Slags Sympathie

imellem de Syner, jeg havde i min vaagne Tilstand, og mine Drømme, saa at alle de Billeder, jeg med Villie fremkaldte, kom ufeilbarligen tilbage, og viste sig for mig under min Søvn. Hvad som især plagede mig, var, at jeg ikke var istand til at unddrage mig Brugen af denne min Evne til at fremkalde Syner. Saasnart jeg befandt mig imørke, saa forvandlede alle mine Tanker, alle mine Erindringer sig til synlige Fantomer; siden, ved en Forbindelse, som syntes mig nødvendig, vendte disse endnu ubestemte Udkast tilbage i mine Drømme, men udførte med en Styrke og en Glands, som gjorde mig dem utaalelige".

„Alle mine Drømme vare ledsagede af en uforklarlig Følelse af mørk Melancholie og usigelig Angst. Hver Nat syntes det mig, som om jeg nedsteeg i bundløse Afgrunde, i et uigjennemtrængeligt Mørke, uden at jeg havde noget Haab om at komme ud deraf; og dette Indtryk vedvarede endog, efter at jeg var vaagnet. Jeg vil ikke opholde mig ved denne Omstændighed, eftersom jeg i det menneskelige Sprog ikke finder Noget, som kan udtrykke Det jeg dengang følte".

„Min Følelse af Rummet og Tiden var angreben paa en besynderlig Maade. Jeg saae idrømme Landskaber, Bygninger o. s. v., af en Udstrækning, som Øiet ikke vilde have været istand til at opfatte.

Rummet syntes at udvide sig, og voxe i det Uendelige. Men hvad som især var mig til Plage, det var Tidens uhyre Længde. Ofte troede jeg, i een eneste Nat at have levet 80 til 100 Aar; ja jeg havde undertiden en tydelig Følelse af at have gjennemgaaet mange tusinde Aar".

„Jeg veed Intet, hvormed jeg bedre kan ligne mine daværende Syner, end med nogle Tegninger af Piranesi (Forfatteren til Værket om de romerske Antiquiteter), i hvilke Tegninger Kunstneren har fremstillet sine Drømme under et Feberdelirium. Paa eet af disse Stykker, som jeg engang hørte beskrive af Herr Coleridge, seer man en uhyre gothisk Bygning, indeholdende en Uendelighed af Maskiner, Hjul, Touge, Tridser og Vægtstange, som synes at tilkjendegive Anvendelsen af en stor Kraft, i den Hensigt at overvinde en betydelig Modstand. Langs med Væggen hæver der sig en Trappe, og høit oppe paa denne seer man Piranesi selv stige iveiret med Anstrengelse. Men nogle faa Trin høiere er Trappen pludselig afbrudt, og naar Piranesi naaer dette Punct, maa han enten standse eller styrte ned i den aabne Afgrund under ham. Men seer man høiere op, bemærker man en anden Trappe, hvorpaa man atter seer Piranesi stige iveiret med samme Anstrengelse; derpaa endnu høiere en tredie Trappe med en tredie Piranesi, og saaledes videre, indtil denne uendelige

Række taber sig i Hvælvingens Mørke. Med denne samme ubegrændsede Frembringelsesevne arbeidede jeg under mine Drømme; og i Begyndelsen af min Sygdom byggede jeg i Indbildningen Byer og Palladser af en Pragt uden Lige og af en umaadelig Udstrækning".

„Paa disse architectoniske Underværker fulgte nu en Tidlang Billedet af store Søer og klare Vandflader. Disse Billeder forfulgte mig i den Grad, at jeg tilsidst indbildte mig at have Vattersoet i Hjernen. Men om nogen Tid forandrede de deres Characteer, og istedenfor stille og speilklare Søer saae jeg nu kun et oprørt Hav, et forbittret Ocean".

„Hermed forenede sig nu det, som jeg kalder Ansigtstorturen, en Plage som først med min Sygdom ganske har forladt mig. Oceanets oprørte Bølger syntes mig paa eengang ligesom besaaede med en uendelig Mængde af menneskelige Ansigter, som vare vendte mod Himlen, og bare de meest forskjellige Udtryk af Sorg, Raseri og Fortvivlelse. Alle disse Ansigter steeg, sank og rullede med Bølgerne. Jeg selv følte mig gynget af Stormen, og min Angst var grændseløs".

I 1818 blev Asien Scenen for Forfatterens Drømme. For at forklare os dette, fortæller han os, at han fra Barnsbeen af har havt en medfødt Affky, ja endog følt et Slags Skræk for alt Orien-

talsk, og især deles hed for Chineserne. En Chineser forekommer ham som en tillive opvakt Antediluvianer, som han føler den største Modbydelighed for; og heller vilde han leve med umælende Dyr end med Chinesere. Disse Ideer vandt en betydelig Styrke hos ham ved det ubehagelige Indtryk, som hans orientalske Drømme gjorde paa ham, og hvoraf han giver følgende Beskrivelse:

„Henflyttet under Vendekredsens Himmel, saae jeg mig snart omgiven af alle disse Egnes overordenlige, baade vegetabile og animale Frembringelser. Fugle, Abekatte, Reptilier omringede mig fra alle Sider, og forfulgte mig uophørlig. Jeg flygtede ind i Pagoder, og fandt mig indelukket for evig i disse Bygningers hemmelige Smuthuller. Jeg var paa eengang Afgudsbilledet og Præsten, Guden og Offeret. Jeg flygtede gjennem Asiens Skove, forfulgt af Bramas Vrede; Vischnu hadede mig, og Siva lagde Snarer for mig. Paa eengang stod jeg ligefor Isis og Osiris; de beskyldte mig for at have begaaet en Forbrydelse, hvorover Ibis og Krokodilen skjælvede og bævede. De dømte mig til en tusindaarig Nat i Gravmæler af Steen, og begravede mig med Sphinxer og Mumier dybt i uforgjængelige Pyramider. Derpaa fandt jeg mig nedsænket i Nilens Mudder, midt imellem Uhyrer, gjennemtrukne af Flodbynd, og mellem alleslags rædsomme og væmmelige Ting“.

Den sidste af de Drømme, hvorom Forf. beretter, havde han i 1820, og han fortæller den paa følgende Maade:

„Den begyndte med en Musik, som jeg dengang ofte hørte i Drømme, og som syntes at forkynde noget overordenligt, der spændte min Forventning. Dens høitidelige og eensformige Harmonie gav Forestillingen om en uhyre Procession eller om utallige Krigshæres Marche. Det var, som om der nærmede sig en frygtelig Dag, en Crisis og afgjørende Stridsdag for den menneskelige Natur, som leed under en hemmelighedsfuld Formørkelse, eller piintes ved een eller anden forfærdelig Skjæbne. En uhyre Krig, et Slag, en Dødskamp maatte indtræffe paa eet eller andet Sted, og oprulle sig for mig som et mørkt og sørgeligt Skuespil; men jeg vidste hverken hvor, eller hvorledes, eller ved hvem. Den levende Deeltagelse, jeg følte derfor, var saa meget utaaleligere, som jeg hverken kjendte Beskaffenheden, eller Aarsagen, eller det sandsynlige Udfald af det, som jeg interesserede mig for. Som det ofte hænder os i Drømme, hvor vi stedse ere Midtpunctet af alt det, som tildrager sig omkring os, saaledes forekom det mig ogsaa her, at jeg havde Magt til at bestemme dette Udfald, og dog tillige at jeg ikke havde det. Jeg følte, at jeg kunde gjøre det, dersom jeg havde Kraft til at ville det, men jeg var ligesom nedtrykt af en uhyre Byrde,

som jeg ikke kunde befrie mig fra. Jeg forblev altsaa i min Uvirksomhed. Men nu nærmede sig det kritiske Øieblik, Oprøret blev stærkere, et uendeligt Anliggende skulde afgjøres. Derpaa fulgte en pludselig Bestyrtelse, overilet Flugt i alle Retninger, og Gjenlyd af utallige Flygtninges Skridt. Derpaa gik Skygger og Blus, Hvirvelvinde og menneskelige Ansigter mig forbi; og endelig — under Følelsen af at Alt var tabt — Fruentimmerskikkelser, og Trækkene af det, som havde været mig kjærest i Verden. Og kun et eneste Øieblik var tilstaaet os; vi maatte skilles for evig. Alle vred Hænderne, jamrede og hylede, og fra alle Sider hørte man gjentage: Farvel for evig! — Disse rædselfulde Ord gjenlød i mit Indre, jeg vaagnede i den skrækkeligste Ængstelse, og skreg med høi Røst: Jeg vil aldrig mere sove!"

Da nu endelig Forf. saae sine Lidelser forøges Dag for Dag, tog han den faste Beslutning, at ophøre med Brugen af Opium, og bragte det endelig dertil, endskjøndt det, som han siger, kostede ham uhørte Piinsler at vænne sig af dermed. Han begyndte med at formindske lidt efter lidt sin daglige Dosis, og det lykkedes ham endelig, efter stor Anstrengelse, ei at tage meer end 12 Gran om Dagen. Denne Quantitet formindskede han nu atter, og blev i flere Maaneder staaende ved 180 Draaber Lauda-

num om Dagen. Derpaa forsøgte han paa at stige ned under 100, men kunde ikke vedblive i meer end fire Dage at holde saa streng en Diæt. Endelig kom han til 60, derpaa til 25, endelig til 0. Under hele denne Prøvetid leed han meget af en overordenlig Irritabilitet, af Mavesmerter, og af en næsten fuldkommen Søvnløshed. Han bemærker tillige, at hans Underkjæve var stedse hoven, og det Indvendige af hans Mund tæt besat med smaa Saar. Han var plaget af en bestandig Følelse af at skulle nyse, og forsikkrer, at han undertiden nøs to Timer i Rad. Men alle disse Symptomer forsvandt lidt efter lidt, og han tilføier, at han aldrig har befundet sig saa vel som nu, da han skriver sin Afhandling. Herover ønsker Anmelderen i Bibliothèque universelle ham af ganske Hjerte til Lykke, og ender sin Anmeldelse med dette Ønske. Jeg derimod kan ikke undlade at gjøre følgende Reflexioner, som imidlertid de Læsere, der ikke have Interesse for philosophiske Undersøgelser, ombedes at springe over.

Allerede i de faa Nummere af dette Ugeblad, som hidtil ere udkomne, har der været Leilighed til at gjøre opmærksom paa et tredobbelt Standpunct for den menneskelige Aand: et umiddelbart eller anskuende, et reflecterende eller dialectisk, og et speculativt. Denne Idee vil der, som jeg haaber, i det Følgende lidt efter lidt findes Leilighed til at udvikle

til større og større Klarhed, thi deels er det min Hensigt, gjennem nærværende Ugeskrift at bidrage mit til Philosophiens Popularisering, og saaledes aldrig at tabe nogen Anledning, som maatte frembyde sig til Opnaaelsen heraf; deels gaaer hiint tredobbelte Moment ikke blot gjennem den menneskelige Aand, men gjennem alt hvad der er Gjenstand for Philosophie; ja denne bestaaer ikke i Andet, end i at fremvise hiin Triplicitet i alt. Da nu Livet, i alle Betydninger af dette Ord, altsaa ogsaa i den populaire, gangbare Betydning af vor daglige fortsatte Væren i en halv physisk, halv moralsk Continuitet, er een af Philosophiens Gjenstande, saa maae vi ogsaa i det menneskelige Hverdags-Liv kunne opvise de tre philosophiske Grundmomenter. Enhver vil, ved i Tanken at gjenkalde sig sine forskjellige Paarørende, Venner og Bekjendte, let finde, hvorledes deres daglige Liv lader sig henføre under eet af hine Momenter. Nogles Liv er ganske umiddelbart, uforbittret af al Reflexion, derved ogsaa i en vis Betydning barnligt og lykkeligt, ja, man kunde tilføie: uskyldigt, ifald de ikke vare over den Alder, hvori det er tilladt at være uskyldig. Det er disse Mennesker, som tiltroe sig udelukkende Forstand paa Livets Nydelse; de kalde sig selv, ved en Misforstaaelse af Ordet, Epicuræere, tilstaae, at de ere Syndere, men at de med alt Det, da Ingen er fuldkommen, nok kunne

komme i Himlen; og hvis ikke, saa vil de ogsaa vide at finde sig deri; forresten have de et godmodigt Præg, ere ogsaa tjenstagtige, hvor det ikke koster dem nogen Opoffrelse at være det, og cursere i daglig Tale under Benævnelsen af joviale Mennesker. Langt større er derimod — eftersom Reflexionen ligger den menneskelige Natur saa nær — Antallet af de Mennesker, som ved Reflexionen have sat sig ud af den umiddelbare, i visse Henseender paradisiske Tilstand, og derved for største Delen ere blevne Grublere og Drømmere, Enthusiaster og Tvivlere, eller, hvor Characteren staaer paa et lavere Trin, vrantne og mismodige, døsige og ærgerlige; med eet Ord: Mennesker, som have ladet sig drive ud paa Reflexionens Bane, uden at have Mod og Genie til at vandre den tilende, hvorved de da ere komne i Splid med sig selv, med Naturen, med Livet og med Gud. Til disses Klasse hører et langt større Antal af Mennesker, end til de førstes. Men de Allerfærreste ere de, som have bragt Reflexionen til sit Maal, saaledes nemlig, at de nu staae over den, istedenfor at de forhen halv vare indhyllede i den. Disse Mennesker have gjenvundet det umiddelbare Livs Ro og Lykke, men som et Resultat af den foregaaende dialectiske Strid, ikke som noget Umiddelbart og Uudviklet, der omtaager deres Bevidsthed. De, som høre til denne Klasse, maae derfor henføres under

det speculative Moment, for saa vidt som dette Ord lader sig anvende paa Livet; thi det er ikke Meningen, at de ere speculative Philosopher, eftersom de i Almindelighed ikke behøve at være Philosopher. Det er ikke paa Philosophiens, men paa Livets Vei, ved Tiden og Erfaringen, at de ere bragte til det endelige Resultat. De ere derfor sædvanlig i en ældre Alder, og erholde hyppig — og med en Slags Ret — Navnet af practiske Philosopher; hvad de forresten kunne være i Philosophien, det skylde de ikke deres naturlige, daglige Liv, og det vedkommer altsaa ikke denne Undersøgelse.

Anvendelsen af disse Betragtninger paa de af den engelske Opiumspiser anførte Facta, er let at gjøre. De spirituøse Drikke have især derfor saa meget Tillokkende, fordi de deels forhøie det anskuende Livs Umiddelbarhed, deels føre dem, som allerede ere udenfor det, tilbage til denne Tilstand. Allerede heraf lader det sig forklare, hvorfor de, som ganske og aldeles hengive sig til Drikfældighed, ikke ere af den første, men af den anden Klasse Mennesker; thi de Joviale, som jo ifølge deres Natur ere i Besiddelse af det umiddelbare Liv, føle ingen overordenlig Trang til at forhøie dette; de vise sig derfor ogsaa her som Epicuræere i deres Betydning af Ordet: de vide, at ingen Nydelse vedbliver at være Nydelse, uden for saa vidt den indskrænkes. De der-

imod, som det reflecterende Liv har gjort til Grublere eller til Tvivlere, eller med eet Ord ulykkelige, søge ved Beruselse og Bedøvelse at sætte sig under den reflecterende Tilstand, som de ei have Kraft til at sætte sig over. Opium er nu derimod grundforskjellig fra de spirituøse Drikke, fordi det, istedenfor at drive den, som nyder det, tilbage til det Umiddelbare under Reflexionen, inciterer ham til at stige over denne, og saaledes meddeler en Kraft, der nærmer til det speculative Moment. Men saavist som der hverken i Livet eller i Philosophien gives nogen Gjenvei til det Speculative, ligesaa vist er det ogsaa at en Opiums-Exaltation endnu bliver meget langt tilbage for den naturlige, og i det høieste giver en Anelse om det speculative Standpunct, men ingen sand Besiddelse af dets Lykke. Det seer man ogsaa af den confuse, for Bevidsthedens Klarhed blottede, Beskrivelse, som den engelske Forf. giver af sin salige Tilstand, medens derimod hans Tilbagefald til det reflecterende Livs Ulykke hævner sig paa ham med en frygtelig Klarhed. Brugen af Opium og lignende Midler kan derfor udenfor Lægekunsten aldrig være andet end utilladelig og syndig, ja endog et meer eller mindre attenteret Selvmord. Vel kunde Sokrates med Sandhed sige, at ogsaa Philosophien var et vedvarende Selvmord, fordi den stræber at befrie det Aandelige fra det Legemlige; og det samme

gjælder om Livet selv, da alt Levende bærer Spiren til sin Død i sig, og det ikke blot som en udvortes Magt, der faaer Bugt med det, men som noget det selv bevirker ved sin aandelige Kraft; men alt Dette er Naturens almindelige og nødvendige Undergang i det Aandelige, ikke en temporair Tilsidesættelse, frembragt ved tilfældige, legemlige Midler.

Dem af mine Læsere, som ikke interessere sig for Betragtninger af denne Art, har jeg allerede gjort min Undskyldning, og bedet dem springe det sidste Stykke over. Andre vil det derimod udentvivl interessere at see Philosophien anvendt paa en saa practisk Hverdagsgjenstand, som denne. Jeg slutter med at bede Disse om at optage alle i dette Ugeskrift forekommende philosophiske Yttringer, ihvad de saa forresten have til Gjenstand, som Dele af et sammenhængende Heelt, hvoraf den ene Deel vil stræbe at kaste Lys paa den anden, og lede lidt efter lidt til en klar Totalanskuelse.

2.

Baggesen paa sit Værelse.

Brudstykke af et Bidrag til hans Characteristik.

(Kjøbenhavns flyvende Post, 1827, Nr. 31—33.)

Dette Stykke er, noget forkortet, oversat efter en Artikel af en unævnt Forfatter i Nr. 11—14 af den nye Dresdner-Morgenzeitung, som udgives af Friedrich Kind og K. C. Krankling. Dette Ugeblad, som er begyndt ved Nytaar, og hvori Tieck tager en virksom Andeel (hans nye Dramaturgische Blätter følge ligeledes dermed), synes at ville fordunkle de fleste andre tydske Tidsblade, thi det besidder, hvad de andre mangle, en bestemt Eenhed og Tendens. For danske Læsere haaber Redacteuren, at nærværende Artikel vil have en særdeles Interesse, da det efter de mange skjæve, eensidige og Ukyndighed røbende Domme, som vore egne Blade uden al Skjønsomhed og Anstændighedsfølelse have oversat, vil være behageligt at see vor berømte Landsmands Portrait udkastet af en kyndig og upartisk Maler, der uden at være blind for den Afdødes Feil, dog har betragtet ham med den ham tilkommende Agtelse, og med Kjærlighed dvælet endog ved alle hans personlige Tilfældigheder, der vel

for det meste ere i frisk Minde hos hans Landsmænd, men just derfor med Fornøielse vil gjenfindes af disse i hans Billede.

Omflakkende sit halve Liv, er Baggesen, selv paa sit Værelse, ikke rigtig hjemme. Idag sidder han her, imorgen der; han har ingen bestemt Yndlingsplads I det Hele er her ikke Tanke om Regel og Orden; efter Beqvemmelighed og hvad man kalder Huusligt, søger man her forgjæves. Dog veed han, i det Pulterkammer af Blade, Bøger og andre Ting, som ligge i hundredeviis omkring paa Borde, Stole, Commoder og Vindueskarme, strax at finde hvad han søger. Kun et Par Ting ere de regelmæssige Ledsagere paa hans sidste smaa Vandringer. Den ene er Jean Pauls særdeles i Ære holdte Slaabrok af grønt og broget Silketøi, men som, da den var temmelig forslidt, har maattet modtage et nyt Overtræk, saa at snart den ene, snart den anden Side kan vendes ud, efter Godtbefindende. „Men hvorfor saadant et skrigende Guult"? sagde Een i Spøg: „hvorfor ikke snarere Grønt til Grønt"? — „Om Forladelse", svarede Baggesen, „den Side, som Tilfældet idag har vendt ud, viser min Høst med dens gule Løvfald. I saa nær Berøring titter mangen venlig Blomst fra Jean Pauls evig varme Foraar ind i mit barske Efteraar, og formaner mig til, ligesom han, at lee græ-

dende, og græde leende". Strax griber han Pennen, og maler et Kors paa det for ham liggende Papir. Næste Morgen tager han et Blad frem, spørger: „Hvem er dette"? og læser. Det var den kort iforveien afdøde, under Smilen begrædte Jean Pauls umiskjendelige Billed. Hiint Øieblik havde begeistret Baggesen. Mellem hans efterladte Skrifter vil man sikkert forefinde dette lille, i Hexametre affattede Digt*).

I mange Henseender forskjellig fra Jean Paul, tilstaaer Baggesen, at han føler sig uimodstaaelig tiltrukken af ham; han føler sig behagelig stemt ved Jean Pauls friske, barnlige og humoristiske Livsbeskuelse, der altid bliver sig selv lig. Om sig selv bemærker han, at han dog var optraadt som Humorist tidligere end Jean Paul, og anerkjendt som saadan i Tydskland, men især i sit Fædreland, saa at han ikke kan betragtes som en Efterligner af hiin. Men Baggesen bevæges af en anden, aldrig til Hvile kommende Aand; og selv i det Fine, Yndige, Barnlige, som han har tilfælles med Jean Paul, ligger Udtrykket af et hæftig bevæget Sind. Jean Paul holder en næsten ængstelig Orden paa sit Værelse, og er her fuldkommen hjemme: Baggesen bekymrer sig ikke om Sligt; han er ogsaa her, som overalt,

*) Red. troer at have seet det indrykket i eet af vore Blade, skjøndt efter en temmelig incorrect Afskrift.

fremmed; han tumler sig omkring paa Alper, mellem Guder, i høie Cirkler, medens Jean Paul i en lille Hytte, mellem simple Mennesker, finder en uudtømmelig Kilde til Lyksalighed.

En anden tro Medvandrer er en Bunke smaa Blade af fiint Papir, for det meste i Octav. Hvad som er skrevet derpaa, viser en fast og skarp Haand. Selv hans større Værker, Faust og Adam og Eva, har han deels selv skrevet, deels ladet afskrive paa saadanne Blade, og det er mærkeligt, at han under den uophørlige Forandring af Opholdssted har kunnet holde det Hele saadan i Orden, at ikke Meget deraf er gaaet tabt. Men disse Blade ere ogsaa Maalet for hans Omhu. Omringet af disse Børn af sin Genius, føler han ikke Trykket af Sygdom, Mangel og anden Hjertesorg. Griber Nogen, af Vanvare, eller for at række ham Eet eller Andet, ind imellem disse rundtomkring adspredte og hulter til bulter liggende Papirer, strax vender hans Blik sig speidende hen til det berørte Sted. Bliver han ogsaa bedraget, bliver hans Guld ham fraranet (saaledes som nylig var Tilfældet, og ved hans Mangel paa Mistanke vel oftere har været det), saa beklager han sig for Den som kommer ham imøde med Deeltagelse, ikke over det lidte Tab, men over den Elendige der har villet frastjæle ham hans Tiltro til Mennesker, og over det ubegribelig lave Standpunct,

hvorpaa de fleste Mennesker, efter hans Mening, staae i moralsk Henseende. Men skille sig ved disse Blade, det var han ikke istand til, om han ogsaa derved skulde komme i Nød og Elendighed. Have de ikke overalt trolig fulgt ham paa hans Tog til Syden og Norden? Har han ikke lykkelig reddet dem af Ild og af Vand? Har han ikke paa selve sin Vandring opdraget mange af disse Yndlinger, og uddannet dem med Omhu? Mange af de ældre ere maaskee allerede blevne fremmede for ham; men med ungdommelig Ild giver han disse Førstefødte det søde Fadernavn, trykker dem til sit gamle, syge Bryst, og forfrisker og foryngar sig ved deres livsvarme Duft. De ere ham nye, og det Nye elsker han. Imidlertid have de dog ogsaa derved Værdi for ham, at de, ifølge Ordsproget, ere over ni Aar gamle.

En tredie, ligesaa tro Ledsager paa hans Vandring er Tobaksdaasen. Det synes i Sandhed, som om Mennesker, der behøve at anstrænge deres Aandskraft, især Digtere, trænge under Arbeidet til Noget der er ligesom et Baand imellem deres ideale Verden og den virkelige, Noget som idetmindste holder deres Sands i en vedvarende Incitation og Virksomhed, og binder dem til det Materielle. Baggesens kraftige, aldrig hvilende Aand trænger ikke til noget berusende Incitament, uagtet hans Legeme allerede i flere Aar har været sygt og affældigt. Et

usikkert, henover Bordet svævende Greb efter Tobaksdaasen, eller, hvor der behøves meer, efter den hele Pakke af samme Indhold, bringer den nølende eller paa en Sidevei afsprungne Tanke igjen paa den lige Vei. Ethvert Bord i Stuen frembyder Sporene af en saadan Veiviser, og allerede langt borte bemærker man, ved en bruun Cirkel paa Gulvet, hvor ofte den herskende Idee er bleven standset i sin Flugt, eller aflokket fra sin Bane. Nogle Følger af Børnekopperne gjorde ham allerede som Dreng Brugen af Tobak nødvendig; siden blev denne ham ganske uundværlig, og nylig blev han, i et Sygdomstilfælde, hvori Næsen aldeles vægrede sig ved at modtage Tobak, formelig ulykkelig. „Er det ikke en jammerlig Fornedrelse af den frie Psyche, at føle sig afhængig af en ussel Priis Tobak"? Saaledes klagede han, og stak Næsen dybt ned i den hele Pakke, for idetmindste at opfange Duften.

I længere Mellemrum maa vel ogsaa noget Sødt, et Stykke sædvanlig Honningkage, men især tør Chocolade, tjene til Styrkelsesmiddel, og nogenlunde erstatte Mangelen af øieblikkelig mundtlig Meddelelse. Det meget Skarpe og Bittre, og det meget Søde ere ham lige velkomne; Mellemgraderne holder han ikke af. Ogsaa i saadanne Ting udtrykker sig den Lyst til Yderligheder, som characteriserer Baggesens hele Liv. Hans Yttringer af Glæde og Mis-

mod, af Kjærlighed og Foragt, af Bifald og Dadel, af legemligt Vel- og Ildebefindende gaae let ud over den sædvanlige Grændse. Han bliver ualmindelig forbittret og oprørt over en ham selv eller andre tilføiet Uret; men snart er ogsaa det hurtige Indtryk udslettet, og hans Godmodighed og store Retskaffenhed lade det, tiltrods for hans høist sanguiniske Temperament, ikke komme til Had eller Hævn.

Paa samme Maade danne mandigt Alvor og øm, barnlig Mildhed og Hengivenhed en paafaldende Modsætning hos Baggesen. Fra disse for stærkt spændte Strænge tone, eftersom de blive berørte, snart ømme, bløde Melodier, snart gjennemgribende, vrede Accorder. Denne Stemning er, som det synes, den rige Kilde til hans usædvanlige Livs overordentlige Glæder, men ogsaa til dets ligesaa overordentlige Sorger. Uvilkaarligen drives han ved sin store Bevægelighed, ved sin inderlige Deeltagelse i Alt hvad der har noget Hensyn til Menneskeheden, ud i en Hvirvel af Mennesker og Forhold, der ligge udenfor hans Kreds, trykke ham, ja endog bringe hans personlige Sikkerhed i Fare. Hans aabne Fremgangsmaade, hans Vane at fremføre sine Meninger uden ængsteligt Hensyn paa Omstændighederne, have udsat ham for en Mængde Ubehageligheder; ligesom mangen ikke tilstrækkelig beregnet Udgift, der stod i Misforhold til hans maadelige Indtægter, engang

udsatte ham endog for Tabet af hans Frihed. Saaledes forskjærtses ham et roligt og velbehageligt Liv ved mangeslags Illusioner og Opoffrelser. Men hans Fasthed i Ulykken, ligesom paa den ene Side Agtelsen for hans udmærkede Talent, for hans overlegne Aand, og paa den anden hans Godmodighed, den Deeltagelse som hans barnlige Sands erhverver ham, unddrage ham allevegne for endnu større Overlast; man kommer ham hjelpsom imøde, og han redder ud af Malstrømmen sin Eiendommelighed, sin aabne muntre Sands, med eet Ord, sig selv. Hans Eiendoms Undergang ved Brand og Skibbrud formaaer ikke at nedtrykke ham; tvertimod arbeider han uforstyrret under alle paa ham indtrængende Storme, træder, næsten forglemt, frem af sit Mørke, forbauser ved at vise sig ny og endnu mere glimrende end tilforn, ja fremstaaer, kunde man sige, som eneste i sit Slags.

Alt Smaaligt er ham i enhver Henseende forhadt. Dette er blandt Andet ogsaa ved hans Bopæl let at bemærke. Et overordentlig stort Værelse som er vanskeligt at opvarme, og i mange Henseender skadeligt for Sundheden; unødvendige Sidekabinetter — Alt maa være forholdsmæssig fuldtop og rigeligt. Tre til fire Tobaksdaaser, og aabne, en uhyre Kaffekop, halv fuld af Sukker, megen Fløde, Kaffen aldrig stærk nok, en Mængde Flasker af alleslags Indhold,

omendskjøndt han kun nyder Lidet af dem. I al Hast en Mundfuld eller to af den ene, et hurtigt Drag af den anden, forenet med et Udtryk af barnlig Glæde, af synligt Velbehag; derpaa lader han det staae. Men endskjøndt det ikke mere berøres, maa det dog blive staaende i Nærheden, i det mindste for den Nydelses Skyld, som Anskuelsen deraf forskaffer. Alt Raffineert og Blødagtigt er bortfjernet fra Bordet; Retterne maae være stærke og kraftige, Brødet stort, gammelt og haardt. To og tredive saadanne udmærkede Tænder, som Baggesens, og med hvilke han endog paastaaer at være født, ere istand til at male Alting smaat og fint. Selv den bedste Restauration tilfredsstiller ham kun for en kort Tid; hvad som endnu igaar var tillokkende, behager idag ikke mere. Hvortil endelig en egen Formelighed og lang Tilberedelse ved Maaltidet? Den korteste Vei, nemlig fra Krukken til Munden, gaaer Sardellen, svævende mellem Fingrene, og — hvad som er det Bedste derved — uden synderlig Tidsspilde.

Slige Uregelmæssigheder, ja endog Bizarrerier, tør Verden gjerne see og erfare; de nedværdige ingenlunde den Mand, som de angaae; tvertimod characterisere de ham for enhver Forstandig som en rask og behændig Mand, der har prøvet Meget, veed at føie sig i enhver Stilling i Livet, at overspringe indsnærpende tomme Former, at beherske Tilfældet og det Ydre.

Ikke desmindre føler Baggesen kun alt for godt det Forladte og Trøstesløse i sin huuslige Stilling. Gjerne lod han sig indlemme i en Familiekreds, saae gjerne, at han blev pleiet og beklaget, at hans Stue blev holdt beqvem og elegant, og at han engang imellem blev lidt kjælet for af Damer. Under saa mange Storme og Illusioner i Livet har han dog ikke tabt sin Sands for det Huuslige, sin Tiltro til Menneskene. Hæftig, opfarende, med et Temperament, hvori det Sanguiniske fremhersker ved Siden af det Choleriske, gaaer han, undertiden endog imod sin bedre Overbeviisning, i et Øieblik let over til Yderligheder, men har ogsaa allerede i næste Øieblik forglemt Det som irriterede ham, og er nu den Første til at række en forsonende Haand, venlig og med en Taare i Øiet. Man maatte kunne leve behageligt med ham i huuslige Forhold; men den lange Vane behersker ham, han føler, at det Formelle i en Familiekreds, det Regelmæssige i Omgivelserne, vilde endog paa hans eget Værelse nedtrykke ham, og han lader det saaledes beroe ved Ønsket. Afvexling, Forandring, stedse en ny Retning i hans Virksomhed, er blevet ham til den anden Natur. Han forsøger sig i Alt, glæder sig over det Virkende, det Tilblivende, det evig paany opvakte Liv. Een Idee fortrænger den anden, een Frembringelse den anden; alt hentyder paa en usædvanlig Bevægelighed, paa en næsten grændseløs Livskraft.

Men vedholdende er han i sin Hengivenhed for Den, som han efter længere Omgang har faaet kjær; neppe bliver han nu Dennes Svagheder vaer, eller gjør sig den Umage at opsøge dem. En saadan overgiver han sig nu ganske, og indrømmer ham en stor Magt over sig. Fordetmeste vurderer han ved sit første Bekjendtskab Enhver meget for høit; opfatter udelukkende hans lyse Side; laaner ham (som næsten Alt hvad der møder ham) sit eget Ideal; bliver, som en Følge heraf, bedragen, og springer nu ved mindste Foranledning over til den modsatte Anskuelse af Personen. Men ogsaa Dette er kun en Gjæring i hans heftige Blod. Tilsidesat af den som nylig beilede til hans Gunst, ja endog krænket af den, han med Tiltro havde nærmet sig, kommer han den Tilbagevendende i Forkjøbet, og rækker ham Haanden til Forsoning.

Kaste vi, som billigt, et Blik tilbage paa vor Digters i saa høi Grad irritable, sanguiniske Temperament, som allerede i det Anførte tydelig nok røber sig ved den uophørlige Bevægelse i Extremer; optage vi tillige i vor Betragtning den Hyldest, som allevegne fra er kommen den Fremmede imøde, og som tilsidst er bleven ham til Vane; see vi endnu hen paa hans egen Følelse af Kraft, paa hans egen Bevidsthed af det indre Værd, som gierne tilkjendtes

hans Værker; og tage vi endelig et deeltagende Hensyn paa det Forladte i hans Livsforhold, paa hans dybt krænkede physiske Liv og dettes Tilbagevirkning paa det aandelige, paa hans høie Alder, en Periode, der allerede i og for sig selv begynder at blive fattig paa muntrere Anskuelser, medens den hos ham endnu er forenet med en stor, langt over det Sædvanlige gaaende Bevægelighed i Aanden; — saa ere de fremstikkende Svagheder i en saadan Mands Characteer saa meget begribeligere, og bør i den endelige Dom over ham opfattes langt mildere end hos de fleste andre. Det er saaledes intet Under, at Baggesen, der fordetmeste seer fremmed Værd i et alt for gunstigt Lys, ogsaa under slige Omstændigheder overfører paa sig selv sin Tilbøielighed til at anslaae for høit. Med et Slags Forfængelighed, som Baggesen selv allerede har udtalt saa høit og saa ofte, at endog en Ven af ham ikke behøver ængstelig at søge efter et andet mildere Udtryk derfor, og hvis Yttring hans aabne Characteer vist ligesaalidt selv vil lægge Skjul paa, vilde han kun alt for gjerne indtage den høiest mulige Rang som Philosoph og Digter, dog især som Philosoph, og i Forhold dertil see sig æret og udmærket i Selskabet. Dette forekommer ham ligesom Belønningen for hans Livs Anstrængelse, hvorved det er lykkedes ham, som en Fremmed, at nationalisere

sig paa tydsk Grund*). Naturligviis bedragen i et saa sanguinisk overspændt Haab, syg, gammel, det

*) Med denne Dom contrasterer hvad som rigtignok er mindre end Intet, men dog falder i Øinene, eftersom det staaer foran i Bogen: jeg mener Herr Boghandler Göschens impertinente Forerindring til Adam und Eva, hvor han beder Læseren undskylde „Soløcismerne i et Par af Versene." Ifald der virkelig fandtes nogle saadanne, saa havde Herr Göschen rolig kunnet overlade til Læseren selv at opdage dem, da vist Ingen har ventet at blive gjort opmærksom derpaa af ham. Men hvad Herr Göschen kalder Soløcismer, er et Par enten selvgjorte eller usædvanlige Ord, en Frihed som Baggesen ofte har taget sig, ogsaa i Modersmaalet, og hvortil hans Mesterskab i Sproget berettiger ham, fornemmelig i et humoristisk Digt. Det er desuden ikke med det tydske Sprog som med det franske: hiint er endnu ikke uddannet til den Bestemthed og Fasthed, at man strax kan stemple enhver Afvigelse med Navnet Sprogfeil. Hvorledes skulde det ellers gaae de indfødte tydske Forfattere, af hvilke der neppe gives fire som følge de samme Regler? Tout comme chez nous (eller efter Kilians Oversættelse: ligesaa hos os). Istedenfor at fortælle, hvad hele Tydskland veed, at Baggesen var dansk af Fødsel, kunde Herr Göschen have været mere belærende ved at fortælle, hvor han selv er født. Red. Anm.

fordunklede Blik henvendt paa en snævrere, af lysere Billeder allerede halv forladt Livskreds, kunde det ikke feile, at hans indre Virksomhed jo hist og her maatte udfylde Hullerne i samme med Mismodets mørke Skikkelser. Men desværre har han derved meer og meer fjernet sig fra Tidsalderen og Selskabet, og bragt en næsten uvilkaarlig Bitterhed ind i sit eget Liv. Kun den almindelige, overfladiske Beskuer af denne hans Skyggeside vil fælde en eensidig, ukjærlig Dom over ham, medens den som tilstrækkelig værdiger ham i hans Totalitet, heller vil opfatte hans meget iøinefaldende Lyspartier, og gaae Skyggen stiltiende forbi.

Utilfredsstillet gaaer ingen bort fra Baggesen, naar dennes Aand kun ikke ved Sygdomsfølelse lider for meget i Klarhed og Modtagelighed. Den mangesidige Udvikling af hans Intelligens lader sig strax mærke. Endnu i saa høi en Alder, og under saa betydelig Hindring af legemlige Lidelser, bevæger den sig dog saa let, at det aldrig mangler ham paa Stof til levende og aandrig Underholdning. Med ualmindeligt Liv og Deeltagelse opfatter han Tidens enkelte Phænomener, sammenligner dem, ordner dem, og uddanner dem til Eenhed. I flere nyere Sprog forstaaer han at føre en Conversation, og kjender desuden de gamle.

En egentlig saakaldet Kjæphest har Baggesen

ikke; men lig en Adept bevarer han en egen, som han paastaaer, af ham opdaget Naturhemmelighed, hvorover han dog kun udtaler sig dunkelt og afbrudt. Han har fundet noget Eiendommeligt, noget særdeles Betegnende, et hidtil ubemærket Udtryk af Naturen i den indre Tegning af almindelige Stene, og efterlignet samme paa en meget kunstig Maade og til en høi Grad af Illusion*); dog dette er endnu bestandig ikke det rette Ord for Tingen, der først efter hans Død skal blive bekjendt. Sikkert er den ikke ganske ligegyldig, thi ogsaa i Naturkyndighedens Fag var Baggesen alt for dybt indviet, til ubetinget at overgive sig til en tom Idee eller et forfængeligt Legetøi. Ligesaalidt er her at tænke paa nogen sig vigtig gjørende Paatagenhed.

Hæftig modsætter hans Følelse sig alt Usædeligt

*) Allerede i Kjøbenhavn talte han ofte herom, og forelagde sine Venner nogle af ham selv forfærdigede høist mesterlige Tegninger af mineralske Gjenstande. Han syntes virkelig at have et eget Blik for Naturen, og at besidde en Evne til at bemærke Fiinheder og Nuancer, som for det meste undgaae selv de Naturkyndiges Øie. Denne Evne var i høi Grad bleven hans yngste Søn, Paul, tildeel, thi dette udmærkede Barn, som døde i Paris, besad allerede i meget tidlige Aar et ganske overordentligt Talent til naturhistoriske Tegninger, især af Insecter.

Red. Anm.

og Tvetydigt i Ord og Gjerning, som Noget der er Enhver, og fornemmelig Digteren uværdigt, og ivrer derimod uden al Skaansel, uden alle Hensyn. Digteren maa, efter hans Mening, være af et reent Hjerte; ellers er han utilgjængelig for Begeistringen, thi Digtekunsten er af guddommeligt Udspring. — Med Sandhed kan man ogsaa sige, at tiltrods for enkelte paafaldende Svagheder, som af og til have revet den sanguiniske Mand bort med sig, og som han, ifølge sin eiendommelige Natur, kun lidet kan lægge Skjul paa, er Baggesen vissselig en Mand der fortjener al Agtelse.

Men Baggesen har ogsaa — thi hvorfor skulde vi ikke lade ham sidde endnu et Øieblik for os, til flygtig Tegning af hans udvortes Person — Baggesen har endnu paa sine gamle Dage et anseeligt Udvortes, der bærer umiskjendelige Spor af tidligere mandig Skjønhed, og som man, naar han i muntert Selskab føler sig glad og oprømt, endnu gjerne kunde kalde smukt. Af Statur noget over det Middelmaadige; meget forholdsmæssig og kraftig bygget; en noget fremstaaende, hvælvet, omendskjøndt ikke meget høi Pande; blaae, udtryksfulde og levende Øine; en lille Forhøining paa den næsten lige, velformede Næse af middelmaadig Længde; en venlig Mund med yppige Læber; et frit, aabent Ansigt; en ædel Holdning og Anstand, Mandighedens Udtryk. Sikkert er han

bleven hyldet af Damerne i sit Fædreland, i Tydskland, Italien, Frankrig, Schweitz, og hvor han ellers har været; den ømme qvindelige Kjærligheds rene Sanger have de vist omsværmet til Gjengjæld, og strøet ham Blomster af fulde Hænder. Digtere staae desuden høiere end Andre paa Scalen af den qvindelige Kjærligheds Thermometer; og da Damerne, til hvilken Stand de forresten henhøre, dog i Almindelighed overalt blive sig selv lige, saa har den unge smukke Sanger vel ogsaa indsmigret sig hos de Fornemme af dette Kjøn, i hvis Kreds han følte sig æret og dobbelt lyksalig. Derfor beholdt han ogsaa i den følgende Tid af sit Liv en uimodstaaelig Tiltrækning til hine høiere Cirkler, en Drift som han vel ofte adlød med alt for stor Eftergivenhed, saa at den lange Vane lod ham siden neppe mærke, at Ungdommens lette og glade Sange ikke vilde vækkes til Medklang, naar den gamle og syge Sangers Haand greb i de saa tidt forstemte Strenge.

Men ikke altid forholder det sig saaledes. Ogsaa endnu maa man mangen en Gang troe, at Baggesen er Damernes Yndling. Og heri er Intet forunderligt. Med en Anelse af hans tidligere Billede, og gjenkaldende i deres Phantasie hiin Nordfrank fra Alpelandet, belønne Damerne ham endnu stedse for hans ømme og fine Behandling af deres misundelsesværdige Søstre, af deres hele Kjøn. De føle kun

alt for vel, hvorledes hiin Naturlighed, som en falsk Dannelse endnu ikke har qvalt, hvorledes hiin rene Qvindelighed, som han har elsket og æret hos dem, og hvorom han fordum begeistret sang, udbreder overalt sit uimodstaaelige Trylleri. I det mindste tilsmiles han endnu af deres hele Kreds, naar han, tænkende paa sin forbigangne Blomstertid, sidder alvorlig-comisk, med Glasset i Haanden, og som Skjærsliper (maaskee med en hemmelig Allusion i det saa tidt anbragte Ord) lovpriser Vinen, Qvindekjønnet og Sangen, efter egen, selvgjorte, velklingende Melodie:

„Scheerenschleifer, Scheerenschleifer!
Mein Herz ist wie ein Taubenhaus:
Das eine fliegt herein, das andre fliegt heraus,
Weiß und grau,
Schwarz und blau,
Grün und gelb und violett und blau-au-au.
Scheerenschleifer!“ o. s. v.

Paa Baggesens Udtale kjender man endnu bestandig Udlændingen. Han taler særdeles langsomt, med en fyldig, klangfuld Stemme, som toner klart frem af det kraftige Bryst. Men han gjør hyppige Indsnit i sin Tale, øieblikkelige Afbrydelser i Ordenes Strøm, ligesom han var forlegen for et Udtryk, et Ord, hvilket dog aldrig er Tilfældet. Han elsker meget det tydske Sprog, og sætter det i mange Hen-

seender over andre levende Sprog, kun ikke over sit Modersmaal. Han vil maaskee ikke være bekjendt at tilstaae det tydske Nabofolk noget Fortrin med Hensyn paa dets rige, i enhver Form sig føiende Sprog. Heller ikke — saaledes paastaaer han — er det Tydske noget Grundsprog, og tillige er det meget at beklage, at Tydskerne mangle en egen Mythologie; thi derfor have deres Digtere maattet bede om Almisse hos Grækere, Romere, Scandinaver, og deres Poesie maa i denne Henseende undvære et eget, nationalt Liv; derfor er det ogsaa, at den tydske Parthenais hylder fremmede Guddomme. — Ikke blot heri har han Ret, men saa meget Andet savnes, hos selve det tydske Folk. Men hvergang denne Samtale frembyder sig, vidner ikke desmindre Baggesens Varme og enthusiastiske Opbrusen derved om hans Deeltagelse, hans Forkjærlighed for dem, mellem hvilke han med saa stor en Opoffrelse af Tid og Kraft har nationaliseret sig. Hemmelig erkjender han Tydskernes og det tydske Sprogs Værd, og vilde endnu i sin Død ansee sig for høiligen æret, ifald en tydsk Digter engang vilde binde en Borgerkrands for den Fremmede, og slynge den om hans endnu friske eller allerede mosbegroede Urne *) — — — — —

*) Her følger nu i Originalen en Beretning om Baggesens forunderlige Sygdomstilfælde, og Lægernes forskjellige Hypotheser derom. Denne Deel tør jeg

Klagen over hans Sygdoms gjentagne Mindelser, som nu desværre paafølge i kortere og kortere Tidsrum, bliver nu stedse mere og mere lydelig, og det dybt krænkede Liv udtaler sig ikke alene i Mismod over sig selv, men drager ogsaa Alt hvad der kommer i nøiere Berøring med det, ind i sin mørke Kreds. Men afseet fra disse enkelte, periodiske Udbrud, som nødvendig forøges ved Tanken om det Trøstesløse og Forladte i hans Stilling, og om Alderdommens Ubehjelpelighed, taaler igjen Baggesen af og til, med stille og from Hengivenhed, sine vedvarende Lidelser. Ja undertiden driver han endog Spøg med denne sin Ulykkes-Compagnon og Tvilling-Embryo, som han kalder sin Sygdom. Et fremfor de andre foranderligt Sæde for samme paadigter han et Hoved, der nu snart, endskjøndt det er hjerneløst, vil voxe ham over hans eget; men Haand og Fod tilstaaer han det aldeles ikke. Snart bliver han saaledes Herre over sin Sygdomsfølelse; snart drives han paany, ved selve denne ham overvældende, al aandelig Virksomhed tilintetgjørende, enhver klar Idee forjagende Følelse, ud til den yderste Grændse af

---

saameget snarere udelade, som de Resultater, hvortil man er kommen ved Sectionen af hans Liig, have for største Delen betaget hine Formodninger deres Interesse. Red. Anm.

Fortvivlelse. Men selv denne sidste Tilstand formaaer hans opvakte Indbildningskraft at forkorte. Saaledes ligger han for Exempel uden al Bevægelse paa Sophaen, og skal om et Par Timer forelæse sit Digt, Adam og Eva, for nogle af ham indbudne Venner og Bekjendte, som glæde sig til hans mesterlige Foredrag. For nu at bortvende hans Forestilling fra hans egen, ved Phantasien stedse betydelig exalterede Tilstand, lader en Tilstedeværende, ved et Par antydende Ord, Idealet af al mandlig Fuldkommenhed, Adam, drage forbi hans Sjæls Øie, og allerede forstummer hans Klage. Skulde dette ikke være tilstrækkeligt, saa er Indbegrebet af al Qvindelighed og Skjønhed, Eva, sikker paa sin Seir. Man taler nu om den uhyre Overraskelse af den hidtil Eensomme, om det første Du, som blev udtalt her paa Jorden, det første Kys; — man afbryder ham, og beklager, at det er ham umuligt at foredrage sit Digt — men hurtig springer Baggesen op; paany oplivet og styrket sidder han til det bestemte Klokkeslet midt i den lyttende Kreds, en Sund imellem de Sunde.